

Bayerische Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Katholisch - Theologische Fakultät

Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaft

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades

Massenmedien und Meinungsmarkt

Konstruktion und Dekonstruktion von Öffentlichkeit in der modernen Gesellschaft

Systemtheoretische Reflexionen zu einer Ethik der Beobachtung

vorgelegt von

Martin Naß

Abgabe: 23.11.2001

Annahme durch den Fachbereich: 06.05.2002

Rigorosum: 24.06.2002

Betreuer: Prof. Dr. Dr. Gerhard Droesser

Zweit-Gutachter: Prof. Dr. Elmar Klinger

Veröffentlichung: Würzburg 2004

Für

Jonathan Naß

Inhalt

I	Hinführung zum Thema und erkenntnisleitendes Interesse	8
II	Die Wirklichkeit als Konstruktion von Beobachtern	23
1	JOURNALISTISCH-SOZIOLOGISCHE BEOBACHTUNGEN.....	25
2	SIEGFRIED KRACAUER: ÄSTHETISCHE FORMUNG DES UNWIRKLICHEN ALS BESCHREIBUNG DES WIRKLICHEN UND SPRACHE DES ENTWIRKLICHTEN LEBENS.....	41
	(1) Soziologie als Wissenschaft: Das Leben der sozial miteinander verbundenen Menschen in seinen Regelmäßigkeiten und Wesenszügen	42
	(2) Die ästhetische Brechung der durchrationalisierten Gesellschaft - der Zerrspiegel der Zivilisation im Detektiv-Roman	51
	(3) Übersetzungskunst: Deutung des Einen und Gleichen	54
	(4) Der Mensch im Zwischenzustand - Mittelwesen zwischen Gesetz und Übergesetzlichem	55
	(5) Vermittler-Figuren und das Werk der Verknüpfung.....	57
	(6) Existentialität - ästhetische Komposition - Sinnzusammenhang	62
	(7) Das soziologische Grundschema der modernen Gesellschaft.....	64
	(8) Der Mensch als Konfiguration unverbundener Seelenpartikel - Figuren ohne Tragik	80
	(9) Die Figur des Detektivs als paradigmatische Formulierung des Beobachters	85
	(10) Die Polizei: Ausdifferenzierung eines funktionalen Systems - organisationelle Gliederung - mittelbarer Bezug zum Übergesetzlichen	92
	(11) Die Entwirrung des Rätsels als Prozeß.....	106
	(12) Zwischenbetrachtung	130
3	NIKLAS LUHMANN: DIE WELT ALS HORIZONT, SINN ALS UNIVERSALER VERWEISUNGSZUSAMMENHANG	151
	(1) Exkurs: soziologische Aufklärung - Soziologie als abgeklärte Aufklärung und die Grenzen der Vernunftaufklärung	152

(2) Welt als Letzthorizont allen Sinnes - Begriff für die Sinneinheit der Differenz von System und Umwelt	166
(3) Universelle, selbstreferentielle Formbindung sinnhaften Prozessierens ...	170
(4) Von der Welt als Dingschema zum Sinnschema: Die Möglichkeit differenzorientierter Informationsverarbeitung	174
(5) Exkurs: Sinn legitimierende Identitäten: perfekter Kosmos, Subjekt, sinngebender Kontext.....	181
(6) Der Sinnbegriff im System-Umwelt-Konzept	183
(7) Die Sach-, Zeit- und Sozialdimension von Sinn.....	189
(8) Sinn und Gesellschaftsstruktur.....	200
4 NIKLAS LUHMANN: KOMMUNIKATION: EINE SYNTHESE DREIER SELEKTIONEN.....	213
(1) Zum Zusammenhang von Handlung und Sozialität: Luhmanns systemtheoretische Neuorientierung	216
(2) Exkurs: Grenzziehungen zum Begriff des Handelns bei Max Weber und Talcott Parsons	217
(3) Kommunikation als basaler Prozeß sozialer Systeme - produziert deren Selbstreferenz	242
(4) Kommunikation als <i>die</i> soziale Operation: elementarer Prozeß der Konstitution von Sozialem als besonderer Realität.....	243
(5) Differenz ist der Anfang von allem.....	254
(6) Kommunikation als Prozeß: koordinierte Selektivität.....	259
(7) Die Möglichkeit von Kommunikation als Informationsverarbeitung.....	264
(8) Medien: evolutionäre Errungenschaften an den Bruchstellen der Kommunikation: Transformationsprozesse in die Wahrscheinlichkeit	268
(9) Gesellschaft als Sozialsystem - Folge evolutionär sich ausdifferenzierender Prozesse.....	272
(10) Soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen und deren Zurechnung als Handlung	275
(11) Zwischenbetrachtung: Kommunikation als <i>die</i> soziale Operation.....	290

(12) Zusammenfassung: Kommunikation und Handlung in einer Theorie sozialer Systeme.....	295
5 MASSEN MEDIEN ALS SYSTEM DER SOFORT-INTEGRATION EINER WELTGESELLSCHAFT	306
(1) Massenmedien: Instrument der Herstellung gemeinsamer Aktualität	307
(2) Hauptphasen der gesellschaftlichen Evolution und die Veränderung der dominierenden Kommunikationsweisen	309
(3) Medien und gesellschaftliche Evolution	311
(4) Mediale Verbreitungstechnik und die Wahrscheinlichkeit von Kommunikation	341
III Dekonstruktion und Konstruktion der Öffentlichkeit.....	348
1 ÖFFENTLICHKEIT UND DEMOKRATISCHE SELBSTBESTIMMUNG	352
(1) Hannah Arendt: Der öffentliche Raum. Selbstvergegenwärtigung des Kollektivs und gemeinsame Interessenfindung	352
(2) Jürgen Habermas: Öffentlichkeit - ein Publikum freier Individuen.....	354
(3) Seyla Benhabib: Öffentlichkeit - Konzept für das Zusammenleben in Verschiedenheit	368
(4) Interaktions-Demokratie: Strategie des Umgangs mit komplexen Gesellschaftsstrukturen oder: auf ruhige Zeiten zugeschnitten?.....	371
2 GEMEINSCHAFT UND GROßE GESELLSCHAFT	374
(1) Die Öffentlichkeit - ein Phantom?.....	374
(2) John Dewey: Demokratie als Idee des Gemeinschaftslebens	381
(3) Die Bedeutung der Gemeinschaft: Zeichen und Merkmale einer Assoziation.....	383
(4) Gemeinschaft: kommunikativer Austausch über das im Kollektiv vereinigte Handeln und Auseinandersetzung über die Folgen	386
(5) Zeichen und Symbole: Aufzeichnungen des Ereignisverlaufs in einem Medium	387

(6) Die Idee des omnikompetenten Individuums in einer technisch überformten Welt.....	391
(7) Das Wachstum des Wissens.....	393
(8) ... und mangelnde Rezeption	396
(9) Die Angst vor der experimentellen Methode in menschlichen Angelegenheiten.....	396
(10) Sozialerkenntnis: physikalisches Wissen in Zeichen übersetzt	397
(11) Bildung einer öffentlichen Meinung: Kommunikation der Ergebnisse der Sozialforschung.....	398
(12) Zusammenfassend: Symbolisierung der Folgen als Ausgangspunkt von Gemeinschaft in einer komplexen Gesellschaft.....	404
3 ÖFFENTLICHE MEINUNG UND GESELLSCHAFTLICHE KOMPLEXITÄT.....	408
(1) Niklas Luhmann: Öffentliche Meinung als Medium-Form-Komplex: Medium zur Abbildung von Formen.....	408
(2) Themen: Die Formen der öffentlichen Meinung	412
(3) Öffentliche Meinung und die Funktion der verdeckenden Offensichtlichkeit	420
(4) Der Spiegel der öffentlichen Meinung: Beobachtung von Beobachtern	421
(5) Der Kernpunkt von Demokratie	423
(6) Resümee: Öffentliche Meinung - <i>mehr</i> als ein zentralisiertes Echo politischer Aktivität.....	424
4 SCHEMATA: REGELN FÜR DIE WIEDERERKENNUNG VON SITUATIONEN.....	425
(1) Walter Lippmann: Die Welt draußen: Bilder im Kopf	425
(2) Niklas Luhmann: Schemata: Spielräume für frei gewähltes Verhalten	433
(3) Exkurs: Massenmedien als Indikatoren für politische Prozesse	439
(4) Öffentlichkeit: Ergebnis von Beobachtungen zweiter Ordnung	453
(5) Die Funktion der Massenmedien: fortwährende Aktualisierung gesellschaftlicher Selbstbeschreibung.....	460

IV Reflexion über die Reflexion465

I Hinführung zum Thema und erkenntnisleitendes Interesse

»Vielleicht ist es nur der Humanismus dieser Tradition, ihre Bindung an anthropologische Begriffe, die den Impuls des re-entry nicht erträgt. Vielleicht sind Denken und Handeln ungeeignet, diese Rückkehr dessen, wovon sie sich unterscheiden müssen, in sich selbst auszuhalten. Vielleicht ist es nur der seit dem 18. Jahrhundert sich verschärfende anthropologische Individualismus, der es rätselhaft erscheinen läßt, wieso jemand rational handeln könne, wenn er dabei voraussetzen muß, daß andere der selben Regel folgen, für die dann gerade die Verletzung der Regel rational sein müßte. Und vielleicht ist es nur die schwindende Plausibilität von humanistischen Welt- und Gesellschaftsbeschreibungen, die uns in diesen Engpaß geführt hat. Vielleicht explodiert nur der Mensch in der Anmaßung, Subjekt der Welt zu sein - und hinterläßt dann milliardenfach konkrete Individuen, die man als solche wieder ernst nehmen kann. Und vielleicht war es die letzte externe Zumutung an den Menschen, emanzipiert zu werden; was voraussetzt, daß man ihn als Sklaven sieht und *nicht in seiner Individualität.*«¹

Die Wirklichkeit *ist* nicht einfach. Sie ist *nicht* wahr, objektiv oder ein-eindeutig. Niemand weiß das besser als ein Journalist, auch eine Journalistin, der bzw. die ein Ereignis, einen Sachverhalt beobachtet hat, in seinem bzw. ihrem Medium darüber schreibt, spricht, also mit Hilfe technischer Mittel eine wie auch immer geartete journalistische Form erzeugt. Hat eine publizistisch tätige Person noch dazu das Glück, die Aufmerksamkeit eines Rezipienten zu erhaschen, könnte es tatsächlich sein, daß ihr Angebot von Sinn einen Adressaten erreicht hat. Doch dann dauert es bisweilen nicht lange, bis sich ein Dissens über das, was vorgefallen ist, zeigt. Die Darstellung des Ereignisses entspricht nicht dem, was Leser, Zuhörer oder Zuschauer möglicherweise erlebt haben. Daß der Rezipient mitvollziehen kann, welche Selektion dem im journalistischen Produkt entstandenen Entwurf von Sinn zugrunde liegt, ist eher der Ausnahmefall bzw. hat gleichsam experimentellen Charakter angesichts einer Vielfalt von Ereignissen, die weltweit synchron anfal-

¹ Luhmann 1992b, 71-72

len, diachron zu den Veröffentlichungszyklen der Medien stehen und nicht nur den lokal-journalistischen Nahraum betreffen.

Dennoch läßt sich aus dieser Konstellation heraus ein Grundproblem des Systems massenmedialer Kommunikation beschreiben. Das Erfassen der Wirklichkeit hat immer den Subjekt-Objekt-Graben zu überwinden. Das liest sich beinahe wie ein Gemeinplatz, ebenso die hier getroffene Voraussetzung, daß die Struktur der modernen Gesellschaft durch funktionale Differenzierung die ihr eigentümliche Prägung erhält. Die mit der Moderne einhergehende Individualisierung hat zur Folge, daß die für Einzelne geltende Einheit, die dann jedem Blick und Denken zugrunde liegt, nicht mehr allgemein angenommen werden kann. Die aus ihrem Nahraum von Interaktionen »geschwappte« Gesellschaft, kann nicht mehr darauf bauen, daß *ein* gemeinsamer Bezugspunkt als gegeben angenommen wird. Der Standort der Unterscheidung ist jeweils nur von einer anderen Stelle aus wiederum zu beobachten. Der Standpunkt ist nicht vorgegeben, er ist wählbar. Indem er eingenommen wird, produziert er seinen blinden Fleck. So produziert auch eine von Medien hergestellte Öffentlichkeit kein Gemeinsames im Sinne einer Gemeinschaft, sondern - bildhaft gesprochen - eine Sphäre, in der perspektivisch unterschiedene Beobachtungen aufeinandertreffen.

Nicht daß diese Abhandlung etwa den Anspruch stellte, ein Problem zu lösen, dessen Bearbeitung nicht erst die Philosophiegeschichte und die Denkbewegungen der Neuzeit bewegt. Sie stellt die These in den Raum, daß Wirklichkeit eine *Konstruktion*² ist, daß diese Konstruktion durch *Operationen*, die Unterscheidungen treffen (= Kommunikationen), sich als Prozeß, also in der Zeit, entfaltet, daß jede dieser unterscheidenden Operationen eine soziale Sinndimension beinhaltet, sich also eine Bedeutung für das Zusammenleben von Menschen, ihre Vergesellschaftung ergibt. In der Konstellation einer Weltgesellschaft sind *Massenmedien* als gesellschaftliches Funktionssystem dafür zuständig, eine sich ständig aktualisierende Konstruktion der Realität für die Gesellschaft als Gesamtheit durch ihre selektierenden Operationen zu schaffen. Als operativ geschlossenes System unterscheiden sie in ihren Operationen entsprechend der binären Codierung *Informa-*

² Zur Diskussion um den Begriff des Konstruktivismus und die verschiedenen Nuancen - und damit Bedeutungsverschiebungen seiner Fassung, siehe die Diskussion in *communicatio socialis* mit den

*tion/Nicht-Information.*³ Daraus ergibt sich die zweite These: Die Weltgesellschaft besitzt in den Massenmedien ein Instrument der Sofortintegration, das der Herstellung gemeinsamer Aktualität dient. Die vorliegende Arbeit hat sich nun die Aufgabe gestellt darzulegen, daß es sinnvoll ist, Gesellschaft und die Bedeutung ihres Subsystems der Massenmedien im Sinne eines *operativen Konstruktivismus*⁴ zu *beschreiben*.

Diese Thesenformulierung gilt es zunächst zu rechtfertigen, da sie zum einen mit einer weitreichenden Vorentscheidung hinsichtlich der Möglichkeit verknüpft ist, Gesellschaft sozialwissenschaftlich zu beobachten und zu beschreiben, und zum anderen ein Wechsel in der Beschreibungssprache eine ebenso entscheidende Veränderungen hinsichtlich der Funktionsbestimmung von Massenmedien und Öffentlichkeit nach sich zieht. Sind doch Medien und Öffentlichkeit gleichsam Komplementär-Begriffe. Doch verhindert m.E. die außerordentlich geläufige, mit einer politischen Konnotation verknüpfte Verwendung des Begriffs Öffentlichkeit die adäquate Beschreibung des funktional ausdifferenzierten gesellschaftlichen Subsystems der Massenmedien.

Für eine Beschreibung des Mediensystems in der Gesellschaft ergibt sich gerade dadurch eine Zuspitzung der Fragestellung, daß die Betrachtung der Massenmedien von einer Interpretation von *Öffentlichkeit* dominiert wird, die davon geprägt ist, diese im Kontext von politischer Verständigung, von politischen Diskursen zu sehen, deren Fokus die Selbstverständigung über das Zusammenleben beinhaltet oder zum Ziel hat herauszufinden, wie eine komplexe Gesellschaft, wie die Demokratien westlichen Musters mit oder gegen die Massenmedien zu steuern sind. Innerhalb der ersten Alternative liegt der Schwerpunkt auf einer politischen Vergemeinschaftung und der Verständigung über das gute Leben und dessen gerechte Gestaltung. In der zweiten, eher politikwissenschaftlichen Perspektive ist ein Herrschaftszusammenhang unterlegt, der durch wechselseitige Kontrolle von Medien und Politik im Gleichgewicht gehalten werden soll. Gerade der in die Organi-

Beiträgen Boverter 1992, Luhmann 1994, Pörksen 1997, Saxer 1992 und Weischenberg 1992 sowie den Sammelband zum Diskurs des radikalen Konstruktivismus Schmidt (Hrsg.) 1987.

³ Luhmann 1997, 1103

⁴ vgl. Luhmann 1996, 17

sationsstrukturen einer Redaktion eingebundene journalistisch Tätige⁵ gerät durch die politische Pointierung in ein berufsethisch unauflösbares Dilemma, ist er doch verpflichtet, in seiner Arbeit Tatsachenfeststellung und Meinungsäußerung kenntlich zu machen und sauber zu trennen.

Diese Überlegung trägt zu einer weiteren Vorentscheidung bei, nämlich zur Entscheidung, die der Vernunftaufklärung *verpflichteten Semantiken der Öffentlichkeit* von *Hannah Arendt* und *Jürgen Habermas* sowie die im Sinne eines Pragmatismus gefaßte von *John Dewey* zu *dekonstruieren*, um so zu einer den dezentrierten, nicht mehr hierarchisch geordneten Strukturen der modernen Gesellschaft entsprechenden Beschreibung von Öffentlichkeit zu gelangen. Diese wird schließlich als ein Medium-Form-Komplex gefaßt, wobei im *Medium* Öffentlichkeit die Themen bereitgestellt werden, die in massenmedialen *Formen* gekoppelt werden. Massenmedien erzeugen durch ihre Formgebung entsprechend eine *Zweitversion der Öffentlichkeit*.

Formuliert man die Funktion der Massenmedien als die der Sofort-Integration von Gesellschaft durch massenmediale Herstellung einer gemeinsamen Aktualität, erübrigt sich die Unterstellung einer Integrationsfunktion im Sinne von Sozialisierung der Gesellschaftsmitglieder und der damit verbundenen Bildungsaspekte. Daß das Mediensystem nicht die Funktion hat, für Bildung, Ausbildung und somit für Karriereselektion zu sorgen, sondern das Erziehungssystem, soll hier ohne weiteren Beleg unterstellt werden. Daß Massenmedien für dieses funktionale Subsystem der Gesellschaft Leistungen erbringen, ist sicherlich nicht zu bestreiten.

Die rund um die Frage der Wirklichkeitskonstruktion der Massenmedien immer auch anzutreffende Problematik der Manipulation der Medienrezipienten geht davon aus, daß sich die berichtete oder sonst wie dargestellte Realität an einer objektiven, wahren und möglicherweise von privilegierten Standorten her erkennbaren Vorgabe messen läßt. Die aus der praktisch journalistischen Arbeit stammende Ausgangsfrage, die dem Autor zu bestimmten Zeiten seines Berufslebens als Volontär einer Tageszeitung auf den Nägeln brannte, läßt sich auf der alltagsprak-

⁵ Vgl. Blöbaum 1994, der die Entstehung des Journalismus als System beschreibt. Dort findet sich eine eingehende Beschreibung der Redaktion als Organisation und des Verlages als Wirtschaftsunternehmen mit den Zwängen der jeweils systeminternen Rationalitäten der beiden Subsysteme. Zur Geschichte des Journalistenberufs, vgl. Requate 1995.

tischen Ebene im Regelfall einigermaßen zufriedenstellend lösen, sind doch von journalistischen Berufsverbänden arbeitserleichternde Reglements für den Berufsstand aufgestellt.⁶ Verstöße werden vor dem Gremium des 1956 gegründeten Deutschen Presserats, getragen von Verlegern und Vertretern der journalistischen Berufsvertretungen, verhandelt bzw., wenn strafrechtlich relevante Dimensionen berührt sind, ans Rechtssystem verwiesen.⁷

Aus dieser eher berufspraktischen Fragestellung, wie Medien aus dem, was vorfällt, für ihre Rezipienten eine Wirklichkeit schaffen, in der etwas über die umgebende Welt zu erfahren ist, hat sich im Zusammenhang dieser Arbeit eine weitergehende Fragerichtung ergeben, die klären möchte, wie massenmediale Kommunikation überhaupt eine Wirklichkeit herstellt, und welche Bedingungen der Möglichkeit einer Ausdifferenzierung eines nach funktionalen Gesichtspunkten ausdifferenzierten Systems der Medien mit der Modernisierung der Gesellschaft einhergehen.

Die hier formulierte Ethik der Medien ist somit nicht als Berufsethik für Medien-schaffende ausformuliert oder als Medienethik der Rezipienten zum Thema gemacht. Vielmehr soll der von mir so genannte Subjekt-Objekt-Graben, der oben kurz skizziert wurde, Ausgangspunkt für die Thesenentwicklung und die Auswahl der miteinander konfrontierten Theorieentwürfe sein. Die Spannung erhält die Diskussion, insofern die Subjekt-Objekt-Spaltung in einer Sphäre stattfindet, genannt moderne Gesellschaft, die gerade erst durch ihre Dynamik, ihre ständige Ausweitung und Fortentwicklung diesen Riß hervorgebracht hat.

Die Frage, die sich damit stellt, lautet: Lassen sich die von der Gesellschaft im Laufe ihrer Entwicklung hervorgebrachten Strategien und Instrumente, um das aufgelöste Gemeinsame einer auf Interaktionen beruhenden Vergesellschaftung

⁶ Vgl. Publizistische Grundsätze (Pressekodex) und Richtlinien für die publizistische Arbeit veröffentlicht als Empfehlungen des Deutschen Presserates (beispielsweise die Fassung vom 25.11.1992)

⁷ Vgl. den extremen Fall einer Verfälschung der Wirklichkeit, durch den als »Fernsehfälcher« in die Geschichte des deutschen Journalismus eingegangenen Michael Born, der renommierten TV-Magazine öffentlicher und privater Sender sogenannte Fakes lieferte und wegen Betrugs zu einer Haftstrafe verurteilt wurde. Im Kontext der Gerichtsverhandlung um die gefälschten Bilder entfachte sich eine Diskussion um den durch Zuschauer-Quoten erzeugten Druck für Redaktionen, auf spektakuläre Aufnahmen zurückzugreifen, und die dabei außer acht gelassene notwendige professionelle Sorgfalt (vgl. beispielsweise Süddeutsche Zeitung 10./11.02.1996, 30./31.03.1996, 12./13.10.1996, 22.10.1996 und 17.12.1996).

(oder vielleicht besser Vergemeinschaftung) wieder zusammenzuführen, in die Form einer Beschreibung bringen, die gerade den von der Moderne hervorgebrachten Riß zwischen Subjekt und Objekt fruchtbar macht, die mit der funktionalen Differenzierung (als dominierende Differenzierungsform) ausgelöste Dynamik zum Ausgangspunkt nimmt, um zu erklären, wie soziale Ordnung, also Vergesellschaftung, dennoch zustande kommt? Ist es dafür notwendig, das Apriori einer - beispielsweise aus den Grundstrukturen der Sprache zu begründenden - normativen Vernunft anzunehmen, deren Geltung gegen die zentrifugalen Momente moderner Vergesellschaftung die Richtung weist und in der »verkehrten Welt«⁸ eine heilende, heilsame Wirkung entfaltet.

Es geht - vorsichtig ausgedrückt - darum, ob erst der sanfte Zwang der Vernunft zur Vergesellschaftung führt, eine zwar nicht mehr metaphysisch gedachte - aber immer noch transzendental positionierte Instanz die Einheit gewährleistet, oder ob die Einheit auf einem Unterscheidungen, Differenzen prozessierenden und damit selektiven Vorgang beruhen kann. Ethisch bedeutsam ist an dieser Vorentscheidung die Frage, ob das Besondere aufgrund seines Bezugs zum Allgemeinen oder aufgrund seiner Unterscheidung von anderem Besonderen bestimmt werden kann. Die hier vorgelegte Argumentation möchte anhand des Blicks auf das Mediensystem einen Begriff von Moderne skizzieren, wobei der auf Vernunft basierte Begriff der Moderne gerade eben durch die Strukturen dieser Moderne selbst kritisiert wird.

Ich habe dafür folgende Schritte gewählt:

Siegfried Kracauers philosophisch-soziologische Reflexionen über den Detektivroman geben eine Folge von Überlegungen an die Hand, die Verwendung eines metaphysischen Sinn-Begriffs für den Kontext einer modernen Gesellschaft auszuschließen und ebenso die immanenzphilosophische, transzendentaltheoretische

⁸ Vgl. Keulartz 1995, 11-12. Er hebt den motivbildenden Gedanken von Jürgen Habermas hervor, nämlich »die Versöhnung der mit sich selbst zerfallenen Moderne«, die Formen des Zusammenlebens sucht, in der »Autonomie und Abhängigkeit in ein befriedetes Verhältnis« getreten, wo Gemeinsamkeit (ohne rückwärtsgewandte substantielle Gemeinschaftlichkeit) verwirklicht sind. Diese Intuition zielt auf »Erfahrungen einer unversehrten Intersubjektivität« im Umgang mit anderen. (11)

Ebenso müsse die Vorstellung zum Kern seiner Überzeugungen gerechnet werden, »daß wir buchstäblich in einer ›verkehrten‹ Welt leben, und daß es zu den Aufgaben einer kritischen Gesellschaftstheorie gehört, diesen verhängnisvollen Hergang sichtbar zu machen und anzuprangern,

Lösung des Subjekt-Objekt-Problems zu disqualifizieren. Er bietet den Ansatzpunkt, die immanenzphilosophische Variante der Verabschiedung einer metaphysischen Weltbetrachtung mit dem Konzept der *Beobachtung von Beobachtern* zu überbieten und dieses in medientheoretischer Hinsicht, d.h. für die Beschreibung von Öffentlichkeit in ihrem Verhältnis zum funktionalen Subsystem der Massenmedien, fruchtbar zu machen. Zur Einführung des Beobachter-Begriffs werde ich zunächst auf einige soziologische Überlegungen zurückgreifen, die Kracauer bereits im Zuge seiner Beobachtung der Gesellschaft als Journalist formuliert hat. Dazu gehören seine Einsichten, daß *die Wirklichkeit eine Konstruktion* ist, daß erst eine *Oberflächen-Analyse* den Blick auf Geschichte freigibt und daß in der Situation *transzendentaler Obdachlosigkeit* in der Beobachtung der *Negation* die Wirklichkeit der Gesellschaft erst sichtbar wird. Diese Motive werden in den Überlegungen Kracauers zum *Detektiv-Roman* dahingehend vertieft, die Detektiv-Figur als die *paradigmatische Figur des Beobachters* in der modernen Gesellschaft vorzustellen sowie den Gedanken der *Beobachtung zweiter Ordnung als eine ästhetische Formung* herauszuarbeiten.

Dabei stellt Kracauers »philosophischer Traktat« über den Detektiv-Roman keine literaturtheoretische Betrachtung dar. Vielmehr sind seine Erwägungen als Kritik einer soziologischen Beschreibung einzustufen, die sich nicht dahingehend vergewissert, daß sie aufgrund ihres wissenschaftlichen Erkenntnisanspruchs und ihres methodischen Instrumentariums lediglich einem *immanenten Wahrheitsanspruch* genügen kann, der in der Konstruktion eines theoretisch-abstrakten Gedankengebildes besteht, aber nicht fähig ist, das Leben und die Weltbezüge des vergesellschafteten Menschen einzuholen, was die *transzendente Dimension des Menschseins* der in städtisch-industriegesellschaftlichen Lebensformen lebenden Menschen verdeckt.

So schließt seine Analyse in ihre Diagnose menschlichen Daseins gleichsam eine *theologische Perspektive* mit ein, wobei die theologische Dimension in eine *ästhetische Form* aufgelöst wird: Indem er den Detektiv-Roman aus der Perspektive des sozialwissenschaftlichen Beobachters beschreibt, stellt er dessen Funktion für das Leben in der modernen Gesellschaft heraus: Gesellschaft wird trotz des *immanen-*

um eine Bekehrung oder Umkehrung herbeizuführen, wodurch die ursprüngliche Ordnung wiederhergestellt wird.« (12)

ten Standpunkts ihrer Beobachtung und Beschreibung in ihrer *transzendenten Spannung erfahrbar*.

Die weitere Ausarbeitung dieses Gedankens der *Beobachtung* von *Beobachtern* erfolgt unter Rückgriff auf *Niklas Luhmanns allgemeine Theorie sozialer Systeme*. Mit den Begriffen Sinn und Kommunikation werden Begriffsfelder eingeführt, die Voraussetzung für eine *funktional-strukturelle* Beschreibung des Systems der Massenmedien sind. Diese Theoriefassung geht davon aus, daß *soziale Systeme* (Interaktionen, Organisationen, Gesellschaft) und Bewußtseinssysteme sich von Maschinen und Organismen unterscheiden, insofern sie *sinnprozessierende* Systeme sind. *Sinn* ergibt sich für diese Systeme in einem Horizont von Welt, verstanden als ein Horizont (nicht als Gegenstand), der ermöglicht, Sinn zu unterscheiden und Realität als internes Korrelat durch Systemoperationen zu konstruieren. Sinn wird im Kontext der Systemtheorie Luhmanns als differenzloser Letztbegriff vorgestellt. Er konstituiert sich als Verweisungsüberschuß auf andere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns. Er bezieht Wirkliches und Nicht-Wirkliches, also Mögliches, mit ein. Welt steht in einem komplementären Verhältnis zu Sinn, als Horizont, der nicht zu überschreiten ist, als nicht aktualisierter Sinn. In der von Luhmann vorgenommenen Unterscheidung wird eine *differenzorientierte Informationsverarbeitung* ermöglicht.

Kommunikation nun bezeichnet die Sinn prozessierende Operation sozialer Systeme. Sie stellt die Synthese dreier Selektionen dar, nämlich der *Mitteilung*, der *Information* und des *Verstehens* der Differenz zwischen Mitteilung und Information, was von einem Beobachter beobachtet werden kann. Soziale Systeme produzieren sich als ein Netzwerk sich aneinanderschließender Kommunikationen, das ihre Einheit umschreibt, und sind so gegenüber ihrer Umwelt geschlossen. Setzen sie sich in Kommunikationen fort, setzt sich auch die Autopoiesis der Systeme fort. Kommunikationen sind interne Operationen eines sozialen Systems, somit gibt es keine Kommunikationen zwischen sozialen Systemen und ihrer Umwelt. Sie erhalten also keine Information aus der Umwelt. Durch die Operation der Kommunikation jedoch öffnen sich soziale Systeme wiederum gegenüber ihrer Umwelt, insofern sie ihre Umwelt *beobachten* können. Umwelt wird somit kommunikativ als Information *konstruiert*. Kommunikation kontrastiert mit dem Begriff des Handelns. Mit dem Begriff der *Handlung* wird in Luhmanns Theorie sozialer Systeme eine

vereinfachte Beschreibung von Kommunikation bezeichnet. Handlung meint die Selektion, die sich in einer Kommunikation als Mitteilung realisiert, und zwar als Zuschreibung auf das System.

Der Gedanke des weltimmanenten Beobachters, der andere Beobachter bei ihren Beobachtungen beobachtet, also eine Beobachtung zweiter Ordnung vornimmt, kann so in abgewandelter und erweiterter Form aufgegriffen und mit der Einführung im Kontext der *System/Umwelt-Leitdifferenz* von Luhmanns Systemtheorie weitergeführt werden. Die Systemtheorie in der Luhmannschen Form erscheint mir als die Möglichkeit, den Subjekt-Objekt-Graben mit Hilfe des Beobachterbegriffs in eine adäquate Semantik zu fassen. Wenn nämlich alle Erkenntnis auf Grund einer Unterscheidung von *Selbstreferenz* und *Fremdreferenz* vom System selbst erarbeitet werden muß, heißt das, daß alle Erkenntnis und alle Realität eine Konstruktion ist. Denn die Unterscheidung muß immer im System erfolgen. Ein *operativer Konstruktivismus* beruht auf der Behauptung, daß kognitive Systeme nicht in der Lage sind zwischen Realobjekten und Bedingungen der Existenz von Realobjekten zu unterscheiden. Sie haben nämlich keinen erkenntnisunabhängigen Zugang zu den Realobjekten. Auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung kann dieser Defekt korrigiert werden.⁹

Mit dem *Was* der Beobachtung wird das *Wie* der Beobachtungen von *Kommunikationen der Gesellschaft* in den Massenmedien zum Gegenstand unserer Betrachtungen gemacht. Die von Kracauer thematisierte Gattung des Detektiv-Romans als einer Trivialliteratur läßt zu, den Gedanken des Beobachters von Beobachtern auf das System der Massenmedien auszuweiten. Sie haben wie der Roman die gesamte Gesellschaft im Blick. Die Selbstbeschreibung der Gesellschaft wechselt allerdings von der Sphäre der Kunst in Formen, die der mediale Systemzusammenhang vorgibt.

Gleichwohl gilt es, Einwände zu berücksichtigen, mit denen Luhmanns Theorie konfrontiert ist. Die hier präferierte Vorgehensweise steht im Gegensatz zu Habermas' Sicht, für den die *Verklammerung* von Kultur, Gesellschaft und Person nicht über die Theorieschiene der Systemtheorie zu beschreiben ist. Vielmehr sieht er in Luhmanns Systemfunktionalismus die *subjektphilosophische Fragestel-*

⁹ Luhmann 1996, 17

lung beerbt, indem dieser das selbstbezügliche Subjekt durch das selbstbezügliche System ersetzt.¹⁰ Er sieht die Systemtheorie als Versuch an, ein objektivistisches Selbstverständnis des Menschen und seiner Welt zu etablieren. Im extramundanen Blickwinkel auf die Lebenswelt erscheint diese dort als ein schlechthin sinnfremdes, äußerliches und zufälliges, nur nach naturwissenschaftlichen Modellen erklärbares Geschehen.¹¹ Während Habermas sich auch als sozialwissenschaftlicher Forscher immer innerhalb der von den Strukturen der Lebenswelt reproduzierten Strukturen der Alltagssprache aufgehoben sieht¹², ist in seinen Augen in der Systemtheorie die subjektzentrierte Vernunft durch die Systemrationalität des Wissenschaftssystems abgelöst. Der Vorwurf gipfelt darin, daß die Systemtheorie metaphysische durch metabiologische Hintergrundüberzeugungen ersetzt. Ließe man diese Vorgaben der Systemtheorie gelten, wäre allerdings der Streit zwischen Subjektivisten und Objektivisten ruhiggestellt, konzediert Habermas.¹³ Durch den von der Systemtheorie vollzogenen Perspektivenwechsel werde die Selbstkritik einer mit sich selbst zerfallenen Moderne dann gegenstandslos.¹⁴

In unserem Zusammenhang nun geht es darum, Luhmanns Gedanken der *soziologischen Aufklärung*, der Aufklärung über die Aufklärung, aufzunehmen, mit dem Gedanken des Beobachters zu verknüpfen und herauszuarbeiten, daß die systemtheoretische Perspektive mehr sichtbar macht als soziologische Rekonstruktionen, die sich auf eine wie auch immer geartete Semantik eines großen Gemeinsamen stützen, durch dessen Teilhabe den Menschen der Zugang zu den gesellschaftlichen Abläufen ermöglicht oder möglicherweise unterbunden wird.

Meine Argumentationsstrategie geht dahin zu behaupten, daß gerade die Vernunftaufklärung, durch die die Metaphysik gleichsam kaltgestellt wurde, sich von

¹⁰ Habermas 1988, 409, 426. Zur Problematik der Behauptung metabiologischer Hintergrundüberzeugungen, siehe Krüger 1992. Habermas nennt metabiologisch ein Denken, das hinter das Für-Sich des organischen Lebens zurückgeht, und benennt damit »das kybernetisch beschriebene Grundphänomen der Selbstbehauptung selbstbezüglicher Systeme gegenüber einer überkomplexen Umwelt« (Habermas 1988, 430).

¹¹ Habermas 1988, 443

¹² Vgl. zur Problematik des Sinnverstehens in den Sozialwissenschaften Habermas 1987, 148-196, insbesondere die Ausführungen zum sozialwissenschaftlichen Interpret als virtuellem Teilnehmer an Kommunikationen (167-171), der auf das vorthoretische Wissen seiner eigenen Lebenswelt zurückgreift, um seinen Gegenstand überhaupt erfassen zu können.

¹³ Habermas 1998, 444

¹⁴ Habermas 1988, 426

ihrer Position verabschieden muß, die Metaphysik ersetzen zu wollen. Vielmehr wird die aufklärerische Vernunft durch die von ihr selbst ausgelöste Dynamik getrieben, ihre gleichsam substitutive Position zu räumen, und zwar zugunsten des Prozessierens von Unterscheidungen - in unterschiedlichsten systemischen Zusammenhängen. Dieses Prozessieren stellt in seiner Gesamtheit die Kommunikationen dar, die die *Gesellschaft* bilden. Bewußtseine, besser psychische Systeme, und soziale Systeme stoßen diese Kommunikationen an, unterscheiden sich allerdings von diesen. Als Frage stellt sich, welche Perspektive ein Beobachter einnimmt, der diese Kommunikationen beobachtet, d.h., von welchem bestimmten Standort er Unterscheidungen vornimmt, die wiederum von anderen zu beobachten sind. Ich möchte zeigen, daß die Öffentlichkeit das Medium ist, in dem Themen generiert werden, die dann in den Massenmedien ihre Formen finden. Die Massenmedien unterscheiden als selbstreferentielles System nach ihrem Code Information/Nicht-Information. In den Formen, in denen sie *eine* (mögliche) Selbstbeschreibung der Gesellschaft verfertigen, wird eine Zweitversion von Öffentlichkeit erstellt.

Für Habermas hingegen bildet die Gesellschaft in der *umfassenden Öffentlichkeit*, auf die alle gesellschaftlichen Teilöffentlichkeiten verweisen, »im ganzen ein Wissen von sich« aus, ein reflexives Wissen, das sich eben dieser »höherstufigen Intersubjektivität von Öffentlichkeiten« verdankt. Sie genügt allerdings »den scharfen Kriterien der Selbstreflexion eines höherstufigen Subjekts nicht mehr«. Als »Zentrum der Selbstverständigung« reicht dieses reflexive Wissen für die Einwirkung der Gesellschaft auf sich selbst nicht aus, denn dazu fehlt die »zentrale Steuerungsinstanz«, die Wissen und Impulse der Öffentlichkeit aufnehmen und umsetzen könnte.¹⁵ Als höherstufige Intersubjektivitäten können Öffentlichkeiten allerdings identitätsbildende kollektive Selbstzuschreibungen artikulieren, in der höher aggregierten Öffentlichkeit sogar ein »gesamtgemeinschaftliches Bewußtsein«, wenn auch dieses nicht mehr den Forderungen genügen muß, die die Subjektphilosophie an das Selbstbewußtsein stellt. Somit konzentriert sich das Wissen der Gesellschaft von sich selbst für Habermas weder in der Philosophie noch in

¹⁵ Habermas 1988, 418

der Gesellschaftstheorie.¹⁶ Wenn moderne Gesellschaften nun keinen Bezugspunkt mehr als vernünftige Identität ausbilden, so Habermas, fehlte ihnen auch der Bezugspunkt zur Kritik der Moderne. Folglich wäre ebenso die Selbstkritik der mit sich selbst zerfallenen Moderne hinfällig. Auf diesem Argument ruht die Diagnose, die Habermas Luhmann stellt, daß er lediglich die Problemstellungen der Subjektphilosophie beerbt.¹⁷

Die Arbeit stützt sich auf die Beobachtung der Gesellschaft in der *Moderne*, die in ihrer Struktur bestimmt ist durch die *Differenzierung* der Bezüge alltäglichen Lebens in funktional differenzierte Subsysteme, die jeweils ihre spezifische Aufgabenstellung in der Gesellschaft erfüllen. Dabei geht die Bedeutung funktionaler Differenzierung weit über die Vorstellung einer *arbeitsteiligen Aufspaltung* der Gesellschaft in Systeme hinaus, insofern jedes funktionale System als geschlossenes gleichsam seiner eigenen Rationalität gehorcht, die sich von der Vorstellung einer für die gesamte Gesellschaft gültigen Rationalität unterscheidet. Dieser Ausgangspunkt stützt sich auf die *Unterscheidung*, daß sich die Gesellschaftsformation der Moderne in ihrer Struktur von der anderer Gesellschaften abhebt. Insofern die gesellschaftsinternen System-Umweltverhältnisse strukturelle Veränderungen nach sich ziehen, werden auch die Ausgangslagen für semantische Bedürfnisse berührt. Dabei gilt es, Konsequenzen im Verhältnis der sozialen Systeme zueinander, für die Beziehung der Gesellschaft zu psychischen Systemen (bzw. Personen) und für die Relation des Gesellschaftssystems zu seiner sachlich erfaßbaren Umwelt einschließlich der psychischen Systeme zu unterscheiden.

Soziale und psychische Systeme bestimmen sich gegenüber ihrer Umwelt durch das Prozessieren von Sinn. Weil dieser eine Realität nur im aktuellen Vollzug gegenwärtig macht, sucht er typisierte Formen zu ermitteln, die seine Zuordnung erleichtern. Die Gesamtheit der für diese Funktion benutzbaren Formen einer Gesellschaft wird Semantik genannt.¹⁸ Die Struktur der modernen Gesellschaft gerät,

¹⁶ Habermas 1988, 435

¹⁷ Vgl. Habermas 1988, 426 und 409

¹⁸ Luhmann 1993, 9-71, insb. 28-30. Im Unterschied zur Gesamtheit der Sinn aktualisierenden Ereignisse des Erlebens und Handelns sind mit *Semantik* die Formen einer Gesellschaft bezeichnet, die Interpretationsversuche und Zuordnungen auf das Verkehrsübliche zu normalisieren. Der Vorrat an Sinnverarbeitungsregeln einer Gesellschaft wird »semantischer Apparat« genannt.

indem sie die in religiösen Semantiken verkörperte Einheit der Weltdeutung aufgibt, zunehmend mit Semantiken in Konflikt, die sie selbst hervorgebracht hat, um die Frage der verlorenen Einheit der Gesellschaft zu verdecken.¹⁹ So wird mit dem Begriff der Moderne die Vorstellungswelt der Vernunftaufklärung assoziiert, ebenso kommt in der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft die Vorstellung zum Vorschein, die Modernität der Gesellschaft sei bestimmt durch die Bedeutung, die sie dem sich selbst bestimmenden Individuum zuweise.²⁰ Die mit der Moderne entwickelte aufklärerische Semantik eines transzendentalen Subjekts wird ebenso wie andere semantische Traditionen von dem Wissen um die Veränderbarkeit der gesellschaftlichen Strukturen eingeholt.

Gerade die Betrachtung der Massenmedien ermöglicht nun, wenn man sie ausdehnt auf die Reflexion der Medien *Sprache* und *Schrift*, Überlegungen, wie die Vermittlung dessen, was relevant in der Welt ist, sich auch über die Situation von *Anwesenheit* hinaus ereignen kann, d.h. soziale Systeme, die auf Interaktionen beruhen, überschreitet. Es muß somit formuliert werden, inwiefern eine Kommunikation trotz der Differenz von Individuen und sozialen Systemen sowie sozialer Systeme untereinander an die andere anschließen kann. Dazu ist ein entsprechend konzipierter Kommunikationsbegriff vonnöten, der es mit sich bringt, daß nicht mehr die Träger von Handlungen beobachtet werden, sondern die Unterscheidungen, die getroffen werden, d.h. die Selektionen von Sinn, die vorgenom-

»Unter Semantik verstehen wir demnach einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn.«

Neben diesem Alltagsgebrauch (oder lebensweltlichen Gebrauch) von Sinn, der ausschnitthaft für jedermann verfügbar ist, entwickelt sich für bewahrenswerte Kommunikation eine besondere Variante der Vertextung, die die Grenzen des sprachlichen Ausdrucks und die Risiken der Formulierung kontrolliert. Sie wird »gepflegte Semantik« genannt. Diese ermöglicht den Aufbruch einer besonderen Ideenevolution. (19)

¹⁹ Luhmann 1992b, 12, siehe auch 17-18. Seine Analyse der *Modernität der modernen Gesellschaft* beginnt Luhmann mit der Unterscheidung von Sozialstruktur und Semantik und weist darauf hin, daß jedem Soziologen auffallen müßte, daß »der Diskurs über die Moderne [...] weitgehend auf semantischer Ebene geführt« wird. In der Soziologie fehlt ihm »eine Vorstellung der strukturellen Merkmale, die die moderne Gesellschaft [...] gegenüber älteren Gesellschaftsformationen auszeichnen.« Er konstatiert eine Kontinuität auf der Ebene sozialstruktureller Entwicklungen, d.h. in Geldwirtschaft, staatlich organisierter Politik, Forschung, Massenmedien, positivem Recht und im Erziehungssystem. Chancen und Folgeprobleme würden zwar wahrgenommen, allerdings sieht er »Diskontinuitäten in der *Beschreibung* dieser Phänomene und der darin liegenden Ambitionen und Risiken«. Folglich kommt es bei »kontinuierender sozialstruktureller Evolution« zu einer »gleichsam schreckhafte[n] Diskontinuität der Semantik«. Ihm fehlt eine »*Theorie der Selbstbeschreibung* der sich über Strukturen reproduzierenden Gesellschaft«, eine »*Semantik des Zusammenhangs von Struktur und Semantik*«. (kursiv innerhalb der Zitate, mn)

men werden, Gegenstand der Betrachtung und Analyse sind. Hierzu ist wiederum ein Beobachter erforderlich, in unserem Zusammenhang das *Mediensystem*, das Kommunikationen in einer Weltgesellschaft beobachtet, d.h. Selektionen vornimmt, die wiederum zu beobachten sind. Den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Mediensystem und die Rolle, die dieses Subsystem in der Gesellschaft übernommen hat, ist der Gegenstand, mit dem sich diese Analyse der Gesellschaft beschäftigt, um sie in Form einer auf Luhmanns Theorie sozialer Systeme beruhenden Semantik darzulegen. Die Perspektive, die Luhmanns Theorie einnimmt, ermöglicht damit eine Erklärung der Emergenz von Gesellschaft. Meine Betrachtung stützt sich somit auf die dort vorgenommene Verknüpfung *kommunikationstheoretischer* Grundlagen mit Elementen einer *Theorie gesellschaftlicher Differenzierung*, einer *Theorie symbolisch generalisierter Medien* und Theoriebestandteilen *soziokultureller Evolution*.

Mit ihrer Kritik der Moderne baut die hier vorgelegte Untersuchung eine *Theorie der Gesellschaft*, von der Habermas sagt, daß weder sie noch die Philosophie das reflexive Wissen der Gesellschaft von sich selbst beinhaltet (siehe oben). Bleibt also Frage zu anzusprechen, wie Ethik und Medien im Begriff Medienethik zueinander in Beziehung zu setzen sind, wird doch in meiner Argumentation gerade bestritten, daß das reflexive Wissen der Gesellschaft in der Öffentlichkeit als höherstufige Form der Intersubjektivität besteht. So lassen sich Medien und Ethik nur als Paradox darstellen, wie sich im Anschluß an Kracauers Reflexionen zum Detektiv-Roman zeigen läßt. Demzufolge kann sich die Ethik einer Gesellschaft nurmehr infolge einer Beobachtung mittels ästhetischer Formung manifestieren. Das bedeutet, das Ethische ist als Folge einer Unterscheidung sichtbar, insofern sie infolge einer weiteren Unterscheidung Form gewinnt, d.h. wiederum beobachtet werden kann. Dreht man diese Argumentation um, hätte sich eine (als Wissenschaft betriebene) Ethik der Medien mit dieser Frage der *Vermittlung* zu beschäftigen und nach Formen zu suchen, die dies leisten. Sie hat damit herauszuarbeiten, warum Medien in der Evolution der Gesellschaft entstanden sind und auf welche Weise sie Beobachtungen vornehmen und Formbildungen ermöglichen. Zu ihrer Gesellschaftsbeschreibung hat eine solche wissenschaftlich-ethische Reflexion eine weitere Aufgabe, nämlich die gewonnene Einsicht gegenüber dem *Normalfall*

²⁰ Luhmann 1992b, 12

der Gesellschaftsbeschreibung, d.h. der für die Bewältigung des Alltagslebens von Menschen als Konsens erlebten Gesellschaftsbeschreibung, in der Gesellschaft schlicht als *unterstellte Werte* vorausgesetzt ist, transparent zu machen.

II Die Wirklichkeit als Konstruktion von Beobachtern

Der Gedanke des *operativen Konstruktivismus*, daß die Wirklichkeit sich als eine Konstruktion beschreiben läßt, stellt sich für den in den Alltag seines Lebensvollzugs eingebundenen Menschen auf den ersten Blick als irritierend und nicht gerade eingängig dar. Auf der Ebene der wissenschaftlichen Reflexion, die methodisch kontrolliert den Gegenstand ihrer Betrachtung in den Blick nimmt, erscheint dieser Grundgedanke bei weitem nicht mehr so fern zu liegen, ist doch bekanntlich jegliche Theoriebildung mit einer Reduktion verbunden, die sich als abhängig von Standort, Perspektive und Prämissen zeigt, die vom Betrachter gewählt wurden.

Die Theorie eines operativen Konstruktivismus in ihrer funktional-strukturellen Formulierung der *Theorie sozialer Systeme* nun weist sich in meinen Augen durch den besonderen Reiz aus, sich bereits in Aufbau und Durchführung der Theorie jederzeit selbst Rechenschaft abzulegen, daß mit jeder Unterscheidung, die bei einer Beobachtung des Gegenstands Gesellschaft getroffen wird bzw. in einer Kommunikation erfolgt, eine Selektion, also eine Auswahl, vorgenommen wird, die je nach Standort und Blickwinkel jeweils Unterschiedliches ans Tageslicht befördert, was dann Eingang in die Beschreibung bzw. anschließende Kommunikation findet.

Dieser Teil der Abhandlung nun dient dazu, den Begriff des *Beobachters* (von Gesellschaft) einzuführen, sowie den Gedanken der Beobachtung von Beobachtern, also der *Beobachtung zweiter Ordnung* vorzubereiten, der für die Beschreibung von Öffentlichkeit und ihres Verhältnisses zu den Massenmedien in der Terminologie der Theorie sozialer Systeme herangezogen werden soll.

Zur Einführung des Beobachter-Begriffs werde ich zunächst auf einige soziologische Überlegungen zurückgreifen, die *Siegfried Kracauer* bereits im Zuge seiner Beobachtung der Gesellschaft als Journalist formuliert hat. Dazu gehören seine Einsichten, daß *die Wirklichkeit eine Konstruktion* ist, daß erst *eine Oberflächen-Analyse den Blick auf Geschichte freigibt* und daß *in der Situation transzendentaler Obdachlosigkeit in der Beobachtung der Negation die Wirklichkeit der Gesellschaft erst sichtbar wird*. Diese Motive werden in den im folgenden vorgestellten Reflexionen Kracauers und *Georg Simmels* zur *Soziologie als Wissenschaft* ausgebaut und vertieft, um von hier aus den Überlegungen Kracauers zum *Detektiv-*

Roman zu folgen, die m.E. die Detektiv-Figur als die *paradigmatische Gestalt des Beobachters* in der modernen Gesellschaft vorstellen sowie den Gedanken der *Beobachtung zweiter Ordnung als eine ästhetische Formung* herauskristallisieren.

Im Anschluß stelle ich die *Theorie sozialer Systeme* des Soziologen *Niklas Luhmann* in ihren Grundzügen vor, die m.E. den Reflexionshorizont für die sozialwissenschaftliche Beobachtung und Beschreibung der Gesellschaft durch die Einführung der *Unterscheidungen* von *Sinn* und *Welt*, *System* und *Umwelt* sowie des Begriffs der Kommunikation noch einmal ausweitet. Ein besonderes Augenmerk kommt der Beschreibung von *Kommunikation* zu, die sich als die *Operation* ausweist, in der soziale Systeme *Sinn prozessieren*. So können Problemstellungen aus dem Abschnitt über den Detektiv-Roman, die bereits an dieser Stelle von mir ›systemtheoretisch gelesen‹, angeeignet und reformuliert werden, wieder aufgenommen und - wenn auch abstrakter - vertieft angegangen werden.

1 JOURNALISTISCH-SOZIOLOGISCHE BEOBACHTUNGEN

Die Reportage: Selbstanzeige konkreten Daseins?

»Die Dichter kennen kaum einen höheren Ehrgeiz, als zu berichten; die Reproduktion des Beobachteten ist Trumpf. Ein Hunger nach Unmittelbarkeit, der ohne Zweifel die Folge der Unterernährung durch den deutschen Idealismus ist.«²¹

Im Feuilleton der Frankfurter Zeitung erscheint 1929 in Fortsetzung *Siegfried Kracauers* Studie *Die Angestellten*, die ihr Autor als »kleine Expedition« bezeichnet, aus der Beobachtungen *Aus dem neuesten Deutschland* - so der Untertitel - zu Tage gefördert werden. In unserem Zusammenhang nun stehen nicht die sozialen Verhältnisse und der gesellschaftliche Wandel im Mittelpunkt, der mit dem Expansionsdrang und dem Rationalisierungsgeschehen des industriellen Kapitalismus einhergeht. Im Fokus soll hier die Aussage stehen, mit der Kracauer sich als soziologisierender Journalist auf seinen Gang in »unbekanntes Gebiet« wagt: »Die Wirklichkeit ist eine Konstruktion.«²² Er stellt Überlegungen zur Frage voran, wie wohl die »Situation der Angestellten« - möglichst adäquat zu erfassen sei. Sind doch die Aussagen der Privatsekretärin eines Seifenfabrikanten eher an dem orientiert, was »doch schon alles in den Romanen [steht]«. Kracauer stellt fest: »Gerade über sie und ihres gleichen sind Auskünfte kaum zu erlangen.« Obwohl es »Hunderttausende« von Angestellten gibt, ist »ihr Leben unbekannter als das der primitiven Völkerstämme«, zumal die Funktionäre der Angestelltenverbände eher auf das Detail als auf die Konstruktion der Gesellschaft blicken, Unternehmer keine unvoreingenommenen Zeugen sind und Intellektuelle entweder selbst angestellt oder so frei sind, daß der Angestellte »in seiner Alltäglichkeit« nicht interessant genug erscheint. Aber auch den Angestellten selbst fehle ein »Bewußtsein ihrer Situation«, obgleich ihr Dasein »in voller Öffentlichkeit« abläuft.

Verstellt hier der interessengelenkte Blick bzw. die eigene Eingebundenheit in die Situation, daß die Lage der kaufmännischen Angestellten, Bürokräfte, Techniker und Werkmeister vor Augen tritt, wird auf der anderen Seite durch die Öffentlich-

²¹ Kracauer 1978c, 205-304, hier 216

²² Kracauer 1978c, 216

keit selbst verhindert, »daß das Licht der Öffentlichkeit auf die öffentlichen Zustände der Angestellten fiel«. So ist ihr Dasein gerade durch seine Öffentlichkeit davor geschützt, entdeckt zu werden, wie Kracauer mit Verweis auf *Edgar Allan Poes* Detektivgeschichte *Der entwendete Brief*²³ veranschaulicht. »Durch seine Öffentlichkeit ist es, dem ›Brief Ihrer Majestät‹ in E. A. Poes Erzählung gleich, erst recht vor Entdeckung geschützt. Niemand bemerkt den Brief, weil er obenauf liegt.« Gleichwohl gibt es neben diesem unbewußten Verstelltsein des Blicks innerhalb der öffentlichen Wahrnehmung, »gewaltige Kräfte«, die Kracauer am Werk sieht, zu »hintertreiben [...], daß einer hier etwas bemerkt«.²⁴

Die »Wirklichkeit der Angestellten« ist (als Gegenstand) für Kracauer ohne Zweifel am eindeutigsten unter den Bedingungen der Großstadt Berlin - wo das traditionelle und familiäre Band zugunsten von Freizeitbetätigungen, »wo die Bindungen an Herkunft und Scholle so weit zurückgedrängt sind, daß das Weekend große Mode werden kann« - zu erfassen. Doch welches Mittel, welche Methode steht dem Beobachter der Szenerie dafür zur Verfügung? Den Zugriff auf das Dasein durch die Reportage sieht Kracauer als einen »legitimen Gegenschlag gegen den Idealismus« an.

»[A]ls die Selbstanzeige konkreten Daseins« sieht Kracauer die *Reportage*, die »[s]eit mehreren Jahren [...] in Deutschland [...] die Meistbegünstigung unter allen Darstellungsarten [genießt]«, der »Abstraktheit idealistischen Denkens, das sich durch keine Vermittlung der Realität zu nähern weiß«, entgegengesetzt. Mit ihrer Darstellungstechnik meint man gegenüber der Art des Idealismus, die Wirklichkeit zu denken, »sich des ungestellten Lebens bemächtigen« zu können. Doch, so Kracauers Kritik, »[...] sie verliert sich nur in dem Leben, das dieser nicht finden kann, das ihm und ihr gleich unnahbar ist.« Aus der Addition von hundert Berichten aus einer industriellen Fertigungsstätte ergibt sich nicht die Wirklichkeit der Fabrik. Sie bleiben »bis in alle Ewigkeit hundert Fabrikansichten«.

Kracauers These nun lautet: »Die Wirklichkeit ist ein Konstrukt.« Außer Zweifel steht für ihn, daß »das Leben beobachtet werden [muß], damit sie erstehe.« Doch reicht eine subjektive Beobachtung nicht aus, um sich der Realität zu nähern. So

²³ Poe 1979a, 167-191

²⁴ Kracauer 1978c, 211-212

ist sie *nicht* in der »zufälligen Beobachtungsfolge der Reportage« enthalten. Die Wirklichkeit ergibt sich vielmehr aus dem Gesamt aller einzelnen Beobachtungen, aus deren Bedeutung. »[V]ielmehr steckt sie einzig und allein in dem Mosaik, das aus den einzelnen Beobachtungen auf Grund der Erkenntnis ihres Gehalts zusammengestiftet wird.« Nur implizit gibt Kracauer hier in der Passiv-Konstruktion zu verstehen, *wer* hier nicht verantwortlich ist bzw. agiert, damit die Erkenntnis zustande kommt. Denn offenbar sieht er kein Subjekt in Aktion. Wirklichkeit ist also weder ein - im idealistischen Sinne - vom Subjekt Gedachtes noch die aus der Unmittelbarkeit der subjektiven Beobachtung - zum Objekt - erwachsende Reproduktion des Geschehens durch einen einzelnen. Kracauer setzt für die Konstruktion der Wirklichkeit eine Beobachtung voraus, von der eine auf den Standpunkt des Beobachters bezogene Perspektivität anzunehmen ist. Zu folgern ist somit die Ablehnung eines transzendentalen Standpunkts.

Dennoch ist anzumerken, daß Kracauer annimmt, daß etwas zusammensetzen ist. Denn: »Die Reportage photographiert das Leben; ein solches Mosaik wäre sein Bild.« Um die Wirklichkeit zu erfahren, sind individuelle Beobachtungen notwendig. Voraussetzung dafür ist eine mediale Technik, die die Moderne an die Hand gibt: die Möglichkeit, einen Augenblick mittels eines technischen Gerätes einzufrieren und unendlich oft zu reproduzieren. Erreicht wird allerdings nicht die Einmaligkeit - die Einmaligkeit des Kunstwerks, dessen Aura für das Erlebnis des Subjekts bei der Betrachtung verantwortlich ist und den Betrachter in der Darstellung des einzelnen am Ganzen teilhaben läßt. Die moderne Wirklichkeit fügt sich zusammen wie ein Mosaik, dessen Wirkung im Zusammenhang der Einzelteile zutage tritt, das aber in seiner Wirkung vom eingenommenen Standort und von den Lichtverhältnissen abhängt. Die Wirklichkeit ist also weder Abbild im Sinne einer Spiegelung noch eine subjektive Konstruktion, sondern ein Zusammenspiel, das sich *jeweils anders, aber in gleicher Weise gültig* aus den Beobachtungen eines jeden einzelnen, von dessen Standort aus, ergibt. Die Wirklichkeit entsteht erst in der Operation des Betrachtenden, die das Beobachtete zusammensetzt. Verloren ist zwar der Himmel eines metaphysischen oder transzendentalen Standpunkts, gewonnen ist die *Wirklichkeit als Konstruktion*, wobei sich die Beob-

bachtungen bei aller Relativität des Standortes allerdings insoweit treffen müssen, daß sie, wie zersplittert auch immer, ein Bild ergeben.²⁵

Exkurs: Photographie und Gedächtnisbild

Kracauers Gegenüberstellung - in dem 1927 zuerst veröffentlichten Text²⁶ - von *Photographie* und *Gedächtnisbild* beruht auf einer Kritik des Historismus. »Dem Historismus geht es um eine Photographie der Zeit. Seiner Zeitphotographie entspräche ein Riesensfilm, der die in ihr verbundenen Vorgänge allseitig abbildete.« Nur die »vollständige Spiegelung des innerzeitlichen Verlaufs« birgt für den Historismus den Sinn der in der Zeit abgelaufenen Gehalte. »Die Photographie erfaßt das Gegebene als räumliches (oder zeitliches) Kontinuum«. Das *Gedächtnis* dagegen bezieht weder die »totale Raumerscheinung« noch den »totalen zeitlichen Verlauf eines Tatbestandes« mit ein. Seine Aufzeichnungen sind im Vergleich mit der Photographie »lückenhaft«. Gedächtnisbilder bewahren räumliche und zeitliche Bezüge nur, insofern sie etwas meinen. Ihre Zusammenhänge stehen »wind-schief zur photographischen Wiedergabe«. Dagegen begreift die Photographie nicht den Sinn mit ein, auf den Gedächtnisbilder bezogen sind.

Kracauer sieht die Auslese des Gedächtnisses durchaus ambivalent, denn: »Die Bedeutung der Gedächtnisbilder ist an ihren Wahrheitsgehalt geknüpft.« Sie sind allerdings »von dämonischer Zweideutigkeit«, solange sie »in das unkontrollierte Triebleben eingebunden« sind. Erst wenn sich die »Vegetation der Seele« in Folge von Erkenntnissen lichtet und der Naturzwang begrenzt wird, erhöht sich die Transparenz der Gedächtnisbilder. Nur insofern das freigesetzte Bewußtsein die Dämonie der Triebe ermißt, findet es Wahrheit.

Kracauer bestimmt die eigentliche *Geschichte* eines Menschen als dessen letztes Bild. Dort finden sich jene Züge, die dieses vor allen Gedächtnisbildern auszeichnen. Im Gegensatz zu diesen bewahrt es *nicht* »eine Fülle undurchscheinender Erinnerungen«, sondern »Gehalte, die das als wahr Erkannte betreffen«. Sämtliche Gedächtnisbilder müssen sich zu diesem Bild, in dem das Unvergeßliche fort-dauert, reduzieren. Die Geschichte »gleicht einem *Monogramm*, das den Namen

²⁵ Vgl. Kracauer 1978c, 215-216

²⁶ Kracauer 1977a, 21-39

zu einem Linienzug verdichtet, der als Ornament Bedeutung hat.« Sie vereinigt lediglich Merkmale und Bestimmungen, die sich »in einem bedeutenden Sinn« zu der »vom Bewußtsein gemeinten Wahrheit« verhalten. Deren Darstellung hängt weder von der »Naturbeschaffenheit« des Menschen noch vom »Scheinzusammenhang seiner Individualität« ab. Zwar gehen nur Bruchstücke dieser Bestände von Natur und Individualität in dessen Geschichte ein, »unter der Photographie eines Menschen« sieht Kracauer jedoch »seine Geschichte wie unter einer Schneedecke vergraben«. ²⁷ In der Geschichte erscheint folglich das, was Bedeutung hat. Sie zeichnet sich durch ihren Bezug zu ihrem Wahrheitsgehalt aus.

Im Zusammenhang mit der Kunst stellt Kracauer heraus: »Damit Geschichte sich darstelle, muß der bloße Oberflächenzusammenhang zerstört werden, den die Photographie bietet.« Im *Kunstwerk* wird die »Bedeutung des Gegenstandes zur Raumerscheinung«, in der *Photographie* die »Raumerscheinung eines Gegenstandes zur Bedeutung«. Die »natürliche« *Raumerscheinung* und die »des erkannten Gegenstandes« decken sich nicht. ²⁸

Während nun das letzte Gedächtnisbild die Zeit wegen seiner Unvergeßlichkeit überdauert, kann die Photographie die transparenten Züge eines Gegenstands nicht bewahren, da sie ihn »von beliebigen Standorten als räumliches Kontinuum« aufnimmt. Kracauer sieht sie »wesentlich dem Zeitpunkt ihrer Entstehung zugeordnet«, insofern ist »Photographie eine *Funktion der fließenden Zeit*«. Ihre sachliche Bedeutung steht damit in Relation - je nach Zugehörigkeit - zum Bereich der Gegenwart oder zu einer Phase der Vergangenheit. Wird eine dem gegenwärtigen Bewußtsein vertraute Erscheinung abgebildet, gewährt die Photographie, wenn auch begrenzt, dem Leben des Originals Einlaß. Indem sie eine Äußerlichkeit verzeichnet, kann diese wie ein »allgemein verständliches Ausdrucksmittel« gehandhabt werden. So leistet die *gegenwärtige Photographie* »Vermittlerdienste«, sie ist ein »optisches Zeichen«. Die auf der Titelseite einer Illustrierten abgebildete Person erinnert an deren »leibhafte Wirklichkeit«. »Verjährt die Photographie, so ist der unmittelbare Bezug auf das Original nicht mehr möglich.« ²⁹

²⁷ Kracauer 1977a, 24-26

²⁸ Kracauer 1977a, 27

²⁹ Kracauer 1977a, 28-30

Für die Publikationen der Tagespresse stellt Kracauer eine gleichsam inflationäre Verwendung von Photographien fest. Beinahe kein Text erscheint in Tageszeitungen, erst recht in Magazinen, mehr ohne Bild. Sämtliche Erscheinungen, die der Kamera oder dem Publikum erreichbar sind, versammeln sich darin. »Die Absicht der illustrierten Zeitungen ist die vollständige Wiedergabe der dem photographischen Apparat zugänglichen Welt; sie registrieren den Abklatsch der Personen, Zustände und Ereignisse aus allen möglichen Perspektiven.«

»[...] Bescheid wissen heißt: ein Bild von den Dingen haben, das ihnen im Sinne der Photographie ähnlich ist.«³⁰ Dem Verfahren der Illustrierten korrespondiert das der »Film-Wochenschau«. Dem eigentlichen Film dagegen dient »die Photographie nur als Mittel«. Die aktuellen Photographien der Illustrierten beziehen sich auf im Original gegebene Gegenstände: Die Abbilder sind somit »Zeichen, die an das Original erinnern«, das zu erkennen wäre. Allerdings ist der Zweck der »photographischen Wochenration« kein »Hinweis auf die Urbilder«. So kann die Photographie keine Stütze des Gedächtnisses sein, es sei denn, das Gedächtnis würde seine Auswahl bestimmen. Kracauer sieht durch die Bilderflut »das vorhandene Bewußtsein entscheidender Züge« von der Vernichtung bedroht. Die Kunstwerke werden ebenso von diesem Schicksal ereilt, durch ihre Reproduktion zum Verschwinden gebracht zu werden, statt hinter ihr zu erscheinen.³¹

³⁰ Kracauers These, daß eine Zeit niemals »so gut über sich Bescheid gewußt« hat, ist kongruent zu Luhmanns These, daß die Weltgesellschaft mit den Massenmedien ein Instrument der *Sofort-integration* besitzt, also fähig ist, eine *gemeinsame Aktualität* herzustellen (siehe unten II, 5. S. 306).

³¹ Vgl. Benjamin 1977a, 136-169. Zum Verhältnis von Kunst und photographischer Reproduktionstechnik, Original und technischer Wiedergabe formuliert Benjamin in der zwischen 1935-1939 entstandenen Arbeit - zusammenfassend zum Begriff der *Aura*: »was im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerks verkümmert, das ist seine Aura.« Das hat Bedeutung weit über den Bereich der Kunst hinaus, denn die *Reproduktionstechnik* »[...] löst das Reproduzierte aus dem Bereich der Tradition ab. Indem sie die Reproduktion vervielfältigt, setzt sie an die Stelle seines einmaligen Vorkommens sein massenweises. Und indem sie der Reproduktion erlaubt, dem Aufnehmenden in seiner jeweiligen Situation entgegenzukommen, aktualisiert sie das Reproduzierte.« Die gewaltige Erschütterung des Tradierten, sieht Benjamin als »Kehrseite der gegenwärtigen Krise und Erneuerung der Menschheit«. (141)

Benjamin diagnostiziert mit der Reproduktionstechnik auch veränderte Rezeptionsmöglichkeiten. Er sieht durch die Möglichkeit der Reproduktion ein anders geartetes Verhältnis zur Geschichte entstehen. Denn dem Aufnehmenden wird durch das massenweise Vorkommen des Reproduzierten überhaupt die Rezeption in der Situation ermöglicht, in der er sich jeweils befindet. Die Reproduktionstechnik wird von ihm m.E. somit als Konsequenz sowie als Notwendigkeit gesehen, die aus dem Prozeß der Moderne erwächst: Die Auflösung der Bindung des in der Moderne freigesetzten Individuums zieht seine Einbindung in die entstehenden gesellschaftlichen Verhältnisse durch Technik nach sich.

»In den Illustrierten sieht das Publikum die Welt, an deren Wahrnehmung es die Illustrierten hindern.« Aus der Perspektive der Kamera überzieht das räumliche Kontinuum die »Raumerscheinung des erkannten Gegenstands«. So werden die »Konturen seiner Geschichte« durch die Ähnlichkeit der Raumerscheinung mit dem Gegenstand verwischt. Im »Schneegestöber der Photographien« sieht Krauer einen Hinweis auf die »Gleichgültigkeit gegen das mit den Sachen Gemeinte«. Resümierend: »Die ›Bildidee‹ vertreibt die Idee.« Die Welt wird von den Illustrierten mit dem Inbegriff der Photographien gleichgesetzt. Seinen Grund hat diese Entwicklung darin: »[D]ie Welt selber hat sich ein ›Photographiergesicht‹ zugelegt«. Es ist Folge der photographischen Technik, wo der Bruchteil einer Sekunde

Diesen für *geschichtliche Gegenstände* vorgeschlagenen Begriff der Aura illustriert Benjamin am Begriff der *Aura von natürlichen Gegenständen*, mit der er die »einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag [...]«, meint. (142)

Der Verfall der Aura beruht auf zwei Umständen, die aus der »zunehmenden Bedeutung der Masse« erwachsen. »Nämlich: Die Dinge sich räumlich und menschlich ›näherzubringen‹ ist ein genauso leidenschaftliches Anliegen der gegenwärtigen Massen wie es ihre Tendenz einer Überwindung des Einmaligen jeder Gegebenheit durch die Aufnahme von deren Reproduktion ist.« Benjamin diagnostiziert das tägliche Bedürfnis, eines Gegenstandes »aus nächster Nähe im Bild, vielmehr im Abbild, in der Reproduktion« habhaft zu werden. Während dem *Bild* »Einmaligkeit und Dauer« eignet, zeichnet sich die »Reproduktion, wie illustrierte Zeitung und Wochenschau sie in Bereitschaft halten«, durch »Flüchtigkeit und Wiederholbarkeit« aus.

Benjamin diagnostiziert den massenhaften Bedarf von vielen Einzelnen, sich Entferntes in der Nähe verfügbar zu machen. Doch die zur Rezeption notwendige Reproduktion der Gegebenheiten mittels Technik hat die Auflösung des geschichtlich Einmaligen zur Konsequenz. Das technische Verfahren überformt das Besondere und blendet dieses damit als Einmaliges aus, es macht es zum Gleichen.

»Die Entschälung des Gegenstands aus seiner Hülle, die Zertrümmerung der Aura, ist die Signatur einer Wahrnehmung, deren ›Sinn für das Gleichartige in der Welt‹ so gewachsen ist, daß sie es mittels der Reproduktion auch dem Einmaligen abgewinnt.« Was sich im »Bereich der Theorie als die zunehmende Bedeutung der Statistik« bemerkbar macht, beobachtet Benjamin auch für den »anschaulichen Bereich«: »Die Ausrichtung der Realität auf die Massen und der Massen auf sie ist ein Vorgang von unbegrenzter Tragweite sowohl für das Denken wie für die Anschauung.« (142-143)

In den Zusammenhang der Tradition eingebettet zu sein, macht die »Einzigkeit des Kunstwerkes« aus. Die ältesten Kunstwerke standen im Dienst eines magischen, später religiösen Rituals. Für Benjamin ist nun von entscheidender Bedeutung, »daß diese auratische Daseinsweise niemals durchaus von seiner Ritualfunktion sich löst.« Die Definition von Aura als »*einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie auch sein mag*« hat bei Benjamin die Bedeutung des »Kultwertes des Kunstwerks in den Kategorien raum-zeitlicher Wahrnehmung«. Das wesentlich Ferne, das Unnahbare stellt die »Hauptqualität des Kultbildes« dar. Der Wert eines Kunstwerkes liegt fundiert im Ritual, dort hat es seinen ersten Gebrauchswert.

Mit dem Aufkommen der Photographie als des »ersten wirklich revolutionären Reproduktionsmittels« emanzipiert sich das Kunstwerk: »die technische Reproduzierbarkeit des Kunstwerks emanzipiert dieses zum ersten Mal in der Weltgeschichte von seinem parasitären Dasein am Ritual.« Säkularisiert sich der Kultwert eines Bildes, nimmt auch die Vorstellung eines Substrates seiner Einmaligkeit ab. Von einer photographischen Platte ist es möglich, eine Menge von Abzügen zu erstellen, somit hat die Frage nach der Echtheit keinen Sinn mehr. (143-145)

für die Belichtung genügt. Das räumliche Kontinuum, in das die Welt aufzugehen strebt, ergibt sich aus Momentaufnahmen. Daß die Kamera »die Welt frißt«, sieht Kracauer als »Zeichen der *Todesfurcht*«. Photographien wollen in ihrer Häufung die Erinnerung an den Tod verbannen, der in jedem Gedächtnisbild mitgedacht ist. »In den illustrierten Zeitungen ist die Welt zur photographierbaren Gegenwart geworden und die photographierbare Gegenwart ganz verewigt.« Scheinbar dem Tod entrissen ist die Gegenwart ihm in Wirklichkeit preisgegeben.³²

Die Photographie bildet die »letzte geschichtliche Stufe« der mit dem *Symbol* beginnenden Reihe der bildlichen Darstellungen. Dieses geht auf die »naturwüchsige Gemeinschaft« zurück, »in der das Bewußtsein des Menschen von der Natur noch ganz umgriffen wird.« Wird das Bewußtsein seiner selbst inne und die anfängliche Identität von Natur und Mensch schwindet dahin, wie Kracauer mit Bezug auf *Karl Marx* feststellt, nimmt das Bild eine »abgezogene und immaterielle Bedeutung« an. Die bildhaften Symbole bleiben auf weiten Strecken der Geschichte Symbole, und solange der Mensch ihrer bedarf, »befindet er sich in einer praktischen Abhängigkeit von Naturverhältnissen«. Diese Unmündigkeit bedingt das »sichtbar-leibliche Meinen des Bewußtseins«. Mit der zunehmenden Beherrschung der Natur verliert das Bild seine symbolische Kraft. Tritt das Bewußtsein der Natur gegenüber, sieht es Kracauer nicht mehr »naiv in die mythologische Hülle verpuppt«. Es denkt dann in Begriffen, die jedoch durchaus in mythologischer Absicht gebraucht werden können. Ebenso sieht er das Bild in bestimmten Epochen »nicht ohne Macht«. Dann wird »die symbolische Darstellung [...] zur Allegorie«.

Kracauer faßt den »Wandel der Darstellungen [...], der das Zeichen für den Auszug des Bewußtseins aus seiner Naturbefangenheit ist«, zusammen: »Auf der Stufe des Symbols ist das Gedachte im Bild enthalten; auf der Stufe der Allegorie bewahrt und benutzt der Gedanke das Bild, als zauderte das Bewußtsein die Hülle abzuwerfen.« Mit der Befreiung des Bewußtseins aus seiner Naturbefangenheit im Verlauf des Geschichtsprozesses bietet sich ihm sein Naturfundament immer reiner dar. »Denn das Gemeinte erscheint ihm nicht mehr in Bildern, sondern auf und durch die Natur geht sein Meinen.«

³² Kracauer 1977a, 33-35

Mit Bezug auf die »europäische Malerei der letzten Jahrhunderte« stellt Kracauer die These auf, daß sie »in stets wachsendem Maße eine der symbolischen und allegorischen Bedeutung entkleidete Natur wiedergegeben« hat. Die Natur nun verändere sich »in genauer Übereinstimmung mit dem jeweiligen Bewußtseinsstand« und so komme »das bedeutungsleere Naturfundament mit der modernen Photographie herauf«. Wie die früheren Darstellungsarten läßt sich auch die Photographie einer ganz »bestimmten Entwicklungsstufe des praktisch-materiellen Lebens« zuordnen: sie ist hervorgegangen aus dem »kapitalistischen Produktionsprozeß«. So schließt er: »Dieselbe bloße Natur, die auf der Photographie erscheint, lebt sich in der Realität der von ihm erzeugten Gesellschaft aus.«

Die Wendung zur Photographie bedeutet für Kracauer ein riskantes Unterfangen, »das *Vabanque-Spiel* der Geschichte«, denn er kann sich »eine der stummen Natur verfallene Gesellschaft denken, mit der nichts gemeint ist; wie abstrakt immer sie schweige.« Die Umriss dieser Gesellschaft tauchen - so Kracauers Bewertung in dieser frühen Einschätzung - in den illustrierten Zeitungen auf. Falls eine solche Gesellschaft Bestand hätte, so seine Folgerung oder gar Befürchtung, »so wäre die Folge der Emanzipation des Bewußtseins seine Tilgung«. Die »von ihm [dem Bewußtsein] undurchdrungene Natur« nähme den Platz ein, den es selbst geräumt hat. Nur wenn eine solche Gesellschaft nicht Bestand hat, hat das »freigesetzte Bewußtsein« eine »unvergleichliche Chance«. Nur unvermischt mit den Naturbeständen könne es »an ihnen seine Gewalt bewähren«.³³

Diesen Gedanken der *Dialektik der Aufklärung* löst Kracauer m. E. in einem konstruktivistischen Sinne auf. Er faßt die Totalität der Photographien als »das *Generalinventar* der nicht weiter reduzierbaren Natur« auf. Sie sind der »Sammelkatalog sämtlicher im Raum sich darbietenden Erscheinungen«, allerdings nur insofern sie nicht aus dem »Monogramm des Gegenstands«, sondern aus der »natürlichen Perspektive« konstruiert sind. Denn nur Gedächtnisbilder vergrößern sich zum »Monogramm des erinnerten Lebens«³⁴, während die natürliche Perspektive das Monogramm nicht trifft. Diesem »räumlichen Inventar« nun setzt Kracauer »das zeitliche des Historismus« in Entsprechung. Denn dieser bewahrt nicht die Ge-

³³ Kracauer 1977a, 35-37

³⁴ Vgl. Kracauer 1977a, 30

schichte, wie das Bewußtsein sie aus der zeitlichen Folge abliest, vielmehr registriert der Historismus die zeitliche Folge der Ereignisse so, daß seine Verknüpfung das Durchscheinen der Geschichte nicht enthält. Dieses Spezifikum einer »kahlen Selbstanzeige der Raum- und Zeitbestände« sieht Kracauer einer Gesellschaftsordnung zugehörig, »die sich nach ökonomischen Naturgesetzen regelt«.

Im Medium der Photographie, das aus der Gesellschaftsformation der industrialisierten Moderne erwächst, hat jedoch das Bewußtsein in der mit der Dialektik der Aufklärung gegebenen Konstellation die Chance, des bedeutungsleeren Naturfundaments inne zu werden. Anhand des Mediums wird dem Bewußtsein die Bürde auferlegt bzw. »zur freien Verfügung überantwortet«, die Bilder, die aus ihrem Zusammenhang mit dem Original herausgelöst sind, in eine Ordnung zu bringen, sprich, ihren Sinn immer wieder neu zu konstruieren. Das Medium fungiert letztlich als eine *Ausstülpung des Bewußtseins*.³⁵

³⁵ Vgl. McLuhan 1997a, 112-155 (Seitenangaben in Klammern). Zur Bedeutung von Medien - in einem wesentlich weiter gefaßten Sinne verstanden - und damit des Verhältnisses des Menschen zu der ihn umgebenden Kultur läßt sich einer der Grundgedanken des Literaturwissenschaftlers *Marshall McLuhan* anführen: »Jede Erfindung oder neue Technik ist eine Ausweitung oder Selbstamputation unseres natürlichen Körpers, und eine solche Ausweitung verlangt auch ein neues Verhältnis oder neues Gleichgewicht der anderen Organe und Ausweitungen der Körper untereinander.« (124). Bereits das Bewußtsein, so seine These im Anschluß an *Henri Bergson*, sei eine »Ausweitung des Menschen«, »die die glückliche Harmonie im kollektiven Unbewußten trübt. Die Sprache bewirkt die Trennung des Menschen vom Menschen und die der Menschheit vom kollektiven Unbewußten.« (132) In seiner Publikation *Understanding Media - The Extensions of man* (dt.: Die magischen Kanäle) weist er darauf hin, daß die Kultur der westlichen Industriegesellschaften, »einer Kultur wie der unseren«, die Dinge *aufsplittert* und *teilt*, »um sie unter Kontrolle zu bekommen«.

McLuhan argumentiert, daß sich die persönlichen und sozialen Auswirkungen jedes Mediums aus dem neuen Maßstab ergeben, »der durch die Ausweitung unserer eigenen Person oder durch jede neue Technik eingeführt wird.« So werde »fast schockartig« klar, »daß in Funktion und praktischer Anwendung [...] das Medium die Botschaft ist.« Aus dem Medium - d.h. »jeder Ausweitung unserer eigenen Person« lassen sich Rückschlüsse auf die Konstellation von Mensch und Kultur ziehen.

Zur Illustration führt McLuhan das Aufkommen der Automation mit der These an: Das Wesen der Automationstechnik »integriert, dezentralisiert und wirkt in die Tiefe, während die Maschine fragmentierte, zentralisierte und bei der Gestaltung menschlicher Beziehungen an der Oberfläche haften blieb.« (112-113)

Die aus der Automatisierung resultierenden neuen Formen des Zusammenlebens zielten auf die Abschaffung der Routinearbeit, des Jobs, hin. Im Kontrast zu diesem negativen Ergebnis heißt McLuhan die Übernahme von Rollen gut, die die Menschen im Zuge der Automation übernehmen, »d.h. die tieferlebte Beteiligung der Gesamtperson an der Arbeit und der menschlichen Gemeinschaft«, welche die mechanische Technik bereits zerstört hatte. Obgleich i.d.R. die meisten Menschen zu sagen geneigt sind, daß »in dem, was man mit der Maschine tut, der Sinn oder die Botschaft liege«, ist es jedoch gleichgültig, was eine Maschine produziert. Die Technik des Zerlegens als Wesen der Maschinenteknik hatte nämlich die menschliche Arbeit und das Zusammenleben bereits bestimmt. Als Folgerung ergibt sich daraus: Die Maschinenteknik wird in der Einschätzung McLuhans durch die Möglichkeiten der Automatisierung überformt. Diese konterkariert damit die Technik des Zerlegens, indem sie integriert und dezentralisiert.

Als Aufgabe weist Kracauer der Photographie zu, »das bisher noch ungesichtete Naturfundament aufzuweisen«, weil das »naturbefangene Bewußtsein« seinen Untergrund nicht erblicken kann. Erstmals in der Geschichte treibt die Photographie die »naturale Hülle« heraus. Indem sie »Städte in Flugbildern« zeigt, »Krabben und Figuren von den gotischen Kathedralen« herunterholt, nimmt sie »räumliche Konfigurationen [...] in ungewohnten Überschneidungen« in ihr Archiv auf. Die Bestände »zerbröckeln« folglich, weil sie nicht mehr zusammengehalten werden. »Das photographische Archiv versammelt im Abbild die letzten Elemente der dem Gemeinten entfremdeten Natur.«

Doch - Kracauer stellt die Dialektik jeweils für Momente still, darin liegt seine Perspektive, daß sich das Vabanque-Spiel des Geschichtsprozesses zugunsten des Bewußtseins, zugunsten seiner Freiheit, wendet. Durch die Archivierung der Natur im Lichtbild wird die Auseinandersetzung des Bewußtseins mit ihr angetrieben. Dieses nämlich ist gerade *durch* die photographische Technik zu »dem Widerschein der von ihm abgeglittenen Realität« in ein Verhältnis des Gegenübers gesetzt, nämlich so, wie es sich zu der »blank herausgetriebenen Mechanik der industrialisierten Gesellschaft« verhält.

Darin liegt für Kracauer die »entscheidende Auseinandersetzung«, die von diesem Geschichtsprozeß hervorgebracht wurde. So sind nämlich die »Bilder des in seine Elemente aufgelösten Naturbestandes« zur freien Verfügung an das Bewußtsein »überantwortet«. Sie sind nämlich bezüglich ihrer ursprünglichen Anordnung aus dem räumlichen Zusammenhang genommen, der die Verbindung mit dem Original hergestellt hat, »aus dem sich das Gedächtnisbild ausgesondert hat«. Kracuers Folgerung: Wenn also die »naturalen Überreste« nicht auf das Gedächtnisbild hinielen - also keine zeitlichen oder räumlichen Bezüge haben, die etwas meinen -, »so ist ihre im Bild vermittelte Anordnung notwendig ein Provisorium«. Es wäre also die Aufgabe des Bewußtseins, »die *Vorläufigkeit* aller gegebenen Konfigurationen nachzuweisen«, »die Ahnung der richtigen Ordnung zu erwecken«. Mit Verweis auf die Werke *Franz Kafkas* zeigt Kracauer, daß sich das freigesetzte Be-

»Denn die ›Botschaft‹ jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt.« So hat die Eisenbahn in der Argumentation McLuhans der menschlichen Gesellschaft nicht Bewegung und Transport gebracht, sondern »das Ausmaß früherer menschlicher Funktionen vergrößert und beschleunigt und damit

wußtsein dieser Verpflichtung entledigen kann, indem es die natürliche Realität zerschlägt, ihre Bruchstücke gegeneinander verschiebt. »Die Unordnung des in der Photographie gespiegelten Abfalls kann nicht deutlicher klargestellt werden als durch die Aufhebung jeder gewohnten Beziehung zwischen den Naturelementen.«

Im Film ergibt sich die Möglichkeit, die Fragmente so durcheinander zu wirbeln, daß er Teile und Ausschnitte »zu fremden Gebilden assoziiert«. Das Durcheinander der illustrierten Zeitungen ist in Kracauers Augen dagegen »nur Konfusion«. Das Spiel des Films mit der zerstückelten Natur sieht Kracauer analog zum Traum, in dem sich die Fragmente des wachen Zustandes am Tag »verwirren«. ³⁶

Als Resümee bleibt: Die mit der photographischen Technik hergestellten, aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang der geschichtlichen oder naturalen Situation herausgenommenen Bilder spiegeln eine *Unordnung*. Die im Bild vermittelte Anordnung ist ein Provisorium, d.h. die Komposition im Bild beruht auf einer von der photographischen Technik abhängigen Selektion. Sie ist abhängig vom gewählten Ausschnitt, der die gewohnte Beziehung zwischen den Naturelementen auflöst.

Die Vorläufigkeit der in der Photographie gegebenen Konfiguration verweist auf eine ebenso standpunktbezogene Aufnahme im Bewußtsein. In ihrer Perspektivität ist sie in ihrer Bedeutung *nicht* - wie die Gedächtnisbilder - an einen Wahrheitsgehalt geknüpft. Das rezipierende Bewußtsein kann einen Sinnbezug nur mehr mit Bezug auf sich selbst herstellen, einen nur mehr für es selbst gültigen, jedoch keinen endgültigen.

Daß im Medium des Lichtbildes ein gewandeltes Verhältnis zu Geschichte und Natur produziert wird, das vom Situationskontext des Abgelichteten absieht und es aus dem Gesamtzusammenhang herausnimmt, setzt allerdings die *konstruktive Operation des Bewußtseins* immer wieder in Gang. Es steht in der Verantwortung, »eine Ahnung von der richtigen Ordnung des Naturbestands zu erwecken«. Allein dem Film, in dem viele Bilder hintereinander geschaltet sind, traut Kracauer zu, die Teile und Ausschnitte der Einzelbilder in einer Ordnung von fremden Gebilden zu-

vollkommen neue Arten von Städten und neue Arten der Arbeit und Freizeit geschaffen.« Das Flugzeug wiederum führt zur Auflösung der durch die Eisenbahn bedingten Formen der Stadt.

³⁶ Kracauer 1977a, 37-39

sammenezubringen, die von den Naturzwängen befreit sind.³⁷ Doch die letztendlich gültige Ordnung mit einem Bezug zum Ursprung, der die Bedeutung liefert, ist jedenfalls dahin. »Das Spiel zeigt an, daß die gültige Organisation unbekannt ist [...].«³⁸

Die Karikatur der Karikatur der Wirklichkeit

Im Zirkus ist ein Beitrag Kracauers im Feuilleton des Stadtblattes von 1923 überschrieben. Eine Passage der Beschreibung der aufregenden Welt des Zirkus ist Clowns gewidmet, die - bereits in der Kleidung auffallend - sich gegenüber den übrigen Akteuren unterscheiden, anders als die anderen Leute gehen, überall anstoßen und mit »unnennbaren Schwierigkeiten« kämpfen. Sie sind die Unglücksraben in der Manege, die beim Aufräumen zur Arbeit anfeuern, mit lehrhaften Ermahnungen nicht sparen, die sich anstrengen, auch selbst zu helfen und doch scheitern: »unsichtbare oder im Eilen selbstbereitete Widerstände verhindern jede nützliche Tätigkeit, man kann eben nicht, wie man gern möchte, und treibt nur, was man nicht treiben will.« Daß ihre verbissenen Anstrengungen mißlingen, ist nicht ihre eigene Schuld. Stets sind »kleine fatale Umstände« die Ursache dafür, daß ihre Bemühungen scheitern.

³⁷ Kracauers Betrachtungen des Mediums Photographie sind in dieser frühen Reflexion noch in Opposition zum Film gedacht und von einer ambivalenten Reserviertheit gekennzeichnet, die von der Befürchtung des Verlustes der geschichtlichen Dimension herrührt. Im Spätwerk vollzieht Kracauer einen Positionswechsel hin zu einer »Therapeutik der Sichtbarkeit«: Nicht die Gefahr einer geschichtlichen Amnesie, die ihren Ausgangspunkt in der »Desanthropomorphisierung des Gedächtnisses« durch den Massengebrauch photographischer Bilder hat, sondern ein Zutrauen in die neuen medialen Techniken bestimmen seine Einschätzung. »Die durch die neuen medialen Techniken ermöglichte Ent- und Verfremdung der alltäglichen Wahrnehmung wird in *The Theory of Film* zur Grundlage einer paradoxen befreienden ›Therapeutik‹ der Sichtbarkeit, die von jeder geschichtlichen Teleologie Abschied genommen hat.« Siehe Despoix 1998, 221-236, hier 229.

Im Zusammenhang seiner Untersuchung *Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit* (Kracauer 1973) betont er dann auch die Kontinuität zwischen den beiden Medien Film und Photographie, die auf dem selben Materialträger beruhen. Die Eigenschaften des Materials selbst werden bestimmend für das Grundprinzip der *photographischen Einstellung*. Als Gegenstände, die dem Medium besonders verwandt erscheinen, macht Kracauer dort Momente des Zufälligen, Produkte flüchtiger Natur aus. Zwei Grundtendenzen der Photographie sind voneinander zu unterscheiden: Ist sie »der Aufnahme roher Phänomene verpflichtet«, wird die Tendenz als *realistisch* bezeichnet, wird die »Darbietung bedeutungsvoller Formen« vorgezogen, nennt sie Kracauer *formgebend* (formativ). Bescheidet sich die realistische Tendenz damit, die gegebene physische Wirklichkeit in ihrer Zufälligkeit aufzunehmen, sucht bzw. inszeniert die formgebende Tendenz a priori existierende Formen. Die eigentliche photographische Begabung ist demnach »die Fähigkeit zur Auflösung der Objektwelt«, und *nicht* die Projektion einer künstlerischen Intention des Fotografen auf das Außen. Siehe Despoix 1998, 225-226.

³⁸ Kracauer 1977a, 39

Solche »merkwürdigen Typen« stehen im Kontrast zu den »richtigen Akteuren«, die »die Bedingungen des uns gemäßen Lebens auf[heben] [...]«. Ebenso heben die in ihrem ehrlichen Ernst so lächerlich wirkenden Darsteller die »Unwirklichkeit« jener richtigen Akteure auf. Allerdings nicht, indem »sie selber nun wieder die normale Wirklichkeit herstellen«. Der Zuschauer, der das glaubt, hat weit gefehlt. Denn, so die Auflösung Kracauers: In ihrer Lächerlichkeit stellen diese seltsam bizarren Bühnenkünstler die Entstellung der Verzerrung der Wirklichkeit durch jene richtigen Akteure dar: »[...] sie sind nur die Karikatur der Karikatur, man glaubt in einem Spiegelkabinett zu weilen, aus dessen hintereinander befindlichen Spiegeln dem Beschauer das eigene Antlitz immer verzerrter entgegenleuchtet.«

Für unseren Zusammenhang bleibt der Gedanke - auf den wir im Kontext mit Kracauers Interpretation des Detektiv-Romans zurückkommen - festzuhalten, daß sich die Wirklichkeit in einer »Epoche der transzendentalen Obdachlosigkeit«³⁹ erst in ihrer *Verzerrung* bzw. in ihrer *Negation* zeigt. In den streng organisierten Abläufen der Manege, die die Bedingungen der Alltagswirklichkeit weit hinter sich lassen, spiegelt sich die Tendenz der mit Hilfe naturwissenschaftlicher Kenntnisse und daraus resultierender angewandter Technik erfolgenden Eigenorganisation und Eigendynamik einer industriell durchorganisierten Gesellschaft. Das Staunen der Zirkusbesucher über diese »richtigen Akteure« läßt diese gleichsam Durchblick gewinnen auf die Eigenbewegungen der durch die gesellschaftlichen Dynamiken ausgelösten Entstellungen ihres Lebens, die sie weder verstehen, geschweige denn beeinflussen oder gar beherrschen können. Denn die lebbare und gelebte Realität des Menschen im Alltag wird durch die weitere Karikatur der Clowns in ihrer Negation der perfekt agierenden Artisten als Illusion, als Trugbild entlarvt. Wo sich der Mensch innerhalb der einer industrialisierten Moderne zustrebenden Gesellschaft nun befindet, erfährt er, transzendental ortlos geworden, durch die Verzerrung der Verzerrung des alltäglichen Lebens, durch die Wirklichkeit in einem durch und durch organisierten Bereich, der als Antipode einer ihn

³⁹ Despoix 1998, 192. Vgl. auch die Beschreibung dieser Situation transzendentaler Obdachlosigkeit in Kracauer 1977b, 106-109, hier 106, als »*Entleerung* des umfangenden geistigen Raumes«. Was eine große Anzahl von Menschen ohne gegenseitiges Wissen verbindet: »Es ist das metaphysische Leiden an dem Mangel eines hohen Sinnes in der Welt, an ihrem Dasein im leeren Raum, das diese Menschen zu Schicksalsgefährten macht.«

beanspruchenden Arbeitswelt zu seiner Vergnügung in der Freizeit veranstaltet wird.⁴⁰

Zusammenfassung

Zwei Gedanken lassen sich aus diesen im Kontext einer feuilletonistischen Betrachtung der Gesellschaft entstandenen Entdeckungen für den weiteren Fortgang der Untersuchung festhalten.

Die komplexe, vielfältig vernetzte Gesellschaft entzieht sich in ihrer Betrachtung einem direkten Zugriff. *Wirklichkeit ergibt sich als eine Konstruktion*. Weder das abstrakte idealistische Denken der Wirklichkeit noch die Reaktionsbildung darauf, die Reportage als Selbstanzeige des konkreten Daseins in ihrer Unmittelbarkeit der Beobachtung, erfassen die *Bedeutung* der Abläufe einer komplexen modernen, industrialisierten Gesellschaftsformation, in der aus den meisten Abläufen die Unmittelbarkeit gewichen ist.

Die Reportage wie auch die Photographie begreift Kracauer analog zur historistischen Darstellung von Geschichte als eine lückenlose Aneinanderreihung von Fakten, denen es dadurch an Bedeutung mangelt. Ähnlich wie ein Mosaiksteinchen trägt auch die Einzelperspektive nur etwas zum Gesamtbild bei, genauso wie die Photographie nur einen durch den gewählten Ausschnitt bestimmten Aspekt der Welt zeigt. Der Zustand transzendentaler Obdachlosigkeit überantwortet dem Bewußtsein, die synthetische Leistung der Herstellung der Wirklichkeit zu erbringen, d.h. eine Ordnung zu erzeugen.

Nach Kracauers Beobachtung ist dies vom Bewußtsein nicht zu leisten, es kann sich dieser Aufgabe entziehen. Erst mittels eines Mediums nämlich, dem des Films, so seine Erwartung, gelänge es, die photographischen Bruchstücke der Wirklichkeit wieder zu einem Zusammenhang, einer Ordnung fremder Gebilde, zu montieren, eine Konstruktion von Wirklichkeit zu erzeugen.

Eine ebenso grundlegende Einsicht Kracauers knüpft sich an seine Beobachtung des Geschehens im Zirkuszelt: *Die Wirklichkeit zeigt sich gerade in ihrer Negation*. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, die Oberflächenzusammenhänge des gesellschaftlichen Daseins zu ergründen. Sobald ein metaphysischer bzw. transzendentaler

⁴⁰ Kracauer 1997a, 73-78, hier 75-76

Referenzpunkt für die Wahrnehmung der Wirklichkeit verloren gegangen ist, läßt sich diese lediglich unter Annahme einer gesellschaftsimmanenten Polarität rekonstruieren. Diese liegt darin, daß Beobachter (Zuschauer) andere Beobachter (Clowns) dabei beobachten, wie sie die perfekten Leistungen der Artisten beobachten, indem sie diese karikieren. In der vorgenommenen Negation der technisch brillanten akrobatischen Meisterleistung wird der Blick freigegeben auf die technischen Zwängen genügenden Lebenskontexte der Zirkusbesucher und die Widerständigkeit, darin zu bestehen und sein Leben zu führen. Die Zirkusnummern sind das Medium hierfür.

2 SIEGFRIED KRACAUER: ÄSTHETISCHE FORMUNG DES UNWIRKLICHEN ALS BESCHREIBUNG DES WIRKLICHEN UND SPRACHE DES ENTWIRKLICHTEN LEBENS

»Je tiefer das Leben entsinkt, desto mehr bedarf es des Kunstwerks, das seine Verslossenheit entsiegelt und seine Elemente so zurechtrückt, daß sie, die zerstreut nebeneinander lagern, beziehungsvoll werden.«⁴¹

Beachtenswert an den folgenden beiden von mir punktuell herausgegriffenen und damit sehr zugespitzten Aussagen früher soziologischer Anstrengungen um Gegenstand und Begriff des spezifisch *wissenschaftlichen Blickwinkels von Soziologie* sind die dimensionalen Erstreckungen des wissenschaftlichen Gegenstandes Gesellschaft. Anhand von *Georg Simmels* Überlegungen möchte ich die *horizontale Dimension* herausstellen, in der sich die wissenschaftliche Analyse bewegt. Mit *Siegfried Kracauer* möchte ich auf eine *vertikale Beziehung* hinweisen zwischen der immanenten, mit soziologischen Kategorien erfaßbaren gesellschaftlichen Wirklichkeit und einer diese überschreitenden, transzendenten Wirklichkeitsdimension menschlichen Lebens in seiner Entfaltung.

Mit Simmel soll somit herausgestellt werden, daß Soziologie als wissenschaftliche Erfassung der geschichtlichen Wirklichkeit der Gesellschaft die *Inhalte* sozialen Lebens in bestimmte *Formen* sozialen Lebens abstrahierend übersetzt. Mit *Kracauer* gelingt der Hinweis, daß sich die geschichtlichen Ausfaltungen menschlichen Lebens in ihrer *Regelmäßigkeit* und ihren *Wesenszügen* erforschen lassen, Soziologie als Wissenschaft aber darauf verwiesen bleibt, will sie ihren wissenschaftlich-methodischen Ambitionen gerecht werden, nicht die individuell geschichtlichen Ereignisse im Blick zu haben, sondern sich auf regelhafte Verknüpfungen zu konzentrieren. Daß damit auch der Übergang von der immanenten Sphäre gesellschaftlicher Realität zur transzendenten Sphäre, auf die sich menschliches Leben in seinen besonderen geschichtlichen Ausfaltungen immer auch bezieht, aus der wissenschaftlichen Betrachtung ausgeschlossen bleiben müßte, erscheint folgerichtig; daß sich *Kracauer* aber nicht mit diesem nur *theologisch* aufzulösenden Paradox abfinden möchte, nachvollziehbar.

⁴¹ Kracauer 1978b, 115

Somit ist hier der Ausgangspunkt gegeben, wie er als Gesellschaftswissenschaftler an das Problem herangeht, wissenschaftlich zu handhaben, dieses Paradox zu beschreiben. Denn sein soziologischer Entwurf muß sich immer als wissenschaftliche Konstruktion begreifen, die eine andere Wirklichkeit überdeckt. Dies soll mit den philosophisch-soziologischen Reflexionen über den *Detektiv-Roman* geschehen, mit denen ich mich vom Problem der Begriffsbestimmung der Gesellschaft wieder dem Grundgedanken des Abschnitts, der *Beobachtung von Beobachtern*, die der Konstruktion von Realität zugrunde liegt, zuwende. Dieser wird später wieder bei der Beschreibung von Öffentlichkeit - in der Diktion eines operativen Konstruktivismus - als einer Möglichkeit der Beobachtung zweiter Ordnung verwendet.

- (1) Soziologie als Wissenschaft: Das Leben der sozial miteinander verbundenen Menschen in seinen Regelmäßigkeiten und Wesenszügen

In seiner Studie *Soziologie als Wissenschaft*⁴² begibt sich Siegfried Kracauer ausgehend von einer mit den Namen *Georg Simmel*, *Max Weber*⁴³ und *Ernst Troeltsch*⁴⁴ verknüpften Auffassung von Soziologie als »objektive, wertfreie Wissenschaft, die soziales Sein und Geschehen seiner Notwendigkeit nach zu begreifen

⁴² Kracauer 1978a, 7-101

⁴³ Vgl. *Max Webers* Bestimmung der Sozialwissenschaft als »Wirklichkeitswissenschaft«, der es um das Verständnis der Eigenart der Wirklichkeit des Lebens, den Zusammenhang und die Kulturbedeutungen ihrer einzelnen Erscheinungen geht (Weber 1992b, 212), ferner seine Ausarbeitung zu den Grundkategorien einer verstehenden Soziologie (Weber 1992a) sowie seine Definition in den *Soziologischen Grundbegriffen* (Weber 1976, 1-30, hier 1): »Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: Eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.« Siehe auch die Stellungnahme zu Webers Wissenschaftsbegriff in Kracauer 1977c, insb. 203-208

⁴⁴ Vgl. *Ernst Troeltschs* Verhältnisbestimmung eines Begriffs des Sozialen (Staat, ökonomisch-arbeitsteilige Gesellschaft, Familie) zu einer »soziologischen Idee« und »soziologischen Bildung« des Christentums (ihres Ausbaus und ihrer Organisation) in seiner Einleitung zu *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen* (Troeltsch 1994, 1-15). Die soziale Selbstgestaltung der religiösen Idee und ihre Beziehungen zueinander sind in seinem Ansatz immer auf die profanen sozialen Bindungen, d.h. Staat, ökonomisch-arbeitsteilige Gesellschaft, Familie, zurückgeführt. Nur so lassen sich die wirklichen Einwirkungen eines christlich-religiös bestimmten soziologischen Grundschemas auf andere Lebenskreise bzw. in umgekehrter Richtung der politisch-sozialen Bindungen auf die religiöse Gemeinschaft bestimmen. »Das Soziale in einem faßbaren Sinn ist eben nicht die ›Gesellschaft‹ überhaupt und erst recht nicht das ethische Leben, sondern ein Ausschnitt; und alle Beleuchtung der soziologischen Kulturwirkungen des Christentums von dem Sozialen her ist nur die Beleuchtung von einem besonders wichtigen Kulturgebiete her, nicht aber eine Enthüllung seiner soziologischen Gesamtwirkung auf das Kulturganze überhaupt.« (10) Siehe auch in Kracauer 1977c, insb. 197-203, dessen Kritik an Troeltschs Versuch der Überwindung des Relativismus durch die Konstruktion eines universalhistorischen Prozesses, der in seiner Formung an die jeweils gegenwärtige Kultursynthese geknüpft ist.

trachtet« auf die Suche nach der Idee bzw. dem Wissenschaftsprinzip, dem »[...] sämtliche Untersuchungen entquellen, die überhaupt den Namen Soziologie verdienen.« Konfrontiert mit Deutungen von Soziologie als Sozialphilosophie, Gesellschaftsgeschichte und als Anwendung der deskriptiven Psychologie, mit der Tatsache, daß Soziologie »den Charakter einer eigenen Wissenschaft« abgesprochen bzw. zum »Sammelsurium aller möglichen Wissenschaften« erklärt wird, bringt er seine Grundfrage auf die knappe Formel: »Wie ist es möglich, soziales Geschehen in seiner Notwendigkeit zu verstehen? Oder allgemeiner: Welche Erkenntnisstruktur muß ein Wissenschaftsgebilde von dem Typus der Soziologie aufweisen?«⁴⁵

Eingehend geprägt wurde Kracausers Betrachtung des Gesellschaftlichen durch die Auseinandersetzung mit seinem Mentor Georg Simmel⁴⁶. Deshalb scheint es an dieser Stelle sinnvoll, zunächst anhand der folgenden Fragestellungen einen Blick auf dessen Bestimmung der Soziologie als Wissenschaft und seinen Begriff der *Wechselwirkung*, der für diesen das Wesen der Gesellschaft ausmacht, zu werfen: Was ist ihr Gegenstand, welcher Methode bedient sie sich und wie gestaltet sich das Verhältnis des wissenschaftlichen Konstrukts zum Reich der Ideen auf der einen Seite und zur geschichtlichen Wirklichkeit des (besonderen) Lebens, der historisch-gesellschaftlichen Erscheinungen, auf der anderen?

*Georg Simmels Überlegungen zum Problem der Soziologie*⁴⁷ sind darauf gerichtet, diese nicht nur als bloße Forschungstendenz, sondern als spezifische, besondere Wissenschaft innerhalb der modernen Geisteswissenschaften auszuweisen, denn sonst wäre sie nur ein »neuer Name« für die »Wissenschaft von allem Menschlichen« oder nur eine »neue Methode«, ein Hilfsmittel der Forschung, um den historischen Erscheinungen - die sich *nicht* mehr »aus dem Einzelmenschen, seinem Verstande und seinen Interessen« oder - falls das nicht gelingt - aus »metaphysischen oder magischen Ursachen« erklären lassen, sondern als »Wechselwirken

⁴⁵ Kracauser 1978a, 9

⁴⁶ Vgl. Despoix 1998, 189-190.

⁴⁷ Simmel 1992c, 52-61 sowie Simmel 1992, 13-62, insb. 13-25. Zu Simmels kulturtheoretischer Betrachtungsweise siehe ferner: Lichtblau 1997, zu seinem Begriff der Wechselwirkung: Lichtblau 1994, ferner Lichtblau 1986: Als zentrale Frage der kulturtheoretischen Betrachtungsweise Simmels identifiziert er die Fragen: »Wie ist Gesellschaft überhaupt als eine ›objektive Form subjektiver Seelen‹ möglich?« und »Wie sind die objektiven Inhalte der Kunst, Religion, Metaphysik« zugleich als »Kategorien der Kultur, d.h. als Entwicklung unserer ›inneren Totalität‹ denkbar?«

und Zusammenwirken der Einzelnen« verstanden werden - auf dem Gebiet der anderen Wissenschaften auf die Spur zu kommen. Versteht Soziologie den Menschen als Gesellschaftswesen und die Gesellschaft als Träger alles historischen Geschehens, würde sie eines Objekt entbehren, das nicht bereits andere Wissenschaften behandelten.

Eine Wissenschaft nun nimmt bei der Betrachtung eines Gegenstandes, eines »Komplex[es] von Bestimmungen und Beziehungen«, die sich jeweils an einer Vielheit von Gegenständen zeigen lassen, eine *Abstraktion* vor. »Jede Wissenschaft beruht auf einer Abstraktion [...].« Denn die Ganzheit eines Dings, die nicht als einheitliche durch eine Wissenschaft zu erfassen ist, läßt sich von ihr nur »von dem Gesichtspunkt je eines Begriffs aus« betrachten. Durch die *Perspektivität* tritt die Wirklichkeit ausschnitthaft, *selektiv* hervor. Jede Wissenschaft entsteht gegenüber der Totalität eines Dings durch deren »arbeitsteilige Zerlegung« in einzelne Qualitäten und Funktionen. Mit Hilfe des aufgefundenen Begriffs lassen sich diese herauslösen und nach »methodischen Zusammenhängen« an den realen Dingen erfassen.

Das eigene *Objekt*, dessen Erforschung die Soziologie zu einer »selbständigen grenzbestimmten Wissenschaft« macht, besteht für Simmel im *Begriff der Gesellschaft* als solcher, der die Erscheinungen nicht nur zusammenfaßt, sondern »die gesellschaftlich-geschichtlichen Gegebenheiten einer neuen Abstraktion und Zusammenordnung« unterwirft. D.h. bisher nur in anderen Verbindungen beachtete Bestimmungen müssen als zusammengehörig und als Objekte einer Wissenschaft erkannt werden. Seinen Ausgangspunkt zur Analyse des Gesellschaftsbegriffs findet Simmel in der Unterscheidung zwischen *Form* und *Inhalt* der Gesellschaft, wobei es ihm auf den *Gegensatz* zwischen den zu scheidenden Elementen ankommt: Eine Gesellschaft existiert nun da, »wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten«, lautet seine Definition.⁴⁸

Im Begriff der *Wechselwirkung* ist für Simmel beschreibbar, wie Individuen zu Gesellschaft werden, sich vergesellschaften. Wechselwirkungen entstehen aus bestimmten Trieben oder um bestimmter Zwecke willen. Der Mensch tritt in eine »Korrelation der Zustände mit anderen«, was die Möglichkeit des Zusammenseins

⁴⁸ Simmel 1992, 13-17

oder Handelns in unterschiedliche Richtungen (für-, mit- oder gegeneinander) beinhalten kann. Die Bedeutung der Wechselwirkung liegt nun darin, daß »aus den individuellen Trägern jener veranlassenden Triebe eine Einheit, eben eine ›Gesellschaft‹ wird.« Somit stellt sich »Einheit im empirischen Sinn« als *Wechselwirkung von Elementen* dar.

Triebe, Interessen, Zwecke, Neigungen sowie psychische Zuständlichkeiten und Bewegungen sind in den *Individuen* als »den unmittelbar konkreten Orten aller historischen Wirklichkeit« vorhanden. Durch sie gehen sowohl Wirkungen auf andere aus wie umgekehrt Wirkungen an sie adressiert sind. Diese »Materie der Vergesellschaftung« bezeichnet Simmel als ihren *Inhalt*. Allerdings sind die Stoffe des Lebens und die Motivationen, die es treiben, »noch nicht sozialen Wesens«. Vergesellschaftung kommt erst zustande, wenn sich das isolierte Nebeneinander der Individuen zu bestimmten Formen gestaltet. Vergesellschaftung ist die *Form*, »in der Individuen aufgrund jener [...] Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen«.

In den sozialen Erscheinungen bilden *Inhalt* und *gesellschaftliche Form* somit eine *einheitliche Realität*. Erst wenn die Lebendigkeit dieser Inhalte die Form gegenseitiger Beeinflussung gewinnt, wird eine Anzahl von Menschen zu dem, was eine Gesellschaft zur Gesellschaft macht. Nur so ist aus dem »räumlichen Nebeneinander« oder »zeitlichen Nacheinander« eine Gesellschaft geworden. Simmel folgert: Eine Wissenschaft, deren Gegenstand die Gesellschaft ist, kann nur »diese Wechselwirkungen, Arten und Formen der Vergesellschaftung untersuchen«. ⁴⁹

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die gleichen Formen der Vergesellschaftung an ganz verschiedenen Inhalten auftreten und daß sich das gleiche inhaltliche Interesse in verschiedenen Formen der Vergesellschaftung Ausdruck verschafft. Stoff und Form bilden zwar die unlösbare Einheit des sozialen Lebens, dennoch legitimiert die Tatsache der Vergesellschaftung das soziologische Problem. Die Arbeitsteilung unter den Sozialwissenschaften wurde von der *Verschiedenheit der Inhalte* bestimmt. Während eine Soziologie, die nicht die Totalität der Erscheinungen umfaßt, deren Inhalte die anderen Sozialwissenschaften arbeitsteilig unter sich aufgeteilt haben, nur eine Zusammenfassung dieser Wissenschaften wäre,

⁴⁹ Simmel 1992, 18-19

sieht Simmel die Wissenschaft von der Gesellschaft quer zu den bisher gezogenen Linien positioniert: indem sie nämlich die »reine Tatsache der Vergesellschaftung, ihren mannigfaltigen Gestaltungen nach, von ihrer Verbindung mit den divergentesten Inhalten löst«. Der spezialisierte Charakter liegt nun darin, daß sie ein »Gesamtgebiet von Gegenständen unter einen besonderen Gesichtspunkt« rückt. Insofern unterscheidet sie von den übrigen historisch-sozialen Wissenschaften *eben nicht* ihr Objekt, sondern die *Betrachtungsweise*, »die besondere von ihr vollzogene Abstraktion«. ⁵⁰

Der Begriff der Gesellschaft deckt für Simmel somit zwei Bedeutungen ab, die in der wissenschaftlichen Behandlung streng auseinander zu halten sind: Sie ist der »Komplex vergesellschafteter Individuen, das gesellschaftlich geformte Menschenmaterial, wie es die historische Wirklichkeit ausmacht«. Zum anderen ist Gesellschaft auch die »Summe der Beziehungsformen«, durch die erst eine Gesellschaft als historische Wirklichkeit entsteht. ⁵¹

Objekt der Gesellschaftswissenschaften - bezogen auf Gesellschaft im ersten Sinne - nun ist »alles, was in und mit der Gesellschaft vorgeht«. Hinsichtlich der zweiten Bedeutung haben sie die »Kräfte, Beziehungen und Formen zum Gegenstand, durch die die Menschen sich vergesellschaften«. Diese Relationen machen im strikten Sinn *die* Gesellschaft »in selbständiger Darstellung« aus. Gesellschaft entsteht nämlich erst, wenn Motive und Interessen Wechselbeziehungen hervorrufen. Allerdings betrachtet die Soziologie im engeren Sinne nur noch die »abstrahierten Formen [...], die nicht sowohl die Vergesellschaftung bewirken, als vielmehr die Vergesellschaftung sind.«

Eine Anzahl von Individuen kann infolge dessen mehr oder weniger Gesellschaft sein. Denn es gibt weder eine Gesellschaft noch eine Wechselwirkung *schlechthin*. Es gibt immer *nur besondere Arten von Wechselwirkungen*, »mit deren Auftreten eben Gesellschaft da ist.« Diese sind weder ihre Ursache noch Folge, sondern unmittelbar Gesellschaft selbst. Die »unabsehbare Fülle und Verschiedenheit«, mit der Gesellschaft unablässig wirksam ist, »hat dem Allgemeinbegriff Gesellschaft eine scheinbar selbständige historische Realität verschafft.« In dieser *Hypostasie*-

⁵⁰ Simmel 1992, 20-23

⁵¹ Simmel 1992, 23

»*Ursache für die eigentümliche Verblasenheit und Unsicherheit*«, die dem Begriff in den Verhandlungen der Soziologie anhängt.⁵² Erst mit den Beobachtungen, die aufgrund der soziologischen Begriffsbildung von Gesellschaft als Wechselwirkung erfolgen können, sind die besonderen Vorgänge als Vergesellschaftung erfaßbar. So ist Soziologie von ihm bezeichnet als »Lehre vom Gesellschaft-Sein der Menschheit«. Diese kann jedoch auch in unzähligen anderen Hinsichten noch Wissenschaftsobjekt sein.⁵³ Durch seine Unterscheidung von Inhalt und Form benennt Simmel eine Spannung, die m.E. der Geschichtlichkeit der Erscheinungen, ihrem Besonderen, gerecht werden kann. Er gibt sich Rechenschaft über die Perspektivität und die in der wissenschaftlichen Betrachtung liegende Verallgemeinerung und Abstraktion. Durch diesen Standpunkt gelingt es ihm, die Beziehung von Einzelmensch und Gesellschaft als *Relationalität* auszuweisen und so in ihrer *Differenz* ernst zu nehmen, denn Gesellschaft ist etwas anderes als eine Ansammlung von Individuen.⁵⁴

Doch diesen m.E. bereits auf *Nicklas Luhmanns* Begriff der *Kommunikation* zustrebenden Gedanken Simmels gilt es durch eine weitere Überlegung zu ergänzen, über die sich die Wissenschaft, die *Gesellschaft* ihren Gegenstand nennt, Rechenschaft geben muß, nämlich: Läßt sich die Realität der vergesellschafteten Menschen überhaupt mit den Mitteln und Methoden einer Wissenschaft erfassen?

In der Abgrenzung der Disziplinen Philosophie und Soziologie hat sich *Kracauer* zwar »als Gegner eines rein spekulativen Denkens« positioniert und sieht die Soziologie »als spezifisch moderne Form philosophischer Reflexion«. ⁵⁵ Für ihn stellt sich jedoch die Frage: Welche Erkenntnisstruktur muß ein Wissenschaftsgebilde, wie die Soziologie, aufweisen, um ein soziales Gebilde in seiner Notwendigkeit zu verstehen?

⁵² Simmel 1992, 23-24

⁵³ Simmel 1992, 25

⁵⁴ Die Reflexionen zum Begriff von Gesellschaft und *Wechselwirkung* werden mit der Einführung von Luhmanns Begriff der *Kommunikation* wieder aufgenommen, wo als m.E. wichtigste Fortentwicklung die *doppelte Selektivität* innerhalb des Vorgangs herausgestellt wird (s.u. Kommunikationskapitel).

⁵⁵ Despoix 1998, 189. Vgl. dazu Kracaues unveröffentlicht gebliebene Schrift *Georg Simmel. Ein Beitrag zur Deutung des geistigen Lebens unserer Zeit* (1920) über den Soziologen der Großstadt, deren Einleitungskapitel abgedruckt ist in Kracauer 1977d.

Der mit naturwissenschaftlichen Mitteln erfaßbare Bereich ist in seinen Augen nicht identisch mit der Sphäre, in der Menschen bei ihrer Vergesellschaftung zusammentreffen. Die Welt der vergesellschafteten Menschen, die die Soziologie gemäß dem sie konstituierenden Prinzip zu erfassen strebt, gehört - so Kracauers These - einer Sphäre an, die er als »Sphäre der *Wirklichkeit*« in einem besonderen Sinne bezeichnet. Dieser Bereich ist jedenfalls »der den Naturwissenschaften zugänglichen Realität übergeordnet«. Sein Ziel ist es, »die Struktur der [...] Wirklichkeitssphäre zu entschleiern«, woran sich ein von angemessenen Kategorien angeleiteter Deutungsprozeß anschließt. Sie eröffnet sich »[...] nur den vollgehaltenen, durch einen höheren transzendenten ›Sinn‹ gebannten und geeinten Menschen.« Kracauer geht es darum, die in dieser Wirklichkeit beheimateten Gestaltungen des »Gesamtmenschen«, die dort geborgenen Wesenheiten und Beziehungen zu dechiffrieren. Beachtenswert erscheint mir in diesem Zusammenhang insbesondere Kracauers als *theologisch* zu bezeichnende Kritik an der Erkenntnisfähigkeit wissenschaftlicher Anstrengungen. Denn er gesteht ein, daß Soziologie in einer Erkenntnisabsicht die Sphäre der Wirklichkeit »durchpflügt«, deren Herkunft gar nicht dort zu verorten ist. Als wertfreie Wissenschaft, die allgemeingültige Aussagen macht, kann Soziologie nämlich nicht an ein transzendentes, sondern muß an ein immanentes Wahrheitskriterium geknüpft sein. Zur Begründung der soziologischen Wissenschaftsidee fundiert er soziologische Erkenntnisse in den »Intuitionen der reinen Phänomenologie«. In der Unterscheidung der Sphäre der Wirklichkeit als Sphäre der *Transzendenz*, die der Sphäre der *Immanenz* gegenübersteht, in der sich Soziologie als Wissenschaft vorfindet, versucht er »aus dem leeren Raum des reinen Denkens in den erfüllten Raum der durch einen höchsten transzendenten Sinn überdachten Wirklichkeit zu gelangen«. Allerdings dürfe die Soziologie, wie Kracauer sie versteht, bei ihrem »paradoxen, nur uneigentlich zu verwirklichenden Versuch« des Übergangs von der Immanenzsphäre zur Transzendenzsphäre nicht das sie konstituierende Wissenschaftsprinzip preisgeben. D.h. Soziologie versucht mit Kategorienmaterial, das für die Bereiche der Immanenz gültig ist, »sich einer Zone zu bemächtigen«, die daraus nicht aufzubauen ist. In seinen Augen sind folglich Ergebnisse zu erwarten, die »in inadäquater Weise die Sphäre der Wirklichkeit überdecken«. Die in der Sphäre der Immanenz verbleibende Formalphilosophie hält er für ungeeignet, »die Sphäre der durch einen ›Sinn‹ in ihrer Konkretheit voll umklammerten Wirklichkeit zu durchdringen«.

Als weiterer Forschungsgegenstand ergibt sich folglich, »die eigenartige Struktur jener Erkenntnisgebilde [zu] entfalten, die der Versuch des Übergriffs von der einen Sphäre auf die andere erzeugt«. Sein Beitrag zur Kritik der Immanenzphilosophie, insbesondere des idealistischen Denkens, will eine Wandlung vorbereiten, die eine »vertriebene Menschheit« wieder in die »Bereiche einer gotterfüllten Wirklichkeit« führt.⁵⁶

Es entsteht so der Kontrast zweier Sphären, die eine einem wissenschaftlichen Wahrheitsanspruch genügend, als immanent bezeichnet, die andere transzendent und damit nicht mit dem die Soziologie konstituierenden Prinzip erfaßbar. Kracauer sieht, daß Soziologie als Wissenschaft inadäquate Mittel bereithält, den von ihm angezielten Erkenntnisgewinn, nämlich »die Welt der vergesellschafteten Menschen«, die Sphäre der Wirklichkeit, zu Tage zu fördern, aus dem Raum reinen Denkens zu einem höchsten transzendenten Sinn zu gelangen. Dennoch stellt er sich die Aufgabe, die durch die soziologische Arbeit entstehenden Erkenntnisgebilde, die ihm das Dilemma der zweiteiligen Wirklichkeit aufgibt, zu prüfen. Die transzendente Wirklichkeit wird sozusagen durch eine aus den Konstruktionen der soziologischen Wissenschaft entstehenden Realität überdeckt. Zu klären bleibt die Frage, welche Konsequenzen daraus in der Reflexion des Zusammenlebens in der Welt der vergesellschafteten Menschen zu ziehen sind.

Die *Idee der Soziologie* legt Kracauer grob in der Formulierung fest: »Die Soziologie hat das Leben der sozial miteinander verbundenen Menschen insoweit zu durchforschen, als das Verhalten der Menschen wie überhaupt alle intentionalen Äußerungen dieses Lebens Regelmäßigkeiten und Wesenszüge aufweisen, die mit der Tatsache und Art der Vergesellschaftung irgendwie einsichtig zusammenhängen.«⁵⁷ Ihr Prinzip bestimmt die durch die gesellschaftliche Mannigfaltigkeit zu legende Begriffsebene. Die Begriffe, die sie von den Gestaltungen des Lebens der Menschen bildet, müssen auf deren regelhafte Beschaffenheit hindeuten und sind auf das spezifisch soziologische Wirklichkeitsfeld beschränkt. Sie dürfen also nur »Regelmäßigkeiten, Gleichförmigkeiten, Wesensbeschaffenheiten« sichtbar machen, die »mit der Vergesellschaftung selber gesetzt« sind. Der Ausdruck Regelmäßigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang, die Soziologie als Wissenschaft zu

⁵⁶ Kracauer 1978a, 9-11

kennzeichnen, die aus ihrem Gebiet nicht die individuellen, einmaligen Fälle aus dem ihr zugeordneten Gebiet herausarbeitet. Sie ist bestrebt aufzuweisen, »[...] was immer wiederkehrt und sich in allgemein charakterisierbare Zusammenhänge einreihen läßt.« Mit dem Anspruch der Soziologie, »eine strenge Wissenschaft zu sein«, ist sie gezwungen, »ihre Erkenntnisse der bloßen Empirie zu entreißen, um sie in einem sicheren Grunde zu verankern.« Die mit der Forderung nach der naturwissenschaftlichen Forschung vergleichbarer Objektivität auftretenden Einsichten der Soziologie gewähren subjektiver Auffassung grundsätzlich keinen Spielraum. Die Frage, inwieweit Soziologie, »ohne der Allgemeinheit ihrer Erkenntnisse verlustig zu gehen, die individuelle Gestalten-Mannigfaltigkeit ihres Stoffgebietes erfassen kann«, soll nur noch kurz mit Kracauers Abgrenzung von Soziologie erwähnt werden.

Auch die *Geschichte* erstreckt sich ungefähr auf die gleiche Materie wie die Soziologie, handelt von Gegenständen, »die irgendwie auch soziologisch von Bedeutung sind.« Geschichte greift jedoch im Gegensatz zur Soziologie »aus der Mannigfaltigkeit das Nacheinander der örtlich und zeitlich lokalisierten Individualitäten« heraus, ins soziologische Wirklichkeitsfeld fallen jedoch Objekte, die zwar aus der gleichen Vielfalt erwachsen, aber »der historischen Zeit und der besonderen historischen Situation entrückt« sind. Die soziologischen Begriffe wirken gleichsam als »Filter«, die aus den vorgefundenen historischen Fakten nur die außerhistorischen Wahrheiten durchlassen. Den eigentlichen Gegenstand der Soziologie bildet nicht »die (dem Daseinsbereich der vergesellschafteten Menschen angehörige) Gegebenheit«. Die Soziologie hebt »die nach gewissen Regeln gesetzmäßig miteinander verknüpften Momente der Ereignisse und Gestaltungen hervor [...]«. Geschichte dagegen hat den »Ablauf individueller Ereignisse und Gestaltungen« im Blick, das »Erlebnis einer einmaligen Wirklichkeit« ist ihre Basis. Die Soziologie hebt die regelhaften Verknüpfungen hervor, will »die einmalige Wirklichkeit aus Zusammenhängen und Tatbeständen« begreifen, die sich fortwährend verwirklichen müssen. Nicht das einzelne Geschehen »hier oder dort«, dem die Geschichte nachgeht, erscheint in der Darbietung der Soziologie. »[S]ie sucht vielmehr zu ergründen, was immer geschieht, wenn die Menschen auf irgendeine bestimmte Weise sozial miteinander verbunden sind.« Sie bearbeitet eine Schicht, »in der

⁵⁷ Kracauer 1978a, 16-17 (kursiv im Original, mn)

von der sozialen Lebenswirklichkeit nur das nach zeitlosen Regeln verknüpfte Geschehen ein[ge]lagert« ist.⁵⁸

(2) Die ästhetische Brechung der durchrationalisierten Gesellschaft - der Zerrspiegel der Zivilisation im Detektiv-Roman

Bereits der Untertitel »Ein philosophischer Traktat« weist darauf hin: Bei *Siegfried Kracauers* Reflexionen über den Detektiv-Roman handelt es sich *nicht* um literaturtheoretische Betrachtungen, vielmehr versuchen seine Erwägungen das einzuholen, was im vorangegangenen Abschnitt als Defizit einer soziologischen Betrachtung herausgestellt worden ist. Ist doch eine soziologische Beschreibung, die sich nicht dahingehend vergewissert, daß sie aufgrund ihres wissenschaftlichen Erkenntnisanspruchs und ihres methodischen Instrumentariums lediglich einem *immanenten Wahrheitsanspruch* genügen kann, der in der Konstruktion eines theoretisch-abstrakten Gedankengebildes besteht, nicht fähig, das Leben und die Weltbezüge des vergesellschafteten Menschen einzuholen, und verdeckt damit die *transzendente Dimension des Menschseins*.

Die im folgenden rekonstruierten Reflexionen über den Detektiv-Roman beanspruchen somit in der soziologischen Fragestellung den transzendenten Bezug des in städtisch-industriegesellschaftlichen Lebensformen vergesellschafteten Menschen zu berücksichtigen. Die Analyse Kracauers schließt in ihre Diagnose menschlichen Daseins gleichsam eine *theologische Perspektive* mit ein. Seine Aussagen besitzen ebenso einen anthropologischen Sinn wie sie eine theologische Feststellung treffen. Kracauer löst in seinen Reflexionen m.E. die theologische Dimension in die *ästhetische Form* auf: Indem er den Detektiv-Roman aus der Perspektive des sozialwissenschaftlichen Beobachters beschreibt, stellt er seine Funktion für das Leben in der modernen Gesellschaft heraus: Gesellschaft wird trotz des *immanenten Standpunkts* ihrer Beobachtung und Beschreibung in ihrer *transzendenten Spannung erfahrbar*.

Der Detektiv-Roman - großen Einfluß auf diese Entwicklung hatte u.a. *Edgar Allan Poe* - wird von der »Idee der durchrationalisierten zivilisierten Gesellschaft« geprägt. Er erfaßt die Gesellschaft »mit radikaler Einseitigkeit« und verkörpert sie

⁵⁸ Kracauer 1978a, 16-19 (kursiv vom Autor, mn)

stilisiert »in der ästhetischen Brechung«. Sein Ziel ist somit nicht »die naturgetreue Wiedergabe jener Zivilisation genannten Realität«. Dem Zivilisatorischen wird ein »Zerrspiegel« vorgehalten, »aus dem ihm eine Karikatur seines Unwesens entgegenstarrt«. Die Gesellschaft wird in einem Zustand gezeigt, »in dem der bindungslose Intellekt seinen Endsieg erfochten hat«. Es besteht nur mehr ein Bei- und Durcheinander der Figuren und Sachen, das »die künstlich ausgeschaltete Wirklichkeit zur Fratze entstellt«. Der Detektiv-Roman stellt eine bestimmte Stilgattung dar, die eine ganz eigene Welt mit ihren »eigenen ästhetischen Mitteln«, die sich von Abenteuerromanen, Ritterbüchern, Heldensagen und Märchen unterscheiden, behandelt.

Der von ihm abgesteckte Gesellschafts- und Wirklichkeitsbereich bezeichnet nur eine von vielen Stufen menschlichen Seins, der »andere Seinsstufen an Wirklichkeitsgehalt übergeordnet« sind. Die Sphäre, die der Detektiv-Roman darstellt, umgreift lediglich einen »von der emanzipierten ratio verbürgten Zusammenhang«. Die höheren Sphären geben demgegenüber »dem Gesamtmenschen Raum, dem [auch] die ratio eingetan ist.« In der hohen oder »religiösen« Sphäre - Kracauer wählt die Bezeichnung mit Bezug auf *Sören Kierkegaard* - »erschließen sich die Namen«, »das Selbst steht in der Beziehung zum oberen Geheimnis«, die erst das Selbst existent macht. Das Gelebte ist erst damit wirklich, »das Erkannte von letzter menschlicher Gültigkeit«. Unzweifelhaft ist für Kracauer, daß der Mensch, der der Beziehung zu den hohen Sphären absagt, sich »entwirklicht«. Diese Trennung der Sphären zeitigt Konsequenzen für die Situation des Menschen in der Gesellschaft der industrialisierten Moderne. Denn die »Befunde der hohen Sphäre [bleiben] unerschütterlich in Kraft«. Mit deren Entstellung erscheinen »die Dinge in dem trüben Medium zerbrochen«. Als Konsequenzen führt Kracauer an: »Gott [...] zerstiebt in den unteren Orten zur bloßen Idee«, »das Seiende löst sich in die Elemente eines unendlichen Prozesses auf«, »in d[ies]er Beziehung Vernommenes« tritt als »intuitives Erlebnis« auf, das »nach oben«, »über die paradoxen Formen hinaus« gerichtete Streben wird zu einem eindimensional gerichteten Streben, das »erstarrte Formen«, sprich Traditionen, hinter sich läßt.

Die Wende in Kracauers Argumentation erfolgt mit einer Analogiebildung. Er schreibt den Erkenntnissen und Handlungen der niederen Regionen »Entsprechungen in der höheren Sphäre« zu, die geeignet sind, die metaphysischen Bezü-

ge zu ersetzen. Denn »die Kunde, die sie bringen, stellt uneigentlich ein Eigentliches dar.« Der *Sinn* der Erkenntnisse läßt sich erst erschließen, wenn das entworfene Bild auf die durch die Erkenntnisse zuerst verzeichneten Inhalte fällt. »Erst ihre [der Erkenntnisse, mn] Projektion auf die durch sie verzerrten Gehalte macht die Zerrbilder durchscheinend: sie sind, soll ihre Bedeutung aus den Hüllen befreit werden, so lange zu transformieren, bis sie verwandelt in dem Koordinatensystem hohen Sphärenorts wiederkehren, wo sie auf ihren Sinn geprüft werden mögen.«⁵⁹ Kracauer verweist allerdings auf die Schwierigkeit dieser Transformation. Denn die Begriffe und Lebensgestaltungen der niederen Sphären sind »meist zweideutig«. Das Gemeinte kann den Bedingungen entsprechen, denen die konstituierte Sphäre untersteht. Andere Begriffe bergen möglicherweise Intentionen in sich, die »nur in einer höheren Sphäre die wirklich legitime Formulierung erhalten«. Solche Intentionen, die sich innerhalb eines »der Wirklichkeit entsunkenen Denk- und Lebenszusammenhangs« vorfinden, bedienen sich zwangsläufig auch eines »inadäquaten Materials«, der »Ausdrucksmittel der niederen Regionen«, zu ihrer Darbietung. Das Problem dieses inadäquaten Materials zur Erhebung besteht darin, daß zwar auf die »Themen der Wirklichkeit« gezielt wird, wobei allerdings die verwendeten Kategorien diese Wirklichkeit überdecken. Die Form der Ausdrucksmittel widerstrebt zwar der Verzerrung der Lebenszusammenhänge, trifft sie jedoch nicht richtig, da sie an die niederen Regionen gebunden sind. Obgleich Kracauer nach dieser Diagnose sieht, daß die Wirklichkeit im Sinne einer Objektivität, Erkanntes mit einer letzten Gültigkeit, nicht mehr zu haben sind, hegt er Vertrauen in die literarische Form des Detektiv-Romans, gleichwohl in einer trivialisierten Realität wirklichkeitshaltige Befunde liefern zu können. In der Thematisierung der gesellschaftlich vorfindlichen Realität über die literarische Form ist für den Leser mehr zu entdecken: Dies geschieht durch Überspitzung in der Projektion der Gegebenheiten der »zivilisierten Gesellschaft«. Gerade die Differenz der verschiedenen

⁵⁹ Kracauer 1978b, 107-108. Im folgenden werde ich anhand der von Kracauer formulierten Sachverhalte auf Begriffe aus der Theorie sozialer Systeme hinweisen, die in der weiteren Ausarbeitung relevant werden, an Ort und Stelle jedoch nicht ausreichend geklärt werden können.

Hier: Luhmann spricht abstrakter von einem *re-entry* als der Fähigkeit eines Systems - hier der Gesellschaft -, eine Unterscheidung in den Bereich wieder einzuführen, der durch die Unterscheidung unterschieden wurde. Die wieder eingetretene Unterscheidung verwendet das System zur Strukturierung der eigenen Operationen. Es entsteht damit eine Paradoxie. Das Problem des *re-entry* beschreibt das Problem der »Andersheit des Selben«, nämlich »[...] die Notwendigkeit, die-

Blickwinkel auf die »Regionen vollendeter Entwirklichung« verweist auf das Eine, was Menschen unmittelbar leben.

(3) Übersetzungskunst: Deutung des Einen und Gleichen

»Als ästhetisches Gebilde gestattet der Detektiv-Roman die Projektion seiner mit verschiedenen Intentionen geladenen typischen Befunde auf die entsprechenden Gegebenheiten einer Gemeinschaft, die wirklichkeitshaltiger ist als die von ihm zu Ende konstruierte zivilisierte Gesellschaft.« Seine *Deutung* sieht Kracauer als Beispiel einer »Übersetzungskunst« an, der es obliegt, »daß das Eine, Gleiche, das die in der Beziehung stehenden Menschen unmittelbar leben und ansprechen, auch in Regionen vollendeter Entwirklichung noch, wie verschoben auch immer, zurückgeworfen wird.«⁶⁰

»Träger der Gemeinschaft hohen Sphärenorts [...] ist der Gesamt Mensch [...].« Gemeint ist der »existentielle Mensch im Sinne Kierkegaards«, der sich hinsichtlich des Unbedingten »wirklich« verhält. Die im Detektiv-Roman vorgestellte zivilisierte Gesellschaft ist als »entstelltes Ebenbild« dieser Gemeinschaft anzusehen. Lediglich die Reflexion des *im Bedingten stehenden Menschen* auf »das der Bedingtheit und Zeitlichkeit Transzendente als Absolutes« reicht nicht aus, ein »wirklich Existierender« zu werden. Ohne die Spannung zum Transzendenten über das bedingte Dasein hinaus, wäre *Gott* dem Menschen ein beliebiger »Gegenstand neben anderen Gegenständen«. Ohne dieses Existieren bliebe für den Menschen eine »Zuschauerhaltung« und somit ein Mangel an Wirklichkeit übrig. Als wirklich Existierender befindet sich der Mensch in der Spannung von *Kreatur* und *Natur*. Als *Kreatur* ist er auf das Göttliche ausgerichtet, als *Natur* weiß er sich auf die Übernatur bezogen. Er *hat* sowohl *teil* am Geschaffenen, Elementarischen, dem nur Seienden. Ebenso aber *partizipiert* er an dem anderen, am jenseitigen Wort und an den Verkündigungen. *Wirklich* nun ist er, insofern er seine Teilhabe am Unten und Oben in der Existenz bewährt. Das *Existieren* des Menschen ist nun, mit Kierkegaard gesprochen, ein »Zwischenzustand« passend zu seinem Status als »Mittelwesen«. Kracauer hat hiermit die Basis seiner Analyse der Vergesellschaftung des modernen Menschen gelegt, indem er der Verfaßtheit menschlichen Lebens

selbe Unterscheidung so zu behandeln, als ob sie eine andere wäre.« Vgl. Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 152

die Form einer theologischen Aussage gibt. Die im folgenden vorgestellte Einordnung vervollständigt die bisherige Skizze mit Hilfe einer rechtstheoretischen Formulierung.

(4) Der Mensch im Zwischenzustand - Mittelwesen zwischen Gesetz und Übergesetzlichem

Die dem existierenden Einzelnen zugeordnete *Gemeinschaft* befindet sich ebenso in einer paradoxen Situation. Sie lebt *in der Zeit* und ist *Abglanz der Ewigkeit*, hält die unhaltbare Mitte zwischen Natur und Übernatur ein. »Der Paradoxie dieses ›Zwischenzustandes‹ ist die Doppelsinnigkeit des ›Gesetzes‹ gemäß, unter dem die Gemeinschaft steht.« Da sich das Gesetz nun gerade auf diesen Zwischenzustand der Menschen bezieht, ist es doppelsinnig zu denken. Die Zwischenstellung des Menschlichen gewährt dem Äußeren und Unteren einen Raum. Durch die Zugehörigkeit des Menschlichen zum »Reich des Bedingten« zieht sie ebenso das Gesetz in diese Sphäre. Ein Erstarren des Gesetzes wird unter den Bedingungen der Kontingenz immer wieder aufgehoben, gleichzeitig bleibt der Bezug auf die höhere Sphäre in Kraft.

Die Doppelsinnigkeit des Gesetzes illustriert Kracauer anhand des Dialogs zwischen zwei Richtern aus einer didaktischen Erzählung von *Anatole France*. Sinngemäß gibt der Dialog folgenden Gedanken wieder:

Das Gesetz ist stabil, doch in manchen Momenten nicht feststehend. Es wird von Gott hervorgebracht und doch ist es Naturprodukt des sozialen Lebens, hängt von den sich verändernden Bedingungen des Lebens ab. Die ersten Gesetze werden uns durch die unendliche Weisheit enthüllt. Je näher es an dieser Quelle ist, um so besser ist ein Gesetz. Doch jeden Tag werden neue Nachrichten gemacht und dazu sind die Bedingungen und Schlüssel unterschiedlich gemäß der Zeit und bezüglich des Raumes. Aber die neuen Gesetze gehen aus den alten hervor. Sie sind die jungen Äste des selben Baumes und aus dem selben Nährstoff.

Die Mitglieder der Gemeinschaft stehen nun vor einer paradoxen Aufgabe: Sie müssen die Anforderungen des vom »Gesetz umgrenzten Bezirks« erfüllen, ohne die Ansprüche der überzeitlichen Bestimmung zu tilgen. Gestiftet ist das Gesetz

⁶⁰ Kracauer 1978b, 107-108

wegen der Unvollkommenheit des menschlichen Miteinanders. Innerhalb der dadurch festgelegten Grenzen kann der Befriedigung der kreatürlichen Bedürfnisse genügt werden. Doch das Gesetz bestimmt nicht »die letzte Grenze«. Innerhalb der sanktionierten Formen muß der »Zusammenhang mit dem Geheimnis oberhalb der fixierten Formen« gewahrt werden. Die Mehrzahl der Menschen wird in dem vom Gesetz umgrenzten Raum festgehalten.

So bleibt dem besonderen Einzelnen die Aufgabe anheimgestellt, die *Verknüpfung zu den oberen Sphären* vorzunehmen.

Diese Verbindung wird allerdings innerhalb eines Raumes angetroffen, »in der jedenfalls die Macht des Gesetzes nicht ungebrochen gilt, in der Zone des Widergesetzlichen und Übergesetzlichen«. Sie birgt Gefahr und Geheimnis in sich. Das Gesetz nun hat für »die richtige Mitte« zu sorgen, dabei bannt es das *Widergesetzliche* wie es dem *Übergesetzlichen* untersteht.⁶¹

Die Menschen sind festgehalten in dem vom Gesetz umschlossenen Raum. Der menschliche Zwischenzustand hat zur Folge, daß sich das *gesamte Leben der existentiellen Gemeinschaft in zwei Räumen* abspielt: dort, wo das Gesetz herrscht und da, wo es als bedingt anerkannt ist. Im Vorhandensein dieser beiden Räume und der bestimmten Funktionsverteilung auf sie, sieht Kracauer den »soziologische[n] Ausdruck für die metaphysische Position der Menschen« gegeben. Dieser Sphärenort ist folglich die Stelle, an der die »Spaltung« eintritt, der Subjekt-Objekt-Graben geschlossen werden muß. Würden die beiden Räume vereinigt, so folgert Kracauer, »die Not der Existenz herrschte allein, aber sie wäre aufgehoben«. Dadurch, daß sie getrennt bestehen, ist das Leben »in dem Gesetz und jenseits des Gesetzes« entlastet. Die Existentialität der Gemeinschaft sieht Kracauer durch die *enge Verbindung* der beiden Räume gesichert. »Sie scheidet sozial das in der Spannung vom Menschen zu Einende, eint aber auch in jedem Menschen wiederum das Geschiedene.«⁶²

Der Raum des gemeinsamen Lebens ist in der Gemeinschaft hohen Sphärenorts ein erfüllter Raum. Die Menschen gehen dort als Existierende mit ihrem ganzen Wesen ein. Außerhalb des Bereichs findet sich dem gegenüber die »Zone der Ge-

⁶¹ Kracauer 1978b, 108-110

⁶² Kracauer 1978b, 110-111

fahr und des Geheimnisses«. Sie bezeichnet den anderen der Bereiche, in die sich das paradoxe Gemeinschaftsleben aufspaltet, um seine Paradoxie zu bewältigen. Dieser Bereich ist nicht mehr abgeschlossen durch das Gesetz, er ist offen für die »oberen Mächte, die das Gesetz zerbrechen mögen«, nicht mehr durch menschliche Ordnungen verfügbar. Bindungen und Gebilde, die den Raum des gemeinsamen Lebens »durchflechten«, entschleiern in der Zone des Un-Gesetzlichen ihre »Vorläufigkeit«. ⁶³

(5) Vermittler-Figuren und das Werk der Verknüpfung

Entscheidend in der Argumentation Kracaers sind die *Vermittler* zwischen diesen Zonen des Gesetzes und der Über- bzw. Widergesetzlichkeit. Aus dem menschlichen Zwischenzustand ergeben sich jeweils Vermittlungsprobleme, die mit dem Austragen der Spannung zwischen zwei Polen in den Griff zu bekommen sind. Kracauer zeigt historische und literarische Ausprägungen auf. Dem Ermittler werden - wie wir später sehen werden - im Detektiv-Roman von dessen Autor bestimmte Qualitäten typischer Figuren geliehen, bei denen jeweils das Verhältnis des Bedingten zum Unbedingten eine andere Form angenommen hat. So wie der Detektiv jedoch vergleichbar ist, so erfüllt er auf der anderen Seite die einzelnen Qualitäten wiederum nicht zur Gänze, was die neue Qualität der Figur herausstellt.

(a) Der Priester - versöhnende Verknüpfung der Sphären

In der historischen Erscheinung des *Priesters* oder des *Mönchs* wachsen in der Zone des Geheimnisses Fachleute heran, die befugt sind, »über die Erfüllung des Gesetzes« zu walten und »segnend, verdammend, wandelnd« das menschliche Miteinander in der Bahn halten. Als verschiedene geschichtliche Charaktere haben sie eine zeitüberlegene Bedeutung: »sie wirken in oberem Auftrag und sind zugleich aufzufassen als Mandatare der Gemeinschaft, die aus dem erfüllten Raum des gemeinsamen Lebens entsandt werden, um das Werk der Verknüpfung zu vollbringen.« Erstarren diese *Walter des Gesetzes* zur Kaste, reißen sich von ihren oberen Wurzeln los und behaupten ihre Macht innerhalb eines »entleerten Lebensraumes«, wird die Zone des Geheimnisses preisgegeben. Die Gemeinschaft stürzt auf diese Art in die niedere Sphäre hinab. Die als Häretiker Ge-

⁶³ Kracauer 1978b, 111

brandmarkten rücken in die Zone des Geheimnisse nach. Der Ketzer tritt als Korrektiv des »sozial verankerten Priesters« in Erscheinung, geradezu von dessen einseitiger Fixierung als Ergänzung gefordert. Beide werden aus der Unvollkommenheit der »in der Existenz stehenden Gemeinschaft« emporgetragen. Das gemeinsame Leben, das sich im Gesetz auf das übergesetzliche Geheimnis bezieht, wird von den Gefahren des Widergesetzlichen bedroht, solange die Paradoxie des Existierens andauert. Ebenso wie das Gesetz sind auch »die Schrecken des Bösen und Schauer des unbezwungenen Unteren, Elementarischen«, die in den Raum der Mitte einzudringen trachten, doppelsinnig. Sie stellen das »stets fragwürdige Gesetz« in Frage, werfen Anfragen auf, relativieren es. Die Entfernung des Gesetzes vom oberen Geheimnis, läßt die dunklen unerlösten Gewalten zu Stellvertretern des Geheimnisses werden. Der priesterliche Mensch hat die Aufgabe, dieses unbezwungene Untere zu bezwingen. Er kann »als Umherschweifender« außerhalb des Lebensraums die »Züge des Frevlers an[.]nehmen«, »wenn das gemeinsame Leben dem Frevel verfällt«. Die Verwandlung des Elementarischen ist der Sieg des Oberen. In der Negation der Negation des gemeinsamen Lebens »wird die Gemeinschaft von unten auf emporgetragen«, die Natur geht in die Konstellationen der Verbundenheit ein. Der *Mönch* als Abgesonderter in der Zelle ergibt sich in der Einsamkeit seinen Meditationen. Um der Abgeschiedenheit willen drängt er in seiner Kammer das Menschliche vollkommen zusammen.⁶⁴

(b) Der Held - Behauptung des Unbedingten im Bedingten und Verneinung der tragischen Unvollkommenheit des Existierens

Doch nicht immer dient der Kampf gegen sinnwidrige Mächte dem »letzten Ziel« des gemeinsamen Lebens, wie dies die Vermittlung durch die Figur des Priesters tut. Auch der *Held* begegnet der Gefahr, die »das gemeinsame Leben schicksalhaft von außen bedrängt oder seiner inneren Antinomik entwächst«. Auch er läßt die »Hülle, die den Lebensraum umschließt«, hinter sich. Im Unterschied zum priesterlichen Menschen, der »versöhnt und versöhnend« das Paradoxon anerkennt, »behauptet [der Held], ohne zu verknüpfen, unwandelbar und unversöhnlich das Unbedingte im Bedingten, gleichviel, ob er blind den Auftrag des Schick-

⁶⁴ Kracauer 1978b, 111-113 und 142

sals vollführt oder der Idee zum Sieg über das Gesetz verhelfen will.« Der Held konfrontiert, stellt Widersprüche heraus und kämpft. »Der Kampf, den er als Existierender kämpft, verneint die tragische Unvollkommenheit des Existierens, die sein Scheitern bestätigt und - wieder verneint.« Die historischen Verwirklichungen der Gemeinschaft hohen Sphärenorts erstrecken sich in der Regel auch in die »Sphären niederer Wirklichkeit«. Die Konsequenz: Widersprüchliches tritt zusammen, die »[...] oberen Geheimnisse verschmelzen mit dem Grauen der Elementarkräfte, Gebot [...] und magischer Schicksalszwang finden sich [...] zusammen.«

(c) Der Magier - Abwendung des Verhängnisses und Auflösung des Existierens

Neben den priesterlichen und heldischen Menschen treten »Wundertäter, Wächter und Schwärmer« sowie »Medizinmänner, Zauberer, Magier« in Erscheinung, die zwar das außerhalb der Gemeinschaft liegende Geheimnis beschwören und voraussagen. Im Gegensatz zum Priester beziehen sie jedoch das Geheimnis nicht »in die Verbundenheit« ein. Sie wenden das »*Verhängnis*« ab, statt die Betroffenen dem »*Verhangenen*«, der Spannung des Existierens, auszusetzen und eine Wendung herbeizuführen. Ihre Strategie ist somit, die Gemeinschaft vom Paradox des Existierens freizuhalten anstatt die Widersprüche für die Gemeinschaft konstruktiv einzusetzen.

(d) Der Abenteurer - Wagnisse ohne Sinn, bindungslos statt bedeutungslos gebunden

Den *Abenteurer* nun treibt ziellose Unruhe in die Zone der Gefahr. »Nicht sucht ihn die Gefahr als Schicksal heim, er vielmehr sucht die Gefahr um des Wagnisses willen auf, das seinen entscheidenden Sinn verloren hat, da es in keinem Auftrag unternommen wird.« Der Abenteurer setzt andere Präferenzen: Dem »ungebundenen Schweifen« gibt er angesichts seiner Bindungslosigkeit den Vorzug vor der »bedeutungslosen Gebundenheit eines allzu sicher gewordenen gemeinsamen Lebens«. Gegen die »Entspanntheit des sich absperrenden Lebens« setzt er nicht die Spannung bezüglich der oberen Sphäre, sondern eine Spannung, in der ihn das »Unbekannte, Unberechenbare« außerhalb der Gemeinschaft hält. Die Entstellungen spiegeln das Entstellte wider, erhalten bleibt trotzdem »die Hingabe ans Ungewisse, der Einsatz der Person«. Wie auch immer verzerrt, bildet sich

trotz (oder gerade wegen) des Ausstiegs aus der Gemeinschaft ein Individuum heraus. Denn gemeinsame Eigenschaft dieser Ausgesonderten, vom priesterlichen Menschen bis zum fahrenden Ritter war ihr Wirken »außerhalb des umhегten Raumes des menschlichen Miteinanders«. Sie sind *allein* - Einzelgänger. An die Verbundenheit dieser Außenseiter zum Raum des menschlichen Miteinanders ist eine Bedingung geknüpft. »Ihre Abgeschiedenheit inmitten der Menschen ist Ausdruck der Verbundenheit, wenn sie in der Beziehung zu dem oberen Geheimnis gründet, sie ist Zeichen baren Verlassenseins, wenn sie nicht der Not der Sendung entstammt.« Existieren ist nur in der Gespanntheit zur oberen Sphäre aufrechtzuerhalten, nicht im Rückzug ins Monadische verwirklicht. »Die Spannung des Existierens enthält in sich die Anwartschaft, nach oben hin aufgelöst zu werden. Die paradoxe Situation, in der ein »Mittelwesen, wie der Mensch ist«, steht, kennzeichnet sich selber als Zwischenzustand und Übergang.« Die zugeordnete *Gemeinschaft* lebt dieses Paradox des Übergangs wirklich. Das beinhaltet die Hoffnung auf das Vorübergehen des Übergangs. Verbunden ist damit weiter die Erwartung, daß die Antinomik der Existenz, soziologisch ausgedrückt als »Spaltung in den erfüllten Raum und die Zone des Geheimnisses«, getilgt werde, daß sich die Spannung des Seienden zum wahrhaft Seienden hin entspannt. Das Reich der Gestalten, die existierende Gesellschaft, wird in dieser Erwartung des Übergangs nur als »hinfällige Vorgestalt des Reichs« gedacht. Zu diesem außerhalb der Zeit liegenden Reich hin, »dehnt sich die existentielle Wirklichkeit«. Sie wäre allerdings »unwirklich«, »wenn sie nicht durch die stete Beziehung auf das Überwirkliche immerfort sich in Frage stellte«. Sie wäre genauso unwirklich, wenn sie diese Frage eindeutig beantworteten würde. Das Überwirkliche vorgehend in die Existenz einzubeziehen, würde bewirken, daß sie sich selber aufheben würde. In der Aufhebung liegt zwar die Vollendung. Diese ist aber vom Menschen weder zu erfassen, noch zu bewirken. Kracauer sieht diese biblische Botschaft, »wenn die Zeit sich erfüllet«, sowohl im Genre des Märchens als auch im Heimweh der Figur des Pierrot in der *commedia dell'arte* oder im Film hervortreten: »der lächerliche Kampf Charlie Chaplins gegen die Maschine [im Film *Modern Times*, mn] bezeugen ihr Vernommensein«.

- (e) Die ästhetische Formung - Sprache des entwirklichten Lebens -
Der Künstler - Dolmetscher, Kündler der Mannigfaltigkeit und Erzieher

Kracauer sieht eine Chance, in den Sphären niederer Wirklichkeit - denen das bestimmte Bewußtsein ihrer paradoxen Situation im Gegensatz zur Gemeinschaft hohen Sphärenorts abgeht - das schwindende Bewußtsein von der Existenz zu wenden. Er skizziert eine Möglichkeit, den im Labyrinth des verzerrten Geschehens »getrübten Sinn«, um dessen Verzerrung dieser nicht mehr weiß, zu entwirren. »Dem entwirklichten Leben, das die Kraft des Selbstzeugnisses eingebüßt hat, vermag seine *ästhetische Formung* eine Art von Sprache zu erstatten [...].«

Der *Künstler* zwingt zwar das »stumm und scheinhaft Gewordene [...] nicht unmittelbar zur Wirklichkeit empor«. In der Gestaltung seines Lebens findet jedoch dessen »hingespanntes Selbst« einen Ausdruck. »Die Einheit des ästhetischen Gebildes, die Art, in der es die Gewichte verteilt und das Geschehen bindet, bringt die nichtssagende Welt zum Reden, verleiht den in ihr angeschlagenen Themen Bedeutung [...].« Diese bleibt zu verdolmetschen, ausschlaggebend ist dabei der Grad der »Wirklichkeit ihres Schöpfers«. Der Kunstschaffende wird in zweifacher Hinsicht tätig. Zum einen bestätigt er eine Wirklichkeit, »die sich selber vernimmt«, in der hohen Sphäre. In den niederen Regionen wird sein Werk dagegen zum »Kündler einer Mannigfaltigkeit«. Gegenüber dieser Vielfalt mangelt es den Werken jedoch an »lösenden Worten«, erlösenden Effekten. Die Aufgaben des Künstlers vermehren sich in dem Maße, wie sich die Welt entwirklicht. Ihm wird mit der Entwirklichung der Welt von dem »eingekapselten« - in sich eingeschlossenen - Geist, dem die Wirklichkeit unzugänglich ist, die »Rolle des Erziehers, des Sehers« mit prophetischen Gaben angetragen, ja aufgedrängt. Kracauer gesteht eine »Überbeanspruchung des Ästhetischen« ein, die dem Künstler möglicherweise einen »falschen Ort anweis[t]«. Gleichzeitig sei die Inanspruchnahme begreiflich, denn das »von den eigentlichen Dingen unberührte Leben« erkennt sich »in dem Spiegel des Gebildes getroffen«. Es erlangt auf diese Weise »ein wie immer *negatives* Bewußtsein seiner Wirklichkeitsferne und Scheinhaftigkeit« [kursiv, mn]. Entscheidend für diese Erkenntnis ist jedoch nicht die Quantität der »existentiellen Gewalt«, von der die Gestaltung des Kunstwerkes emporgetrieben wird. Der verworrene Stoff des Lebens erhält durch das künstlerische Engagement eher die

Intentionen, die dem Leben zur *Transparenz* verhelfen. Das entwickelte Leben gewinnt durch Kunstwerke an Durchsichtigkeit und Überblick.⁶⁵

(6) Existentialität - ästhetische Komposition - Sinnzusammenhang

Im folgenden Gedanken weitet Kracauer seine Argumente aus. Übernahm der Künstler die *Vermittler-Rolle* des Magiers, Priesters, Sehers in der modernen Gesellschaft, das Kunstwerk die Funktion des *Zugangs zur Transzendenz*, ohne den sich das Leben in den niederen Sphären lediglich abspielt, d.h. ohne Bewußtsein und Reflexion vor sich hinlebt, so sieht Kracauer erst durch eine Textgattung, die nicht einmal mehr unter die Kunstwerke zu rechnen ist, die Möglichkeit gegeben, der Gesellschaft sich selbst vor Augen zu führen und eine *Beschreibung ihrer selbst in sich selbst anzufertigen*. »Ohne Kunstwerk zu sein, zeigt doch der Detektiv-Roman einer entwickelten Gesellschaft ihr eigenes Antlitz reiner, als sie es sonst zu erblicken vermöchte.« Eine Trivial-Literatur führt der modernen Gesellschaft ihre Physiognomie besonders trennscharf vor. Die Träger der Gesellschaft und ihre Funktionen legen innerhalb der literarischen Fiktion Rechenschaft über sich ab und geben ihre verborgene Bedeutung preis. *Der Roman nötigt die verhüllte Welt zur Selbstentblößung*. Zwei Schritte führen zu diesem Ergebnis: Zum einen ist die in der Gesellschaft verkörperte ratio mit aller Konsequenz zu denken und zu formalisieren, zum anderen ein geschlossener Sinnzusammenhang zu erzeugen.

(a) Stilisierung der Unwirklichkeit als geschlossener Sinnzusammenhang im ästhetischen Medium des Romans

Möglich ist das, da er aus einem Bewußtsein »gezeugt« wird, dessen Grenzen nicht von der Welt gesetzt sind. Vermöge dieses unabhängigen Bewußtseins kann der *Detektiv-Roman* die von der autonomen ratio beherrschte Gesellschaft - die lediglich der Idee nach ist - *zu Ende denken*, indem er eine »*Stilisierung der eindimensionalen Unwirklichkeit*« durchführt, so daß die Idee vollständig in den Handlungen der Figuren zum Ausdruck kommt.

In einem zweiten Schritt »[...] gliedert er kraft seiner Existentialität, die sich nicht in Kritik und Forderung, sondern in ästhetische Kompositionsprinzipien umsetzt, die

⁶⁵ Kracauer 1978b, 113-116 (innerhalb der Zitate: kursiv, mn)

nun den konstitutiven Voraussetzungen genügenden Einzelgehalte einem *geschlossenen Sinnzusammenhang* ein.« Aus der Spannung in der Existenz erwächst der Spannungsbogen der ästhetischen Anlage, in der sich die Relationen von Sinn einstellen. Erst verwebt zu einer *Einheit* ist die Deutung der dargestellten Befunde möglich. »Denn der ästhetische Organismus intendiert gleich dem philosophischen System eine den Trägern der zivilisierten Gesellschaft selber verschleierte Totalität, die in irgendeiner Weise die erfahrene ganze Wirklichkeit entstellt und so den Blick auf sie eröffnet; der Art allein, in der jene Befunde zur ästhetischen Totalität sich fügen, kann darum das mit ihnen Gemeinte entnommen werden.« Die ästhetische Komposition stellt die durch die Oberfläche der zivilisierten Gesellschaft überdeckte Ganzheit dar und *entstellt* jene ganze Wirklichkeit damit. Die Bedeutung ergibt sich dann aus dem Modus, dem *Wie*, in dem diese Feststellungen verwoben werden. Die Mindestleistung der *künstlerischen Existentialität* ist es, aus den blind umhergetriebenen Elementen einer *zerfallenen Welt* ein *Ganzes* zu bilden. Auch wenn dieser Komplex wiederum eine Welt nur widerspiegelt, fängt er sie doch in ihrer *Ganzheit* auf. »[D]amit ist die Projektion ihrer Elemente auf die wirklichen Gegebenheiten erlaubt.«

Das im Detektiv-Roman dargebotene Leben bildet eine *typische Struktur* aus. Sie macht sichtbar, daß das produzierende kein individuell-zufälliges Bewußtsein ist. Sein Aufbau zeigt die »metaphysisch entscheidenden Züge« auf, nämlich den Zwischenzustand, von dem die Argumentation eingangs ausging. Die *Figur des Detektivs* deckt das zwischen den Menschen vergrabene Geheimnis auf. Im ästhetischen Medium erschließt der *Detektiv-Roman* das »Geheimnis der entwirklichten Gesellschaft und ihrer substanzlosen Marionetten«. Die *literarische Komposition* ist für Kracauer das entscheidende Moment. Erst sie wandelt »das sich unfaßliche Leben zum übersetzbaren Gegenbild der eigentlichen Wirklichkeit«.

(b) Die Vorherrschaft der ratio und die eindimensionale Weltsicht des Intellekts

Den Übergang der Struktur der im Detektiv-Roman dargestellten Gesellschaft in die Struktur der Gemeinschaft hohen Sphärenorts sieht Kracauer unter zwei Bedingungen gegeben: Durch das Schwinden der existentiellen Spannung, die das Paradoxon bewußt macht und die Doppelsinnigkeit des Gesetzes erzeugt, ginge dem Menschen die *unmittelbare Verknüpfung* mit dem oberen Geheimnis verloren

und die in der Verbundenheit gültigen Begriffe würden vertrocknen. Die immer gleiche Antinomik menschlichen Daseins würde sich nur noch *uneigentlich* ausprägen. Konsequenz wäre, daß die Kontaktnahme zur Transzendenz in der irrationalen Form der Magie oder über den Rückzug in die reine Subjektivität erfolgen würde. Für das ungerichtete Leben besteht nur die Möglichkeit, »in den abgestandenen Formen fort[z]uwuchern«, »sich der Magie zu ergeben« oder in die »Scheininnerlichkeit der [...] Seele« zurückzuziehen.

Allerdings meldet die sich autonom sehende *ratio* ihren Anspruch »auf unbedingte Vorherrschaft« an. Die Position der *ratio*, die sie sich in der kopernikanischen Wende verschafft hat, wird mit dem Detektiv-Roman einseitig ausgebaut. Als *konstitutives Weltprinzip* und *Gradmesser des Verhaltens* wirft sie das Bewußtsein »ganz in die Immanenz« zurück. Darüberhinaus fordert sie als Korrelat eine Welt, die dem »abgelösten Intellekt« ganz und gar zugänglich ist, sprich meßbar ist. Der *Intellekt* entzieht sich seiner Bedingtheit, die mit seinem Existieren gegeben ist. Er gelangt so zu unparadoxen, *eindimensionalen Denkgebilden*. Ihre Eigenheit besteht darin, daß sie zwischen Polen - die nur paradox in Beziehung zu setzen wären - *irgendeine Identität herstellen*. Es ist der Versuch, »die Transzendenz [...] mit Hilfe rein immanenter Kategorien einzufangen« - falls sie sich nicht bereits verflüchtigt hat.

Als Folge der Erklärung unbegrenzter Autonomie weiß sich der *Intellekt* nicht im gesamt menschlichen Sein verhaftet. Das Sein ergreift er nicht und »webt nur in den Beziehungen zwischen Seinsresiduen, deren Ansicht ihm ob ihrer ›Irrationalität‹ verschlossen ist.« Eine Gesellschaft, die sich seiner angemäßen Herrschaft unterwirft, versteht sich nicht in ihrer Paradoxie. Sich auf die Transzendenz zu beziehen und in ihr Sein einzudringen, bleibt ihr versagt. Die »niedereren Regionen« sind ihr Ort, dort ist sie »spannungslos und bar aller Wirklichkeit« vorhanden.⁶⁶

(7) Das soziologische Grundschema der modernen Gesellschaft

Kracauer sieht die Menschen in modernen, industriell und großstädtisch geprägten Massengesellschaften in ihrem Menschsein sowie ihrem Zusammenleben von der Auflösung der Beziehungsgefüge einer existentiellen Gemeinschaft nachhaltig be-

⁶⁶ Kracauer 1978b, 116-117

troffen. Für die soziologische Beschreibung zieht dieser Übergang zu einer Gesellschaft rationaler und rationalisierter Beziehungen Konsequenzen nach sich, die er in das *soziologische Grundschema* aufgenommen hat.

- (a) ästhetischen Formung - Intellekt - Kalkül - selbstgenügsame Einheiten mit Funktionswert - Bewußtseinssysteme und ihre Umwelt - Re-Konstruktion rationaler Muster

Kracauer konstatiert die Unaufhebbarkeit der entwirklichten Gesellschaft für das menschliche Dasein. Die Überschreitung dieser Situation der Immanenz erscheint ihm jedoch durch die Beschreibung der Gesellschaft in der literarischen Form des Romans möglich. Eine soziologische Betrachtung muß sich auf diesen Blickwinkel einlassen, will sie die Bedingungen einer entzauberten Gesellschaft als auch der höheren Sphären der sie überschreitenden Transzendenz berücksichtigen. M. E. macht Kracauer damit den Vorschlag, die soziologische Beschreibung als eine *Beschreibung der Gesellschaft innerhalb der Gesellschaft* anzusetzen.⁶⁷ »Die Unaufhebbarkeit des paradoxen menschlichen Zwischenzustands vorausgesetzt, muß sich das soziologische Grundschema dieser Gesellschaft, der die ästhetische Formung spiegelndes Gewissen ist, aus dem der existentiellen Gemeinschaft gedankenexperimentell ergeben, wenn bei der Transformation die beiden sie konstituierenden Bedingungen berücksichtigt werden.« Die Gesellschaft kann nur in der Spannung dessen, was sie ist, und dessen, was sie überschreitet, existieren. Falls

⁶⁷ Vgl. Luhmann 1997, 16ff. M.E. bearbeitet hier Kracauer bereits das Problem der »Paradoxie der Kommunikation *über* Gesellschaft *in* der Gesellschaft«, dessen Erledigung Luhmann im einleitenden Kapitel seiner Theorie der Gesellschaft von der Soziologie als ausstehend anmahnt. Eine Untersuchung des Sozialsystems der modernen Gesellschaft aktualisiert eine zirkuläre Beziehung zu ihrem Gegenstand. Der Versuch die Gesellschaft zu beschreiben, setzt sich der Beobachtung aus, er benutzt Kommunikation, aktiviert soziale Beziehungen. »Die Beschreibung vollzieht das Beschriebene. Sie muß also im Vollzug der Beschreibung sich selber mitbeschreiben. Sie muß ihren Gegenstand als einen sich selbst beschreibenden Gegenstand erfassen.« Er folgert in einer anderen Formulierung, »daß jede Gesellschaftstheorie eine ›autologische‹ Komponente aufweisen muß.« (16) Während sich die »klassische Soziologie« als »Wissenschaft von sozialen Tatsachen« zu etablieren versucht habe, verwickelt sich nach Luhmanns Auffassung die Beschäftigung mit Gesellschaftstheorie »zwangsläufig« in selbstreferentielle Operationen. Denn sie läßt sich nur im Bereich der Gesellschaft kommunizieren. (16-17) Daß die Soziologie die Beschreibung der Gesamtgesellschaft gleichsam ausspart, hänge »vermutlich [...] mit der Selbstverpflichtung auf die Subjekt/Objekt-Unterscheidung zusammen.« (20) Die Problematik der Arbeit mit einem autologischen Konzept, d.h. einem »Konzept des sich selbst beschreibenden, seine eigenen Beschreibungen enthaltenden Systems« (15, kursiv, mn) ist, »sich selbst im eigenen Gegenstand zu entdecken«. Könnte sich die Soziologie als Selbstbeschreibung der Gesellschaft entdecken, führte das dazu, daß die »Subjekt/Objekt-Unterscheidung ›dekonstruiert‹« werden würde. Denn der am Wi-

diese Spannung erschaffen würde, zerfiele »die unteilbare Gesamtheit des nach oben ausgerichteten Gesamtmenschen«. Als Träger der Gesellschaft bliebe ein »fragmentarisches Individuum« übrig, »das eine gleich ihm zerfallene und ob ihrer Unbezogenheit doppelt fragwürdige Welt zum stummfremden, nur gewalttätig formbaren Gegenüber hat, statt in redender Verbundenheit mit ihr das Geheißene zu vollbringen.« Das Zusammenspiel in der Gesellschaft ohne die Berücksichtigung dieses polaren Verhältnisses zöge eine Vereinzelung von Individuen aus - wie auch immer - gewachsenen Bindungen und Traditionen nach sich und ein gewalttätiger, sprich technisch instrumenteller, Umgang mit der Welt wäre die Folge.⁶⁸ Ein »Umherirren [des Individuums] in seinen unendlich geöffneten Seelenweiten« sähe Kracauer noch nicht als besorgniserregend an, das wäre »statthaft«.

Der Intellekt jedoch versagt sich, das verschlungene Sein zu erschließen, da ihm der Zustand des Umherirrens im Bewußtsein »inkommensurabel«, also nicht mit gleichem Maße vergleichbar bzw. meßbar, ist. Der Intellekt wehrt das »unerschöpfbare Inwendige«, die Innenseite des menschlichen Bewußtseins ab. Nach der »Entspannung des *Gesamtmenschen*« würde dieses Inwendige zerfließen. Der Intellekt zerlegt die Wirklichkeit, um Ordnung zu schaffen, teilt das »Kontinuum in Partikel«, »[...] zwischen denen er rationale Beziehungen herstellen kann.« Die Menschen schrumpfen in dieser Diagnose Kracauers zu »Atomen oder Atomkomplexen«. Sie treten an die Stelle des »fortgescheuchten Ganzen«, sie »markieren seine seelischen Restbestände« nur noch punkthaft.⁶⁹ Die vom Intel-

derstand zu erkennenden Realität, die aus Kommunikationen (also der Einheit dreier Selektionen) besteht, läßt sich wiederum nur mit Kommunikationen Widerstand leisten. (33)

⁶⁸ Zu erinnern wäre bei dieser Feststellung an die Diagnose der Dialektik der Aufklärung von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. Siehe beispielsweise:

Horkheimer, Adorno 1988, 38. »Das Wesen der Aufklärung ist die Alternative, deren Unausweichlichkeit die der Herrschaft ist. Die Menschen hatten immer zu wählen zwischen ihrer Unterwerfung unter Natur oder der Natur unter das Selbst. Mit der Ausbreitung der bürgerlichen Warenwirtschaft wird der dunkle Horizont des Mythos von der Sonne der kalkulierenden Vernunft aufgehellte, unter deren eisigen Strahlen die Saat der neuen Barbarei heranreift. Unter dem Zwang der Herrschaft hat die menschliche Arbeit seit je vom Mythos hinweggeführt, in dessen Bannkreis sie unter der Herrschaft stets wieder geriet.«

Horkheimer, Adorno 1988, 190. »Die Gesellschaft setzt die drohende Natur fort als den dauernden, organisierten Zwang, der, in den Individuen als konsequente Selbsterhaltung sich reproduzierend, auf die Natur zurückschlägt als gesellschaftliche Herrschaft über die Natur. Wissenschaft ist die Wiederholung, verfeinert zu beobachteter Regelmäßigkeit, aufbewahrt in Stereotypen.«

⁶⁹ Vgl. Esser 1993, 323-340, insb. 331. Im Hintergrund von Kracauers diagnostischer Beschreibung der veränderten gesellschaftlichen Umstände der industriell geprägten modernen Gesellschaft steht die Vorstellung, die die Grundlage für die Deutungen menschlichen Zusammenlebens

lekt gekennzeichneten seelischen Restbestände sind nur mehr »Repräsentanten jener Seelenpartikel«. Als fixierte und verschlossene Größen hingenommen, werden sie durch den Intellekt in ein *Kalkül* eingesetzt. »So verkrümelt sich auf die Forderung der emanzipierten ratio hin das ursprüngliche Gesamtsein zu selbstgenügsamen, tauben Teileinheiten, die lediglich Funktionswert haben und zu beliebigen, doch stets errechenbaren Mosaikmustern sich zusammenfügen lassen.«

Als Folge konstatiert Kracauer, daß ein Individuum als nach außen hin abgegrenztes System, das lediglich sein eigens Inneres faßt, gezwungen ist, sein Innenleben nach den rationalen Mustern in seiner Umwelt zu rekonstruieren. »Das sie darstellende Individuum ist eine letzte Andeutung der in ihm nicht mehr mitgemeinten Innerlichkeit, es ist das reine Außen, das sich zwar auch als Innen geben mag, aber faktisch nur ein gesprengtes Innere faßt, dessen unverbundene Atome es nach rationalen Prinzipien mengt.«⁷⁰

in der europäischen Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit abgegeben hat und sich mit dem Begriffspaar des Ganzen und seinen Teilen beschreiben läßt. Vorausgesetzt ist dabei, daß die Gesellschaft aus Menschen besteht, die sich in typischen Beziehungen zueinander befinden. Die griechische Polis, als »abgegrenzte und gestaltete soziale und politische Ordnung« steht als Inbegriff des *Ganzen* (die Stadt), das seinen *Teilen*, den Einzelmenschen und Einzelgesellschaften (Haushalten und Vereinigungen), erst ein menschenwürdiges Leben ermöglicht.

Diese Vorstellung von Gesellschaft als unhintergebar Einheit sozialer Ordnung war verbunden mit der Idee einer hierarchischen Ordnung sowie der leitenden Funktion, des hierarchischen Primats eines der Teilbereiche der Gesellschaft (z.B. Politik), der eine Steuerungsfunktion für die Gesamtgesellschaft übernimmt. Gesellschaft besteht nach dieser Vorstellung in einer umfassenden autarken Ganzheit, die in ihrer internen Ordnung das Verhältnis der Teile zum Ganzen bestimmt. Dem Teil, der den hierarchischen Primat inne hat, wird die Repräsentation des Ganzen zugesprochen. Durch die funktionale Differenzierung der Gesellschaft, den kalkulierenden Intellekt und die Technisierung ist nun diese Verbundenheit von Teilen und Ganzem in Gefahr. Infolge dessen sieht Kracauer dieses Gesamtsein in Auflösung begriffen, die Individuen infolge der von der ratio hervorgerufenen funktionalen Differenzierung in ihrer festen Verbindung von der Gesamtheit losgelöst, zu Teileinheiten, eben Elementen, mit Funktionswert geworden. Vgl. auch Luhmann 1970a, insb. 137-143.

Aufgrund des diagnostizierten gesellschaftlichen Wandels besteht für Kracauer somit die Möglichkeit, sich von der Vorstellung zu lösen, die Gesellschaft bestünde aus nichts weiter als der Summe ihrer Einzelteile.

⁷⁰ Kracauer 1978b, 118. Mit jedem Wandel der Gesellschaftsstruktur geht auch eine Veränderung der Begriffe einher, mit der die *Inklusion* von Individuen in die Gesellschaft erfolgt. Vgl. Luhmann 1995a, 50-53 zur Frage, wie Bewußtsein an Kommunikation beteiligt ist. Dabei ist zu beachten, daß seine theoretische Fassung *nicht* mit der geläufigen Auffassung ineins geht, Menschen könnten kommunizieren bzw. ein Individuum könne mit der Gesellschaft kommunizieren. Die - hier gemeinte - Art *operativer* und *struktureller* Kopplung zwischen *Individuum* und *Gesellschaft* bezeichnet Luhmann als Interpenetration, wobei der Vorgang auf »keine der internen Operationen der betreffenden Systeme zurückgreift«. Interpenetration meint weder ein »umfassendes System der Koordination« noch einen »Tauschprozeß«. *Interpenetration* bedeutet, »daß im jeweiligen Bezugssystem die Einheit und Komplexität [...] des jeweils anderen eine Funktion erhält.« So werden *Bewußtseinssysteme* durch Interpenetration mit sozialen Systemen *sozialisiert*. *Kommunikative Sys-*

(b) Vergesellschaftung - Gesetz - Auflösung der ethischen Verbundenheit

Innerhalb des *gemeinsamen Lebens* dehnt sich das hingespante Sein des Gesamtmenschen *unter dem Gesetz* aus. Doch dieses *Gemeinsame*, so Kracaers Folgerung, kommt gar nicht mehr zustande. Sein Raum bleibt unerfüllt, wenn punkthafte Individuen ohne Sein miteinander verkehren. Nicht aus der Existenz wächst ihr Handeln. Denn nur eine *Pseudoexistenz* ist der Bezugspunkt der Handlungen. Erst die Ablösung der Handlung von der Existenz erschließt sie der ratio. Kracaer sieht das Erklärungsmuster, Individuen seien Teil des Ganzen ›Gesellschaft‹, als nicht mehr tragfähig an. Er konkretisiert: Solche punkthaften Individuen können nicht mehr »als Ganze zusammentreten«, wobei sie »allseitig ausstrahlen«. Vielmehr »erschöpfen« sich Individuen »rastlos« dabei, wenn »Elemente des Ganzen [...] die ungesättigte Leere [durchwirbeln]«. Die Verknüpfungen laufen gleichsam auf »Gleisen legaler Vorschriften« ab, die Produkte des Gesetzes sind, auf der Formalität der ratio beruhen. Die Begrenzung der Individuen erfolgt nicht mehr durch »raumgreifende Formen«. Die Nähe des durch Hergebrachtes geordneten Miteinanders in Interaktionen mit einem direkten Gegenüber hat sich in »wirbelnde«, nicht durch eine Zentralinstanz gesteuerte Bewegungen aufgelöst. Das Gesamtleben wird sozusagen »paradox eingehegt«. Seine Komplexität beschreibt Kracaer als »vorläufig bewohnbaren Bereich«, in dem Regeln gleich »Schienensträngen [...] unzählige zerstreute Punkte in verlassener Welt miteinander verbinden.« Ergebnis ist jedoch nicht mehr ein Miteinander. Diese Verknüpfungen »regulieren den Ablauf von Einzeläußerungen, die weder die Person noch einen ihr faßbaren Sinn mitbezeichnen.« Der emanzipierte Intellekt verflüchtigt die

teme dagegen »erfahren Interpenetration dadurch, daß sie die Eigendynamik von Menschen in körperlicher und mentaler Hinsicht (Bewußtsein mitmeinend) in Rechnung stellen«.

Im Anschluß an Talcott Parsons nennt Luhmann diesen Sachverhalt *Inklusion*. Mit der Evolution des Gesellschaftssystems und der gesellschaftsstrukturellen Grundlagen wandeln sich die entsprechenden *Inklusionsterminologien* und die dafür geltenden *Zurechnungsregeln*. Luhmann führt an, daß bereits einfache Gesellschaften Vorstellungen über Menschen bzw. analoge Kommunikationspartner ausbilden. So dient beispielsweise der Begriff der *Seele* zur »Identifikation des Menschen vor oder nach seinem Tod«, der Terminus *Person* bleibt bis in die Frühmoderne als Zurechnungsbegriff für Rechtsbeziehungen und damit für die »Existenz als civis in einer *societas*« relevant. Dieser setzt Verfügungsgewalt, d.h. Eigentum und Freiheit voraus. »[U]m die selbstreferentielle Begründung der Kognitionen des Bewußtseins durch das Bewußtsein zu bezeichnen« und um die »soziale Exterritorialität des Wissens zu markieren«, gebraucht man den Begriff *Subjekt*. Der Begriff des *Individuums* wird erst im 18. Jahrhundert eindeutig auf Person zugeschnitten. Mit

»ethische Verbundenheit der Menschen am oberen Sphärenort [...] zur bloßen Legalität isolierter Seins- und Wesenselemente«. Das »legale Tun büßt den Rest moralischer Betonung ein«, wird zur *Konvention*.⁷¹

Kracauers Beschreibung des modernen Menschen im Miteinander der Gesellschaft läßt sich als kurze Skizze zusammenfassen: Sowohl für die Individuen als auch für deren Miteinander konstatiert Kracauer durch die Dominanz der ratio Konsequenzen. Der von Kracauer benutzte Begriff »Pseudoexistenz« beschreibt die Situation eines sich von seiner Umwelt unterscheidenden Bewußtseins-systems, das sich mit dieser Grenzziehung als geschlossenes System konstituiert. Das Individuum deutet nur mehr eine Innerlichkeit an, die sich nach außen als Grenze und Unterscheidung darstellt. In dieser Abgelöstheit ist es aufgrund der von ihm initiierten Kommunikationen mit den anderen zerstreuten Punkten verbunden, die sich in der Regelmäßigkeit ihrer Abläufe beobachten und beschreiben lassen. Mit seiner Umwelt tritt es über Kommunikationen (legale Gleise) in Kontakt. Den Bewußtseins-systemen werden sie als Handlung zugerechnet. Die Verbindungen verlaufen chaotisch, »wirbelnd«, weshalb sie nicht mehr als gewachsenes Miteinander, sondern als vorläufig bewohnbarer Bereich bezeichnet werden. Der Intellekt, die Kraft des Verstandes, verwandelt in der Anwendung der rekonstruktiven Muster das existentiell-ethische Sein in *legale Relationen*, macht sie also formal, als eine durch die Rationalität gefaßte und erfaßte Ordnung, beschreibbar.

(c) Folgen: Verkehrsnetz zwischen Figuren als Atmosphäre gemeinsamen Lebens

Kracauers Diagnose lautet: Existentiell-ethisches Sein verwandelt sich in legale Relationen. Dies hat zur Folge, daß das Bewußtsein von der »Problematik des Gesetzes, dessen ungesicherter Bestand stete Aufhebung erfordert«, schwindet. »[Z]urück bleibt die ungespannte Selbstbehauptung des legalisierten Betriebs.«⁷²

solchen semantischen Modifikationen wird auf »gesellschaftsstrukturelle Veränderungen« sowie auf eine »Folge des Buchdrucks«, nämlich die »Relevanz eines lesenden Publikums« reagiert.

⁷¹ Kracauer 1978b, 119

⁷² Kracauer formuliert in diesem Gedanken die systemtheoretisch relevanten Begriffe der *Evolution* (dauernde von den Systemen selbst angestoßene Reproduktion) und des *Codes* (zu erkennen an Duplikationsregel und binärem Schematismus, denn Positivwerte und Negativwerte verweisen selbstreferentiell aufeinander. Als Folge treten Paradoxien auf, die die codierten Operationen stop-

Konzession erlangen nur solche Denkweisen, Gesinnungen, Handlungen, die Rudimente eigentlicher Bekundungen sind. »Sie dichten keine Atmosphäre gemeinsamen Lebens ab, dienen vielmehr als Verkehrsnetz zwischen Figuren, die nur noch Namen von Individuen tragen und darum gerade der Gemeinsamkeit erman- geln.« Die Ungebundenheit der Scheinindividuen bedeutet deren Unfähigkeit, ei- nen Gemeinschaftsleib zu bilden. Denn *Gemeinschaft ist an Hierarchie gebunden*, sie entsteht, »[...] wenn oberes Wort sich dem Unten eintut.« Diese Schein- Individuen breiten sich als Moleküle in einer »unbegrenzten Raumwüste« aus, ob- gleich sie auf engstem Raum in der Großstadt zusammengepreßt leben, bewegen sich auf »Heerstraßen der *Konvention*«. Das obere Geheimnis stürzt in den Leer- raum, vermischt sich mit dem »Gewirr konzessionierter Bahnen«, wird unkenntlich oder gleichsam aufgesogen von den durch die ratio bestimmen Abläufen. Die Ge- halte dieser Zone, die den Lebensraum des existentiellen Menschen umlagert, dringen in dessen Aufenthaltsort. »Außen«, »Über«, »Innen« verkehrt sich unter- schiedslos in ein »Zwischen«, in ein *Netz von Relationen*. Als Folge wird die exis- tentielle Spannung durch die von der modernen Zivilisation verkörperten ratio aus dem menschlichen Leben herausgenommen.

Kracauer bezeichnet diese Entwicklung als »[...] eine Zerstörung aller elastischen Widerlager, die das Werk der Spannungstilgung und der Anmaßung der ratio ist. Jene zieht die Transzendenz in den Immanenzbereich, das Obere ganz in das Unten herein, diese entstaltet die mythischen Welten und Gegenwelten und zer- setzt das gleich angreifbare seelische Sein.« Die diagnostizierte Veränderung zeichnet Menschen und ihre Sicht von Welt und auf Welt. Ihre Welt ist nicht mehr fest gefügte Ordnung, die ein Oben und Unten garantieren kann, über die Mythen erzählen. Sie stellt sich als ein Chaos von Beziehungen dar, die sich erst mit Hilfe der Gesetze einer immanenten Vernunft in ihrer Koordination rekonstruieren las- sen. Kracauer sieht sich durch die Auflösung der Spannung zwischen Transzen- denz und Immanenz gezwungen, danach Ausschau zu halten, wie und wo die *Hingespanntheit der Existenz* als intern angelegter Gegensatz innerhalb der Ge- sellschaft auftritt.⁷³

pen. Solche *Entparadoxierungen* wurden in älteren Gesellschaften durch *Religion* geleistet. Binäre Codierungen bieten keine Direktiven für richtiges Verhalten, formulieren keine Programme, eine Präferenzregel würde den Sinn der Codierung sabotieren.).

⁷³ Kracauer 1978b, 119-120

(d) Exkurs: Systemdifferenzierung: Verfahren zur Steigerung von Komplexität

»Die Differenz von System und Umwelt zwingt als Paradigma der Systemtheorie dazu, die Differenz von Ganzem und Teil durch eine Theorie der Systemdifferenzierung zu ersetzen. Systemdifferenzierung ist nichts weiter als Wiederholung der Systembildung in Systemen.«⁷⁴

Zwei Momente haben in der Diagnose Kracauers den entscheidenden Stellenwert: Das ortlos gewordene Individuum und die entwirklichte Gesellschaft. Welche Bindung besteht zwischen diesen Polen, besteht Gesellschaft aus einem Kollektiv von Einzelmenschen, sind sie eher vereint oder getrennt? Die Analyse konstatiert den Verlust des gemeinsamen Lebens, die Auflösung eines gemeinsamen Lebensraumes in ein Verkehrsnetz, in berechenbare, rational kalkulierbare Relationen, die das Gemeinsame vermissen lassen. Entsprechend treten die Menschen lediglich als Atome auf, anstatt ein Ganzes zu repräsentieren. Unter dem Druck der ratio, des Intellekts, der seine eigene Ordnung in der Welt schafft, werden diese zu Repräsentanten von Seelenpartikeln, zu tauben Teileinheiten, Knotenpunkten innerhalb eines Gewirrs von Einzeläußerungen ohne Sinn. Die Analyse greift in all diesen Momenten das Motiv der Differenzierung auf, mit dem die moderne Gesellschaft sich »als irreversibles Resultat der Geschichte« bewundert, kritisiert und zugleich »mit viel Skepsis in die Zukunft blicken« konnte. Der Begriff der *Differenzierung* bildet in der soziologischen Forschung die Zentralformel für Entwicklungsanalysen als auch für die Erklärung des modernen Individualismus. Die soziologischen Arbeiten von *Georg Simmel*, *Emile Durkheim*, *Max Weber* und *Talcott Parsons* arbeiten mit dem Differenzierungskonzept. So unterschiedlich die Forschungsansätze auch sind, mit diesem Grundgedanken läßt sich aufzeigen, daß Differenzierungen zur Erhaltung der Kohäsion unter der Bedingung des Wachstums von Gesellschaften notwendig sind.⁷⁵ In Kracauers Formulierung der Diagnose der Situation des Individuums, das aus der Gemeinschaft in die unpersönlichen gesellschaftlichen Zusammenhänge geworfen wird, scheint noch das der alteuropäischen Tradition entstammende Schema *Ganzes/Teil* auf, womit eine Integrati-

⁷⁴ Luhmann 1984, 37

⁷⁵ Zum Phänomen der *Differenzierung* siehe Luhmann 1997, 595-865, hier 596. Weiterführend der Aufsatzband Luhmann (Hrsg.) 1985 sowie Schimank 1985.

onsproblematik angedeutet ist, die an sich nicht vorkommen dürfte. Mit der Beschreibung der Prozesse, in die das Individuum involviert ist, als ein Verkehrsnetz, in dem lediglich Figuren auftauchen, nimmt Kracauer allerdings Bezug auf die Strukturprobleme einer modernen Gesellschaft. Deshalb scheint es mir an dieser Stelle sinnvoll, auf typische Differenzierungsformen von Gesellschaft hinzuweisen, die innerhalb der Gesellschaftsgeschichte zu identifizieren sind. Damit ist deutlich zu machen, daß nicht das Differente Ausgangspunkt für sorgenvolle Blicke sein muß, sondern Differenzierung den Ausgangspunkt für die Erklärung bieten kann, welche Bindungseffekte - in unserem Zusammenhang - durch literarische Formen bzw. mediale Formate erreicht werden, wie sie beispielsweise der von Kracauer als Beispiel herangezogene Detektiv-Roman darstellt.

Der Begriff der Differenzierung steht, seit es Soziologie gibt, »für die Einheit (oder die Herstellung der Einheit) des Differenten«. Luhmanns spezifischer Fokus ist, daß weitere Differenzierungen aufgrund von Systemdifferenzierungen auftreten, »weil jede operative (rekursive) Verknüpfung von Operationen eine Differenz von System und Umwelt erzeugt.« Eine solche *Ausdifferenzierung* eines sozialen Systems bezieht sich auf das, was infolge der Ausdifferenzierung als Umwelt erscheint. Im Falle des Gesellschaftssystems erfolgt die Ausdifferenzierung in einem noch »nicht bezeichneten Bereich sinnhafter Möglichkeiten«, in einer »nicht weiter eingeschränkten Welt«. Erfolgt die Differenzierung dagegen innerhalb bereits gebildeter Systeme, dann nennt sie Luhmann *Systemdifferenzierung* bzw. *interne Differenzierung*, wenn der Unterschied herausgestellt werden soll. Systemdifferenzierung ist somit eine »rekursive Systembildung, die Anwendung von Systembildung auf ihr eigenes Resultat«. Das System, in dem weitere Unterscheidungen entstehen, wird rekonstruiert durch eine weitere Unterscheidung von System und Umwelt. Aus der Sicht des Teilsystems ist der Rest des umfassenden Systems Umwelt. Das Gesamtsystem stellt aus der Sicht des Teilsystems sich »als Einheit der Differenz von Teilsystem und Teilsystemumwelt« dar.⁷⁶

In jedem Gesellschaftssystem kann es eine *dominante Differenzierungsform* geben. Setzt sich eine solche durch, bestimmt sie die Evolutionsmöglichkeiten des Systems, die Bildung von Normen und weitere Differenzierungen und Selbstbe-

⁷⁶ Luhmann 1997, 596-597

schreibungen des Systems.⁷⁷ Für die bisherige Gesellschaftsgeschichte identifiziert Luhmann (neben der Orientierung an Unterschieden des Alters und Geschlechts in den frühesten Gesellschaften) vier *Differenzierungsformen*, nämlich: *segmentäre* Differenzierung, Differenzierung nach *Zentrum* und *Peripherie*, *stratifikatorische* Differenzierung und *funktionale* Differenzierung.⁷⁸

Segmentäre Differenzierung tritt als dominante Form der Differenzierung in archaischen Gesellschaften in Erscheinung. Die Teilsysteme dieser Gesellschaften definieren sich aufgrund von Abstammung und/oder Wohngemeinschaften über »Verwandtschaftszusammenhänge und/oder Territorialität«. Das Differenzierungsmuster bestimmt sich durch die Unterscheidung *familiär/nicht-familiär*. Kommunikation findet als *Interaktion* unter Anwesenden statt. Die Position von Individuen ist innerhalb der sozialen Ordnung festgeschrieben. Die Selektivität solcher Gesellschaften ist wegen der Gleichheit der Teilsysteme sehr beschränkt.⁷⁹

Die Differenzierungsform nach *Zentrum* und *Peripherie* ist bezogen auf vormoderne Hochkulturen. Sie beruht auf Ungleichheit, denn die Kommunikationen laufen vom Mittelpunkt in die Außenbezirke, wobei das Zentrum mit seinen Errungenschaften von der Peripherie eher abhängig ist als diese von ihm. Das Muster dieser hierarchischen Differenzierung lautet *zivilisiert/nicht-zivilisiert*. Durch die Bildung eines städtischen Zentrums, aber auch einer Oberschicht, nehmen die Kommunikationen stark zu. Deren Ausdehnung führt zu einem Ausbau einer hierarchisch gegliederten Informationsverarbeitungskapazität und teilweise zur Bildung von Territorialreichen. Da das Zentrum eine Art Insel in der Gesellschaft bildet, ist die Machtausübung gegenüber den ländlichen Peripherien sehr begrenzt. Um die Kommunikationen der Zentrale zu festigen, war die Ausbildung von *Schrift* unerlässlich. Über die schriftliche Fixierung maßgebender Texte entsteht dann eine »unbeirrbar semantische Stabilität«.⁸⁰

Stratifikatorische Differenzierung in »hochkulturellen, über Schrift verfügenden Gesellschaften« beruht auf Rangunterschieden. Die Ungleichheit der Teilsysteme wird in der Gesellschaft als Rangordnung repräsentiert. Die die Gesellschaft tra-

⁷⁷ Luhmann 1997, 611

⁷⁸ Luhmann 1997, 613

⁷⁹ Vgl. Luhmann 1997, 634-662

gende Differenz verzichtet auf räumliche Repräsentation und ist somit auf die Abstraktionen von Symbolisierung angewiesen, die über »politiko-theologische Parallelkonstruktionen abgesichert«, sich auf »kosmische Analogien« stützen. Die Differenzierungsform bricht mit der Vorstellung von Gesellschaft als Verwandtschaftszusammenhang. Ihr liegt die Unterscheidung von Adel und gemeinem Volk zugrunde. Die Oberschicht schließt sich in der Hauptsache durch Endogamie, also das Verbot von Ehen außerhalb des Standes. Innerhalb der Schichten regelt zwar Gleichheit die Kommunikation, allerdings ist die Ordnung der Gesellschaft durch die Ungleichheit der Oberschicht gegenüber den anderen möglichen Positionen bestimmt. Stratifikation bedeutet somit Gleichheit im Rahmen von Ungleichheit. Die Zugehörigkeit zur Oberschicht ist auf wenige beschränkt und sichert den Zugang zu den verfügbaren Ressourcen. Die Schichtung beruht auf akzeptierten Reichtumsunterschieden. Mindestens drei Ebenen erzeugen den Eindruck der Stabilität in den entstehenden Rangdifferenzen (vgl. die Ständeordnung des Mittelalters). Der Oberschicht ermöglicht die Abgeschlossenheit, ein höheres Komplexitätsniveau auszubilden, da der Begriffsvorrat nur dort, wo über die Schrift verfügt wird, produziert werden kann. Die Unterschicht schlägt sich demgegenüber mit den Alltagsproblemen des Überlebens herum. Die Oberschicht vermag deshalb die *Selbstbeschreibung der Gesellschaft* zu produzieren. Eine solche offensichtliche Ordnung macht evolutive Veränderungen der Gesellschaftsstruktur wahrscheinlich, wenn die Komplexität der Gesellschaft für die Stratifikation zu hoch geworden ist.⁸¹

Funktionale Differenzierung besteht darin, »daß spezifische Funktionen und deren Kommunikationsmedien auf ein Teilsystem mit *Universalzuständigkeit* konzentriert werden müssen«⁸². Luhmann koppelt den Begriff der *modernen Gesellschaft* an diese Differenzierungsform.⁸³ »Mit dem Übergang zu funktionaler Differenzierung verzichtet Gesellschaft darauf, den Teilsystemen ein gemeinsames Differenzschema zu oktroyieren.«⁸⁴ Das Gesamtsystem verzichtet auf die Vorgabe einer

⁸⁰ Vgl. Luhmann 1997, 663-678

⁸¹ Vgl. Luhmann 1997, 678-706

⁸² Vgl. Luhmann 1997, 709

⁸³ Vgl. Luhmann 1997, 743

⁸⁴ Vgl. Luhmann 1997, 745

Ordnung. Denn die interne Differenzierung eines Systems wählt »Formen, für die es in der Umwelt keine Entsprechung gibt«⁸⁵. »Funktionssysteme sind in ihrer Ungleichheit gleich.«⁸⁶ Diese beruht jedoch nicht mehr auf Hierarchie. Die Ausdifferenzierung eines Teilsystems auf jeweils nur eine Funktion bedeutet innerhalb des Systems die Priorität dieser Funktion vor allen anderen. Aufgrund des Funktionsprimates bestimmt ein Funktionssystem seine eigene Identität selbst, und zwar durch eine elaborierte Semantik der Selbstsinnggebung, der Reflexion, der Autonomie. »Gesellschaft« kommt nur mehr als *Umwelt des Funktionssystems* vor, nicht in einem Verhältnis der Überlegenheit. Die Abhängigkeit der Teilsysteme nimmt die Form von System und Umwelt an. Der Gesichtspunkt der Einheit, unter dem eine Differenz von System und Umwelt sich ausdifferenziert, ist eben seine *Funktion*. Funktionale Differenzierung betont die Differenz der verschiedenen Funktionsprobleme, die je nach Standpunkt verschieden aussieht. Aufgrund der fehlenden Ordnungsvorgabe durch die Gesamtgesellschaft ist die Beziehung zwischen den Teilsystemen nicht mehr von der Gesellschaft zu regulieren, sie muß sie der Evolution bzw. der Geschichte überlassen.⁸⁷

Auf der Grundlage des *Funktionsprimates* erfolgt die operative Schließung der Funktionssysteme. Es bilden sich somit »autopoietische Systeme im autopoietischen System der Gesellschaft«⁸⁸. Die operative Schließung und der selbstreferentielle Bezug haben ferner zur Folge, daß sich die Funktionssysteme »in einen Zustand *selbsterzeugter Unbestimmtheit* versetzen«, was »in Form systemspezifischer Medien, wie Geld oder Macht zum Ausdruck kommen« kann.⁸⁹ Dadurch, daß die Funktion zum unverwechselbaren Bezugspunkt der Selbstreferenz gemacht wird und das System einen - ausschließlich von ihm verwendeten - binären *Code* benutzt, wird »eine rekursive Schließung und die Reproduktion eigener Operationen durch das Netzwerk eigener Operationen« erreicht. Mit diesem Fokus kann Luhmann an die *Codierung* symbolisch generalisierter Medien anschließen

⁸⁵ Vgl. Luhmann 1997, 744

⁸⁶ Vgl. Luhmann 1997, 613

⁸⁷ Vgl. Luhmann 1997, 745-746

⁸⁸ Vgl. Luhmann 1997, 748

⁸⁹ Vgl. Luhmann 1997, 745

und im systemtheoretischen Zusammenhang ihren Beitrag zur Ausdifferenzierung von Funktionssystemen aufzeigen.⁹⁰

Menschen, die zur Kommunikation beitragen, kann eine Gesellschaft, die von Stratifikation oder von Zentrum/Peripherie-Differenzierung auf funktionale Differenzierung als die dominierende umgestellt hat, nun nicht mehr auf ihre Teilsysteme aufteilen. »Man kann nicht Menschen den Funktionssystemen derart zuordnen, daß jeder von ihnen nur einem System angehört, also nur am Recht, aber nicht an der Wirtschaft, nur an der Politik, aber nicht am Erziehungssystem teilnimmt.« Luhmanns konsequente Folgerung: Es ist *nicht* mehr möglich zu sagen, daß Gesellschaft aus Menschen bestehe, denn sie lassen sich in keinem Teilsystem der Gesellschaft mehr unterbringen. *Menschen sind somit als »Umwelt des Gesellschaftssystems« zu begreifen.*⁹¹

(e) Der Gegenpol zum Gesetz - das Widergesetzliche

Die Diagnose des Verlusts der Spannung zwischen Immanenz und Transzendenz, Oben und Unten, die Verwandlung existentiell-ethischen Seins in bloß berechenbare Relationen, also fortlaufende Differenzierungen, bringen es mit sich, daß Kracauer eine logische Leerstelle auffüllen muß. Denn Spannung kann nur auftreten, wenn innerhalb der immanenten Sphäre ein Antagonismus auszumachen ist. Kracauer ortet den Gegenpol in der Irrationalität des Un-Gesetzlichen. Es ist das andere des reinen Gesetzes. Das Widergesetzliche und das Übergesetzliche, sprich das Irrationale, gehen auf »Geheiß« der ratio »in diskret von einander abgehobene illegale Aktionen über«. Um sie rational fassen zu können, sind diese ebenfalls in sich verschlossen und abgezirkelt wie der Bereich der legalen Schemata der ratio. Kracauer identifiziert einen Gegensatz, eine Unterscheidung. Punktualisierungen treten auf beiden Seiten auf: das »legale Handlungsgefüge« steht »seinentleerte[n] Gegebenheiten«, wie Diebstahl und Mord, die eindeutig bestimmbar sind, gegenüber. Obwohl einander gegenüberstehend, »nichts bekundet ihre antinomische Zusammengehörigkeit«. Die Träger des Illegalen tauchen zwi-

⁹⁰ Vgl. Luhmann 1997, 748

⁹¹ Vgl. Luhmann 1997, 744-745 (kursiv, mn). Anzumerken bleibt, daß *funktionale Differenzierung* von Reaktionen begleitet ist, die ihre offensichtlich trennenden Wirkungen semantisch auffangen. Zu den auffallenden Begleitphänomenen gehört die »Auffangsemantik der Nationen«, die auf *segmentäre Differenzierung* abstellt. (Vgl. Luhmann 1997, 1045-1055)

schen den Figuren unter, die sich legal verhalten. Sie sind geborgen im Schutz der *Konvention*. Das Gesetzliche ist das vermittelnde Element. Denn die Formalität der Konvention ist auch auf der Seite des Ungesetzlichen nutzbar. »Ihre räumliche Allgegenwart ist gefordert, weil bei ihnen das Äußere für das verlorene Innere eintritt.« Kracauer baut das ontologische Gebäude, in dem sich die Spannung zwischen oberer und unterer Sphäre ausdrückt, auf der Ebene der niederen Regionen nach: Die Sünde, am oberen Ort eine Seinsbestimmung, stellt sich dort als Gefahr dar, als symbolische Drohung von außen, als Geheimnis, das von oben her eingreift. Im Kontrast dazu steht die untere Sphäre: »alles die vorläufige Sicherheit Sprengende wird in den niederen Regionen einheitlich vertreten durch Verkörperungen des Illegalen, die den von der ratio grenzenlos geweiteten, einen leeren (Geistes- und Sinnen-) Raum durchwalten und ihr Spiel zwischen den regulär sich bewegenden Atomen treiben.« Die Spannung zwischen hoher und niederer Sphäre wird gleichsam durch die von der ratio in Gang gesetzten formalen Bewegungen in den unteren Bereich internalisiert. Ihr Auftritt ist in den Immanenzbereich der gesellschaftlichen Beziehungen verlegt. Die Gesellschaft produziert das Spannungsverhältnis aus sich heraus. Deswegen kann es auch wieder mit den dort verfügbaren Mitteln entschlüsselt werden. Mit dem Schwinden der Spannung bleibt dennoch »das Paradoxon menschlichen Existierens«, wenn auch unbewußt, bestehen.

(f) Die ästhetische Formung der Gesellschaft: Möglichkeit der Manifestation des Ethischen

Die Schlußfolgerung Kracauers betont die Notwendigkeit beider Pole. Nähme man, wie das abgelöste Denken, das Ungesetzliche lediglich als eindimensionales Phänomen wahr, würde das bedeuten, daß die immanent aufgebaute Spannung getilgt würde. Dies hätte zur Folge, daß die Paradoxie aufgelöst würde. »Die Figuren des legalen Betriebs erkennen nicht, daß *in der Verfehlung wider die Moral das verscheuchte Ethische sich manifestieren kann*, daß der Mord nicht allein Mord sein muß, sondern Aufhebung abschlußhafter menschlicher Satzung durch das obere Geheimnis mitbedeuten vermag.« Das Faktum des Illegalen ist zwar auch für sie nicht zu leugnen, zu bemerken wäre trotzdem auch von diesen die Fragwürdigkeit des gesetzlich Definierten. Wahrgenommen wird allerdings nicht die darin verkörperte Paradoxie und die immer wieder immanent auftretenden

Spannungen als Antriebe des empirisch geschichtlichen Geschehens. Das Illegale wird somit entweder als etwas Vorläufiges markiert, das ganz und gar in Legalität zu befördern sei oder die jeweils gültige Gesetzlichkeit würde zum Glied eines Prozesses in der eindimensionalen Zeit.

Im ersten Fall entwirkt sich das Wider- oder Übergesetzliche zugunsten eines vollkommen scheinenden Gesetzes. Im zweiten Fall entwirkt es, noch in der Immanenz gefangen, das problematische Gesetz zugunsten der Idee, die sich geschichtlich immer wieder anders konkretisiert. In beiden Fällen, schließt Kracauer, überspringt diese Sicht die menschliche Situation, die empirischen Gegebenheiten in einer modernen Gesellschaftsformation, »die das Miteinander von Gesetzlichem und Übergesetzlichem [...] fordert«. Das abgelöste Denken raubt einem »der zwei zusammengehörigen Bereiche die Realität«, nimmt »die nicht durch die Menschen allein zu bewirkende Erlösung vorweg«. Die »uneingeschränkte Behauptung [des Legalen], die nur normhafte Handlungen bejaht«, stellt Kracauer als bezeichnend für den niederen Sphärenort heraus, an dem Innen und Außen verschwindet, obwohl dort bereits dem Tragischen (vgl. *Friedrich Nietzsches* Unterscheidung: Dionysisches und Apollinisches) Raum eingeräumt wurde. Als Problem sieht Kracauer die Auflösung der Polarität an, die einseitige Markierung des Pols der Legalität, so daß in der Legalität die gesellschaftsimmanente Spannung abreißt. Denn als Konsequenz würde sich herausstellen, daß das Illegale zerstäubt, ohne als »Frage und Forderungen« durch die »Vertreter der Legalität« begriffen zu werden. Denn sie vertreten blind sich selber. Das Illegale ist bei Kracauer als Metapher eines Beziehungspols der menschlichen Wirklichkeit gezeichnet, der als Antriebspotential einer sich aus ihrem Inneren heraus beschreibenden Gesellschaft gedankenexperimentell angenommen werden muß. Den Verbrecher selbst zieht Kracauer nämlich der gleichen Blindheit wie die Figuren des legalen Betriebs. Jener »geht [genauso] in seiner Handlung auf, die nicht mehr als ein Zuwiderhandeln ist.«⁹²

(g) Zusammenfassung des Grundgedankens

In der Gegenüberstellung der hohen und der niederen Sphäre sowie ihren Beziehungen und deren Gefährdung durch den in der Moderne ausgelösten gesell-

schaftlichen Wandel unternimmt Kracauer den Aufbau eines soziologischen Grundschemas, das den Übergang von der existentiellen Gemeinschaft, also Interaktionsbeziehungen im Nahbereich unter den Voraussetzungen eines gemeinsam geteilten Weltbildes, zur modernen Gesellschaft beschreibt. Bedeutsam ist sein Ausgangspunkt bei der Zwischenstellung des Menschen zwischen der hohen Sphäre der Transzendenz und der niederen Sphäre, die funktioniert aufgrund der (rationalen) Bestimmungen des Gesetzes. Aufgrund der Eigendynamik der rational hergestellten Ordnungen - man könnte es auch als die Ausdifferenzierung funktionaler Systeme bezeichnen - und dem damit einhergehenden Verlust der Bedeutung transzendenter Bezüge diagnostiziert Kracauer das Erlöschen der existentiellen Spannung im Leben der Menschen. Gleichwohl stellt er fest, daß diese Spannung der Existenz von seinem Ausgangspunkt überhaupt nicht zum Erliegen zu bringen ist. Sie faltet sich innerhalb der Beziehungsgeflechte - sie könnten als Kommunikationen sinnprozessierender Systeme bezeichnet werden - innerhalb der Gesellschaft aus. Die Soziologie kann nun diese Spannung der Existenz innerhalb der niederen Sphäre durch die ästhetische Formung rekonstruieren, so daß sie nicht verloren geht.

Kracauers argumentativer Kunstgriff besteht nun darin aufzuweisen, daß trotz oder gerade wegen des scheinbaren Verlusts der Spannung des Lebens zur oberen Sphäre sich *das Ethische* innerhalb der Gegensätze der Äußerlichkeit der Kommunikation sozialer Systeme und der Innerlichkeit der Bewußtseinssysteme manifestieren kann. Unter der Bedingung, daß man es wahrnehmen will und sich nicht in die Eindimensionalität legaler Bestimmungen, der Formalität der ratio, zurückzieht, steht es also auch in der Sphäre der Immanenz frei, die aus den Verflechtungen der Systeme und den daraus hervorgehenden Unterscheidungen entstehenden Paradoxien wahrzunehmen. Deren Eigenheit ist es, daß sie in den Handlungsvollzügen, die sich Menschen in ihrer Alltagspraxis zurechnen, aufgelöst werden (müssen). Auch Vertretern der Legalität, also Menschen, die systemfunktionale Rollen ausfüllen, könnte - muß aber nicht - diese paradoxe Spannung als Frage und Forderung gegenüberreten. Die Beschreibung des soziologischen Beobachters jedoch kann nur die Regelmäßigkeit dieser Verknüpfungen erfassen.

⁹² Kracauer 1978b, 120-121

(8) Der Mensch als Konfiguration unverbundener Seelenpartikel - Figuren ohne Tragik

Im Folgenden soll die Konsequenz der von Kracauer gestellten Diagnose in Bezug auf das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum betrachtet werden. Die Stilisierung des Seelischen im Detektiv-Roman bestätigt, daß sein Thema die aus der *existentiellen Gemeinschaft* hervorgehende *entwirklichte Gesellschaft* ist. Der Grund liegt in der bis zum äußersten vorangetriebenen *Verabsolutierung der ratio*. Als Folge werden die Menschen als »Konfiguration unverbundener Seelenpartikel« betrachtet. Sie werden dem frei konstruierten Handlungsverlauf erst im nachhinein angepaßt. Folglich wird, so der Schluß Kracauers, das Seelische nicht als Selbstzweck der Schilderung angesehen. Es ist »Notstütze isolierter Aktionen« und »Sprungbrett für intellektuelle Künste«. Wo eine assoziative Psychologie herrscht, wird »das Ganze auf Teile [ge]gründet« und »erreichbare Komplexe« geschaffen.

Die ratio löscht - das sich zum oberen Geheimnis verhaltende - *geistbestimmte Selbst*. Ebenso läßt die ratio die dem Selbst entronnene *Seele* beiseite. Die Entkernung des sich in der konkreten Zwischenschicht anbietenden Charakters ist der Effekt. Denn Innerlichkeit ist der ratio anstößig und muß von ihr abgedrängt werden. »So bleiben Figuren, die Vogelscheuchen gleichen und Konsequenz ihrer eigenen Handlungen sind.« So zeigt sich: Der Detektiv-Roman muß seinen Protagonisten die Fähigkeit zu tragischer Entscheidung und das Bewußtsein seelischer Problematik vorenthalten. Weil die Entscheidung dem ausgerichteten Menschen obliegt, kann die ratio nicht unbedingt gelten, »[...] wo Seelisches noch Gegenstand ist.« Es führt kein Weg in die Existenz, »die verfaulte Seele« kann nicht Ziel der Betrachtung sein. Vielmehr reiht der Detektiv-Roman »vulgäre Handlungsfolgen und typische Seelenkonstellationen« aneinander. Seine Darstellung kalkuliert mit bekannten Größen, nur die »trivialen Restbestände der verflüchtigten Seele« finden Beachtung. *Das Seelische ist für den Gang des Geschehens somit gleichgültig*. Kracauer sieht die Absicht des Verfahrens, »das existenzhaltige Individuelle ganz auszuschalten und die Aufmerksamkeit hinzulenken auf sein äußeres Tun.«

(a) Ausschaltung des existenzhaltigen Individuellen

Die von Kracauer gestellte Diagnose der Ausschaltung des in der Existenz gespannten Individuellen gilt allerdings nur von einem bestimmten Standort aus. Denn einschränkend stellt er fest, daß freilich »die Auflösung des Besonderen ins Typische« nicht an jedem Sphärenort diesen Sinn besitzt. In existentieller Verbundenheit erwachsen den Menschen »in der durch ihre Hingespanntheit bewirkten Koinzidenz des Oben mit dem Unten« die Bestimmungen, »die als Überzeitlich-Allgemeines paradox in die Zeit einbrechen und das Unbedingte im Bedingten darstellen.« Solange sich die ontologischen Fixierungen nicht der durch sie hindurch ergehenden Frage des existentiellen Menschen entziehen, *gelten* sie auch. Kennzeichnend für sie ist die Erwartung typischen Seins und Verhaltens entsprechend ihrer *allgemein geglaubten Bedeutung*. Zusammen ergeben diese ontologischen Fixierungen ein Gesetz, das eine *gleichförmige Erfüllung* verlangt. Insofern das Individuum den *Typus* darstellt und die damit bestätigten Wahrheiten verkörpert, gewinnt es *Wirklichkeit*. Ein Nichts ist es als bloßes Individuum, das sich »selber Name [...] sein möchte«.

Selbst dort, wo die Hinordnung des Weltlichen auf Gott nicht mehr ganz in der »Beziehung wurzelt«, wo die Herkunft vom oberen Wort vergessen ist, besteht sie als säkularisiertes Gebilde in gewisser Weise fort. Wächst der Anteil der Bedingtheit am *ordo*, kommt der Nominalismus - außerhalb des Denkens entspricht den Allgemeinbegriffen nichts Wirkliches - zu seinem Recht. Als Folge geht alle Realität »auf die objektiv ungebundene, frei hinzielende Persönlichkeit« über. Diese bestimmt sich kraft ihrer Machtvollkommenheit und bewährt ihre Existenz nicht durch die »imitatio der allen gegebenen Vorbilder«, sondern »durch die Einzigartigkeit ihrer Entfaltung«. Menschen und Dinge weisen auseinander. Das Subjekt löst sich vom Objektiven. Denn die »Objektwelt der Wesenheiten« ist bestrebt, sich vom Subjekt getrennt zu behaupten. Werden die Universalien ausgesondert, dann werden auch die Vorbilder undeutlich, die von jenen getragen werden. Statt daß die Typen in das Selbst eingehen und es damit gründen, verlöre die Persönlichkeit ihre Wirklichkeit, wenn sie sich den zum Schema gewordenen Typus hineinzwängen läßt. Doch die *Persönlichkeit* existiert nur, wenn sie sich frei bildet. Das Überzeitlich-Allgemeine prägt folglich nicht sie, sondern ist ihre Funktion. In diesem Bereich des unfixierten Subjekts bleiben lediglich die Restbestände der

von oben her bestätigten ontologischen Bestimmungen - wie ein Schatten - erhalten. Konsequenzen ergeben sich für Realitätsverknüpfung und die Form der Vergesellschaftung. So verwandelt sich *Wirklichkeit* des ordo - in der Spannung problematisch und damit bindend - in *unproblematische Allgemeingültigkeit* und die Notwendigkeit abstrakter Gesetzmäßigkeiten. Vom sozialen Typus, der das Leben umgrenzt, verbleiben »Ablagerungen des entspannten Lebens«, weil er zu Einzeläußerungen zerbröckelt. Kracauer sieht sich veranlaßt, den Verlust der Spannung in der Existenz zu konstatieren und zugleich eine andere Determination festzustellen: Die zur Selbständigkeit gesteigerten Erstarrungsphänomene stellen ein »Zerrbild der sanktionierten Fixierungen« dar, festigen das Unten und sind pure Äußerlichkeiten. »Das aus ihnen komponierte Subjekt ermangelt des Personencharakters, während es in der oberen Sphäre umgekehrt sich zur Person vollenden möchte, wenn es den Typus verkörpert [...].« Das Subjekt aus den Ablagerungen des in sich eingesunkenen Lebens zu erzeugen, vergleicht Kracauer mit dem Streben des Chemikers nach einem synthetischen Aufbau des Protoplasmas.

Zusammenfassend: Die Konstruktion des Subjekts kann das Personsein des Menschen nicht substituieren. Es läßt sich auch nicht mit wissenschaftlichen Mitteln erzeugen. »Die negative Ontologie des Detektiv-Romans beweist nur, daß seine Akteure formelhafte Gebilde sind, zu denen die ratio den Schlüssel besitzt.«

(b) Akteure als formelhafte Gebilde: Die Konvention als Sicherheit in der nach außen gekehrten Welt

So wie für Kracauer kein Zweifel an der Verfaßtheit menschlichen Lebens sowie seiner soziologisch beobachtbaren Stellung im Gefüge einer modernen Gesellschaft besteht, so gewiß ist es für ihn, daß die theologische Frage, die die Existenz des Menschen an dessen Leben stellt, sich trotz oder gerade wegen der gesellschaftlichen Kontextänderungen in einer modernen, industriell geprägten Massengesellschaft nicht (auf)gelöst hat. Sie bleibt bestehen und läßt sich in der literarischen Form des Detektiv-Romans entdecken, also wiederum auffinden. Dieser fungiert als Medium, die exstentielle Verfaßtheit menschlichen Lebens, wenn auch auf andere Weise als traditionelle philosophische und theologische Entwürfe, einzuholen und zu reformulieren.

Innerhalb der literarischen Darstellung der Ermittlungstätigkeit des Detektivs mischen sich die menschlichen Figuren »aus abgestandenen Fixiertheiten«. Das legale Getriebe, das an die Stelle des gemeinsamen Lebens tritt, wird somit als konventioneller Ablauf charakterisiert. Im allgemeinen, so Kracauers Beobachtung, bauen die Autoren des Detektiv-Romans ein einheitliches Milieu auf, ein Beisammen von Figuren, das auf einer »konventionellen Geste« beruht. Damit verändert sich die Sicht auf die Menschen. Nicht in ihrem *Sein*, sondern nach ihrer *Funktion* oder in der *Repräsentation* eines Wesens werden sie gezeichnet. Vertrauen und Sicherheit erwecken sie dann durch diese Merkmale. Ein solches Milieu bedarf nur der Nennung, um bekannt zu sein. Die Zugehörigkeit beruht auf einem »Inbegriff abgelöster Fakten«. Innerhalb des leeren Raums markiert ein solcher Rückgriff auf Milieus die *Verbundenheit*. Die entscheidenden Zeichen nach dem Erlöschen der Spannung bestehen in der Nennung des Rangs bzw. im Verweis auf den Besitz von Geld zur Charakterisierung einer Figur, so z.B. die Berufsbezeichnung des Rechtsanwalts oder des Konsuls im Detektiv-Roman. Die Figur erhält durch Erfüllung einer Funktion das ordnungsgemäße Gepräge.

Gibt die Kennzeichnung der Akteure durch rein formale Merkmalszuschreibungen statt der »anzeigenden Bedeutungen« den Ausschlag, besteht die Möglichkeit, daß »die korrekte Haltung illegale Aktionen verkleidet.« Ein anderes Sein ist nicht zu erheucheln. Denn: »Je mehr der Mensch Gesamtwesen ist, desto schwieriger wird ein solches Scheinen; der Zerfallene ist beliebig zusammensetzbar.« Der Rückgriff auf die Konvention steht für die fragmentierten Menschen im Bereich des Möglichen. Diese Konstellation kommt im Detektiv-Roman zur Darstellung, wenn sich der Gesetzesübertreter in die »Tarnkappe der Konvention« hüllt. Er kann sie nutzen, weil sie in »der nach außen gekehrten Welt das legitime Gemeinsame« ist. Die mit den Konventionen verbundene Sicherheit, das Gegenüber richtig einzustufen, wird allerdings insofern wieder aufgehoben, daß diese Bestimmungen dem Mißbrauch preisgegeben sind, weil sie nicht auf das Sein hinweisen. In der »uneingeschränkten Verwendbarkeit [der Konventionen] als Maske« sieht Kracauer somit »die ironische Selbstwiderlegung des Regelhaften«.

In der Sphäre des Detektiv-Romans verliert das Seelische somit die konstitutive Bedeutung. Und doch verzichtet die literarische Darstellung darauf nicht ganz: Bestimmte seelische Phänomene hervorzuheben, »dient vielmehr als ästhetisches

Mittel zur Kennzeichnung des seelenlosen Bereichs«. Aus diesem sind sowohl die Gegebenheiten ausgeschlossen, die sich nur dem in der Spannung nach oben Stehenden darbieten als auch die »Realitäten, die in den konkreten Zwischenschichten gewonnen werden und trotz der Trübungen die nach oben weisende Existenz bezeugen.« Die *Welt der ratio* verschließt sich gegen das »Offenbarungswort«, stößt das Wunder zurück und läßt »die durch magischen Zwang beschworenen Dämonen« nicht an sich heran. In der Sphäre der ratio spiegelt sich das, was ihr nicht mehr angehört, nur noch in der Verzerrung. »Der Detektiv-Roman bezieht darum Fakten und Sinngehalte, die der wie immer verstümmelten Existenz entwachsen, nur in sich ein, um den ihnen eigenen Sinn zu tilgen.« Die Gegebenheiten des aus dessen Sicht sinnlos Seelischen werden vermeintlich als »Scheingebilde« beseitigt. »Der Visionär wird zum Mondsüchtigen, der Magier verfügt über suggestive Kräfte -: das abnorm Physische wandelt sich in den Grund von Wirklichkeiten, die in dieser Sphäre nicht reden [...].«

Doch mit der Darstellung des Psychischen in den physischen Momenten hat es noch nicht sein Bewenden. Der seelische Zustand wird in der Welt der ratio »zum undiskutierbaren Element, das sie im Dienst der eigenen Zwecke nutznießt.« Werden innerhalb des Detektiv-Romans »psychologische Einzelzüge« herausgestellt, besteht ihre Funktion darin, daß die ratio »ihre Kräfte erproben« kann. Diese Kennzeichen sind *nicht* »konstitutive Merkmale eines individuellen Wesens« und weisen *nicht* auf die gesamt menschliche Erscheinung hin. Es sind lediglich stabile Eigenschaften eines menschlichen Kunstprodukts und charakterisieren das Verhalten von Klassen, Nationen und Berufen. Kracauer bezeichnet sie als »Seelenfetzen«. Dennoch genügen sich die Fragmente selber - »ihre ästhetische Funktion [...] besteht [darin], die Handlung zu exponieren und den Intellekt in Gang zu bringen.« Jedenfalls erfüllt die psychologische Bestimmung innerhalb des Detektiv-Romans die Funktion, daß sich der Scharfsinn des Protagonisten in der Auflösung des Unbekannten bewähren kann. Ebenso kann das Psychische als Hintergrund für den Intellekt in seinem Agieren dienen, um diesen schärfer zu kontrastieren. So kommt eine Stimmung zustande, bei der die ratio aus dem Nebel der Passionen und scheinbar irrationalen Gebilde hervorzudringen vermag. Bestand haben die psychischen Elemente dabei nur, um die ratio zu verherrlichen. »Die Seele ist nicht in diesem Bereich, und kein schlimmerer Hohn auf ihre Wirklichkeit, als daß

ihre Fragmente hier von dem Denken mißbraucht werden, während dort, wo sie wirklich ist, der Geist sie zur Einheit aufrafft und mit ihr sich verbindet.«⁹³

Anliegen des folgenden Abschnitts ist aufzuweisen, welche Momente Kracauer anhand der Figuren innerhalb des Detektiv-Romans bzw. ihrer Handlungen für die Erfassung der Kommunikationsgefüge und des Wirklichkeitsverständnisses in einer modernen Gesellschaftsformation herausarbeitet. Der Detektiv und die Polizei, als beamtete Vertreter einer nach bestimmten Verfahren agierenden Behörde, stellen Typen dar, die zeigen, mit welchen Mitteln und Methoden der Blick auf die Wirklichkeit erfolgen und welchen Blickwinkel er freigeben kann. Die Analyse eröffnet den Blick auf das Verhältnis von Wirklichkeit und ratio sowie die Erzeugung von Sinn in der immanenten Sphäre durch die ästhetische Formung.

(9) Die Figur des Detektivs als paradigmatische Formulierung des Beobachters

(a) Die ästhetische Konstruktion der Wirklichkeit - das Eigentliche im Uneigentlichen

Zunächst ist Kracauers Anspruch an die ästhetische Konstruktion der Wirklichkeit für die Erkenntnis des Wirklichen zu klären. Die ratio tritt zum einen als Moment auf, das durch seine Abkopplung von der oberen Sphäre die Wirklichkeit verstellt. Zum anderen bleibt der Wirklichkeit gar nichts anderes übrig, will sie in ihrer Entstellung wahrgenommen werden, sich auf die Mittel der niederen Sphäre zu stützen, um sich zu artikulieren. Die Wirklichkeit nutzt die ratio, um im Uneigentlichen das Eigentliche zum Vorschein zu bringen. Der Weg dahin führt *nicht über den Vergleich* des Unwirklichen mit dem Wirklichen, sondern geradezu über die Implantierung der erfahrenen Wirklichkeit in die niederen Sphären aufgrund des Entscheidungscharakters ästhetischer Existentialität.

Die ästhetische Totalität zeichnet sich dadurch aus, daß sie gleichsam zwei Wirklichkeiten vorführt: der Blick auf die *entstellte* Wirklichkeit der zivilisierten Gesellschaft gibt den Blick frei auf die *wesenhafte* Wirklichkeit. Das Eigentliche bildet sich im Uneigentlichen ab, im Uneigentlichen zeigt sich das Eigentliche. Der Detektiv-Roman beschränkt sich demzufolge *keineswegs* (!) nur darauf, die »ästheti-

⁹³ Kracauer 1978b, 122-127

sche Mindestleistung« zu erbringen, nämlich ein Bild der Unwirklichkeit aufzuzeigen und die Befunde des aufgezeigten Strukturzusammenhangs durch Projektion auf die »entsprechenden Gegebenheiten der Wirklichkeit« zu deuten. Die ästhetische Totalität bliebe in diesem Falle zwar eindeutig, da die dort auftauchenden Institutionen in ihren Gehalten sich ausschließlich aus den Bedingungen herleiten, »[...] denen die zu Ende konstruierte Gesellschaft untersteht«, doch das Bild selbst wäre den nach den ästhetischen Gesetzen bewegten Figuren unsichtbar. Ästhetische Existentialität beschränkt sich keineswegs darauf, »Evolutionen [vorzuführen], die sich im Sinne der Marionetten selber entfalten«.

Die Besonderheit der ästhetischen Totalität des Detektiv-Romans besteht nun darin, »die erfahrene Wirklichkeit unmittelbar in die Scheinwelt der niederen Regionen hineinzuspielen.« Das Wirkliche erscheint am entstellten Wirklichen, in seiner Negation. Durch die *Darstellung des Unwirklichen verzerrt* sich die Wirklichkeit auf zweifache Weise: Einmal ist sie ihre *Verleugnung*, die einzig den eigenen Voraussetzungen gehorcht, zum anderen ist sie deren *Überdeckung* und greift diese Voraussetzungen an. Denn »der ästhetisch umgriffene Prozeß, der das mit ihm Gemeinte nicht meint, nimmt Intentionen auf, die seiner Uneigentlichkeit das Eigentliche einzubilden suchen.«

Durch die ästhetische Stilisierung kann das Gemeinte als auch dessen Negation sichtbar gemacht werden. Die ratio, so die These Kracauers, stellt den Grund dafür dar: »Die mehrfache Akzentuierung des Gleichen wird dadurch erwiesen, daß die ratio als das konstitutive Prinzip der entwirklichten Welt in verschiedenen Rollen die Szene beherrscht.« Sie spielt einen doppelten Part: Sie ist das Moment, das die gesamte Gesellschaft bedingt, aber gleichzeitig von der höheren Sphäre bedingt ist. Innerhalb der Gesellschaft, aus der Perspektive des in die Immanenz Verstrickten, der sich von ihr treiben läßt, tritt sie als die »schlechthin *Bedingende* [auf], über der nichts mehr wohnt.« Ebenso ist die ratio als *Bedingte* der Spannung verhaftet, aus der sie ausgebrochen ist. Alles Höhere wurde von ihr ausgeschlossen. Obwohl nun zwischen der ratio und dem Höheren ein durchaus gebrochenes Verhältnis besteht: Die ratio »[...] vertritt das Ethische, das der Beziehung entwächst, und als das ihm überlegene Prinzip scheint sie gar seine Paradoxie zu enthüllen.« Andererseits finden sich bei der im Gesellschaftlichen angesiedelten ratio für die Wirklichkeit nicht die Worte, die sie ungebrochen benennen. Im »Ge-

stammel«, im »fremden Idiom der ungemäßen Kategorien« klingt die Wirklichkeit nur »verschroben« wider. Der argumentative Kunstgriff ist bei der »Existentialität des Ästhetischen« angesiedelt, denn die *Entscheidung* zu ihr erfolgt gerade im scheinhaften Getriebe der entstellten Wirklichkeit der niederen Sphäre. In Folge der Existentialität werden die in der niederen Region fälligen Entstellungen der Gehalte höherer Sphären »mit *Bedeutungen* gesättigt, die ihren Zerrsinn richtigstellen«. In ihnen vergegenwärtigen sich jene Gehalte der Wirklichkeit gleichsam selbst. Im »Ineinander der Intentionen« erfolgt gleichsam eine »Achsendrehung vom Uneigentlichen zum Eigentlichen, bei deren Vollzug sich jede spätere Perspektive über die vorangegangenen schiebt.« Diese Drehung *transzendiert* den Detektiv-Roman, indem sie den Zugang zu den die Wirklichkeit verlegenden Kategorien preisgeben *kann*.⁹⁴

(b) Das schlechthin Unpersönliche als Figur

Welche Rolle nun spielt die *Figur des Detektivs* in der literarischen Darstellung für die ästhetische Formung der Wirklichkeit? Meine These ist, daß Kracauer, den Beobachter von Beobachtungen (Unterscheidungen, Kommunikationen) paradigmatisch in der Figur des Detektivs herausgearbeitet hat. In seiner Rolle als Beobachter übernimmt er die Rolle eines Quasi-Gottes in der Immanenz und ist durch die ästhetische Formung Bezugspunkt der Spannung, die innerhalb der Immanenz der unteren Sphäre *konstruiert* wird. In der realen Darstellung der Wirklichkeit übernimmt er die Funktion des Priesters als des *Vermittlers zum Absoluten*, das er selbst verkörpert. Der *Detektiv* tritt als entspannter Darsteller der ratio auf. Er ist geradezu *ihre* Personifikation. Den Auftrag der ratio vollstreckt er als eine *Unperson*. Das von ihr Geheißene erfüllt er nicht als ihre Kreatur. Seine Figur wird vollkommen mit dem sich absolut setzenden Prinzip identifiziert, weist den »Spannungsschwund zwischen der Welt und ihrer Bedingung« ästhetisch auf. Das Verhältnis der ratio zum Detektiv wird von Kracauer mit dem des Menschen als eines Ebenbildes seines Schöpfergottes verglichen. »[S]o gebiert sich die ratio in dem abstrakten Schemen des Detektivs, der sie von vornherein repräsentiert, statt durch Hinwendung zu ihr in sie einzugehen.« Allerdings kann die ratio kein Selbst gelten lassen, kann also die Scheinwelt nicht auf sich beziehen. Die »Erlösungstat

⁹⁴ Kracauer 1978b, 138-139

des Detektivs« - man beachte Kracauers Verwendung theologischer Motive - besteht darin, daß er das »aus ihr [der ratio, mn] gewordene Etwas« auflöst, »das sie [...] zu sich zurückzunehmen trachtet.« Die Figur, die der »Pseudo-Logos« zur Aufgabenbewältigung annimmt, ist jedoch keineswegs allegorische Darstellung, also die rational faßbare Darstellung eines abstrakten Begriffs in einem Bild (mit Hilfe einer Personifikation). Einmal erhält die schon entglittene Wirklichkeit eine »Verleibung«, die »das in der Verknüpftheit faßlich Unfaßliche im Eben- und Gegenbild« darstellt, dagegen »entleert die ratio die noch gegebene Wirklichkeit [...], bis sie zum Bild ihrer eigenen Unwirklichkeit wird.« Die Identifizierung möchte im einen Fall - also in Richtung obere Sphäre - »das Wirkliche [...] retten, die geschwundenen ontologischen Begriffe durch ihre Personifikation magisch beschwören«. Im anderen Fall »gibt sie [die Identifikation, mn] das Wirkliche preis, indem sie den bedeutungslosen Allgemeinbegriff personifiziert.« Alles wird unter ihren Ordnungsanstrengungen zum Gleichen. Das Auftreten des Detektivs als Akteur als auch die Charakterisierung seiner Mitspieler durch die »Aneinanderreihung abgestempelter Merkmale« entspringt einer ästhetischen Stilisierungsabsicht, die die »Entpersonalisierung der aus ihm sich zeugenden Welt« zu Ende bringt. *Mit dem Untergang der Person wird das schlechthin Unpersönliche zur Figur.* Entsprechend fallen die der typischen Erscheinung des Detektivs zugeordneten Merkmale aus: smarte Züge eines glattrasierten Gesichts, dessen Züge durch den Intellekt geprägt sind, ein trainierter sportlicher Körper für »beherrschte« Bewegungsabläufe, unauffälliges Benehmen und Kleidung nach der Mode entsprechend der Situation kehren seine Wesenlosigkeit hervor. Auch wenn er Mimikry mit den Angehörigen der fashionablen Gesellschaft treibt, wechselt er als Statist (Figurant) der ratio seine Rolle nicht. Er entlarvt sich dadurch, daß ihm der durch den Autor zugewiesene Name zum unveräußerlichen Kennwort wird, auch wenn die Erscheinungen wechseln. Das individuelle Einzelne wird durch die Benennung als das Wirkliche herausgestellt.

(c) Verleugnete Transzendenz und der Gott der Immanenz als rechnender Rätsellöser

Indem die ratio Autonomie beansprucht, macht sie den Detektiv zum »Widerspiel Gottes«. Sie macht ihn gleichsam selbst zum Gott, denn das *Immanente*, das die *Transzendenz* verleugnet, setzt sich an deren Stelle. Das Immanente ist der äs-

thetische Ausdruck dieser Verzerrung, wenn dem Detektiv Allwissenheit und Allgegenwärtigkeit zukommt, oder wenn er gleichsam als Vorsehung bestimmte Situationen herbeiführt. Allerdings ist er nicht Gott »aus der unableitbaren Macht seines Wesens«, sondern indem er »das Gestaltete enträtselt«, »Wesenszüge durch intellektuelle Ableitung bezwingt.« Die Göttlichkeit (im Kostüm) des Detektivs *rechnet statt zu bewirken*, sie rechnet mit vorgegebenen Größen und bewirkt nicht das unvergleichlich Seiende, sie wandelt nicht die Menschen, sondern »nimmt Pseudo-Menschen fraglos als Fertigfabrikate hin«. Nur weil die Göttlichkeit des Detektivs Bewegungsgesetze kennt und nutzen kann, leitet sie Handlungen. Der Detektiv-Roman jedoch entschleiern das Spiel, enthüllt, was der ratio in ihrer Verblendung verborgen bleibt, daß nämlich die Göttlichkeit eine angemäÙte ist. »Dieser Detektiv-Gott ist Gott in einer Welt [...], die Gott verlassen hat und darum nicht eigentlich ist, er beherrscht das Wesenlose und waltet über Funktionen, denen es an Trägern gebricht.«⁹⁵

Kracauer hat in der literarischen Form des Detektiv-Romans einen Weg ausfindig gemacht, in einer vom Strukturprinzip der Rationalität beherrschten Gesellschaftsformation die existentielle Spannung zwischen Transzendenz und Immanenz als ästhetische Form gleichsam nachzubauen, zu *rekonstruieren*, und damit für die soziologische Beschreibung dieser Gesellschaft nutzbar zu machen. Die *ästhetische Konstruktion* wird zwangsläufig in dem Moment, in der sich die Rationalität (bzw. Gesetzlichkeit) aus dem die Ganzheit stiftenden Beziehungsgeflecht in der oberen Sphäre verabschiedet, zur Erkenntnismöglichkeit des Wirklichen im Unwirklichen der niederen Sphäre. »Nur die Depossedierung Gottes [seine Entthronung, mn] in der niederen Region zwingt die ästhetische Darstellung dieser Region, der Personifikation des die Sphäre konstituierenden Prinzips Attribute beizumessen, die der Transzendenz allein eignen, und eine Figur zu schaffen, die in höheren Sphären keine Entsprechung haben kann, da in ihnen die göttliche Realität immer mächtiger, immer abgehobener sich entfaltet.« Das Wirkliche gibt sich, wo es nicht erkannt wird, gegen den Willen des Unwirklichen maskiert zu erkennen. Im Vertreter der ratio als der »obersten Puppe jenes trüben Bereichs«

⁹⁵ Kracauer 1978b, 139-141

verdichtet sich das Wirkliche. Als Karikatur ihrer selbst im Getriebe der Gesellschaft, füllt sie eine Lücke, die sie aber nur scheinbar schließt.⁹⁶

(d) Der säkularisierte Priester als Mittler zum Absoluten - der Verunft

In der Wirklichkeit der durchrationalisierten Gesellschaft entspricht die Figur des Detektivs als der Repräsentant des absoluten Prinzips jenen »[...] Gestalten, die an der Grenze des Gesetzes oder jenseits seiner Grenze die Beziehung zum Absoluten erwirken«. Er *entstellt* als die *Personifikation des entstellten Unbedingten* die Personen, die sich zum Unbedingten verhalten. Als »säkularisierter Priester [...] nimmt er Verbrechern die Beichte ab, um die niemand sonst erfährt«. Allerdings erfährt der Detektiv das Anvertraute »zur Selbstglorifizierung der ratio« nicht »im Dienst der Gerechtigkeit oder als Mittler, der Absolution erteilt«. Die Hotelhalle, die Kracauer als Gotteshäuser der Moderne beschreibt, ist der Ort, wo der Detektiv zum Ruhme der ratio seine Messen zelebriert.⁹⁷ Der Detektiv steht ebenso wie

⁹⁶ Vgl. Horkheimer, Adorno 1988. In ihren Reflexionen zur Kulturindustrie vertreten sie eine Gegenposition zur Möglichkeit der ästhetischen Formung von Sinn. Ihre Doppelthese, daß bereits der Mythos Aufklärung ist, diese aber wieder in Mythologie zurückschlägt, beinhaltet die Unmöglichkeit, aus der Dialektik auszubrechen, diese gleichsam stillzustellen. Aufklärung regrediert, was sich an der Ideologie zeigt, die in Film und Radio ihren Ausdruck findet. (Vgl. 6) Für eine Vielzahl stehen folgende Beispiele:

»Je weniger die Kulturindustrie zu versprechen hat, je weniger sie das Leben als sinnvoll erklären kann, um so leerer wird notwendig die Ideologie, die sie verbreitet. [...] Die Ideologie wird gespalten in die Photographie des sturen Daseins und die nackte Lüge von seinem Sinn, die nicht ausgesprochen, sondern suggeriert und eingehämmert wird. Zur Demonstration seiner Göttlichkeit wird das Wirkliche immer bloß zynisch wiederholt.« (155-156) Anzumerken ist, daß »das Wirkliche« im eben genannten Zusammenhang dem Begriff der »Nicht-Wirklichkeit« im Kracauerschen Sinne entspricht.

»Die wogenden Ährenfelder am Ende von Chaplins Hitlerfilm desavouieren die antifaschistische Freiheitsrede. Sie gleichen der blonden Haarsträhne des deutschen Mädels, dessen Lagerleben im Sommerwind von der Ufa photographiert wird. Natur wird dadurch, daß der gesellschaftliche Herrschaftsmechanismus sie als heilsamen Gegensatz zur Gesellschaft erfaßt, in die unheilbare gerade hineingezogen und verschachert.« (157) Daß ein Überschreiten der Ideologie des sturen Daseins unmöglich ist, liegt auf Seiten der Rezipienten in deren Hang zum Amusement begründet. Der Zirkel findet seine Stabilität darin, daß es Vergnügen macht, mitzumachen. »Kulturindustrie bietet als Paradies denselben Alltag wieder an. [...] Das Vergnügen befördert die Resignation, die sich in ihm vergessen will.« (150) »Die ursprüngliche Affinität aber von Geschäft und Amusement zeigt sich in dessen eigenem Sinn: der Apologie der Gesellschaft. Vergnügtsein heißt Einverständnis.« (153)

⁹⁷ Kracauer 1978b, 141-142. Zur Beschreibung der *Hotelhalle* vgl. 129f. Das Gotteshaus ist an die Wirklichkeit der Gemeinschaft geknüpft. Die Gemeinde vollbringt das Werk der Verknüpfung zur Transzendenz. Mit der in Detektiv-Romanen immer wieder vorkommenden Hotelhalle bezeichnet Kracauer die ausgezeichnete Stätte in der zu Ende konstruierten zivilisierten Gesellschaft. Mit ihr ist das Gegenbild des Gotteshauses, dem »nur mehr dekorative Bedeutung verbleibt«, bezeichnet. Die Hotelhalle dient allen, die sich zu niemandem begeben. Das Merkmal der Spannungslosigkeit

jene anderen Gestalten (Priester, Mönch, Held, Magier, Abenteurer)⁹⁸, »die das vom Gesetz umfängene Dasein auf das übergesetzliche Geheimnis beziehen«, außerhalb des gemeinsamen Lebens. Die Darstellung seiner Isoliertheit im Roman verdammt ihn zur Ehelosigkeit, gleich dem katholischen Priester. Allerdings ist diese für den Detektiv keine Situation der Wahl, also wegen Verzichts um des Höheren willen, sondern er lebt ein Junggesellentum a priori, das die Situation der ratio darstellt, die sich eben unter nichts fügt, weil sie sich zum Kriterium selbst ernannt hat. Gleichzeitig wird er als Neutrum begriffen, weder erotisch noch unerotisch, »ein unaffizierbares ›Es‹, dessen Sächlichkeit sich aus der Sachlichkeit seines Intellekts erklärt [...]«.«⁹⁹

in der niederen Region bestimmt das Beisammensein im Vestibül. Es ist ohne Sinn. Wie in der Gemeinde geschieht auch hier die Ablösung vom Alltag. Die Gemeinschaft als Gemeinde versichert sich jedoch ihrer Existenz. In der Halle versetzt das Zurücklassen des Alltags die Figuren in die Unwirklichkeit des Getriebes, an einen Ort, an dem sie »auf die Leere auftreffen«, falls die anderen Gestalten »mehr als Bezugspunkte wären«. Die Hotelhalle ist »bloße *Lücke*, die nicht einmal, wie das Sitzungszimmer einer Aktiengesellschaft, einem von der ratio gesetzten Zweck dient [...]«. Der Aufenthalt in der Hotelhalle schafft »grundlose Distanz zum Alltag«.

⁹⁸ Vgl. Kracauer 1978b, 142-145. Anhand dieser typischen Figuren der Vermittlung zum oberen Geheimnis nimmt Kracauer die Charakterisierung des *Detektivs* vor, wobei jeweils das entsprechende Merkmal durch die ästhetische Stilisierung so kontrastiert wird, daß es als Zerrbild der Wirklichkeit, gleichsam als Negation, erscheint. Mit dem *Mönch* verbindet ihn das Bedürfnis nach Abgeschiedenheit, die für die Berufsausübung nötig ist, gleichwohl ist er in Aktion. Der *Held* erhält kämpfend das Absolute in der bedingten Welt, während der Detektiv als das Absolute selber in ihr kämpft. So wie er dem tragischen Konflikt und dem unentrinnbaren Scheitern nicht ausgesetzt ist, darf er im Gegensatz zum Helden, der nur im Sterben Held ist, nicht sterben. Die künstlerische Ausgestaltung läßt ihn ferner als *Magier* auftreten, obgleich Magie nur schwer durch den Sphärenfilter sickert. Magie wird ebenso im rationalen Prozeß negiert, wie alle anderen Gestalten wird auch die Beschwörung in der niederen Region entzaubert. Das Magische wird dort zum Scherz entwertet. Die magische Gewalt, durch den Intellekt um ihren Sinn gebracht, wird zum »faulen Zauber«. Die Personifikation des Detektivs kommt außerdem zur Deckung mit der Figur des *Abenteurers*. Dieser durchmißt die fließende Zeit ohne sich auf das Letzte zu beziehen. Ebenso sucht der Detektiv die Abenteuer der ratio um ihrer selbst willen, ohne ans Ende zu gelangen. Die Unersättlichkeit des Abenteurers, das Verlorene in der unendlichen Öde zu suchen, stete Hoffnung und Enttäuschung bleiben ihm jedoch fern. In der Reihe der ihm zugewiesenen Fälle treibt er von Aufgabe zu Aufgabe und stellt »den progressus ad indefinitum der ratio« dar. Als »Träger eines objektiven Prozesses« erwartet er die Begebenheiten, die Psyche befindet sich in Anspannung, um dem objektiven Geheiß der ratio genüge zu tun. Dagegen stößt den Abenteurer seine aufgegebenene Subjektivität durch die Zeit, ohne Halt - wider Willen oder aus Trotz - gleitet der von einem Erlebnis zum anderen.

⁹⁹ Kracauer 1978b, 145. Zur Charakterisierung des Intellekts vgl. Simmel 1989, 591-616, hier 606. Sowohl der »ethische Egoismus« als auch der »soziale Individualismus« erscheint als das »notwendige Korrelat der Intellektualität« (605). »Die Allgemeingültigkeit der Intellektualität ihren Inhalten nach wirkt, indem sie für jede individuelle Intelligenz gilt, auf eine Atomisierung der Gesellschaft hin, sowohl vermittelt ihrer wie von ihr aus gesehen erscheint jeder als ein *in sich geschlossenes Element* neben jedem anderen, ohne daß diese abstrakte Allgemeinheit irgendwie in die konkrete überginge, in der der Einzelne erst mit den anderen zusammen eine Einheit bildete.« (kursiv, mn)

Der Detektiv ist als Prototyp des *autopoietischen Systems* eines Bewußtseins im Sinne des Luhmannschen Begriffs gezeichnet. Wie getrieben schließt er Aktion an Aktion an. Dabei bleibt die

(10) Die Polizei: Ausdifferenzierung eines funktionalen Systems - organisationelle Gliederung - mittelbarer Bezug zum Übergesetzlichen

Als Gegenspieler der Hauptfigur treten im Detektivroman die Polizei¹⁰⁰ und der Verbrecher¹⁰¹ auf. Innerhalb der Totalität des ästhetischen Gebildes werden sie zu

Detektiv-Figur immer sie selbst, insofern ein solches Bewußtseinssystem das Vorfindliche mit den eigenen Mitteln in seinem Sinn erfaßt und sich so fortsetzt in einem gleichsam evolutionären Prozeß. Die Situation erhält ihren Sinn immer in Beziehung auf die Perspektive und die Denkarbeit des Detektivs, in seinem Rekonstruieren scheidet er den Sinn der Situation aus der ungreifbaren Welt, die ihn umgibt.

Vgl. Simmel 1989, 609. »Alle drei: das Recht, die Intellektualität, das Geld, sind durch die Gleichgültigkeit gegen individuelle Eigenheit charakterisiert; alle drei ziehen aus der konkreten Ganzheit der Lebensbewegungen einen abstrakten, allgemeinen Faktor heraus, der sich nach eigenen und selbständigen Normen entwickelt und von diesen aus in jene Gesamtheit der Interessen des Daseins eingreift und sie nach sich bestimmt.«

Die Persönlichkeit der Detektiv-Figur stellt das Spiegelbild der sich in der modernen Gesellschaft zeigenden Rationalitätsmomente dar. Kracauer hat hier die *selbstreferentiellen* Momente von geschlossenen (Bewußtseins-) Systemen pointiert herausgestellt, wie sie in der modernen Gesellschaft entstehen. Da damit eine Kontinuität von System und Umwelt ausgeschlossen ist, ist impliziert, daß jede *Beschreibung der Umwelt* durch das System (d.h. *Fremdreferenz*) nur als Konstruktion des Systems möglich ist. Wird diese Konstruktion nicht vorgenommen, sei es aus Unvermögen oder wegen des absolut gesetzten eigenen Standpunkts, der den jeder Perspektive eigenen blinden Fleck vergißt, kommt das System zu einer reinen Projektion der Außenwelt, was diese verfehlt.

Zum Verstrickungszusammenhang der Seele mit der Welt der Objekte, zur Differenzierung zwischen Innerlichem und Äußerlichem, siehe: Lichtblau 1986, 62-67. Innerhalb des Kultivierungsprozesses sind Aneignung der äußeren Natur und die Ausbildung der Innerlichkeit aufeinander verwiesen. Es gehört - mit Simmel gesprochen - zum *Paradoxon der Kultur*, daß das Objektive subjektiv und das Subjektive objektiv werden muß. Die Seele als nicht weiter reduzierbare »Form persönlicher Einheit« kann sich nur in Darstellungsformen und Entäußerungsformen objektivieren und reflektieren, die diese Einheit ungebrochen zum Ausdruck bringen, so im Kunstwerk. In seiner Selbstgenügsamkeit tritt es dem Kulturmenschen als zeitloses Gebilde gegenüber. Das *Kultur-menschentum* jedoch entäußert sich in Gestalt der *objektiven Kultur* als Vergegenständlichung des menschlichen Geistes, beruhend auf Arbeitsteilung und der Kulturarbeit von Generationen.

Die *Indifferenz des Geldes* und des *modernen Intellektualismus* bewirkt einerseits die Entfremdung zwischen subjektiver und objektiver Kultur. Sie markiert jedoch gleichzeitig einen logischen Ort, von dem aus die menschliche Seele als Form personaler Einheit sich in ihrem eigenen Bereich einrichten kann.

¹⁰⁰ Kracauer 1978b, 150-159

¹⁰¹ Kracauer 1978b, 160. Das *Widergesetzliche*, das im Detektiv-Roman als Gefahr, die von der Polizei abzuwenden ist, begriffen wird, stellt »unter der Herrschaft der ratio ein punkthaftes Faktum« dar. Es steht in der Immanenz beziehungslos den Fakten gegenüber, die dem Legalitätsprinzip entfließen. Außerhalb der ästhetischen Formung erscheint das Ungesetzliche, das Verbrechen, eben als das, was es ist: Mord, Einbruch usw. Die Bedeutung der Begebenheit liegt in ihrer Illegalität. Tat wie Täter stellen nichts anderes als die »Negierung des Legalen« dar. Der Verbrecher verkörpert den »Störenfried der Gesellschaft«, ohne in die Gesellschaft als Totalität eingeschlossen zu sein. Die Pointe, die sich am Rechtsbrecher zeigt: »Das Gesetzliche verliert im Legalen sein problematisches Sein und das Widergesetzliche im Illegalen sein Recht, das ihm von Fall zu Fall nicht vorenthalten werden kann.« Die Taten des Verbrechers bleiben *Aktionen entgegengesetzten Vorzeichens*. Mit dem »gemeinsamen Bezug auf des Übergesetzliche« ist auch ihr paradoxes Wechselverhältnis erloschen. Als Rudiment der wirklichen Dualität bewahrt das ästhetische Gebilde nur die *Antithese* der abgesplitterten Taten. Es entsteht »eine Antithese, die im System in einen Prozeß verwickelt wird«. In ihm löst sich das Illegale auf oder wird als Glied innerhalb des

den entscheidenden Mächten der durchrationalisierten Gesellschaft und lassen sich durch ihre Stilisierung auf Entsprechungen in der Gemeinschaft hohen Sphärenorts beziehen. Der Detektiv tritt zu ihnen in einem *schwankenden Verhältnis*, das im Roman der Ausgangspunkt von Transzendierungen wird, die dann das Eigentliche meinen. Die Polizei befindet sich wie das Gesetzliche zwar in einer Abhängigkeit von der oberen Sphäre, von der ihre Legitimation ausgeht. Andererseits stellt sie im Detektiv-Roman eine »rein legale Institution« dar, so wie sie Kracauer mit Bezug auf das *Allgemeine Preußische Landrecht* beschreibt. Dort ist festgelegt: Das Amt der Polizei besteht darin, die »nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publikum oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahren zu treffen [...]«.

Die Polizei wird im Detektiv-Roman zur *Institution, die nichts über sich hat*. Sie ist das Zeichen für die »ästhetisch aufgewiesene Einebnung der Paradoxie durch die abgelöste ratio«, die als Weltprinzip alle Mächte, die in der Spannung bestehen, vernichtet. Das Amt der Polizei ist begründet in Bezug auf die Legalität, die als Konsequenz aus dem Regiment der ratio entspringt. Die Legalität hat sich vom Unbedingten abgekoppelt. Das Problem ist, die polizeilichen Befugnisse auf das Geheimnis oberhalb des Gesetzes zu beziehen, wo das Recht immer wieder in seiner absoluten Gültigkeit in Frage gestellt wird. Kracauer sieht die Gesetzesexekutive erst durch einen mittelbaren Bezug auf das Übergesetzliche legitimiert, konstatiert aber, daß sie das in der Ausübung ihrer Befugnisse allerdings als nur von geringem Belang anerkennt. Die der Polizei auferlegten Bindungen drücken

Prozesses erhalten. Die Verknüpfung mit dem Übergesetzlichen macht das Widergesetzliche zum »Stachel des Gesetzlichen«. Wird es jedoch als Material der ratio »punktualisiert«, so wird es aus dieser Beziehung ausgesondert.

Der häufig in den Detektiv-Romanen vorkommende *Gentleman-Verbrecher* erschwert in seinem *Doppel-Spiel* die Lösung der Aufgabe des Detektivs. Er verkörpert »Wohlanstand und Inkorrektheit« am gleichen Platz. Die Figur begreift Kracauer als den Versuch, »das Paradoxon des Existierens« äußerlich darzustellen. Im Leben werden die »Bereiche des Inner- und Außergesetzlichen miteinander verbunden«. Die existentielle Spannung eint so das Geschiedene, »ohne den Unterschied zu verwischen«, ohne in ihn zerlegt zu werden.

Kracauer 1978b, 165, kommt zu dem Schluß: »Das Übergesetzliche birgt und verbirgt sich im Widergesetzlichen, das sich zum Illegalen atomisiert, und an die Stelle des ausgerichteten Menschen, dessen Doppelleben seine *personhafte Einheit* konstituiert, kann der Gentleman-Verbrecher treten, der aus zwei Figuren zur künstlichen Einheit sich formt.« Dieser führt legale und illegale Handlungen nicht etwa aus, weil er immer wieder über die Gemeinschaft hinausdrängen würde, ebenso beherbergt er nicht zwei Seelen in einer Brust, vielmehr bildet er den »Fixpunkt zweier sich widerstreitender Handlungsreihen«. Im Ansatz verkörpert die Figur die »Entstellung des existenten Menschen, dessen Einheit er aus den Elementen zu rekonstruieren sucht«.

eine *Dienstbarkeit* aus: Die Schutzmannschaft unterliegt fest umgrenzten *Funktionen*, Kriminalbeamte arbeiten mit der Staatsanwaltschaft zusammen. Handelt es sich um Feststellung des Tatbestands oder die Fahndung und Ergreifung des Täters, »stets richtet sich die Tätigkeit und ihre Abfolge nach einem objektiven und allgemeingültigen Reglement [...]«. Die Funktion des polizeilichen Apparates bestimmt den regelgerechten Ablauf der Operationen. Der Detektiv ist dieser Ordnung verpflichtet, sobald er mit den Behörden zusammenarbeitet. Die durch die Bindungen auferlegte Dienstbarkeit der Polizei unterscheidet sich aber offenkundig vom Tun des Detektivs, selbst wenn sie nach dem gleichen Ziel trachtet. Die Verfolgung der Verbrecher durch die Polizei unter Ausnutzung der legalen Mittel verläuft von vornherein rational *im Rahmen der gewährten Möglichkeiten*. Der Detektiv dagegen repräsentiert die *ratio bedingungslos*. In den durch legale Methoden gesetzten Rahmen schickt sie sich allenfalls.

Die von beiden Protagonisten verkörperte Rationalität im Tun unterscheidet sich hinsichtlich der Abhängigkeit. Die Aufgabenstellung der Polizei ist bestimmt durch den gesellschaftlichen Zweck von Stabilität und Ordnung. Der Detektiv präsentiert die Bewegung des Intellekts in seiner Unabhängigkeit. »In dem einen Falle das Apriori des Gesellschaftsinteresses, das den Intellekt anschirrt, ohne sich ihm durchaus zu überlassen, in dem anderen das freie Walten des Intellekts selber, dessen Eigenmacht sich gewiß nicht ohne weiteres den Gesellschaftszwecken untertan weiß.« Die Polizei stellt nicht die Selbstherrlichkeit des Intellekts dar, sie fügt sich Normen, die nicht dem Intellekt unmittelbar, sondern den Erfordernissen eines ungestörten legalen Betriebs dienen. Daraus speist sich ihre autoritative Gewalt, die ihr von der (durch die Normen geschützten) Gesellschaft zugestanden werden. Diese räumt die Entstehung einer Organisation ein, die nicht aufrechterhalten würde bzw. werden könnte, wenn die Gesetzeshüter nicht diese rein legalen Obliegenheiten übernähmen. Weil sie aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit erwächst, wird die Polizei zur Behörde. Der Detektiv, nicht durch die Legalität gebrochen, könnte dagegen einen solchen Apparat von sich aus nicht erzeugen. Er steht in einem Zwiespalt. Denn er würde seine Autonomie einbüßen, wenn er sich identisch setzte mit der behördlichen Institution. Gelangen seine Ziele allerdings mit den gesellschaftlichen zur Deckung, steht einem Bündnis mit den Ordnungshütern nichts im Wege. Die Operationen der Gesetzeshüter unterstehen dem Interesse der Gesellschaft nach Stabilität, deshalb differenziert sich eine Or-

ganisation aus, die sich aufgrund funktionaler Interessen aufrecht erhält. Aufgrund der funktionalen Bestimmung und organisationellen Gliederung besitzen die Operationen eine höhere Anschlußwahrscheinlichkeit, büßen allerdings an Autonomie gegenüber dem frei sich bewegenden Intellekt ein. Die Polizei besitzt Merkmale eines *funktional* ausdifferenzierten Systems.

(a) Die Vertretung des Legalen und der verborgene Dienstherr

Die Polizei als Institution steht zwar in sich. Als Vertretung des Legalen in der Gesellschaft bedarf die jedoch des Rückbezugs auf das Recht, das durch seine Spannung zur oberen Sphäre nie vollendet fertiggestellt ist. Die Darstellung der Polizei im Roman ist der ästhetische Aufweis für die Nivellierung der Paradoxie durch die abgelöste ratio. Die Polizei erscheint im Detektiv-Roman in einem Verhältnis der Dienstbarkeit, doch der Dienstherr bleibt mit seinem Namen verborgen. Sie »erfüllt Aufträge, die ihr niemand zugeteilt hat.« Denn eine Gesellschaft als Auftraggeberin, die nur *Legalität an sich verkörpert*, stellt nicht die totale Gesellschaft dar. Damit sieht Kracauer die Amtsführung der Ordnungshüter der Paradoxie entzogen, obwohl sie auf eine Quelle bezogen sein müßte, die sie in ihrer Fraglosigkeit anzweifelt. Werden die *polizeilichen Befugnisse im Staatsrecht verankert*, unterwerfen sie sich Bedingungen, die »von einer die Totalität der Gesellschaft umgreifenden Macht« ausgehen und »ihrerseits wiederum durch die Gnade eingegrenzt« sind. Sie gehen aus einem Recht hervor, das sich nicht gegen die eigene Aufhebung sperren kann. So sieht Kracauer das »Reglement der Behörde«, die ausschließlich den einen Teil der Gesellschaft, der dem wertgeminderten Gesetz untersteht, gegenüber dem anderen schützt, zurückgeführt auf das Geheimnis oberhalb des Gesetzes, vor dem beide Teile der Gesellschaft paradox zusammengehören und das Recht der Gesellschaft seine absolute Gültigkeit verliert. Der *mittelbare Bezug auf das Übergesetzliche* erst legitimiert die Gesetzesexekutive. Dennoch agiert sie »blindwütig«, ohne anzuerkennen, daß sie »von oben her noch umfaßt« wird. So gilt das *Legale* nur als »moralisches Faktum, das aus der ethischen Entscheidung entlassen wird«. Diese muß allerdings dabei selbst mit ihrer Aufhebung rechnen.

Als Vertretung des Legalen bedarf also die Polizei einer Rechtfertigung: nämlich, daß sie an einem Recht festhaftet, »das selber nicht fertig ist«. Im Detektiv-Roman, dem Zerrspiegel der Zivilisation in Romanform, wird die Polizei allerdings

zur Institution, die nichts über sich hat. Sie ist Zeichen für die hier ästhetisch aufgewiesene Einebnung der Paradoxie durch die abgelöste ratio. Die ratio tritt als nivelierendes, gleichmachendes Prinzip in Erscheinung. »Diese vernichtet, wenn sie Weltprinzip ist, alle Mächte, die in der Spannung bestehen und nicht bestehen, die überhaupt die menschliche Existentialität zur Voraussetzung haben: das Recht und seine Durchbrechung, Gesetzliches und Widergesetzliches [...]«. Die Kräftepaare schließen sich gegenseitig aus und stehen doch miteinander in Beziehung. Jene Gebilde, wie Kirche und (bis zu einem gewissen Grad) Staat, »die das soziale Ganze an das Obere anschließen«, vergehen damit. Denn als *Zusammenfassungen der Beziehung zum Geheimnis* vermitteln, ja »gestatten« sie den Eintritt der Paradoxien in das durch sie begründete soziale Leben. Sie repräsentieren den Spannungsbogen von unten nach oben im Sozialen der Gesellschaft. Als Konsequenz dieser Auflösung konstatiert Kracauer die *Atomisierung* und *Fragmentierung* des Lebens - als Diagnose, nicht erfahrbar im Lebensvollzug. »Zurückbleibt die ungespannte atomisierte Gesellschaft, in der die paradoxe Situation des menschlichen Zwischenwesens sich lediglich als Befund darstellt, der nicht gelebt und nicht erfahren wird.«

Der Verlust des Bezugs zur Totalität, die das Leben umfaßt, bringt es mit sich, daß sich innerhalb der Gesellschaft immer mehr Einheiten - obgleich partikular - gleichsam als Totalität behaupten. Funktional differenzierte Systeme, die nicht mehr eine Gesamtintegration als Ziel verfolgen, schränken mit ihrer Grenzziehung die Zugehörigkeit ein und schließen aus. *Inklusion geht immer mit Exklusion einher*. Kracauer stellt die verselbständigte Legalität heraus, die sich von der ratio als unabhängig behauptet und damit den Mechanismus wiederholt, den die ratio bereits vollzogen hat. Lediglich wer sich legal verhält, den schließt die Gesellschaft ein. »Die Legalität als solche, die doch eigentlich die Folge, nicht Abschluß ist, verabsolutiert sich in ihr, der umfassende Begriff der Gesellschaft wird auf die legal sich Verhaltenden eingeschränkt - eine Verengung, die andeutet, daß jede antinomische Verbindung mit den ausgestoßenen illegalen Handlungen abgerissen ist.« Mit der Ausdehnung der Legalität verliert das Widerspiel des Rechtmäßigen den ihm eigenen Sinn, bruchlos einbezogen in die Totalität wird es verkannt.

(b) Das frei konstruierte Legale - Entscheidung ohne Bindung

Legalität bedeutet nur mehr die Spannung des Gesetzes in abgemagerter Form. Lediglich der »sinnleere Restbestand des in der Spannung geltenden Gesetzes« wird durch das Legale noch verkörpert. Indem es sich zur obersten Kategorie hinaufschwingt, verliert es die Fühlungnahme mit der ratio, die es erst »erhöht«. Das Gesetz dagegen leitet sich immer aus der Verknüpfung mit dem oberen Geheimnis her, verleugnet seine Abhängigkeit von diesem niemals. Zwischen der ratio, die sich an die Stelle des Geheimnisses gesetzt hat, und dem von ihr verselbständigten Legalitätsprinzip tut sich ein Abgrund auf. Die ratio bewirkt, daß das Legale aus der Beziehung (nach oben) entsinkt, die es gerade problematisch machen würde. Wie durchrationalisiert das Legale auch sein mag, es muß sich zuletzt gegen die ratio verschließen, falls diese es zu bedingen versucht. Das Legale behauptet sich unabhängig von der ratio, der es eigentlich sein Ansehen verdankt. Das Legale wiederholt damit nur deren Werk, das »schlechte Beispiel«, mit dem die ratio bereits vorangegangen ist.

Für Kracauer enthüllt sich auf diesem Weg unfreiwillig der Widersinn, der sich in der Emanzipation der ratio zeigt. Denn sie wähnt, die Bedingung verdrängen zu können, »die sie in Kraft erhält«. Daß nun das Legale, dem sie zu gebieten meint, sich »taub gegen ihr Geheiß« verhält, zeigt die Absurdität der Emanzipation der ratio. Kracauers Schluß: »Diese Rache übt es [das Legale] auch im Detektivroman, in dem die Polizei, die es personifiziert, sich absondert vom Vertreter der ratio und jegliche Einordnung ihrer Legalität verwehrt.« Die Polizei ist nur Beauftragte der Gesellschaft und handelt auf Weisungen hin, die allerdings das Legalitätsprinzip weder gibt noch geben kann, es sei denn, es würde seinen Autonomieanspruch aufgeben. Denn die Gesellschaft - als »amorphes internationales Gemenge«, nichts weiter als legal und sich selbst genügend - geht nicht in ein höheres Gebilde ein, das ihre Verkapselung aufbrechen würde. Als Exekutive der sich nach oben absperrenden Gesellschaft trifft die Polizei keine wirklichen Entscheidungen: »sie handelt vielmehr willkürlich, weil ihr Wille nicht erkoren ist.« Das polizeiliche Vorgehen braucht auch dort, wo es einen Anspruch auf eigene Initiative erhebt, zur Legitimierung seiner Selbständigkeit eine Vollmacht. »Da das legale Verfahren von sich aus die Paradoxie nicht mit einsetzt, wird seine Freiheit nur dann nicht zu einem ungebundenen Verfügen, wenn es sich aus Entscheidungen

herleitet, die das Wirkliche seiner Paradoxie nach ermessen.« Die Verankerung im Staatsrecht bedeutet immerhin eine Garantie, die zu solchen Entscheidungen fähig sein kann bzw. nicht abgetrennt von ihnen ist, insofern der Staat als Gebilde die »soziale Totalität auf das obere Geheimnis bezieht«. Die Freiheiten der Polizei müssen in diese Verknüpftheit des Staates einbezogen sein, ansonsten bedeuten sie ein »zügellooses Umherirren der bloßen Legalität«. Innerhalb des Detektivromans »entarten« die Freiheiten der Polizei zu »Akten bloßer Willkür«, da der Roman das Recht verleugnet, das Befugnis zu erteilen hätte. Das Handeln der Polizei geht nicht aus Entscheidungen hervor, die das Gesetz bedenken. Die Entscheidungen sind »Gesetzlosigkeiten, denen die Wirklichkeit keine Schranke ist.« Die notwendigerweise auftretende Unzulänglichkeit der gesetzlichen Fixierungen wird nicht aufgehoben, obgleich sie steter Kontrolle bedarf. Das abgelöste Legale wirkt ungebremst, ohne Kontrolle fort. *Das Legale konstruiert sich frei, gewinnt aber nicht wie der in der Beziehung gefaßte Entschluß eine eigentliche Bindung.* Vielmehr verliert er die »Fühlung mit der Wirklichkeit«. Entscheidungen blieben der Wirklichkeit näher verbunden, wenn die das Legale vertretende Institution der exekutiven Gewalt in geringerem Maße nach eigenem Gutdünken verführe.

Kracauers These lautet somit: Aufklärung, die Abkopplung des Legalen von der oberen Sphäre - idealistisch verstanden als Autonomisierung des Selbst, das die Welt allein aus sich setzt - führt gerade nicht zur Auflösung von Bevormundung, sondern reproduziert sie auf niedrigerer Ebene neu. Es tritt eine »Entfesselung des Legalen« ein. Keinesfalls werden Entscheidungen damit den geschichtlichen Bedingungen, dem besonderen Einzelnen gegenüber angepaßter. Denn der Ausbruch der Institution, die das Legale vertritt, aus dem »Gehege der genauen Determinationen« dient nicht dazu, »das Reglement [des Legalen] außer Kraft zu setzen, um den von Fall zu Fall veränderten Lebensbedingungen zu genügen«. Vielmehr wird nur seine Autonomie bestätigt. Nur scheinbar befreit von den Bestimmungen der oberen Sphäre treibt das Reglement des Legalen in das »Geflecht der zwischenmenschlichen Beziehungen« hinein.¹⁰²

¹⁰² Kracauer 1978b, 150-154

(c) Die Expansion des philosophischen Systems - der Wahn des
Transzendental-Subjekts - Erfahrungen in Beziehungsgeflechten

Die systemische Autonomisierung und die Ausbildung spezifischer systeminterner Verfahrensvorgänge beobachtet Kracauer gleichermaßen in einem anderen Bereich, der damit ebenfalls eine dominierende Unterscheidung setzen möchte. Die *Expansion des philosophischen Systems*, das bestrebt ist, »sich gradlinig zur Totalität zu erweitern«, sieht er analog zum *ungehemmten Wuchern des Legalitätsprinzips*. Dem setzt er entgegen, daß Denken auf die Anerkennung der Bedingungen verwiesen ist, die mit dem Existieren gegeben sind. Der Anspruch des Denkens auf Autonomie enthebt es nicht seiner Zwischenstellung. Die Dinge sind nur aus dieser Beziehung zu *erfahren*, die den *Gesamtmenschen* ergreift. Dieser definiert sich im Gegensatz zu *dem sich unbedingt setzenden Subjekt*. Einen Fortschritt der Erkenntnis überhaupt bzw. ein Erkennen der Totalität kann also nur der auf die Wirklichkeit ausgerichtete Mensch erzielen. Dies ist ausschließlich durch das *existentielle Verhalten* zur Wirklichkeit zu erreichen, nicht jedoch dadurch, sie jeweils nur zu *denken*. »Erst wenn das sich abhängig wissende Selbst zum Transzendental-Subjekt sich reduziert, kann dieses wähnen, daß es kraft seiner Absolutheit die Welt begreife, kann der Gedanke des die Totalität umfassenden Systems entstehen.«

Das System der Philosophie behauptet sich außerhalb der Beziehungen. Seine Konstruktionen meinen, das Totale einzufangen, gehen jedoch gleich den legalen Willkürhandlungen »von Anfangssetzungen oder Erfahrungen aus, ohne sich mit der Wirklichkeit weiter einzulassen.« Das Ganze ergäbe sich dann allerdings nur aus der Spannung zum philosophischen System. Die Erkenntnisfolge wäre insofern diskontinuierlich. Denn Kontinuität besäße Erkenntnis nur als Zusammenhang gesamt menschlicher Erfahrungen. Deren Summe erstreckt sich wohl auf die Welt, doch die Elemente sind als unterschiedene (»diskret«) gegeneinander abgesetzt. Kracauer schließt: »was sie verbindet, ist nicht die Methode ihrer Erzeugung, sondern ihr Einverwobensein in die eine Spannung.« Die gesamt menschliche Erfahrung ist also nicht bestimmt durch die Addition aller nach der selben Methode der Erzeugung produzierten Erfahrungen (Totalität des philosophischen Systems), sondern es sind die einzelnen sich unterscheidenden Erfahrungselemente in ihrer Beziehung zueinander. Das Ganze ist somit mehr als die Summe seiner Einzeltei-

le, es beinhaltet darüber hinaus die *Beziehungsgeflechte*. Das System stellt die »Verzerrung der geordneten Erfahrungssumme« dar. Es versucht, »den Anfang vom Ende her« zu bestimmen.

Das Legale entwickelt sich aus seinem konstitutiven Prinzip, dem Gesetz, zu einer Totalität. Die Ergebnisse, die durch die Einordnung der Situation in diese Totalität zustande kommen, entfernen sich jedoch immer weiter von der Wirklichkeit. Die Polizei stützt sich bei ihren Untersuchungen auf diese Totalität und ist deshalb nicht fähig, in den fremden Gedankengang des Gegenübers einzudringen. Bei ihren Nachforschungen bleibt das System unabhängig von Situation und Raffinesse des gegnerischen Geistes dasselbe, die Kniffe des Gegenspielers können die beamteten Ermittler nicht nachvollziehen, denn sie wenden nur die dem Legalen entsprechenden Tricks an. Eine Änderung des von der Polizei verkörperten Systems der Legalität erfolgt jedoch nicht, die Wirklichkeit bleibt deshalb außer Reichweite. »Die erreichte Totalität des (philosophischen oder legalen) Systems ist nur dessen totale Ausbreitung, die auf Kosten des Zuwachses an Wirklichkeitserfahrungen erfolgt; das Ganze, das sie darstellt, verdeckt das Ganze der Wirklichkeit, das sich der Erkenntnis gar nicht abschlußhaft darbieten kann, wenn Erfahrung in ihm geschöpft werden soll.«¹⁰³

(d) Das Publikum und die Öffentlichkeit: Ein Nebeneinander von Figuren - Tilgung von Einzelexistenz und Gemeinsamkeit

Entscheidend für unseren Zusammenhang sind neben den Erkenntnismöglichkeiten in der Darstellung der Wirklichkeit die Hinweise, die das zur Totalität gewordene Legale, also die Ausbildung einer systemspezifischen immanenten Rationalität, auf Veränderungen in der Form Vergesellschaftung gibt: Die Gemeinde als der paradigmatische Zustand des Gemeinsamen wandelt sich durch die mit Bezug auf das Legale agierende Exekutivgewalt zu einem Publikum als einem »Nebeneinander unbezogener Figuren«. Die Polizei als Verfechterin des von der höheren Sphäre losgelösten Legalen leitet aus keiner höheren Rechtsquelle die Berechtigung ihres Handelns ab. Die ihr zugewiesene Aufgabenstellung weist somit nicht mehr über sich hinaus, sie ist lediglich auf ein Publikum oder einzelne seiner Mitglieder bezogen. Kracauer definiert eine *Gemeinde als Vereinigung* derjenigen, die

sich »zu dem Geheimnis verhalten«. Das *Publikum als Nebeneinander* unbezogener Figuren, hört jedoch auf, Publikum zu sein, sobald auch nur eine äußerliche Gemeinsamkeit seine Elemente zusammenbindet. Das maßgebende Merkmal dieses Nebeneinanders liegt in der *Indifferenz der Elemente* bzw. der Mitglieder und der Bedeutungslosigkeit der Beziehungen. »Die Menge, aus der es [das Publikum] besteht, befindet sich im Zustand der Indifferenz [...]«, sie ist weder legal noch illegal, »sie nähert sich dem Nichts an, in das die ratio die Bedeutungen verweisen möchte.« In Anspruch genommen wird die Polizei nun von dieser »nicht ausdrücklich legale[n] Menge«, womit »bereits die Abwesenheit des Illegalen als legal erachtet wird.« Kracauer kennzeichnet diese Situation als eine Art »Neutralitätszustand«, gleichsam gegen Null gehend, der von seiner Sphärenposition »an der oberen Grenze des Gesetzes [angesiedelt ist], in dem das aufgehobene Gesetz so bewahrt wird wie das Legale, das im Publikum verschwindet.« Das Publikum wird beschrieben durch eine formale Beziehung der Mitglieder, in der alle einander gleichen.

Die *Öffentlichkeit* dieses Nebeneinanders »in Straßen, Hotels und Sälen ist keinem Geheimnis vorgelagert, ist nicht die Außenseite des verborgenen Innern«. Das Öffentliche ist somit nicht als das Gemeinsame zu bestimmen, demgegenüber das einzelne, in sich geschlossene, Besondere steht. Im Öffentlichen kommen *Vernetzungen in ihrer Abstraktheit* zustande, die gerade die Beziehung als Personen, das Gegenüber der Interaktion, ausschließen. »[V]ielmehr, wenn die ratio das Innere vertreibt, tritt das Öffentliche als das Kalkulable, Abstrakte, allgemein Greifbare an die Stelle personhafter Beziehung zu dem Geheimnis, die eine Gemeinsamkeit herstellt, deren Kennzeichen bestimmt nicht die Öffentlichkeit der Gemeinde ist.«

Das Private, so die These Kracauers, geht im Öffentlichen unter, wollte man das publike Wesen durchleuchten. Die Öffentlichkeit tilgt das Gemeinsame nicht weniger als die Einzelexistenz. Das Private transformiert sich in der Öffentlichkeit keinesfalls in gesteigerte Gemeinsamkeit. »Denn die Öffentlichkeit, die sich als Letztes weiß, kann nichts Einzelnes dulden, das ihr sich entzöge, und die Elemente, aus denen sie gebildet ist, sind nicht mehr als ihre Elemente, da sie rational unfaß-

¹⁰³ Kracauer 1978b, 155-156

lich sonst wären. - Die Polizei hat dafür zu sorgen, daß dieses publike Leben, das noch kein Etwas ist, in Ruhe, Sicherheit und Ordnung verläuft. Die dem Griff der ratio gefüge Indifferenz, aus der das Legale erwächst oder zu der es sich hinneigt, steht also unter der gleichen Hut wie das Dasein im erfüllten Raum, das sie vorzutäuschen sucht [...].«

Die Ordnungshüter stellen ein geordnetes Gebilde her, das als Bezugspunkt das Legale besitzt. Die Öffentlichkeit macht die Einzelnen zu Gleichen. Das Legale bietet die Verfahrensweise, die Polizei stellt die ausführenden Organe bereit, die die in ihrer Gleichheit vereinzelt Elemente zu einer stabilen Konstellation zusammenführen. Die *Indifferenz des Nebeneinanders* fügt sich dem Griff der ratio und steht damit also unter der gleichen Aufsicht »wie das Dasein im erfüllten Raum«, das sie vorzutäuschen versucht. Die ratio erzeugt mit dem Legalen innerhalb der niederen Sphäre eine analoge Konstellation, wie sie obere und untere Sphäre zueinander aufweisen. Die Spannungslosigkeit der Indifferenz in der unteren Sphäre wirkt allerdings verzerrend auf »jene andere Indifferenz am oberen Rande des Gesetzes«, die der Zielpunkt des hingepannten Lebens ist. Denn die Beziehung durchbricht das Gesetz und damit ist die Hinordnung des Weltlichen auf Gott, der ordo, »der Frage preisgegeben, die seinen Bestand legitimiert«. Dagegen bedeutet die »Neutralität des Publikums« *nicht*, daß das Legale durchbrochen werden und damit der »Inbegriff legaler Bestimmung« - in Form einer Paradoxie - außer Kraft gesetzt werden könnte. Sie verkörpert geradezu das Legale. Die *Öffentlichkeit des Publikums* wirkt nicht als Infragestellung - und damit als Möglichkeit der Legitimation - des Legalen. Kracauer begreift sie als »unentschiedenes Vorstadium des Legalen«, da ihr Bezugspunkt eben nur in der »nichtssagenden Legalität« liegt. Die *Neutralität des Publikums* stellt in der Argumentation Kracauers somit einen Zustand dar, der dem Status des Gesetzes entspricht, gleichsam »überdachte Mitte« zwischen oben und unten sowie die Möglichkeit ihrer »Auflösung nach oben hin«.

Es ergeben sich so wiederum Entsprechungen zwischen dem Zustand der unteren Sphäre und der Bedeutung, die der hohe Bereich für die unteren Gegebenheiten besitzt. Innerhalb des indifferenten Getriebes der Öffentlichkeit soll *Ruhe* erhalten werden. Sie hat ihr Pendant in der Ruhe innerhalb des Gesetzes sowie jenseits seiner Grenze. Hier bedeutet sie den »Vorglanz des Friedens«, »Bewegtheit in

den sanktionierten Formen [...] und die Stille, in der auch die Formen vergehen«. Dort entspricht sie der »Bewahrung des Illegalen in seiner Latenz«, sie zeigt ein Negatives, nämlich die Exklusion von Bekundungen, die den »leer-legalen Fixierungen« zuwiderlaufen.¹⁰⁴

Zusammenfassend:

Die Neutralität des Publikums ist Ergebnis der polizeilichen Tätigkeit, die an der Legalität ausgerichtet ist. Kracauer konzediert zwar, daß sich sozusagen im Getriebe des Lebens das Verhältnis zwischen Transzendenz und Immanenz als Beziehungsgefüge zwischen Legalität und dem Bereich der Öffentlichkeit ausdrückt. Was jedoch die Konstruktion auf niederem Niveau unterscheidet: Der Legalität des Gesetzes läßt sich nicht durch das Nebeneinander einer Öffentlichkeit des Publikums Legitimität verschaffen, da ja das Publikum erst durch das Legale hergestellt wird. Als Vorstufe des Legalen *stellt* die Öffentlichkeit nur den spannungsgeladenen Gegensatz zwischen Legal und Illegal *still*, entspricht jedoch nicht der eine Ganzheit darstellenden Ruhe, in der das Gesetz gegründet ist, sondern wirkt in der Ausschließung des Illegalen gerade als Unterscheidung. Der Öffentlichkeit des Publikums ist eine unterscheidende und damit trennende Funktion zuzuordnen, sie ist nicht das *alle* einzelnen umfassende, kollektive Gemeinsame, das die Formen des Zusammenlebens legitimieren kann.

(e) Die Unterwerfung des Vielfältigen durch das Regemaß der rationalen Ordnung

Die *Sicherheit*, die von der Polizei dem Publikum gewährt wird, verbürgt der Menge ebenso nicht mehr als die bloße Indifferenz, die keine Ziele kennt. In ihrer Richtungslosigkeit, gibt sie vor, von Zielen erfüllt zu sein. Doch die *Ordnung von Gnaden der Polizei* »gilt der geregelten Abwicklung des Verkehrs, die sich gar nicht zwischen den Menschen vollzieht.« Sie meint nicht das Miteinander der Menschen und Dinge. Dort scheint noch ein »Schimmer der Ordnung« auf. Das Reglement der Ordnungshüter umgreift lediglich Rudimente des Existierenden, erschöpft sich in Statistik, entbehrt der Sinnhaftigkeit und »unterwirft das Geschiebe der Zahlen und Figuren tauben Spielregeln [...]«. Eine solche Stabilität, die der »richtigen und

¹⁰⁴ Kracauer 1978b, 156-158

damit fragwürdigen Ordnung unerreichbar« ist, beruht auf einer Täuschung. Kra-
cauer resümiert: Die Ordnung der niederen Sphäre bedeutet die Spiegelung der
oberen Ordnung ins Negative. Die rationale Ordnung unterwirft das Vielfältige sei-
nem Regellaß. Das sich so durch rationale Setzungen verdichtende »Gemeinde«
spiegelt in der Zeitlosigkeit das Überzeitliche im Negativen. »[S]tatt die zu ordnen-
den Gehalte vielsagend auf sich zu beziehen, wird das der Bedeutung ermangelnde
Mannigfaltige eindeutig reguliert.« Gegen die Kantische reine Vernunft polemisiert
Kracauer: »Sie [die Ordnung, die der Welt die Gesetze vorschreibt] ist die
Karikatur der wirklichen Ordnung, deren provisorischen Charakter sie zum definitiven
überspitzen muß, da sie nicht in der Spannung sich immer wieder bildet [...].«
Sie wandelt sich so aus der Entstellung des gesetzlichen Lebens zum »[...] Kehr-
bild des Übergesetzlichen, in dem das Leben gründet.«

Die *Polizei* bekämpft im Detektiv-Roman das Illegale nicht um des Kampfes willen,
sondern kraft der Vollmacht, die das Legalitätsprinzip verleiht. »Ihre Tätigkeit hat
ein Ziel, aber das Ziel ist Schein [...].« Das von den Wurzeln losgesprengte Legale
entbehrt eines eigenen Sinns. Im *Detektiv* wirkt sich die bedingte ratio aus, indem
sie den Prozeß zum Selbstzweck erhebt. Die Polizei müht sich, wird aber durch
die Herrschaft der ratio um die Bedeutung ihres Ergebnisses gebracht. Das Lega-
le, das die Polizei vertritt, ist »die entleerte, zur Eindeutigkeit herabgesetzte For-
malisierung der positiven Bestimmungen, die den erfüllten Raum [...] betreffen.«

Die polizeilichen Aktionen haben die Richtschnur verloren, denn sie sagen sich
von ihrem sinnhaften Ursprung los. Sie gelten einem *Was*, jedenfalls der Form
nach, die durch sie *gemeinte* Sache ist jedoch nicht zu erlangen. Die gebietende
ratio scheidet die Polizei von dem Wirklichen, das ihr »undurchdringbar« wäre.
Ohne mit diesem verbunden zu sein, versucht die Polizei seine Forderungen zu
erfüllen. Ihr Bestreben, ein Resultat zu erzielen, ist deshalb so ergebnislos, wie die
Bemühungen eines abschlußhaften Denksystems, das Wirkliche zu ergreifen.
Würde das Trachten der Polizei nur »dem Anspruch der es zeugenden ratio ge-
horchen, [...] es könnte die vorgegebenen Dinge, Wesenheiten und Imperative
nicht mit aufnehmen«. Es »verliefe nur in sich selber als Prozeß ohne Welt«. Den-
noch drängt das der ratio Entsprechende »immer von neuem dem verlassenen
Seienden zu«. Es richtet sich darauf aus, die Weltgehalte wieder einzubeziehen,
die durch die »Selbstvollendung« preisgegeben wurden. Durch die nur am Lega-

len orientierte Vorgehensweise schließt sich das System der Gesetzeshüter von der Wirklichkeit ab, allerdings mit der Konsequenz, daß es ein selbstbezogenes, leeres Operieren wäre. Allerdings führt gerade die Selbstabkopplung von der Wirklichkeit dazu, daß die Operationen des Systems zu »dem verlassenen Seienden« drängen und die aufgegebenen Weltgehalte wieder einbezogen werden. Kracauer konstatiert zum einen die in der Abgeschlossenheit ihres Systems operierende Polizei und sieht aber auch die Notwendigkeit des Bezugs auf das Wirkliche gegeben. Seine These: Das Wirkliche tritt gleichsam *noch einmal innerhalb des Systems* auf, da sich das System von der Wirklichkeit abgrenzt hat. *Das System konstruiert das ihm Äußere in seinem Inneren nach*, ansonsten müßte das System, um das Wirkliche ergreifen zu können, seine internen Organisationsprinzipien aufgeben, die es ja gerade von anderen Aufgabenstellungen und Forderungen der Umwelt befreit haben.

»Was in der Beziehung erfahrbar ist: die *ethischen Weisungen*, die *geschichtlichen Gestaltungen*, die *Worte der Offenbarung* gar - alles Wirkliche und in die Wirklichkeit Greifende feiert scheinbar eine erneute Begegnung im System, das von sich aus die Wirklichkeit nicht in Mitleidenschaft zieht. Müßte doch das System, um auf Fragen der Wirklichkeit Antwort erteilen zu können, dem Prinzip untreu werden, das es den Fragen entrückt oder sie schon beantwortet, ehe sie überhaupt vernommen sind.« Das innerhalb des Systems eingewobene *Was* hält sich dort trotz der Entfaltung des Systems, läßt sich aber nicht aus ihm selbst entwickeln. »Denn das System entsteht durch die hochmütige Abtrennung des Denkens von der Wirklichkeit [...]«. Ist es erst aus ihr entglitten, kann es diese nicht zurückgewinnen. Ebenso steht die im Detektiv-Roman stilisierte Polizei in Kracauers Analyse für ein System, das nicht zu dem *Warum* vorzustößen vermag. Dennoch treibt die Frage nach dem Warum die Polizei ab vom bloßen Prozeß. Denn dieser verschlänge sonst das aus der Legalität erwachsende Polizei-System. Es bleibt »in Pflicht genommen von dem verschwundenen Ziel«. Das in sich geschlossen operierende System wird gerade dadurch, daß es sich abgrenzt, befä-

higt, sich infolge fremdreferentieller Einflüsse aus der Umwelt irritieren zu lassen, auch wenn diese nicht aus ihm selbst erwachsen.¹⁰⁵

(11) Die Entwirrung des Rätsels als Prozeß

- (a) Das Denken der Wirklichkeit als unaufhörlicher Prozeß der Immanenz - die ästhetische Stilisierung der durch die ratio atomisierten Immanenz

Als entscheidende Handlung formt sich innerhalb des Detektiv-Romans der *Prozeß der Entwirrung des Rätsels* aus. Kracauer positioniert den Detektiv in einer Vermittlungsfunktion. Der Vorgang, der Licht in das Dunkel des Rätsels bringen soll, entspricht der *Verknüpfung*, egal ob als »einsame Umkehr«, als Hilfe des Priesters für den sündhaften Menschen »zum und vom Gesetz« oder als Auftreten des Ketzers, der die Empörung wider das erstarrte Gesetz auf sich zieht, verstanden. Die Verknüpfung ist »[...] das Ereignis, das die Wirklichkeit bestätigt und in ihr erhält, weil es die Geschaffenen in Beziehung setzt zu ihrer Bedingung.« Wirklichkeit entspricht nicht einem Zustand: sie ist Bewährung, ein Vernehmen, ein Antworten, ein Weg, ein Prozeß, »ein Heilsprozeß, um in theologischer Sprache zu reden, den die Immanenz zu durchfechten hat [...].« Der ausgerichtete Mensch nun überspringt sich nicht, indem er das Letzte *denkt*. Er überspringt sich, indem er sich einsetzt oder eingesetzt wird *in die Beziehung zum Letzten*. Diese Bewegung auf das Letzte hin - Kracauer benennt sie mit dem Begriff *Kierkegaards* als »Dialektik der Innerlichkeit« - stellt den ausgerichteten Menschen in die Wirklichkeit. Er ist wirklich und erreicht das Wirkliche, indem er sich hinspannt zum Absoluten, das wegen der menschlichen Bedingtheit für die Erkenntnis ungreifbar ist. In der Spannung zum Absoluten empfängt er die Antwort, der seine Fragen zugewandt sind, wobei die Antwort wiederum Frage bleiben wird.

Die *Wirklichkeit* - in ihr wird »die Erkenntnis getragen [...] von dem existierenden Menschen« - geht also verloren, sobald die verselbständigte ratio das Absolute aufgrund der von ihr selbst beanspruchten Absolutheit zu vergegenständlichen versucht. Das Absolute verflüchtigt sich dann zum *Objekt der ratio*, »die es in die

¹⁰⁵ Kracauer 1978b, 158-159. Bemerkenswert erscheinen mir an dieser Stelle die Anklänge an Luhmanns Beschreibung von *autopoietischen Systemen*, die erst durch ihre *Geschlossenheit* ge-

Unendlichkeit verlegt, ohne diese als Transzendenz zuletzt noch abzuschneiden von der Immanenz des Endlichen.« Die Unendlichkeit rückt in der Perspektive der ratio in den Bereich des Endlichen ein. Indessen ist das Absolute - in seiner Unaussprechlichkeit - nur durch die Dialektik der Innerlichkeit fähig, sich ins Endliche zu neigen. *Die existentielle Dialektik stellt die Verknüpfung mit dem Transzendenten her und hebt den bedingten Menschen in die Wirklichkeit.* Sie wandelt sich in die »Dialektik eines endlosen, aber schlechtendlichen Prozesses, die aus dem bedingten Immanenzbereich sprunglos hinleitet zu dem nun von ihm ungetrennten Unbedingten.« Kracauer diagnostiziert die Abkopplung des Immanenten von der Sphäre der Transzendenz sowie den Wandel der existentiellen Spannung zu einem endlosen, sich kontinuierlich fortentwickelnden Spannungsaufbau in der Immanenz, wo sich die ratio als das Unbedingte eingesetzt hat.¹⁰⁶ »Durch die Verzerrung der in der Beziehung erfahrenen transzendenten Bestimmungen in die von der immanenten ratio gesetzten Ideen mögen ihm [dem bedingten Menschen, mn] Ziele gewiesen sein, die ihm eine Richtung schenken und im Unendlichen zum Stillstand bringen, damit die ratio die Totalität ermesse [...].« Die Ziele aber gelten nicht dem Gesamtmenschen. Sie sind *um der Denkbarkeit der Totalität willen postulierte Endpunkte* des rationalen Prozesses, der ein Ende hier darum eigentlich nicht finden kann. Denn die ratio ist durch ihre Verabsolutierung aus der gesamt-menschlichen Dialektik herausgetreten. Dabei differenzieren sich verschiedene *funktionale Systeme* aus. »Je nach der Art, in der sich die ratio ablöst, erleiden die Erscheinungen der Wirklichkeit andere Verzerrungen, bannen die abschlußhaften Systeme das Absolute verschieden ein.«

Die *Systeme* sind alle einander *Umwelt*. Als Gemeinsamkeit haben alle zu verzeichnen, daß sie das Absolute mitdenken. Sie verdrängen so diejenigen Erkenntnisse der Wirklichkeit, die der Spannung zum Absoluten entfließen. Würden nun - trotz der Ansprüche der autonomen ratio - die Immanenzkategorien doch nicht

genüber der Umwelt *offen* sind und über Kommunikationen Information aus der Umwelt erhalten.

¹⁰⁶ Kracauer beschreibt hier in meiner Lesart, den Prozeß der *Differenzierung von System und Umwelt*, wodurch das System in den immanenten Prozessen - sich abgrenzend von der Umwelt - sich gemäß der eigenen Rationalität bestimmt, Ziele setzt und eine Richtung vorgibt (Selbstreferenz), jedoch auch gerade in der Unterscheidung offen ist für die Umwelt (Fremdreferenz). Mit der Unterscheidung des internen Absoluten des Systems setzt sich ein Prozeß in Gang, der diese Grenzziehung, solange das System besteht, fortsetzen muß. Die internen Operationen garantieren in ihrer eigenen Reproduktionsfähigkeit die Fortdauer, die Abgrenzung von Umwelt(en) und das Einführen der Unterscheidung in das Unterschiedene.

durchbrochen und das Eigentliche suchte sich mit ihrer Hilfe darzubieten, so versänke die jeweilige ratio in sich selbst, das Ergebnis wäre der »Prozeß als solcher, der aus dem Nichts des Anfangs zur Totalität des Etwas vordringen will«. Mit dem Beginn ist bereits gesetzt, daß das Ergebnis faktisch nur einen Vorwand bedeutet. Das Ergebnis des Prozesses beinhaltet somit eine Fortsetzung des abgelaufenen Hergangs, seine ständige Wiederholung. »Diesen entleerten Prozeß des seiner ontologischen Residuen beraubten Transzendental-Subjekts, der die durch die ratio atomisierte Immanenz wieder zusammenstückt, stellt der Detektiv-Roman ästhetisch dar.« Allerdings ist er begrenzt und findet sein Ende, da er in einer stilisierten Welt abläuft.¹⁰⁷ Kracauer skizziert einen Prozeß, dessen Dynamik in diesem selbst liegt, der sich in seiner Bewegung selbst ständig fortsetzt und nicht zum Stehen kommt. Die Bedingung sieht er darin gegeben, daß sich die ratio als das Absolute setzt und das Unendliche im Bereich des Endlichen lokalisiert. Im Zeitverlauf des Endlichen breitet sich nun ungetrennt das Unbedingte aus. Für den bedingten Menschen liegen die nur in der Beziehung erfahrbaren transzendenten Bestimmungen *verzerrt* als richtungsweisende Ziele vor. Die ästhetische Darstellung des Detektiv-Romans bietet für Kracauer eine Lösung für das Problem, daß die eigentliche Realität nur in der existentiellen Spannung erreichbar ist, nicht aber durch die verselbständigte und sich als Absolutes setzende ratio erlangt werden kann. Dies wäre ansonsten eine Vergegenständlichung des Absoluten. Trotz der Ablösung der unterschiedlichen Rationalitäten von der transzendenten Wirklichkeit beziehen sich diese - so Kracauers Argument - in unterschiedlichster Weise auf das Unbedingte, ansonsten wären die rationalen Prozesse leer laufende Vorgänge. Das intern von der ratio bestimmte Prozessieren des Systems nämlich unterscheidet sich von seinen Umwelten (alles, was es umgibt) und bezieht sich gerade dadurch auf diese. Der Detektiv-Roman steht für die stilisierte Verdeutlichung dieses Zusammenhangs und kann dadurch die Fragmente der Immanenz zusammenordnen.

¹⁰⁷ Kracauer 1978b, 175-176

(b) Entstellte Befunde: Das Gegebene als Ungestalt - Formung zum Gegenstand durch die Kraft des Intellekts

In der *Erscheinungsform des Detektivs* tritt die Handlung als durch und durch *intellektuelle* hervor. Dem Schnüffler fehlt die Seele, die Darstellung seiner Körperlichkeit beruht darauf, daß sich die ratio notgedrungen im sinnlichen Medium ausdrücken muß. Körperliche »[...] Fertigkeiten sind [...] nicht die Selbstdarstellung ungebrochener Körperlichkeit, die in der Welt sich durchzusetzen versteht, sondern Mittel der ratio, ihre Erkenntnisse zu verifizieren.« Das Transzendental-Subjekt soll »ohne Trübung« erscheinen. Folglich liegt der Schwerpunkt der Tätigkeit des Helden auf Meditationen, die ohne physische Anstrengung ablaufen. »Die Unbedingtheit der ratio verlangt diese Reinigung von dem Anteil der bedingten Kräfte, sie drängt, wo sie ästhetisch sich verkörpert, ins Körper- und Gestaltlose, da das Gestaltete schon das Ergebnis kategorialer Formung ist.«

(c) Die Selbstgenügsamkeit des transzendentalen Anfangs

Der intellektuelle Prozeß im Detektiv-Roman entspringt im *Nichts*, da der ratio als dem »welterzeugenden Prinzip« nichts vorgegeben sein darf. Den typischen Ausgangspunkt stellt das »Es« der illegalen Fakten« dar, ein ganz und gar »versächlicher Befund«. Es ist eine »punktuelle Begebenheit, die von der ratio aus den gesamt menschlichen Zusammenhängen gerissen ist«, welches Verbrechen auch immer gemeint ist. Nur im Falle der *Verknüpfung* wird das *Geschehen einbezogen in die Person*, dagegen wird im *Detektiv-Roman* das Geschehen *isoliert von der Person*, um es als Bestandteil der atomisierten Immanenz zu gewinnen. Die Begebenheit ist nicht Ausdruck eines Seins, »das sie entläßt und für das sie steht«, nicht Zeichen für das Eigentliche, auf das sie hinzuweisen hätte. Sie erschöpft sich in sich selber, meint nichts anderes. Ein »Konglomerat von Tatsachenfetzen« stellt an den Intellekt die Forderung, Verbindungen herzustellen. Diese Zusammenhänge lassen sich ihrer Intention nach rational erschließen, weil sie auf einer Reduktion der wirklichen Geschehnisse beruhen, die allerdings im ästhetischen Medium lediglich Atome ohne die Spannung des existentiellen Seins darstellen. Das gestaltete Leben ist aus ihnen gewichen, die ratio bemächtigt sich der Bruchstücke und schlägt Brücken zwischen den verdinglichten Gehalten.

Die *Entstellung der Befunde* geht mit der Begrenzung der Ausgangsfakten auf ein Minimum einher, ergänzt durch ein »Minimum an Gegebenheit«. Die ratio findet typischerweise im Detektiv-Roman nur dürftiges Material vor, das für den Prozeß, der zu durchlaufen ist, kaum einen Angriffspunkt liefert. Um die wenigen Tatsachen breitet sich ein »undurchdringliches Dunkel« oder eine »lockende Perspektive«, die die Naivität der Polizei herausfordert. Zu Beginn des Prozesses fehlen jedenfalls beinahe sämtliche Daten, die ihm eine Richtung geben könnten. Die vorhandenen Markierungen sind absichtlich so verwirrend angebracht, daß es scheint, »der Stoff selber gewähre nicht die geringste Handhabe zur Ordnung seiner Zusammenhanglosigkeit.« Die vorgenommene »Verschmälerung der Basis« kommt für Kracauer »dem jeder idealistischen Immanenz-Philosophie innewohnenden Bestreben des Anfangs beim Nichts« gleich. »Das Objekt verliert die Gestalt, wenn das in den Himmel der Unbedingtheit gewachsene Transzendental-Subjekt die Gestaltung übernimmt [...]«. Der in die Erkenntnis-Rationalität eingehende objektive Anteil droht dabei zu verschwinden. Im Detektiv-Roman wird die »Ungegebenheit des Gegebenen« zum *Stilprinzip*. Der Prozeß, der die Totalität herstellt, rechnet nicht mit Vorgegebenem. Der Aufbau eines Zusammenhangs erscheint dabei unmöglich. Die »Seltsamkeit oder Widersprüchlichkeit der Daten« zu Anfang identifiziert Kracauer als »legitimen Kunstkniff«, um den am Material haftenden Erkenntnisprozeß von diesem abzulösen und die »Selbstgenügsamkeit des transzendentalen Anfangs« aufzuweisen.¹⁰⁸

Die Detektivarbeit spiegelt im Bereich des Ästhetischen die Spontaneität der ratio wider, die das zerspaltene Anschauungsmaterial gemäß den dem Erkenntnis-subjekt innewohnenden Prinzipien in einen gesetzlichen Zusammenhang bringt. Es herrscht das »Bestreben, den Stoff zum Mannigfaltigen der Anschauung zu entformen.« Der Rückgang auf das Chaos der Sinnesempfindungen verbietet sich. Das Gegebene wird bis zur ästhetisch zulässigen Grenze als *Ungestalt* dargestellt, die erst der Intellekt durch seine Formkraft zum Gegenstand wandelt. »Der Detektiv-Roman beraubt [...] den Stoff dadurch seiner Eigengestalt, daß er ihn zur Passivität verurteilt und überdies ihn vor dem Zugriff der ratio noch fliehen läßt.« Gestalt erlangt der Stoff, der sich ins Dunkel hüllt, erst, indem der Intellekt eine Ordnung einarbeitet. »Diese Flucht des Stoffes vor dem Zusammenhang degradiert

¹⁰⁸ Kracauer 1978b, 176-179

ihn zum bloßen Material, das in sich selber keine Ordnung hat, viel mehr um Form zu gewinnen, der Verarbeitung durch den Intellekt bedarf.« Mittels des Verstandes setzt sich der Gesetzgeber in Szene, indem die Seite des Objekts aufgelöst wird. »Das Objekt erleidet eine radikale Destruktion, damit das Transzendental-Subjekt als Gesetzgeber sich bewährt.« In der Ästhetik des Romans liegen bei ihm die Kategorien, die den Gegenstand erzeugen. »Ihm werden denn auch in der ästhetischen Stilisierung die Kategorien zugeschoben, durch die es den Gegenstand erzeugt.« Die fixierten psychologischen Einzelzüge, aus denen sich im Detektiv-Roman die Figuren »wie in einem Legespiel« bilden, begreift Kracauer als eine Art *negative Ontologie*. Es handelt sich dabei um die letzten Residuen des aus der Spannung entsunkenen Seienden. Sie werden vom Ästhetischen als nicht weiter tilgbar objektive Gegebenheiten hingenommen. Ontologisch sind sie zu fassen als Objektbeschaffenheit. Zugleich sind sie Repräsentanten der dem Subjekt inhärenten Kategorien, die den Immanenzzusammenhang herzustellen vermögen. D.h. sie haben eine Doppelbedeutung als *ontologische* und *kategoriale* Bestimmung. Ihre Fixiertheit gestattet, die Kette der Bedingungen abzurechnen und sie zu Bedingungen der Erfahrung zu machen.¹⁰⁹

Die *synthetischen Urteile a priori* lassen sich ebenso in zweifachem Sinn interpretieren: als »äußerste Generalisierungen der erfahrenen Wirklichkeit« und als »Inbegriff der die Erfahrung konstituierenden Erkenntnisse des Transzendental-Subjekts«. Die Bestimmungen der Anschauung und des Verstandes, die Kant mit den synthetischen Urteilen a priori angesprochen hat, sind *ontologische Restbestände*. Sie sind weder »reine Beschaffenheiten des Objekts« noch haften sie ausschließlich dem Subjekt an. Sie sind als Bestimmungen des in der Spannung erfahrenen Seienden der Bedingtheit unterworfen und werden in der Beziehung gefunden, insofern sich das Ich an das Seiende bindet. Ohne Frage sind sie wegen ihres Allgemeingrades einem *allgemeinen Subjekt* zugeordnet, das scheinbar aus der Einzelheit herausgetreten ist. Ferner ist ihnen der »Charakter unbedingt gültiger Erkenntnisse« aufgeprägt. Dieser Charakter unterscheidet diese von den auf die Person bezogenen Einsichten. Zum prinzipiellen Charakter er-

¹⁰⁹ Kracauer 1978b, 180-181. Vgl. »Die negative Ontologie des Detektiv-Romans beweist nur, daß seine Akteure formelhafte Gebilde sind, zu denen die ratio den Schlüssel besitzt.« (124)

hoben sind sie zur Deckung gebracht mit axiomatischen Idealgebilden, die im Subjekt gründen.

Kracauer kritisiert die Einsetzung des Subjektes als Urheber der objektiv gegebenen Gegenstände. »Ein Verfahren, das die Nabelschnur zwischen dem Ich und der Welt zerreißt und, wie es den in der Beziehung gegebenen Gegenstand zum Mannigfaltigen entleert, das zum logischen Bezugspunkt reduzierte Subjekt als den Schöpfer des Gegenstandes begreift.« Daher verbiete es sich, daß die ratio die Weltkategorien in Anspruch nehme, da dies den Gegenstand vernichtet, »wenn sie sich anmaßt, das Phänomen zu erzeugen«. Die Welt in allen ihren Sphären zu gestalten, ist zwar Befugnis des Ich. Aber es ist ein Unterschied, ob das Ich die zugesprochene Möglichkeit zur Formung der »Gestaltung des mit ihm Gestalteten« verwendet oder, ob es die ihm gegebenen Möglichkeiten »herunterzieht« und eine *Identittssetzung* vornimmt, wobei die Kategorien als Vermögen des Transzendental-Subjekts erscheinen. Durch die Erhebung der ratio hat das Transzendental-Subjekt jene ontischen Fixierungen an sich gerissen, »die dem Ich nicht allein gelten«. Sie werden dadurch »in einen Stand der Unbedingtheit versetzt, die sie aus Seinsbestimmungen in Prinzipien der Seinserzeugung verwandelt - in Ausflüsse der ratio, die nicht mit der Welt zusammen dem sie Bedingenden untersteht, sondern die Welt aus dem Nichts hervorzubringen behauptet, in das sie versinkt.«

(d) Der Detektiv als Konstrukteur der Situation und die Formung des Ungestalteten

Die Fakten wandern im Falle des Detektivs völlig auf die Subjektseite hinüber: Sie gelten als synthetische Urteile a priori. Er liest diese nicht aus dem vorgeformten Gegebenen ab, vielmehr setzt er sie voraus. Die Welt ist für den Detektiv nicht ein »in sich gegliedertes Ganzes, sondern das Ganze wird gebildet durch Aufreihung des Atomgemenges der Tatsachen gemäß der kategorialen Bestimmungen, über die das Subjekt verfügt.« Im Gegensatz dazu: Eine Verknüpfung findet nur statt, wo Geist mit Geist, Seele mit Seele, Gestaltetes mit Gestaltetem ringt.

Im Detektiv-Roman erfolgt die *Formung des Ungestalteten*, die keine Gestalt zu erringen fähig ist. »Kraft ihres Besitzstandes an Kategorien erwirkt die durch den Detektiv personifizierte ratio die Verbindung zwischen den Teilen des Mannigfalti-

gen; die Einheit des Immanenzzusammenhangs wird erschlossen durch die Idee. Das Ästhetische muß das Ergebnis des progressus ad indefinitum vorwegnehmen und den gesetzmäßigen Zusammenhang in seiner Vollendung erstehen lassen, weil es die Totalität zu verkörpern hat.« Das Ästhetische macht zugleich die Verzerrungen einsichtig, die das Wirkliche in den niederen Regionen zu erleiden hat. Der »stilsichere Autor« des Detektiv-Romans verwickelt seine Figur in eine prinzipiell unabschließbare Reihe von Abenteuern und führt damit die *Endlosigkeit des Prozesses* vor. Die regulativen Ideen sind »Leitbegriffe für die Richtung der Verstandestätigkeit« und treten im Detektiv-Roman als »heuristische Prinzipien« auf, die der Detektiv seinem Ermittlungsverfahren zugrunde legt. Der ratio, wie sie sich im Detektiv-Roman enthüllt, dort ganz zu sich selbst gekommen, erscheint die Totalität nur noch als ein *Immanenz-Zusammenhang*, dem kein Verweis auf einen Sinn mehr eignet. Die Idee tritt hervor und geht unter in der Vorausschau dieses Zusammenhangs, »ohne daß die rationale Tätigkeit in eine Dimension des Sinns verwiesene.«¹¹⁰

- (e) Verkleidungsfähigkeit, Experiment und Zufall: Die reine Herrschaft des Transzendental-Subjekts und der unaufhebbare Sinnzusammenhang

Der Detektiv handelt aus dem Bewußtsein der Totalität, reiht aufgrund der Idee die Teile zusammen. Der Prozeß, den aufzuklärenden Zusammenhang von seinem nichtigen Anfang an in seiner Vollständigkeit aufzuzeigen, ist von dem immer wiederkehrenden *Mittel der Verkleidung* bestimmt. Die Maske des Detektivs macht diesen zu einem anderen, damit er den Beweis für seine Theorie erbringen kann. Verkleidung ist in der Sphäre, wo die Verknüpfung geschieht, weder als Möglichkeit noch als Mittel vorhanden. Als Möglichkeit besteht sie für den Gesamtmenschen in der Beziehung zur oberen Sphäre nicht, da diese Beziehung nur von ihm selbst auszutragen ist und deswegen in ihrer Ausschließlichkeit die Identifizierung mit einer anderen Existenz nicht zuläßt; als Mittel nicht, weil kein Zweck vorhanden ist, dem dieses zu dienen hätte. Die Fähigkeit, eine beliebige menschliche Gestalt vorzutäuschen, wird gemeinhin Göttern oder dem Teufel zugeschrieben. In der Mythologie hat sich das abgründige Motiv des Gestaltentauschs bewahrt. Dort

¹¹⁰ Kracauer 1978b, 181-184

bedeutet die Realität keine Grenze. Dagegen ist eine Verwirrbarkeit der Wesen für den Bereich des Existierenden ausgeschlossen, weil er durch die Wesenhaftigkeit des Seienden konstituiert ist.

Unter der Bedingung, daß sich die ratio emanzipiert, wird das »Wesen übergangen, das in der Beziehung reift«. Demzufolge konstatiert Kracauer, daß sich die nun *spannungslosen Einzelfiguren* »aus fixierten Einzelzügen« zusammensetzen. »Sie haben kein Außen, das die vieldeutige Erscheinung ihres Inneren wäre, sondern sie sind das Außen, in dem ihr Inneres eindeutig verschwindet. Kompositionen aus erstarrten Elementen, die zu fragloser Sicherheit gedeihen, lassen sich ohne Rest kopieren, zumal bei ihnen auch die Ortsbestimmtheit den Sinn einbüßt, den sie bei den Gesamtmenschen hat.« Kracauer sieht den Zusammenhang zwischen Immanenz und Transzendenz ersetzt durch eine Relation in der Immanenz. *Unter der Herrschaft der ratio tritt an die Stelle der Verknüpfung die Frage nach dem Immanenzzusammenhang.* Entsprechend muß der »Eröffnung des Selbstes, die der Umkehr dient,« somit die »Verkleidung des Detektivs [...], die der Durchführung des rationalen Prozesses gilt«, gleichkommen. Die Verkleidung nützt der »Erkenntnis der Verbindungen, die zwischen den Teilgliedern und der gesuchten Totalität bestehen.« Sie hilft nicht, Wesen zu erschließen. Sie erschleicht sich nur »das Aussehen von Konfigurationen«, von Gestalten. Als atomisierte Begebenheiten sind diese nicht mehr seiend. Personen sind somit nicht mehr sichtbar, sondern werden Außengrenzen ihres eigenen Inneren.

Das *Experiment* gehört der selben Sphäre an wie die Verkleidung. Es setzt ebenso das Auseinandertreten von Subjekt und Objekt voraus. Nur so ist es möglich, daß die autonome ratio die kategoriale Formung des gestaltlosen Mannigfaltigen übernimmt. Die Unbedingtheit des Detektivs dem Stoff gegenüber, erweist sich darin, daß das ästhetische Gebilde ihn beim Vollzug des Untersuchungsprozesses mit der Durchführung von Experimenten betraut. Seine Ermittlungen werden dabei der Gebundenheit an die Befunde enthoben. Der Idee wird eine konstituierende Bedeutung für den gesetzmäßigen Zusammenhang verliehen. Nur weil seine Freiheit, über das Gegebene zu verfügen, keiner Einschränkung unterworfen ist, kann der Ermittler Versuche anstellen, die ihm Aufschluß über die Richtigkeit seiner Theorie erteilen. Die Verkleidungsfähigkeit steht als ästhetischer Ausdruck dafür, daß dem Detektiv nirgends Schranken des Seienden gesetzt sind. Das Miteinan-

der von Ich und Welt ist damit zur *reinen Herrschaft des Transzendental-Subjekts* über das Mannigfaltige geworden. Die Möglichkeit des Experiments ist damit erst verbürgt und zwar durch den Eingang der Elemente des Gegebenen in den vom Subjekt gezeigten Zusammenhang. Die Verwandlung des Detektivs in beliebige Figuren, bestätigt sinnfällig, »daß er nicht in der Sphäre weilt, in der die in sich gestalteten und darum unwiederholbaren Wesen existieren«. Er »durchwaltet« eine Umwelt, »deren Figuren jederzeit reproduzierbare Gegenstände sind.«

Der *Zufall* kommt dem Experiment bisweilen zu Hilfe. Kracauer bestimmt ihn als »die Verzerrung einer Bestimmung, die der Wirklichkeit gilt«. Der Zufall regiert nicht das Handeln des Detektivs. Aber er ermöglicht, erleichtert, ergänzt es. Er tritt an die Stelle des Sinns, auf den das Geschehen keinen Anspruch erhebt. »[Ä]sthetisch genommen«, sind die Begebenheiten als solche, die von ihnen hinterlassenen Spuren und Verquickungen eben Zufall. Denn wollten sie dem Zufall enthoben sein, bliebe die Sinnhaftigkeit außer Betracht, der sie unterliegen müßten, wenn man sie in einen rational einsichtigen Gedankengang einordnen wollte. Kracauer führt den Zufall nicht von ungefähr ein: Er ist, so seine These, ein Lückenfüller in dem von der ratio unterjochten Gebiet. Er erfüllt die Lücke aber nicht. Bei der vom Detektiv aufzusuchenden Realität handelt es sich nicht um ein der meßbaren Zeit eingeordnetes Ganzes nach Art naturwissenschaftlicher Zusammenhänge. Diese erstrecken sich in keine Dimension des Sinns und somit dürfte von Zufall nicht die Rede sein. Denn würde »das Mannigfaltige nur soweit einbezogen, als es dem Kausalgesetz untersteht«, wäre das Kontingente von vornherein ausgeschlossen, »[...] da die Formung des Geschehens sich in seiner kausalen Zuordnung erschöpft.« Die Figuren und ihre Bewegungen stehen in einem Sinnzusammenhang, der nicht dulden kann, daß man ihn aus sinnleeren Kausalverkettungen rekonstruiert. Sie sind individuelle Bedeutungseinheiten. Deren Folge ist nicht aus »bedeutungsleeren Allgemeinfaktoren« abzuleiten. »Wenn das ästhetische Gebilde dennoch versucht, sie [die Figuren und Bewegungen] als Glieder eines rationalen Prozesses darzustellen, in dem ihre Bedeutung unerfragt bleibt, so kann es sein Ziel durch den Einsatz jener negativ-ontologischen Fixierungen zu erreichen trachten, die als synthetische Urteile a priori ihre Bedeutung verlieren.« Wie auch immer das Gemeinte abgelöst wird von den Gegebenheiten, sein Untergang in der Rationalität des Prozesses ist nur Schein. Die Figuren sind nämlich Entstellungen des auf den Sinn bezogenen Gesamtmenschen. Der in die

Wirklichkeit hebende Sinn muß folglich in den niederen Regionen seine Entsprechung finden.¹¹¹

- (f) Die Paradoxie des Existierens und die Spannung sinnhafter Wirklichkeit

Die *Totalität* ist dem Gesamtmenschen nicht Gegenstand. Sinnhafte Wirklichkeit erfährt dieser in der *Spannung*, die ihm eine Determinierung des Ablaufs verwehrt. Er richtet sich auf die Bedingung der Totalität aus. Die *Paradoxie des Existierens* besteht darin, daß »jede Antwort eine andere fordert, ohne daß aus den antinomischen Aussagen die Antwort auf jene Frage sich ergäbe«, in der die Entscheidung des Menschen liegt. Das bedeutet in Konsequenz, daß die Sinnbezogenheit nicht aus dem Begreifen der Wirklichkeit zu löschen ist. »Das Geschehen der Wirklichkeit ist daher von keinem Begriff aus zu erfassen, dessen abschlußhafter Charakter sein existentielles Verhaftetsein in der Sinnbezogenheit überspringt.« Die ästhetische Darstellung formuliert die Situation der *ethischen Entscheidung*, aus der der Mensch im Lebensvollzug nicht heraustreten kann. Der Ablauf des sinnhaften Geschehens erfolgt nicht allein aus *Freiheit*. Denn dann wäre er der Bedingtheit enthoben und über die Spannung hinausgewachsen, als reiner Geist die Bedingtheit aufhebend. Der Grund sinnhaften Geschehens kann auch nicht allein die *Notwendigkeit* sein. Denn dieser wäre dann aus der Spannung entsunken: die reine Materie, auf Bedeutung verzichtend. *Wirklichkeit* ist nicht ein Zusammenhang reiner Bedeutungen noch ein Zusammenhang kausaler Notwendigkeiten, sondern der »Grund ihres Ablaufs [ist] mit dem Unbedingten eins, das sich der Frage des ausgerichteten Wesens mitteilen mag [...]«. Der Name dafür wäre dann Vorsehung oder Schicksal. Die Verwandlung des Unbedingten in ein gegenständliches Prinzip weist Kracauer zurück. Beide Worte erfassen »die den Wirklichkeitszusammenhang regelnde Macht als ein in Identitätssetzungen unauflösbares Walten, das nur in der Beziehung erfahrbar ist«.

Immanuel Kants Lösung der autonomen Setzung des Prinzips der Totalität versucht die getreue Übersetzung des Grundes in Freiheit und Notwendigkeit. »Es ist die Tiefe der Kantischen Lösung, daß sie, die Aporien sorgsam von der ontologischen Erfahrung abhebend, zu der reinen die praktische Vernunft, zu der Notwen-

¹¹¹ Kracauer 1978b, 184-188

digkeit die Freiheit gesellt und so die existentielle Gegebenheitsweise des Grundes der Wirklichkeit nachzuzeichnen sucht. Doch die getreue Übersetzung des Grundes in Freiheit und Notwendigkeit ist zugleich seine Verzerrung [...].« Der in der Spannung auftretende Grund des Geschehens besteht in einem Ineinander von Freiheit und Notwendigkeit. Eine Zerlegung des »antinomischen Begriffspaares« führt zur Tilgung der Spannung, die den Grund gerade erst sichtbar macht. Die Trennung ist allerdings eine »von der autonomen ratio vorgenommene Identitätssetzung«. Das vom Menschen gerade nicht Bestimmbare wird aus der Transzendenz in die Immanenz gezogen und *eindeutig zugeordnet*. Die das Existieren ausschaltenden Erschließungen des Grundes können die Wirklichkeit nicht bezeichnen, denn diese konstituiert sich allein durch das »Verhalten des Menschen zum Unbedingten«. Der transzendente Grund wird bei Kant zum einen zur Freiheit des Intelligiblen und zur Notwendigkeit des Phänomenalen nivelliert. Zum anderen sind Freiheit und Notwendigkeit nur als Bestimmungen des Subjekts gedacht. Der Zufall schleicht sich so auf der Seite des Objekts ein, »weil die Prinzipien die Wirklichkeit entschlüpfen lassen«. Durch die autonome Setzung des Prinzips der Totalität bleibt bei Kant somit der Zufall bestehen.

G.W.F. Hegel dagegen bringt den Zufall - allerdings nur scheinbar - zum Verschwinden. Er unterwirft die von ihm intendierte Wirklichkeit dem »Zwang des dialektischen Prozesses«, was dazu führt, daß der sinnhafte Zusammenhang des wirklichen Geschehens sich mit strenger Notwendigkeit entfaltet. Das *Logische* fällt mit dem *Faktischen* zusammen. Die »von ihrem Zielpunkt her erkannte material-logische Evolution« weist jedem Ereignis den Ort. Mit dem Satz von der »Vernünftigkeit alles Wirklichen« hätte Hegel in den Augen Kracauers nur Recht, »wenn seine Vernünftigkeit die Wirklichkeit träfe«. Doch er »unterschlägt oder vergleichgültigt« das »Kantische Sollen« als »zusammenhangstiftendes Prinzip der Bedeutungstotalität«, das an die Freiheit appelliert. In den Grund verlegt er allein die Notwendigkeit, die sich daraus ergibt, daß er die dialektische Bewegung mit dem für wirklich gehaltenen Geschehen identisch setzt. Um sie vom Zufall zu entheben, überspringt er die Bedingtheit der Erfahrung. Er »[...] konstruiert ihre Notwendigkeit vom Ende her, auf das sie sich auszurichten hat.« Als *wirklich* kann Hegel somit nur das mit der Idee übereinstimmende Seiende bezeichnen, die »Wirklichkeit des Irrtums, des Bösen« erscheint ihm als Zufall. Hegel schaltet den Zufall nicht aus, er verfehlt vielmehr die Wirklichkeit.

Kracauer hält die »*Kierkegaardsche* Innerlichkeit« genauer von Kant erfaßt als durch die Hegelsche Argumentation. Kant denkt zwar die Beziehung der Innerlichkeit zum Grund »nur um des Anspruchs der Vernunft willen als Enthüllung des Grundes«, er transformiert aber die »Unauflöslichkeit des Verhaltens« zum Grund hin in »die es darstellende begriffliche Antinomie«. Die Zufälligkeit des Gegebenen ist für ihn damit wirklich, nicht nur möglich. Hegel dagegen weist den Zufall in den Bereich des Möglichen. Verliert sich indessen die ratio in der Sinnlosigkeit, bleibt Notwendigkeit nur dem Immanenz-Zusammenhang erhalten. Bricht die intelligible Freiheit Kants nicht in die kausal verknüpfte Erscheinungswelt, bestimmt die Bedeutungstotalität sich nicht durch den dialektischen Prozeß, so, folgert Kracauer, »ist die *eigentliche Wirklichkeit dem puren Zufall preisgegeben, geht also in den von der ratio konstruierten Zusammenhang überhaupt nicht mehr ein.*«¹¹² In der niederen Sphäre wäre dann die Wirklichkeit unter dem Regiment der ratio verschwunden.

- (g) Die Ausgangsposition des Detektivromans: Vollkommene Entwirklichung - Der Detektiv: Repräsentation des Ethischen im substanzlosen *Wie* der Methode - Stifter des Zusammenhangs des Mannigfaltigen

Die Ausgangsposition des Detektiv-Romans macht diese vollkommene Entwirklichung deutlich. Die entscheidende Handlung ist des Sinnes beraubt. Das seiner Intention nach sinnhafte Geschehen ist dem Zufall unterstellt. Der rationale Prozeß im Detektiv-Roman ist gekennzeichnet durch den reinen *Selbstzweck*. Die Welt ist dem Detektiv eine Quelle des Abenteuers. Er spielt das Spiel um des Spieles willen. Die Verbrecherjagd ist Selbstzweck und ein die Nerven anspannender Sport. Während das Werk der Verknüpfung die Menschen auf das Obere bezieht, kennt die - auf niederer Ebene entsprechende - Verknüpfung der abgefallenen ratio keinen Sinn. Der Untersuchungsprozeß, die detektivische Anstrengung, genügt sich selbst. Sie holt aus ihrem eigenen Ablauf den Antrieb für ihren Fortgang.

Was dagegen stellt der *Detektiv* im Falle der Transzendierung des ästhetischen Gebildes dar? Kracauers These: Als Inbegriff der Indifferenz verweist er auf das,

¹¹² Kracauer 1978b, 188-193

was *nicht* von ihm repräsentiert wird, das Ethische. Er meint zwar nicht selbst »das in der Spannung erfahrbare Geheimnis, das nur im Medium nicht gemäßer Kategorien der unmittelbaren Begegnung sich entzieht.« Mit dem Ermittler ist hingegen »das Höhere gemeint«, das er aber gerade verstellt. Da er statt des Verknüpften und Ethischen die bloße Indifferenz verkörpert, geht »[...] das *Wer* und *Was*, das er als Meinender repräsentiert[], [...] unter im substanzlosen *Wie* der Methode.« Der Detektiv, als paradigmatische Figur, die beobachtet, d.h. Unterscheidungen trifft, zeigt, wie in der modernen Gesellschaft Zusammenhänge erzeugt werden. Er ist eingesetzt, um ein Verbrechen aufzudecken. Das Verbrechen geschieht, damit der Detektiv den »Zusammenhang des Mannigfaltigen« stiftet. Die ratio, die er personifiziert, ist vom Seinsgrund losgerissen, kann deshalb nicht auf Sein zielen. Die ratio tilgt ihrer Absicht nach jede Bedeutung, erschöpft sich in der Methode der *Erzeugung eines Zusammenhangs* (»von etwas, das nicht ist, in einer Verfahrensart [...], die mit nichts verfährt«). Der Triumph des *Wie* über das *Was* ist evident. Die Besonderheit der Detektiv-Figur liegt also darin, daß die von ihr angewandte Methode etwas zeigt, das im Alltagsleben vom existentiellen Menschen gelebt wird, diesem allerdings aus seiner Perspektive sich nicht darstellt. Erst der vom Detektiv in seiner methodischen Rekonstruktion des Geschehnisses eingenommene Blickwinkel, der gerade nicht die unmittelbare Begegnung repräsentiert, bringt das Ethische, das verknüpfte Leben, zum Vorschein. Allerdings wird die damit ausgedrückte Spannung nicht vom ermittelnden Beobachter gelebt.¹¹³

- (h) Humor und Ironie als Formen für das Verhältnis des Bedingten zum Unbedingten - Das Unbedingte im Detektiv-Roman: die ratio selbst

Der *Humor* hat innerhalb des Detektiv-Romans die Aufgabe, »die Selbstherrlichkeit des von der ratio zu vollziehenden Prozesses, seine Unabhängigkeit von jedem Sinn zu bekunden.« Durch den Humor ändert sich die Sachlage. »Er beraubt den Verbrecher seiner Realität, durchbricht die Unheimlichkeit der Situation, erteilt dem Geschehen den Charakter eines um der ratio willen arrangierten Spiels.« Seine Funktion ist aus seiner Bedeutung als Existenzbestimmung abzuleiten. Im

¹¹³ Kracauer 1978b, 193-194

Gegensatz zur existentiellen *Ironie*, die eine Form ist, in der sich dem Bedingt-Seienden das Bewußtsein in seiner Bedingtheit mitteilt, stellt der existentielle Humor eine Form dar, »in der das Bedingt-Seiende trotz des Bewußtseins seiner Bedingtheit sich bekräftigt.« Ihm liegt die Einsicht in die Grenze des Bedingten gegen das Unbedingte, in den Widerstreit zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, zugrunde. Welcher Sinn dem Unbedingten beigemessen wird, hält Kracauer *ästhetisch* für belanglos. Weder Tragik noch die Gewißheit der Erlösung ist kennzeichnend für den Humor in diesem die Wirklichkeit konstituierenden Widerstreit. Der Humor fällt ins Endlich-Seiende zurück, bejaht es in seiner Begrenztheit. Die Ironie demaskiert und tilgt jede Sicherheit des Seienden, die sich als unbedingt gebärdet. Der Humor gibt dem Seienden die Gewißheit, die diesem in seiner Bedingtheit zukommt. Die Ironie »weiß sich im Angesicht des Unbedingten«, während der Humor sich dem Endlichen zukehrt, denn er weiß »hinter seinem Rücken die Unendlichkeit«. Ironie und Humor verhalten sich jeweils verschieden zur Schranke, die das Seiende beschränkt. »Ironie findet ihr Lächeln nur, wenn sie der blinden Lächerlichkeit den Abgrund eröffnet, der das Hier trennt von dem Dort, der Humor kennt das Lachen, denn Lächerlichkeit ist ihm Bekräftigung des Seienden diesseits der Grenze.«

Kierkegaard hat der Ironie dagegen den geringeren Rang als dem Humor zugewiesen. Er nimmt eine Abstufung vor, die aus der Gebundenheit seiner Phänomenologie an die Kategorie der Absurdität des Glaubens folgt. Diese Kategorie setzt nicht den *Sprung zum Unbedingten*, sondern den »*Glauben an die einmalige Erscheinung des Unbedingten* in der Zeit als das Letzte« an. Wo allerdings der *Glaubenssprung* doch gewagt wird, ist die Ironie genötigt zurückzuweichen. Denn es wird hierbei das Bewußtsein der Grenze gelöscht. In der Sicht *Kierkegaards* hat die Ironie der Unmittelbarkeit des ästhetischen Bewußtseins das ethische zu vermitteln. Den Humor dagegen bestimmt er als die letzte Immanenzbestimmung vor der religiösen Sphäre. Bei *Kierkegaard* fungiert die Ironie als ethische Bestimmung, die »das Ästhetische in seiner Unmittelbarkeit stutzig macht«. Sie muß nicht auf das Glaubensparadox hinweisen. In die religiöse Sphäre reicht Ironie nicht hinein, anders als der Humor. Dieser kapituliert, in der Sicht *Kierkegaards*, »insofern er das Leiden der Existenz in Form des Scherzes widerruft.«

Wird dagegen »Wirklichkeit [...] durch den Begriff der *Spannung* umrissen, der das christliche Glaubensparadoxon noch nicht einschließt [...]«, werden die *materialen Unterscheidungen* Kierkegaards durch jene *formalen Grenzbestimmungen* ersetzt, »die Ironie und Humor als rein existentielle Verhaltensweisen kennzeichnen und im übrigen auf eine Fixierung des Orts innerhalb der Existenzsphäre verzichten«. Eine solche Festlegung wäre nämlich nur mit einer positiven Beziehung zum Unbedingten möglich.

Im Detektiv-Roman nun entspringt *Ironie* nicht mehr der letzten Unsicherheit des ironisch Überführenden. Sie wird zur Düpierung der Polizei durch den Detektiv, anstatt den Anspruch des Bedingten auf Unbedingtheit zu erschüttern. Wendet sich die ratio vom Sinn ab, wandelt auch der Humor seinen Sinn. Durch ihre Emanzipation zielt die ratio darauf ab, das Seiende zu zerstören. So ist dem *Humor* im Detektiv-Roman denn auch das »Auftreten in der existentiellen Bedeutung« verwehrt. Obgleich aus ihr dem Humor die »Bejahung des Seienden in und trotz seiner Bedingtheit« als Aufgabe erwuchs, da nämlich in ihr das Wissen um die das Seiende gründende Unbedingtheit gelegen ist. Mit der ratio hat sich, so das Argument Kracauers, ein anderes Unbedingtes eingeschlichen, das die Formen des Umgangs mit ihm geradezu auf den Kopf stellt. »Das Unbedingte ist im Detektiv-Roman die ratio selber, [...] so dient er [der Humor] dem Prinzip, das alles Seiende funktionalisiert.« Der Humor *verneint* in den unteren Bereichen die »Realität des Gegebenen, aus dem die ratio erst den Gegenstand erzeugt«. Somit bekräftigt er nicht »die Wirklichkeit als gezeugte«, obwohl sie trotz ihrer Bedingtheit ein Seiendes ist. Die *ästhetische Aufhebung der Bedeutungsschwere des Dinghaften* lenkt den Akzent in verstärktem Maße auf den rationalen Prozeß. Dieser entfaltet sich ungehindert durch den Sinngehalt des Gegebenen, rein aus sich. Er unterwirft sich »keinem fremden Zwecke«, was seine stets enttäuschende Auflösung innerhalb des typischen Detektiv-Romans zeigt. Das Geheimnis entpuppt sich als Tatsache, die nichts besagt. Ein moralisches Fazit wird in den seltensten Fällen oder nur bei-läufig gezogen. Ob sich der Arm der Gerechtigkeit des Verbrechers bemächtigt hat, ist eher nebensächlich. Der Abschluß versinkt in Gleichgültigkeit. Dies ist die von der ratio erwirkte Verzerrung des Seins, auf das die Verknüpfung zielt.¹¹⁴

¹¹⁴ Kracauer 1978b, 194-196

- (i) Der klanglose Untergang der Handlung im Faktum: Die ratio bricht den Widerstand des Seienden - sinnloser Immanenzzusammenhang - ästhetischer Aufweis des Leerlaufs im Detektivroman

Der Sinn der Beziehung ist, Verbundenheit mit dem Oberen herzustellen. Dabei tritt das Wesen der Dinge hervor. Es erfolgt ein Durchbruch des neuen Menschen, der seine früheren Hüllen abwirft, um aus dem Geheimnis zu leben. Die Verknüpfung - sie ist kein Selbstzweck - gilt dem Sein, das aus ihr erwächst und zur Mitte des Handelns wird. Die ratio bricht den Widerstand des Seienden und bewahrt sich derart in ihrer Unbedingtheit. Sie droht sich allerdings durch die »Entstaltung des Gegebenen« selbst zu vernichten und beraubt den Prozeß der Möglichkeit, an einer Substanz zu haften. Der ästhetische Aufweis des Leerlaufs im Detektivroman entzieht dem Vorgang den Abschluß, der ihm einen Sinn einzuhauchen vermöchte. Die Banalität der Fakten, die der Verborgenheit entrissen werden, bestätigt, daß der Sinn des Prozesses sich darin erschöpft, einen sinnlosen Immanenzzusammenhang herzustellen. Das Wesen, das in der Verknüpfung erscheint, weicht der kahlen Nichtigkeit, wenn sich die ratio zum Grund des Etwas erhebt. Die rationale Handlung ist von der Bedeutung abgelöst. Dies wird bestätigt im klanglosen *Untergang der Handlung im Faktum*. Die Handlung wird ein Glied eines Immanenzzusammenhangs, verkörpert nicht mehr gehaltvolles Sein. Seine Bestätigung findet dies in der Vernachlässigung des moralischen Effekts bzw. aller Konsequenzen, die der Fall in der Dimension des Sinns hat. Der Prozeß verpufft am Ende, er kennt keine Erfüllung und kein Ziel. »[D]enn winkte ihm eine Erfüllung, er könnte sich als Prozeß nicht erfüllen, und wäre ein Ziel ihm gegeben, er fände das Ziel nicht in seinem Ablauf, der ein Ziel sonst nicht kennt.«

- (j) Die Spannung im Detektivroman: Die Leerform der Seele und die Gespanntheit des Ungespannten - Reflex des immanent zeitlichen Ablaufs der Begebenheiten in der entseelten Figur

Die Antwort auf die entscheidende Handlung des Detektiv-Romans besteht im *Gefühl der Spannung*. Sie wird erzeugt durch den Kampf der Spieler und Gegenspieler sowie durch die Ungewißheit der Auflösung des Geheimnisses. Das Lesen eines Romans erfordert von sich aus ein atemloses Verschlingen, »ohne aufzuatmen« bis sich das Fadenknäuel entwirrt vor einem ausbreitet. Die Gehaltlosigkeit

der Spannung entsteht aus der Seelengestalt des hingespantten Menschen. Spannung und Seelengestalt des Menschen korrespondieren. Der Mensch ist auf das Obere ausgerichtet, lebt mit seiner ganzen Seele in der Beziehung. Der Sinn der *seelischen Konfiguration* wird vom Oben her bestimmt. Ihr Eintritt ist an die gesamt-menschliche Situation gebunden, unterliegt nicht den Gesetzen der Immanenz. Die *ganze* hingespantte Seele bildet das Korrelat des Beziehungsereignisses, nicht nur das Gefühl der seelischen Spannung. Wenn sich Bedeutungen infolge der menschlichen Bedingtheit zu ontologischen Fixierungen verdichten, so fixieren sich auch die Seelenvermögen dementsprechend. Folglich sind gewissen Sinngehalten gewisse seelische Zuständlichkeiten eindeutig zugeordnet. Sobald sich die ratio emanzipiert, löst sich die Seele vom Gemeinten ab, mit der Folge, daß sie sich die Fundierung der Zerrbilder des Gemeinten anmaßt oder »[...] in die schlechte Unendlichkeit der puren Immanenz-Beziehungen [zerstäubt].« Bei Kant bringt die Seele noch dem formalisierten Oberen des Gefühls Achtung entgegen (kategorischer Imperativ) und bleibt so »als einzige der heteronomen Bedingtheit entzogene Seelengestalt« erhalten. Ihren Teilbildungen entzieht die zunehmende Sinnentfremdung des rationalen Prinzips die »hinweisende Kraft« und überläßt sie damit »verlorenen Spielen«. Bleibt die Frage, wie sich innerhalb dieser rein immanenten Abläufe überhaupt noch Spannung aufbaut?

Innerhalb des Detektiv-Romans ist anstatt der Verknüpfung der »Prozeß der ratio« gesetzt. Folgerichtig bemißt sich »die ästhetische Güte seiner Fabel nach dem Grad ihrer Spannung«. Die erfüllte, nach oben gespannte Seele wird innerhalb des Romans zur *Leerform der Seele*, erfüllt in einer »eindimensionalen Spannung«. Die Spannung des Gesamt-menschen, die das Wirklich-Seiende in der Beziehung erschließt und sich paradox über die Immanenz erstreckt, weicht einer *Gespanntheit des Ungespannten*: sie verleugnet die Paradoxie, zielt auf die Erzeugung eines Immanenzzusammenhangs, gilt allein dem *rationalen Ablauf der Bewegung*. Die Verknüpfung dagegen erfordert die Seele in ihrer Ganzheit. Eine »Spannung ohne Seele«, »ihre des Gehalts beraubte Form«, kann die dem Nichts verfallene ratio gerade noch - anstatt der gespannten Seele - fordern. Die Spannung jedoch, die der *rationalen Handlung* zugeordnet ist, bedeutet *kein sinnhaftes Gefühl* aus der existentiellen Spannung heraus. Sie beschreibt lediglich den »*Reflex des immanent zeitlichen Ablaufs der Begebenheiten in der entseelten Figur*«. Das Ergebnis bezeichnet die »*dem Erzeugungsprozeß korrespondierende Form der See-*

le, der ihre Gehalte verschwinden.« D.h. die zeitliche Abfolge der Vorfälle strahlen innerhalb des Bewußtseinssystems wider, werden in der Leerform der Seele als Gespanntheit der Geschehnisse rekonstruiert. Es kann gleichsam nur noch eine Pseudo-Spannung für die Seele verfügbar sein, nicht aber ein aus der existentiellen Hingespanntheit erwachsendes sinnhaftes Gefühl.

- (k) Das Gegebene ist das der ratio angepaßte Mannigfaltige - detektivische Verfahrensweise und philosophisches System: ein ästhetisches Gleichnis

Im folgenden Argumentationsschritt arbeitet Kracauer das Verhältnis des jeweils Unbedingten zum Bedingten heraus. Bezugspunkt für seine Unterscheidung ist die Aufrechterhaltung einer Spannung. Kann ein System, das sich aus dem Gesamtzusammenhang von oberer und unterer Sphäre lossagt, eine der existentiellen Gespanntheit entsprechende Spannung in Form einer Paradoxie aufrechterhalten oder verwandelt es sich in den linearen Ablauf der Immanenz? *Er gibt damit einen Hinweis darauf, daß für manche Systeme trotz der Preisgabe des existentiellen Hingespantseins, eine Spannung aufrechtzuerhalten ist, die sie aus sich selbst in Beziehung zu ihrer Umwelt, in der Selbstreferentialität ihres Systemablaufs und der damit einhergehenden Grenzziehung gegenüber dem Nicht-System, d.h. der Umwelt, reproduzieren - daß also die Autonomie des Systems zugleich gesichert werden kann, ohne die Berücksichtigung der Umwelt aufzugeben.* Durch diese Unterscheidung und die damit verknüpfte Fähigkeit, die Umwelt zu beobachten, kann Kracauer *offene* von *geschlossenen* Systemen - in Luhmanns Terminologie ausgedrückt - unterscheiden. Die letzteren reproduzieren die eigenen Strukturen aus ihren Elementen, gerade deshalb können fremdreferentielle Einflüsse der Umwelt berücksichtigt werden, ohne daß die externen Wirkungen determinierend wirken.

Das *Prozeßverfahren des Detektivs* im Roman setzt Kracauer als *ästhetisches Gleichnis* zu dem auf der Autonomie der ratio beruhenden philosophischen System - und zwar, »wie dieses *sich selber erscheint*«, aus einer *selbstreferentiellen Perspektive*. Der Detektiv personifiziert die ratio. Alle Elemente sind ihm somit »ohne Rest« untertan. Ein Widerstand bei ihrer Aneinanderreihung - ihrer Konstruktion - ist ausgeschlossen. »Diese Welt, in der er wirkt, ist seine Welt, sie ist ihm hingegolten, ist das gefügte Material der mit ihm gegebenen Kategorien.« In

der Bewältigung jedes Falles wird ein *ideales System* ästhetisch dargeboten. Es ist »so abgeschlossen«, daß ein endloser Fortgang, ein »Progressus ad infinitum«, in ihm sich vollendet. Einschränkend konstatiert Kracauer, daß das ästhetische Gleichnis wegen der Bedeutungslosigkeit, in der die ratio versinkt, nicht der Not der philosophischen Systeme gerecht wird, »die in die Dimension des Sinnes weisen«. Der detektivische Prozeß bietet also ein ideales System ohne Sinnbezug. Die *ästhetische Darbietung* erscheint somit nur als unangemessenes Substitut eines Bezugs zur Dimension des Sinnes. Denn sie »konstruiert als Analogie zum Idealsystem den sinnfremden Immanenzzusammenhang.« Die Handlung des Detektivs spiegelt das System, »das rein aufgeht, da es nichts verarbeiten muß«. Es gewinnt alles, weil es alles verloren hat und ist absurd zu Ende gedacht. Es ist als *vollkommen geschlossenes System* gedacht.

Die *Polizei* dagegen verkörpert das System, wie »es sich *von der Wirklichkeit her* darstellt«, d.h. von außen, aus einer *fremdreferentiellen Perspektive*. Das durch die Polizei verkörperte System entfaltet sich in »der ihm ungemäßen Welt«. Es dehnt sich nicht in der wirklichen Welt aus, vielmehr breitet es sich in der von der ratio entleerten Welt aus, was der *Negation der wirklichen Welt* entspricht. Der Bezug auf diese verneinte Wirklichkeit begrenzt das polizeiliche System genauso, als ob es durch die Wirklichkeit geschähe. Bestätigt sieht Kracauer diese Konstellation in der Herabwürdigung des behördlichen Instruments durch die Formung der Detektiv-Figur im Roman. Die Organisation der Ordnungshüter kommt so in eine Situation, die der des »expliziten Systems der Wirklichkeit gegenüber« entspricht. »Die Erstarrung der in der Beziehung empfangenen Weisungen zur Legalität entspricht der Auflösung jener Weisungen in ein allgemeines Prinzip«, dessen Ansatz die Paradoxie des Existierens auslöscht. Die polizeilichen Willkür-Aktionen verlaufen von legalen Bestimmungen aus gradlinig ins Leere und verhalten sich darin in einer Weise zur Wirklichkeit wie die Konstruktionen des Systems, die das Wirkliche meinen. Die ästhetische Beschreibung berücksichtigt diese Konstellation. »Für die ästhetische Darstellung dieser Unangemessenheit des Systems bleibt es belanglos, ob sie aus dem Vergleich mit der Wirklichkeit oder ihrem Gegenbild sich ergibt.« Als Konsequenz formuliert Kracauer, daß unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft die Sichtweise auf das Vorfindliche perspektivisch sein muß, daß jeder Standort einen für sich absoluten Blickwinkel einnimmt, daß aber der Versuch, diesen für andere verbindlich zu machen, dazu führt, daß man letztlich

selbst nicht mehr zu beobachten fähig ist. »Das Gegebene [...] ist ein der ratio angepaßtes Mannigfaltiges.« Die Polizei kann es nicht entwirren. Der beamtete Scharfsinn versagt, weil er nicht *unbedingt* ist wie der des Detektivs.

Kracauer kontrastiert zwei gegenläufige Pole jeweils in ihrer Unbedingtheit dem Bedingten gegenüber: Wirklichkeit und philosophisches System auf der einen Seite sowie Detektiv und Polizei¹¹⁵ auf der anderen. Polizei und philosophisches System wollen beide die Welt *ermessen*, doch sie verfehlen sie: Im einen Fall verschwindet die Welt, weil ihre Totalität erfragt wird. Im anderen dagegen entzieht sich die Totalität der unwirklichen Welt. Die Verschiedenheit des Vollendeten steht zwar spiegelbildlich zueinander: *Wirklichkeit* und *detektivischer Bereich*. Einmütig jedoch heben sie sich vom Unvollendeten ab: Am grundlosen Nichts der ratio prallt der legal bedingte Intellekt ebenso zurück, wie das formale Prinzip des philosophischen Systems an die in Beziehung erfragte Antwort des Unbedingten anstößt. Das inspirierte Prozeßverfahren des Detektivs hat seinen Widerpart in den polizeilichen Handlungen, genauso wie die auf Entscheidung und Hinnahme beruhende gesamt menschliche Erkenntnis den Gegenspieler in den philosophisch-systematischen Konstruktionen hat.¹¹⁶

- (I) Die Wirklichkeit als Zwiespalt: Tragik des Lebens als Gegensatz zu Versöhnungstendenzen abschlußhaften Denkens - Kitsch als Darstellung entwirklichten Denkens

Der unbestrittene Sieg der ratio steht am Ende des Detektiv-Romans. Es ist ein *Ende ohne Tragik*. Gleichzeitig kommt jene Sentimentalität zum Vorschein, die ein »ästhetisches Konstituens des Kitsches ist«: Denn der Detektiv lichtet das Dunkel und erschließt die banalen Fakten ohne Lücke oder ein Pärchen wird schließlich doch noch vereint. Trotzdem verzerrt die Herrlichkeit eines solchen Ausgangs im ästhetischen Medium »das messianische Ende, ohne die Wirklichkeit einzubeziehen«. Für den *ausgerichteten Menschen* bedarf »das Hier« der Erlösung, die allerdings nicht gegeben ist. Er erfährt die »überwirkliche« Erlösung »erst am Ende der Wirklichkeit«. Denn im Ende steht nicht er selbst, sondern »er steht in Span-

¹¹⁵ Die Polizei, die das Legale vertritt, ist zwar konkreter als der Detektiv im Roman, weil dieser in seiner Ausgangsposition das Bei-Sich-Sein der ratio ausdrückt. Dennoch ist das Verhältnis von Polizei und Unwirklichkeit kongruent mit dem des philosophischen Systems zur Wirklichkeit.

nung zu ihm hin«. Kracauer in theologisierender Diktion: »[E]r lebt in Zwischenreichen, nicht aber ist das Reich selber sein Leben.« Die Wirklichkeit ergibt sich aus dieser Position heraus. »Wirklichkeit ist der Zwiespalt, die Zerrissenheit, das Geöffnetsein dem Öffnenden, das Haben und das Nichthaben zugleich, und die Versöhnung mag als Ahnung sich neigen, wenn das Getrennte existiert, das zu versöhnen wäre, sonst ist sie ein nichtiger Klang«. Versöhnung ist Wirklichkeit nur, »wenn sie jenseits der Wirklichkeit bleibt.« Für Kracauer ist die Hingesspanntheit der Existenz eine menschliche Grundbestimmung. Denn vor dem Beginn der Versöhnung »steht die Existenz, der Einsatz des Lebens«. Es ist die Grundtragik des Menschlichen, daß das Vollkommene nicht zu verwirklichen ist. Die Erfahrung dieser Tragik ist das Zeichen der Wirklichkeit. Damit ist *Entscheidung gefordert* und Erlösung das Beschiedene. Eine Vorwegnahme des Jenseitigen wäre ein Sich-Verlieren im Unbedingten, statt sich in der Beziehung zu gewinnen. Das Ende kann somit nur dort gelegen sein, wo Tragik ist. Diese Erfahrung ist im Bereich des Menschlichen gelegen. Das Messianische dagegen fällt nicht in den Bereich der menschlichen Wirklichkeit bzw. es fällt nur dorthin ein.

Der Detektiv-Roman stimmt mit der *abschlußhaften Immanenz-Philosophie* darin überein, »daß er das Ende ohne die Wirklichkeit einbegreift«. Er tilgt die Spannung und entweicht deswegen der existentiellen Paradoxie. Die ratio bekundet in ihm ihre Macht, deswegen ist »der sie bestätigende Endsieg zum Voraus bestimmt.« Die Handlungen sind im Detektiv-Roman so geführt, daß der Sieg der ratio eintreten muß. Der Triumph der ratio gibt sich als Gewißheit, statt in der Frage zu verharren, er wird dem Detektiv zuteil, »dem er in seinem Diesseits gegenwärtig ist«. »Aus der Kraft der von ihm vorgenommenen Identitätssetzungen maßt das autonome Denken in der Philosophie das Recht sich an, über das Ende zu verfügen, ohne in die Wirklichkeit getreten zu sein.« Der *Transzendental-Idealismus*, den Kracauer in der Nachfolge Kants eingegeben sieht, erkennt im ästhetischen Medium die Kategorie des Tragischen an. Er ordnet sie allerdings als Glied in den Prozeß ein, der auf das sichere Ende zuläuft. Die Tragik wird ihm zum Schein. Der *Idealismus* dagegen tritt aus der Beziehung, denkt über das in der Tragik nicht Überschaubare hinweg und entreißt das Beziehungsereignis der Existenz, um es als Station des Weges zum Ende hin zu begreifen, obgleich er den Einsatz der

¹¹⁶ Kracauer 1978b, 197-200

Person zu berücksichtigen meint. Durch die Festlegung des Weges wird sein Begehen verhindert. Denn »die Wirklichkeit schwindet, wenn ihr Ziel Gewißheit ist.«

Jedes Denken, das in sich selber den Abschluß zu haben glaubt, verhält sich in der Einschätzung Kracauers wie der Idealismus. So beispielsweise auch der Irrationalismus, der das ungreifbare Leben gegen die Setzungen der autonomen Vernunft ausspielt und dennoch prinzipiell umfaßt, ebenso wie der zur immanenten Notwendigkeit verzerrte Anbruch der klassenlosen Gesellschaft oder der Fortschritt in Permanenz. Die Preisgabe des Hier und Jetzt und die Bestimmung eines Endes ist immer die Folge. Die Vergegenständlichung des Letzten durch sein beziehungsloses Ergreifen »entwindet es den menschlichen Bedingungen«. So kommt es nur »als Ende der durchmessenen unvollständigen Wirklichkeit« zum Vorschein. Die Aussagen über die Ankunft des Endes sind »keine subjektiven Willkürforderungen« oder »objektiv fixierte Erkenntnisse«, sie sind »Verkündigung oder Anruf«, sagbar nur aus dem »Einsatz der Existenz«. Wegen dieser Verankerung des Messianischen in der menschlichen Verknüpfung kann das *abschlußhafte Denken* nur Ausschnitte des in der Beziehung erfaßten Endes verabsolutieren. Als das Merkmal *idealistischen Denkens* hebt Kracauer hervor, daß es die Unsichtbarkeit des Endes herausstellt, um diese dann selbst als das Ende zu proklamieren. »Dieses Vorgehen, eine gewaltige Bedrängung, ist in der Gestalt der Setzung das Kennzeichen des idealistischen Denkens, das bei dem Ende beginnt und darum stets an dem Anfang durch die Scheinwirklichkeit zum Ende vorstoßen kann.« Auf der ästhetischen Ebene ist diese Konstellation im Phänomen des Kitsches zu beobachten. »Der Kitsch spiegelt die Verzerrung, die das Messianische durch solche Aneignung erfährt, in den ästhetischen Bereichen wider, wenn er versöhnlich schließt, ohne daß eine Wirklichkeit vorangegangen wäre.« Ähnlich hart geht Kracauer mit Philosophien ins Gericht, »die unter Nichtachtung der Innerlichkeit das System zu jenem Abschluß bring[en], aus dessen spannungslosem Ansatz es erwachsen« ist. Diese Philosopheme unterscheiden sich nur in der Hinsicht vom Kitsch, »daß sie das Eigentliche meinen, ohne es zu erfüllen, während er eine Erfüllung findet, mit der das Eigentliche bloß gemeint ist.«

Die *Setzung des Endes* beruht sowohl im spekulativen Idealismus als auch in der ästhetischen Brechung des Detektiv-Romans nicht auf dem Einsatz der Existenz. Sie ist *sentimental*, denn sie beansprucht, die dazugehörigen Gefühle zu versöh-

nen ohne ihnen Wirklichkeit zu geben. »Sentimentalität ist das aus der Beziehung entfallene leerlaufende Fühlen, das aus Mangel an Nahrung sich selber befriedigt [...]. [...] Sie entsteht wesentlich aus der Darstellung des Überwirklichen im Unterwirklichen, sie ist ihrer entscheidenden Bedeutung nach das die Erlösung meinende Gefühl, dem das Gemeinte fehlt.« Fühlen gewinnt Wirklichkeit, wenn jenseits des Tragischen ein »Schimmer der Versöhnung« aufscheint. Fühlen mag vielleicht sentimental erscheinen, es ist jedoch, wofür Kracauer die Dichtungen Goethes, Dostojewskis oder auch Cervantes' anführt, ein »Dahinströmen der Seele [...] im Abglanz des übermächtigen Ereignisses«. Als die *Sentimentalität im Detektiv-Roman* identifiziert Kracauer *nicht* das Spielen derer, die das Menschliche einbeziehen, sondern »ein verfrühtes Umschwärmen des Zieles«. Die Einflüsterungen der ratio bringen dem verlorenen Fühlen nahe, »daß mit der Herstellung des unfragwürdigen Immanenzzusammenhangs zugleich das Ende sich zeige«. In der Folge lockt ein Ende, das keines ist, ein Gefühl hervor, das unreal ist, und Lösungen, die keine sind, werden schließlich eingeführt, »um den Himmel, den es nicht gibt, auf die Erde zu zwingen«. *Der Kitsch verrät das entwirklichte Denken*, das den Schein der höchsten Sphäre um sich hat.¹¹⁷

Als Konsequenz zeigt sich so Kracauers Einschätzung, daß sich das Leben in seinen existentiellen Bezügen und Spannungen nicht unmittelbar zeigt. Zum Vorschein kommt es nur vermittelt in der entstellenden, verzerrenden Nicht-Wirklichkeit. Das Wirkliche tut sich im Unwirklichen kund. Das Wirkliche benötigt zu seiner Vermittlung ein Medium. Erst in der von der ratio hervorgebrachten Nicht-Wirklichkeit ist dem Beobachter der Durchblick auf die Wirklichkeit ermöglicht. *Kracauers Ansatz* läßt sich deshalb so charakterisieren: Das Moment der ratio, die das Wirkliche zur Unwirklichkeit macht, stellt auch die Mittel, um die Wirklichkeit wieder sichtbar zu machen. Als *Ansatz einer Theorie der Medien* läßt sich formulieren: Die in den Veränderungen zur Moderne hervorgebrachten Techniken der Vermittlung ermöglichen auch unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen die Darstellung der Wirklichkeit, dann mit Hilfe ihrer Negation, der Nicht-Wirklichkeit.

¹¹⁷ Kracauer 1978b, 201-204

(12) Zwischenbetrachtung

Als Resümee dieses Durchgangs sollen Motive für den Aufbau einer Gesellschaftstheorie festgehalten werden, die für die Beschreibung und Analyse dessen, was in der Gesellschaftsformation der Moderne *Mediensystem* genannt wird, herangezogen werden können. Es geht um Instrumente, die für die Einordnung einer Theorie der Massenmedien in eine allgemeine Theorie der modernen Gesellschaft Verwendung finden können. Die Frage nach Wesensbeschaffenheiten, Regelmäßigkeiten und Gleichförmigkeiten im Leben der miteinander verbundenen Menschen, die Suche nach allgemein charakterisierbaren Zusammenhängen, ohne die Mannigfaltigkeit, das Besondere, individueller Gestalten außer Acht zu lassen, legt nahe, zunächst die Konstellation von Individuum und Gesellschaft sowie die Frage der Wirklichkeit und ihrer ästhetischen Formung bzw. Beschreibung in den Blick zu nehmen. Dabei wirkt die soziologische Betrachtung wie ein Filter und fungiert als Deutungsinstanz der sozialen Wirklichkeit. Die Rationalisierung der Welt geht mit einer Entzauberung der Einheit stiftenden religiös-metaphysischen Weltbilder einher, in deren Gefolge sich moderne Bewußtseinsstrukturen und Veränderungen in der Art der Vergesellschaftung einstellen. Diese Beobachtung drückt sich in der Grundaussage Kracausers aus, daß sich Wirklichkeit nur mehr in Unwirklichkeit darstellt. Der entscheidende Punkt von Kracausers Diagnose ist die Auflösung der *Spannung* zwischen oberer Sphäre und unterer Region. Die Auflösung der Spannung hin zu der höchsten - von Sinn überdachten - Wirklichkeit führt zum Sinnverlust in der unteren Region. Damit schwindet auch der Referenzpunkt des Gesetzes, auf das sich die Regelung des Zusammenlebens in der Gesellschaft stützt. Vergesellschaftung erfolgt im Zuge der Ausdifferenzierung funktionaler Subsysteme als Koordination nach rational geordneten Mustern, wobei innerhalb ihrer regelmäßigen Abläufe sich solche Systeme von der oberen Sphäre abkoppeln.

Als *literarische Form* stellt der Detektiv-Roman die Möglichkeit dar, die moderne Gesellschaft in ihrer Bedeutung zu entschlüsseln. Diese Form der Beschreibung erfaßt die »entwirklichte Realität« und konfrontiert sie mit einem Zerrbild ihrer selbst. Die Deutung des Detektiv-Romans ist *Übersetzungskunst*.

Im Roman wird der Detektiv als die paradigmatische Figur vorgeführt. Eher unterbelichtet bleibt jedoch die des Autors (siehe Künstler) des Romans. Kracauser beschreibt zwei Ebenen: Der Detektiv ist als Figur des unbedingten Beobachters im

Rahmen der ästhetischen Stilisierung der gesellschaftlich vorfindlichen Realität im Rahmen der Romanhandlung vorgestellt. Als fiktionale Figur re-konstruiert er eine verdeckte, verborgene Wirklichkeit - die eines Verbrechens - innerhalb der Romanhandlung. Der *Autor* des Detektiv-Romans rekonstruiert in seiner literarischen Stilisierung Gesellschaft. Er beobachtet Gesellschaft, die dort gültigen Ent- und Unterscheidungsmuster und bringt sie in eine Form, die literarische des Detektiv-Romans. Möglicherweise beobachten auch andere Beobachter, so wie der soziologische Beobachter, der in der Beschreibung des Autors des Detektiv-Romans die vorfindliche Konstellation der modernen Gesellschaft identifiziert. Allerdings bringen diese ihre Beobachtungen nicht in eine *Form*, die für alle Systeme in der Gesellschaft lesbar ist. Sondern vielleicht nur in dem System, in dem sie Unterscheidungen treffen, die den dortigen funktionalen Erfordernissen entsprechen und sich nicht auf die Realität der Gesamtgesellschaft beziehen. Der Soziologe beobachtet den fertiggestellten Roman und weiß, daß der Autor den Detektiv - als die Verkörperung der ratio - zum Rekonstrukteur der Gesellschaft geformt hat.

Somit ist entscheidend, will sich ein Beobachter über die Konstruktion von - durchaus mannigfaltig vorkommenden - Wirklichkeit(en) informieren, *wie* jeweils die Beobachtung zustande gekommen ist. Daran zeigt sich, welche Beschreibung aus welchem Blickwinkel mit welchem Ordnungsmuster angefertigt wurde, und wie sie sich zur Wirklichkeit verhält: bestätigend oder negierend. Solche Formen und Formungen - wie der Detektiv-Roman - bringen das Beobachtete in eine Ordnung, die nicht von sich aus gegeben ist. Sie ist eine - standpunktbezogene, perspektivische - Konstruktion, eine Bindung, die aufgrund bestimmter Stilelemente zusammenkommt, insofern eine *entwirklichte Wirklichkeit*.

Kernpunkt der Argumentation in Kracauers Reflexionen zum Detektiv-Roman erscheint mir die These, daß sich das *Wirkliche im Unwirklichen* zeigt. Die Formulierung ist jedoch noch zu einfach gewählt. Besser formuliert wäre sie auszudrücken: *Das Wirkliche erscheint in der ästhetischen Formung des Unwirklichen*. Durchblick auf das Wirkliche verschafft seine Darstellung als Nicht-Wirklichkeit, also als die Negation der Wirklichkeit. Die These beinhaltet m.E. ferner die Unterscheidung zwischen der Lebbarkeit der existentiellen Spannung und deren Beschreibbarkeit. Oder anders formuliert: Die Spannung zu leben ist jedem einzelnen gegeben, allen gemeinsam ist sie jedoch verwehrt zu leben, was an der Struktur der modernen

Gesellschaft liegt. Sie ist nur noch von verschiedenen Punkten beschreibbar, wobei jeder Blickwinkel gleich legitim ist. Mit dem Wandel zur modernen Gesellschaft ist ein Wandel der Formation des Zusammenlebens gegeben: die gemeinschaftlich organisierte wandelt sich zu einer gesellschaftlich zu bezeichnenden Konstellation. Anliegen ist es, mit Kracauer in einer wissenschaftlichen Kriterien genügenden soziologischen Beschreibung das Leben der sozial miteinander verbundenen Menschen in seinen Regelmäßigkeiten und Wesenszügen zu fassen, d.h. festzustellen, welchen Bedingungen die Menschen in ihrer Vergesellschaftung unterliegen. Die ausschlaggebende Unterscheidung hängt von seiner anthropologischen Feststellung über den Menschen als einem Mittelwesen zwischen Gesetz und Übergesetzlichem ab und differenziert zwischen der Sphäre des physischen Daseins und der Vergesellschaftung auf der einen Seite sowie der existentiellen Hingespanntheit des Menschen und der transzendenten Sphäre des Übernatürlichen auf der anderen Seite.

Die Diagnose der *durchrationalisierten Gesellschaft* stützt er auf seine journalistischen Beobachtungen.¹¹⁸ Sie tauchen in den vorgestellten Argumentationen nur sehr abstrahiert auf in der Formulierung des soziologischen Grundschemas der modernen Gesellschaft. Die Atmosphäre des gemeinsamen Lebens stellt sich als Verkehrsnetz zwischen Figuren dar, vom Intellekt geformt, als Kalküle zu identifizieren. Die Vergesellschaftung erfolgt aufgrund regelmäßiger Zusammenhänge, die ethische Verbundenheit zwischen den vergesellschafteten Menschen löst sich auf. Sie sind und agieren als selbstgenügsame Einheiten mit Funktionswert. Der Mensch tritt als eine Konfiguration unverbundener Seelenpartikel auf, infolge der Auflösung der Spannung zur Transzendenz durch die regelmäßig, gesetzlich ablaufenden Vernetzungen wird er zu einer Figur ohne Tragik gemacht. Der Widerstreit des Lebens ist verdeckt, das existenzhaltige Individuelle ausgeschaltet. Die durchrationalisierte Gesellschaft hat die Menschen in einem Geflecht unpersönlicher Beziehungsstrukturen zum Verschwinden gebracht. Als Akteure werden sie zu formelhaften Gebilden, die in der Konvention Sicherheit in der nach außen gekehrten Welt finden. Sichtbar ist lediglich die entwirklichte Wirklichkeit.

Eine weitere Formulierung der Grundthese Kracauers lautet dann: Nur in der *ästhetischen Brechung*¹¹⁹ der durchrationalisierten Gesellschaft ergibt sich ein Durchblick auf die Wirklichkeit hinter der Unwirklichkeit. Gebrochen tritt die Wirklichkeit in der literarischen Formung des Detektiv-Romans hervor, in dem die Zivilisation wie in einem Zerrspiegel zum Vorschein kommt. Die literarische Darstellung beinhaltet eine Art *Übersetzungskunst*, die den Verweis auf das Eine, das die in der Beziehung stehenden Menschen unmittelbar leben, auch in der Region der vollkommenen Entwirklichung noch anspricht.

Anhand der typischen Figuren des Priesters, des Mönchs, des Helden, des Magiers und des Abenteurers zeigt Kracauer die *Vermittler-Tätigkeiten* von hoher und niederer Sphäre in den Konstellationen verschiedener gesellschaftlicher Formationen und Situationen. Ihr Umgang mit der Spannung des Lebens wird als versöhnender Umgang mit dem Unbedingten, als Abschließung vom Unbedingten, als Behauptung des Unbedingten in der tragischen Unvollkommenheit des Existierens, als die Abwendung des Verhängnisses oder als völlige Loslösung von der oberen Sphäre in der eigenen Aktivität beschrieben. Die Vermittler-Tätigkeit in der modernen Gesellschaft übernimmt der *Künstler*. Er wird zum Dolmetscher der mit der entwirklichten Gesellschaft gegebenen Situation, er verbreitet die Botschaft der Mannigfaltigkeit, übernimmt die Rolle des Erziehers. *In der ästhetischen Formung findet das entwirklichte Leben seine Sprache*. Denn es hat die Kraft des Selbstzeugnisses eingeübt. Die nichtssagende Welt kommt ins Reden, die angeschlagenen Themen verleihen ihr Bedeutung. Die Vermittlung des Künstlers ordnet sie in der Einheit des ästhetischen Gebildes. Durch die Stilisierung als ein geschlossener Sinnzusammenhang erreicht die Unwirklichkeit im ästhetischen Medium des Romans eine Totalität, der das Gemeinte entnommen werden kann. Der Weg dazu ist die Entstellung der den Mitgliedern der modernen Gesellschaft verschleierte Totalität. Die Negation der Wirklichkeit eröffnet gerade den Zugang zu ihr. Die literarische Gestaltung verschafft einen Schlüssel zum Geheimnis der

¹¹⁸ Siehe beispielsweise die soziologischen Essays: Kracauer 1977e, Kracauer 1978c sowie seine - die Beobachtungen einer Reportage hinter sich lassenden - feuilletonistischen Reflexionen über die Gesellschaft und ihre Strukturen: Kracauer 1996, Kracauer 1997.

¹¹⁹ Vgl. Kracauer 1996a. Erst der feuilletonistische Essay bringt ans Tageslicht, was sich *unter der Oberfläche* verbirgt, welche Symptome der Not in der Aufgeregtheit des Alltags in einer Großstadt zum Ausdruck kommen. »Ihre Signale ragen vielmehr wie die Masten gesunkener Schiffe über die spiegelglatte Oberfläche hinaus.«

entwirklichten Gesellschaft und ihrer substanzlosen Marionetten. In einer Prozedur der *Übersetzung* wandelt sich das sich unfaßliche Leben zu einem übersetzbaren Gegenbild der eigentlichen Wirklichkeit. Entsprechend kann *der Sinn*, der durch die Vermittlung des Priesters erzeugt wird, nicht in der gleichen Weise in der modernen Gesellschaft erzeugt werden. Er wird durch eine den gesellschaftlichen Strukturen adäquate Form ersetzt, deren Eigenheit es ist, einen Referenzpunkt zu haben, der innerhalb der gesellschaftlichen Abläufe definiert ist. Bezugspunkte der entstehenden Sinnkonstruktion, die diejenige des Priesters ersetzt, können viele sein, wodurch ebenso viele legitime Sinnentwürfe entstehen.

Von der Ebene der Diagnose der modernen Gesellschaft und der aufgeworfenen Frage nach der adäquaten Vermittlungsform, die das Wirkliche darstellbar macht, wendet sich nun mein Blick auf die Fragestellung Kracauers nach dem *Wie*, der Methode der Vermittlung, die in der ästhetischen Form des Detektiv-Romans angewandt wird. Diese ästhetische Vermittlungsform nimmt gerade das sich absolut setzende Rationale in Anspruch, um den Durchblick auf das Wirkliche zu gewähren. Die Frage fokussiert auf die formale Verbundenheit der Vergesellschaftung und die Formelhaftigkeit der auftretenden menschlichen Akteure. Das Seelische ist in dieser Betrachtung als Notstütze isolierter Aktionen bestimmt, denn seine Schilderung ist nicht Selbstzweck. Dieser Auflösung des existenzhaltigen Individuums kommt die Stilisierung des Seelischen im Detektiv-Roman nach. Nachdem das zum oberen Geheimnis sich verhaltende geistbestimmte Selbst durch die ratio gelöscht ist, lenkt die Darstellung des Romans mit Konsequenz die Aufmerksamkeit hin auf das äußere Tun. Die Persönlichkeit der literarischen Schilderung ›existiert‹ *nicht* in Bezug auf das Überzeitlich-Allgemeine, vielmehr ist sie durch die eigene Funktion geprägt. Zu den Akteuren als formelhaften Gebilden besitzt die ratio allein den Schlüssel.

Die ratio hat eine eigentümliche Doppelstellung. Sie tritt als das konstitutive Prinzip der entwirklichten Welt in verschiedenen Rollen auf. Sie ist das Moment, das die gesamte Gesellschaft bedingt, aber gleichzeitig von der höheren Sphäre bedingt ist. Innerhalb der Gesellschaft, aus der Perspektive des in die Immanenz Verstrickten, tritt sie als die alles *Bedingende* auf. Als *bedingte* bleibt die ratio in der Spannung verhaftet, aus der sie ausgebrochen ist. Zwischen der ratio und der höheren Sphäre besteht ein gebrochenes Verhältnis. Daraus ergibt sich, daß die ra-

tio das Ethische vertritt, das der Beziehung entwächst. Gleichwohl bleibt die Ausdrucksfähigkeit der ratio beschränkt, wenn sie das Ethische im fremden Idiom der ungemäßen Kategorien vorführt. *Die ratio ist das Prinzip der Darstellung der Existentialität des Ästhetischen, der Gehalte der höheren in der niederen Sphäre.* Das Ästhetische stellt zwar die Wirklichkeit nur verzerrt dar. Dennoch eignet der Existentialität des Ästhetischen ein Entscheidungscharakter gerade innerhalb des scheinhaften Getriebes der entstellten Wirklichkeit. Gerade in den Entstellungen der Wirklichkeit innerhalb der niederen Ebene werden den Verzerrungen Bedeutung verliehen und so der verzerrte Sinn richtiggestellt. Es findet gleichsam eine Achsendrehung vom Uneigentlichen zum Eigentlichen statt, wobei sich eine spätere Perspektive über die vorhergehenden schiebt. Für sich gesehen ist also jede Perspektive absolut, durch eine Änderung der Blickrichtung relativiert sie sich und ermöglicht den Blick auf das Wirkliche.

Wenn sich die menschlichen Figuren als abgestandene Fixiertheiten auszeichnen und die Aktionen die entscheidenden Bezugspunkte abgeben, wird die Charakterisierung der Detektiv-Figur durch Kracauer einsichtig, insofern er deren konsequent übersteigerte Unpersönlichkeit und die völlig autonome, nach rationalen Gesichtspunkten durchgeführte Rekonstruktionstätigkeit des Detektivs hervorhebt. Der Detektiv-Roman nun zeichnet die Vorherrschaft der ratio und die eindimensionale Weltsicht des Intellekts nach. Mit dem Schwinden der existentiellen Spannung stellt sich die Antinomik des menschlichen Daseins nur noch uneigentlich dar. Denn zur Kontaktaufnahme mit der Transzendenz bliebe nur die nicht mehr der modernen Gesellschaftsformation entsprechende Form der Magie oder der Rückzug in die Subjektivität. Doch die sich autonom setzende ratio wird zum Prinzip, das die Welt konstituiert. Sie macht sich selbst zum Unbedingten. Sie wirft das Bewußtsein ganz in die Immanenz und reduziert die ethische Verbundenheit der Menschen am oberen Sphärenort. Sich seiner Bedingtheit entledigend erstellt der Intellekt die Welt in gedachten, eindimensionalen Gebilden und versucht die Transzendenz mit internen Kategorien einzufangen. Sich in ihrer Paradoxie zu verstehen, bleibt einer Gesellschaft, die sich der Herrschaft der ratio unterworfen hat, versagt. Somit stellt die autonome ratio als das dominierende Moment der modernen Gesellschaft das einzige Mittel dar, Wirklichkeit zu rekonstruieren, die dort nicht vorkommt. *Der Sinn, der nicht mehr erfaßbar ist, wird als Nicht-Wirklichkeit hervorgebracht.* Ein

Sinnzusammenhang wird als immanenter rekonstruiert. Der Intellekt zerlegt also die Wirklichkeit, er analysiert, um Ordnung zu schaffen, stellt dazwischen rationale Beziehungen, errechenbare Zusammenhänge her, zwischen denen die Individuen lediglich Knotenpunkte darstellen. Das existentiell-ethische Sein verwandelt sich in gesetzmäßige Relationen, in ein Verkehrsnetz zwischen Figuren, das sich in seiner Koordination als Gesetze einer immanenten Vernunft rekonstruieren läßt. Kracauer hat also mit der Unterscheidung von *gelebten Beziehungen* in der Verbundenheit existentiell-ethischer Spannung zum Transzendenten und der durch die Autonomisierung der ratio notwendig vom Standpunkt der Immanenz aus vorzunehmenden *Beschreibung dieser Verknüpfungen* die Basis geschaffen, auf der die ästhetische Formung der dominierenden Strukturen der modernen Gesellschaft im Detektiv-Roman zu skizzieren sind. Anders formuliert: Um den paradoxen Sinnzusammenhang, den die existentiell-ethische Spannung beinhaltet, in den Blick zu bekommen, ist eine ästhetische Formung notwendig, die beispielsweise in der literarischen Form des Detektiv-Romans vorgenommen werden kann. So ist eine Anschlußfähigkeit und damit Verstehbarkeit trotz der rationalen Konstruktion im Gegensatz zu anderen funktional differenzierten Subsystemen gegeben.

Nach diesem Blick auf das Problem der *Vermittlung von Sinn - Grundproblematik der sich im Unwirklichen der niederen Sphäre ausdrückenden Wirklichkeit* - , soll ein Blick auf die literarische Konstruktion des Detektiv-Romans und seine Mittel der Überzeichnung und Verzerrung, auf die Möglichkeiten, in der immanenten Sphäre die Wirklichkeit in ihrer Negation als Un-Wirklichkeit vorzustellen, geworfen werden.

In den folgenden Überlegung soll die in den Protagonisten des Detektiv-Romans formulierte Situation der modernen Gesellschaft aufgezeigt werden. Im zweiten Schritt wird das Wie, die Methode des Prozesses beleuchtet, d.h., daß nicht zu sagen ist, was zustande gekommen ist, sondern nur beobachtet werden kann, *wie* - durch welche Unterscheidung - das hervortritt, was zu sehen ist. Im Geschehen der Schilderung des Detektiv-Romans exerziert Kracauer vor, daß die Ordnung, die in der modernen Gesellschaft sichtbar ist, keinen einheitlichen Referenzpunkt mehr in der Transzendenz der die unteren Sphären übersteigenden Region hat, sondern das Absolute in der Immanenz, in der sich unbedingt setzenden ratio liegt, die in der Beschreibung der Figur des Ermittlers verkörpert ist.

In der Figur des Detektivs formuliert Kracauer paradigmatisch die Position des sich *autonom wissenden Beobachters*, der seinen Standpunkt als absolut setzt und von da den Blickwinkel auf das Vorfindliche bestimmt. In der Unpersönlichkeit der Figur stellt sich die verleugnete Transzendenz vor. Der berechnende Rätsellöser geriert sich als Gott der Immanenz. In der Entwirrung des Rätsels besteht seine Vermittlungsaufgabe. Die zu suchende Lösung stellt eine permanente Irritation des in sich selbst kreisenden Intellekts dar, die darauf wartet, bewältigt zu werden. Das Denken der Wirklichkeit wird zu einem unaufhörlichen Prozeß der Immanenz, da die ratio die Transzendenz zum Objekt gemacht hat. Die Abkopplung der ratio von der Transzendenz hat einen kontinuierlichen Spannungsaufbau in der Immanenz, wo sich die ratio als das Unbedingte eingesetzt hat, zur Folge.

Das Gegebene tritt als Ungestaltetes auf. Entstellte Befunde werden erst infolge der Formung durch die Kraft des Intellekts zum Gegenstand. Die paradigmatische Formulierung der Detektiv-Figur liegt in der Selbstgenügsamkeit des transzendenten Anfangs bei seiner Ermittlungstätigkeit. Der Detektiv tritt als *Konstrukteur* der Situation und der Formung des Ungestalteten auf. Seine Fähigkeit aufgrund von Verkleidungen jeweils eine andere Rolle zu spielen, ermöglicht ihm innerhalb der Geschehnisse, um die sich seine Erhebungen drehen, verschiedene Positionen einzunehmen und damit Perspektiven zu gewinnen. Die Überprüfung der Resultate kann nur aufgrund eines experimentellen Vorgehens gelingen. Die Möglichkeit des Experiments ist erst durch den Eingang der Elemente des Gegebenen in den vom Subjekt gezeigten Zusammenhang verbürgt. Es ist Konsequenz der in der ästhetisierenden Darstellung zu wahren Unbedingtheit, Hinweis seiner Ungebundenheit gegenüber den Befunden oder Indiz für das Auseintreten von Subjekt und Objekt. Entsprechend liegt der Ausgangspunkt seiner Recherchen in der vollkommenen Entwirklichung.

Der Detektiv tritt als Konstrukteur der Situation auf, das Ungestaltete erhält Form und Ordnung. Dennoch ermöglicht und erleichtert der Zufall erst das Handeln des Detektivs: Denn es erhebt auf den Sinn keinen Anspruch. Allerdings kann sich die Formung des Geschehens nicht in einer kausalen Zuordnung erschöpfen. Würde nämlich das Vielfältige nur soweit einbezogen, als es dem Kausalgesetz untersteht, dann wäre das Kontingente ausgeschlossen. Figuren und Bewegungen ste-

hen allerdings in einem unaufhebbaren Sinnzusammenhang, der sich nicht aus sinnleeren Kausalverkettungen rekonstruieren läßt.

Der im Detektiv vorgeführte *paradigmatische* Beobachter trifft Unterscheidungen, macht Beobachtungen an Sinn prozessierenden Systemen. So erscheint die Paradoxie des Existierens und die Spannung sinnhafter Wirklichkeit in den Vermittlungen der unteren Sphäre wieder.

Der Detektiv repräsentiert das Ethische im substanzlosen Wie der Methode. Trotz seines Bezugs auf das die Immanenz bestimmende Prinzip der ratio stellt er den Stifter des Zusammenhangs des Mannigfaltigen dar, da er das Geschehnis als Sinnzusammenhang rekonstruiert und nicht als sinnleeren Kausalzusammenhang. Die Perspektive auf das Vielfältige, das Mannigfaltige, ist aus der Sicht der Detektiv-Figur absolut, vom Standort anderer Perspektiven jedoch nur eindeutig. Der Bezugspunkt der Sinnrekonstruktion des Vorgefallenen ist mit der Figur des Detektivs als ein unbedingter gegeben. Nur so ist das Vorliegende in eine Ordnung zu bringen.

In Kracauers Schilderung des Detektivs tritt dieser als sein eigener kleiner Gott auf, seine Sicht der Welt ist auf ihn allein bezogen. Das außerhalb seiner selbst Vorgefundene wird in seinem Inneren re-konstruiert. Am Detektiv illustriert Kracauer die Aussagen über die Menschen im Geflecht der Vergesellschaftung. Wie diese in ihren Funktionen auftreten und sinnentleerte Fixierungen in einem Netzwerk sind, so ist der Detektiv als Beobachter der Rekonstrukteur dessen, was er in der Realität außerhalb seiner selbst erlebt bzw. was ihn irritiert hat.

Die von der Detektiv-Figur getroffene Unterscheidung seines Inneren von der äußeren Wirklichkeit ermöglicht ihm, die Irritation durch das Äußere zu erfassen und damit die äußeren Gegebenheiten, die in dem zu enträtselnden Vorfall vorliegen, zu rekonstruieren. Er läßt sich nicht vom Objekt bezwingen, seine Beobachtung ist jedoch auch kein nur subjektiver Entwurf, da er sich durch die immer neu auf ihn zukommenden Fälle vorantreiben läßt. Insofern ist er immer auf die äußeren Gegebenheiten um ihn selbst, seine Umwelt, bezogen.

Für andere ist allerdings die Rekonstruktion des Detektivs wiederum nur in einer Beobachtung zu gewinnen. Der künstlerische Beobachter, der Autor des Romans, stellt quasi in seiner erzählten Wirklichkeit erst durch den Blick der *zweiten* Beob-

bachtung dar, wie, mit welcher Methode, der Blick des Detektivs auf die Wirklichkeit erfolgt.

Im Gegensatz zur Figur des Ermittlers wird die Polizei als Ausdifferenzierung eines nach *funktionalen Gesichtspunkten ablaufenden Systems, genauer als Organisation*, beschrieben. Hervorstechende Merkmale sind die organisationelle Gliederung, die der Legalität unterliegende Arbeitsweise sowie die eindeutig beschriebene Berufsrolle. Die Gesetzeshüter verkörpern eine Rationalität im Tun, gekennzeichnet durch die Abhängigkeit von einem gesellschaftlichen Zweck, der die Aufgabenstellung der Polizei bestimmt.

Die Herstellung von Stabilität steckt als Gesellschaftsinteresse, das sich den Intellekt verfügbar gemacht hat, hinter der Ordnung schaffenden Macht. Obwohl die Legalität sich vom Unbedingten oberhalb des positiven Rechts abgekoppelt hat, ist das der ratio entsprungene Prinzip der Legalität nicht losgelöst von allen Bindungen wie der sich frei bewegende unabhängige Intellekt. Die Ordnungshüter sind einem verborgenen Dienstherrn in Form der von der Gesellschaft zugewiesenen Funktionalität unterworfen. Das Legale ist aus seiner Beziehung zur oberen Sphäre herausgetreten und setzt sich als Absolutheit, obgleich die Gesetze im Staatsrecht verankert sind und so einen Bezug zur oberen Sphäre haben müßten. In der Darstellung des Detektivromans äußert es sich als Willkürakt.

Aber die aus dem Legalen hervorgehenden Entscheidungen sind Entscheidungen ohne existentielle Bindung, das Recht verleugnende willkürliche Maßnahmen. Die Abkopplung des Legalen von der oberen Sphäre führt gerade nicht zur Auflösung von Bevormundung, sondern reproduziert sie auf niedrigerer Ebene neu. Denn der Ausbruch der behördlichen Institution, die das Legale vertritt, aus ihren Vorschriften - in Form der Willkür, beseitigt nicht das Legale, um dem Besonderen innerhalb der sich verändernden Lebensbedingungen Genüge zu tun. Vielmehr wird seine Autonomie bestätigt - und ohne von den Bestimmungen der oberen Sphäre befreit zu sein, setzt es sich immer mehr innerhalb der zwischenmenschlichen Beziehungen fest. Das Legalitätsprinzip wuchert ungehemmt und entfernt sich immer weiter von der Wirklichkeit. Es entwickelt sich zwar aus dem Gesetz, wird aber zu einer eigenen - partikularen - *Totalität*.

Die Polizei stützt sich bei ihren Untersuchungen auf diese Totalität und ist deshalb nicht fähig, sich in den ihr fremden Gedankengang des Gegenübers hineinzuden-

ken. Das System bleibt unabhängig von der besonderen Situation und Raffinesse des gegnerischen Geistes dasselbe. Die beamteten Ermittler können die Denkbewegung des Gegners nicht nachvollziehen, denn sie wenden nur die dem Legalen entsprechende Vorgehensweise an. Der Ablauf der institutionellen Vorgänge kann sich nicht ändern, die Wirklichkeit bleibt deshalb außer Reichweite. Die Totalität des legalen Systems bezieht sich auf dessen totale Ausbreitung. Das Ganze, das sie darstellt, verdeckt damit aber das Ganze der Wirklichkeit.

Aus dieser Reflexion Kracauers über Organisationseinheiten bzw. funktionale Systeme in modernen Gesellschaften soll nun ein erstes Zwischenergebnis festgehalten werden. Die *Öffentlichkeit*, in der die unverbundenen Individuen aufeinandertreffen, ist eine Folge davon, daß die Ordnungshüter, fußend auf dem sich absolut setzenden Legalen aus dem nicht verbundenen Etwas von Menschen ein stabiles Gebilde erzeugen. Als problematisch sieht er an, daß aus diesem Öffentlichen, das sowohl das einzelne Besondere als auch das vereinigte Gemeinsame nicht nur *nicht* repräsentiert, sondern geradezu tilgt, eine Legitimation des Gesetzes erfolgen könnte.

Für die Vergesellschaftung der Individuen ergeben sich aus diesen verloren gegangenen Bindungen entscheidende Veränderungen hinsichtlich des Zusammenhalts, aber auch für die Abgrenzung dessen, was als privat und öffentlich angesehen werden muß. Kracauer charakterisiert die *Gemeinde* - im Gegensatz zur entfremdeten ›natürlichen‹ Gesellschaft - als den Zustand des Gemeinsamen. Das durch das Wirken der Ordnungskräfte - mit Bezug auf das Legale - hergestellte Geflecht von vereinzelt Individuen ist demgegenüber als Publikum lediglich als ein Nebeneinander unbezogener Figuren zu charakterisieren. Die Gemeinde als Vereinigung entsteht mit der Bezugnahme auf das obere Geheimnis. Das *Publikum* zeichnet sich als ein Beisammensein aus, das keines ist, das nicht durch die äußerliche Gemeinsamkeit zusammengebunden ist. Seine Elemente stehen indifferent zueinander, die Beziehungen der Mitglieder bleiben bedeutungslos. Den Erwartungen - und Hoffnungen, die bindungslos aufeinandertreffenden Mitglieder eines Publikums würden in der Öffentlichkeit wieder vereint, erteilt die Kracauer'sche Argumentation ein Absage. Vernetzungen treten in der Öffentlichkeit als abstrakte auf, die Beziehungen als Personen sind dabei gerade ausgeschlossen. Im

Mittelpunkt steht ja gerade das Kalkulable, Abstrakte, allgemein Greifbare, das keine Gemeinsamkeit eines Miteinanders als Gemeinde aufbaut.

Die Diagnose hebt hervor, daß die vereinzelt Individuen in der Öffentlichkeit keinesfalls in eine gesteigerte Gemeinsamkeit transformiert werden. Ebenfalls zeichnet sich Öffentlichkeit dadurch aus, gerade Einzelnes nicht zu dulden. Rational faßbar nämlich sind die Einzelelemente, aus denen sie gebildet ist, nur als *gleiche*, nicht unterschiedene. Dieses Leben des Publikums, das noch kein Etwas ist, wird erst durch das ordnungsstiftende Agieren der Polizei in disziplinierte Bahnen gelenkt. Die Ordnungshüter stellen ein geordnetes Gebilde her, das als Bezugspunkt das Legale besitzt. Nur durch die *Verfahrensweise*, angewandt durch die Organisation der Polizei, sind die in ihrer Gleichheit vereinzelt Elemente einer Gesellschaft aus einem nicht mehr vorhandenen Gebilde von Gemeinsamkeit zu einer stabilen Konstellation zusammenzuführen.

Dennoch ist das hierarchische Element der sich zwischen einem Oben und einem Unten spannenden Ordnung nicht aufgelöst. Vielmehr baut sich unter dem Griff der ratio, die eine solche Aufsicht in der *Indifferenz des Nebeneinanders* vorzutäuschen sucht, eine der Spannung zwischen Oben und Unten entsprechende Konstellation auf. Die eine Ordnung herstellende Legalität entbehrt allerdings innerhalb der Spannungslosigkeit der Indifferenz in der unteren Sphäre einer Legitimation, die sie - vergleichbar dem Gesetz, das in der Hinordnung des Weltlichen auf Gott in seinem Bestand legitimiert wird - in der Spannung zu einem unbedingten Referenzpunkt erhalten könnte. Denn die Neutralität des Publikums heißt *nicht*, daß das Legale durchbrochen werden und - paradox - außer Kraft gesetzt werden könnte. Die *Öffentlichkeit des Publikums* wirkt nicht als Infragestellung des Legalen. Sie verkörpert geradezu das Legale, indem sie deren Mitglieder zu Gleichen macht. Kracauer begreift sie als »unentschiedenes Vorstadium des Legalen«. ¹²⁰

¹²⁰ Kracauers Gedanke, daß die Öffentlichkeit von der auf dem Legalen gründenden Ordnungsmacht des Staates konstituiert wird, weist sich gegenüber einem Rechtspositivismus skeptisch aus und zeigt gegenüber der Möglichkeit der Legitimation von Verfassung und Gesetz durch demokratische Strukturen kritische Tendenzen.

Habermas stellt in seiner Studie *Faktizität und Geltung* (Habermas 1992) dieses Argument auf den Kopf. Er führt an, daß sich die »Ausgestaltung des Systems der Rechte« für jede Generation von neuem stellt, denn »[...] als Projekt einer gerechten Gesellschaft artikuliert eine Verfassung den Erwartungshorizont einer je gegenwärtigen Zukunft.« Deshalb gewinnt für Habermas in Hinsicht »eines auf Dauer gestellten Prozesses fortgesetzter Verfassungsgebung [...] das demokratische Verfahren der legitimen Rechtssetzung einen ausgezeichneten Stellenwert.« Das politische Sys-

Die Ordnung, die durch die Polizei hergestellt wird, dient der Abwicklung des Verkehrs zwischen den Menschen durch die Unterwerfung des Vielfältigen unter das Regemaß der rationalen Ordnung des Statistischen. Die Ordnung der niederen Sphäre bedeutet die Spiegelung der oberen Ordnung ins Negative. Die rationalen Setzungen sind ein Reflex des Überzeitlichen im Negativen. Kennzeichen ist dabei, daß die Gehalte des Mannigfaltigen eindeutig reguliert werden. Die das Vielfältige unterwerfende Ordnung bezeichnet in ihrer Überspitzung zum Definitiven nur eine Karikatur der wirklichen Ordnung, die in der Spannung des Lebens entsteht. Sie wandelt sich so aus der Entstellung des gesetzlichen Lebens zum Kehr- bild des Übergesetzlichen, in dem das Leben gründet. Indem das *Legale* das Gesetz verzerrt, gibt es sich selbst als Absolutes, als Spiegelung des Übergesetzlichen in sein Negatives. Ganz im Gegensatz zum Gesetz, das die Spannung zum Übergesetzlichen in den Gefilden des sozialen Miteinanders lebbar macht und sich auch wieder anfragen läßt.

Das bedeutet, daß der emanzipatorische Befreiungsschlag gegen die in der Spannung zur Transzendenz gründenden Ordnung nicht die Autonomie des Individuums mit sich gebracht hat, sondern die Reproduktion der Abhängigkeit zum Absoluten sich in der unteren Sphäre gespiegelt wiederholt. Ausführende in diesem Beziehungsgeflecht der Spannungslosigkeit sind Systeme und Organisationen wie die im Detektiv-Roman beschriebene Polizei. Die Herstellung eines irgendwie gearteten Gemeinsamen, bewerkstelligt mittels eines Verfahrens durch eine Organisation, ist nicht verkörpert durch die gewachsene Bindung innerhalb der Gemeinde. Aus der Sicht einer Kritik der Moderne bedeutet dies, daß Strukturen von Abhängigkeit - zwar nicht hierarchischer Art - in den Verfahrensweisen der niederen Sphäre wiederum produziert werden. Das bedeutet auch, daß Kracauer sich äu-

tem, begrenzt von der Wirksamkeit administrativer Macht (rechtlicher Organisationsformen und fiskalischer Mittel) auf der einen Seite und in Verbindung mit der Öffentlichkeit auf der anderen Seite, ist angewiesen »auf die lebensweltlichen Quellen kommunikativer Macht«. Es erfährt damit seine »Abhängigkeit von internen Ermöglichungsbedingungen«. Denn die Voraussetzungen, »die die Erzeugung legitimen Rechts möglich machen, stehen der Politik letztlich nicht zur Disposition.« Gleichwohl konzediert Habermas, daß die Schwäche von Zivilgesellschaft und politischer Öffentlichkeit zu einem »legitimatorischen Dilemma« oder sogar zu einem »Steuerungstrilemma« führen kann. (vgl. 464-467)

Das Zutrauen Habermas' in eine Recht letztlich erst legitimierende Öffentlichkeit ist bestimmt durch die heute gefestigten demokratischen Strukturen in Deutschland. Demgegenüber stehen die krisenhaften Erscheinungen der Demokratie in der Weimarer Republik zur Abfassungszeit der Kracauer-Arbeit rund 70 Jahre vorher. Das legitimatorische Dilemma und das Steuerungstrilemma waren damals an der Tagesordnung.

ßerst skeptisch gegenüber der Möglichkeit einer allgemeinen Legitimation des vergesellschafteten Zusammenlebens aus der Autonomie seiner Mitglieder verhält.

Die Verschiebung, die mit der Darstellung des Wirklichen als Entstelltes in der Unwirklichkeit eintritt, bringt es mit sich, daß im Umgang mit dem, was dann als Wirklichkeit - noch - zu erfahren ist, andere Umgangsformen notwendig sind, als in einem Leben, das in der Spannung zur oberen Sphäre geführt werden kann. Diese veränderten Umgangsformen identifiziert Kracauer anhand der Figur des Detektivs. Die Wirklichkeit zu erfassen, stellt sich als die *Entwirrung eines Rätsels* dar. Als unaufhörlicher Prozeß findet dieser Vorgang in der Immanenz statt, indem *Wirklichkeit unaufhörlich gedacht* wird. Die existentielle Dialektik, die über die Verknüpfung mit dem Transzendenten den bedingten Menschen in die Wirklichkeit hebt, wandelt sich in die Dialektik eines *endlosen Prozesses*, die innerhalb des bedingten Immanenzbereichs sich zum nun ungetrennten Unbedingten der ratio hinbewegt.

In einem entleerten Prozeß setzt das Transzendental-Subjekt, das seines ontologischen Rückhalts beraubt ist, die Immanenz wieder zusammen, die von der ratio zergliedert wurde. Die stilisierte Welt des Detektiv-Romans ermöglicht die ästhetische Darstellung und Formung dieses *konstruktiven* Prozesses in begrenztem Maße. Dieser nimmt seinen Ausgang beim nicht gestalteten Gegebenen, das erst durch die Kraft des Intellekts zum Gegenstand geformt wird. Ausschlaggebend ist die *Selbstgenügsamkeit* des transzendentalen Anfangs des Entschlüsselungsprozesses, der vom Nichts ausgeht. Am Anfang steht eine *Unterscheidung*. Durch sie wird der Intellekt befähigt, aus Fragmenten von Tatsachen *Verknüpfungen* zu erstellen. In den entstellten Befunden liegt eine *Auswahl* des Ganzen vor, das die Wirklichkeit ist.

Dem Beobachter in der Figur des Detektivs stehen nur wenige Anhaltspunkte zur Verfügung. Durch die Ungegebenheit des Gegebenen verliert das Objekt seine Gestalt. Die Gestaltung obliegt dem Transzendental-Subjekt. Gestalt erhält der Stoff erst, wenn der Intellekt eine Ordnung einarbeitet. Der Stoff erleidet eine radikale Destruktion. Kracauer registriert darin, daß der Intellekt die ihm gegebenen Möglichkeiten ›herunterzieht‹, eine Identität setzt, wobei die Kategorien einzig als Vermögen des Transzendental-Subjekts erscheinen. Die Fakten wandern im Falle

des Detektivs völlig auf die Subjektseite hinüber. Er setzt sie voraus, liest sie nicht aus dem Gegebenen ab. Die Welt ist für den Detektiv nicht ein in sich gegliedertes Ganzes. *Er* bildet das Ganze durch Aneinanderreihung der Tatsachen mit Hilfe kategorialer Bestimmungen, über die das Subjekt verfügt. Der Detektiv tritt als *Konstrukteur* der Situation in Erscheinung und übernimmt die Formung des Ungestalteten.

In der Reihe der Abenteuer, die die Detektiv-Figur zu bestehen hat, führt die literarische Gestaltung die *Endlosigkeit des Prozesses* vor. Kracauer sieht den Zusammenhang zwischen Immanenz und Transzendenz ersetzt durch Relationen in der Immanenz. Unter der Herrschaft der ratio tritt an die Stelle der Verknüpfung die Frage nach dem *Immanenzzusammenhang*. In der rationalen Tätigkeit erfolgt kein Verweis mehr auf eine Dimension von Sinn. Dennoch kann der Sinn nicht völlig verschwinden, denn, so Kracauers Argument, die Paradoxie des Existierens und die Spannung sinnhafter Wirklichkeit bleibt in der niederen Sphäre zum Schein vorhanden, indem eine Gestaltung vorgetäuscht wird. Diese betrifft nicht Seiendes, sondern nur Begebenheiten. Die Figur des Detektivs nutzt die Möglichkeit der Verkleidung, um den rational strukturierten Prozeß seiner Ermittlungstätigkeit durchzuführen, mit Hilfe dessen er die Verbindungen der ihm vorliegenden ungestalteten Elemente und der gesuchten Totalität herstellt. Die regulativen Ideen geben die Richtung der Verstandestätigkeit als Leitbegriffe vor, dienen als »heuristische Prinzipien«. Allerdings ist auf diesem Wege kein *Wesen* zu erschließen.

Die Figuren existieren aus diesem Blickwinkel nicht als unwiederholbare Wesen, sondern sind jederzeit reproduzierbare Gegenstände. Allerdings, so argumentiert Kracauer, ist das Gegebene nie ganz, gleichsam wie ein naturwissenschaftlicher Zusammenhang, als Notwendiges zu rekonstruieren. Bei dem vom Detektiv aufzusuchenden Zusammenhang handelt es sich nicht um ein völlig der meßbaren Zeit eingeordnetes Ganzes. Es unterliegt unabhängig davon dem Zufall, der durch die naturwissenschaftliche Vorgehensweise des Messens nicht erfaßbar ist. Wäre aber das Vielfältige nur soweit einbezogen, als es dem Kausalgesetz untersteht, wäre das Kontingente nicht berücksichtigt. Aber individuelle Bedeutungseinheiten lassen sich nicht aus Allgemeinfaktoren ableiten, die einer Bedeutung entbehren.

Kracauers argumentativer Drehpunkt besteht nun darin, die literarische Stilisierung als den Versuch vorzuführen, Figuren und ihre Vernetzungen als rationalen Prozeß darzustellen. Den synthetischen Urteilen a priori wird aber gerade durch negativ-ontologische Fixierungen die Bedeutung genommen. Das Gemeinte - das Besondere - wird so nicht in der Rationalität des Prozesses untergehen. Die Figuren sind nämlich Entstellungen des auf den Sinn bezogenen Gesamtmenschen. Der in die Wirklichkeit hebende Sinn findet somit in den niederen Regionen seine Entsprechung. Der Sinnzusammenhang zeigt sich als unaufhebbar, auch wenn er auf rationale Weise rekonstruiert wird, da das Geschehen der Wirklichkeit von keinem Begriff aus zu erfassen ist. Das existentielle Verhaftetsein in der Sinnbezogenheit ist von Begriffen nicht zu überspringen. Die zu erfassende *Wirklichkeit* ist weder ein Zusammenhang reiner Bedeutungen noch ein Zusammenhang kausaler Notwendigkeiten.

Kracauer sucht in der *literarische Formung des Detektiv-Romans* das Problem der *Vermittlung* zu lösen, derer der Mensch wegen seiner Zwischenstellung zwischen oberer und unterer Sphäre bedarf. Wenig hilfreich wäre sein Blick auf die Literatur, wenn diese nicht mehr darstellen könnte, als das Dasein der Menschen in der vorfindlichen Gesellschaft bereits preisgäbe. Ausgehend von der vollkommenen Entwirklichung als Ausgangsposition des Detektiv-Romans, einer ihres Sinnes beraubten Handlung, zeichnet sich der rational gestaltete Ermittlungsprozeß durch den reinen *Selbstzweck* aus als eine Quelle des Abenteuers, ein Spiel um des Spieles willen: die Verbrecherjagd als sportliche Aktivität. Der Untersuchungsprozeß genügt sich selbst, erhält aus sich den Antrieb für den Fortgang. Die literarische Form bekundet, daß die ratio, die das Vorfindliche der unteren Sphäre sich erst durch Rekonstruktion verfügbar macht, gerade von jedem Sinn unabhängig ist.

Das Werk der Verknüpfung bezieht die Menschen auf das Obere. Die in der niederen Sphäre hergestellte Relation bezieht sich auf den *dort absolut gesetzten Referenzpunkt*, die ratio. Der Detektiv, der die Bruchstücke von Tatsachen in eine Ordnung bringt, stellt den Bezugspunkt der von ihm geschaffenen Zusammenstellung dar. Von seinem Standort und seinem Blickwinkel ist das von ihm Rekonstruierte abhängig, nur daß es damit eben keinen Sinn mehr in Bezug auf das Transzendente der oberen Sphäre ausweist. Als der *indifferente* Punkt der Immanenz weist

er aber gerade auf das, was er *nicht* repräsentiert. Die mit Hilfe der ratio in der niederen Sphäre hergestellte Spannung *verweist* auf die existentielle Spannung, die im Leben zum Tragen kommt. Der Ermittler, als die verkörperte ratio, verstellt genau das, was er meint. Das *Was* der existentiellen Hingespanntheit des Menschen, der Verbundenheit der Menschen untereinander im Zusammenleben der Gemeinde zeigt sich nur noch im *Wie* der Methode, in der Methode der *Erzeugung eines Zusammenhangs*. Allerdings wird die damit ausgedrückte Spannung nicht vom ermittelnden Beobachter gelebt. Sie läßt sich nur wieder beobachten, z.B. vom *Leser* eines Detektiv-Romans beim Blick auf die ästhetische Formung der literarischen Darstellung.

Kracauer skizziert eine *Ethik der Distanz*, der Unterscheidung, der Differenz. Oder anders ausgedrückt, *Ethik als gelebte Spannung des Bedingten zum Unbedingten läßt sich lediglich noch beobachten, indem die Spannung in der niederen Sphäre nachgezeichnet wird, beispielsweise in einer ästhetischen Form*. Dies weist er auf, indem er Humor und Ironie als Formen für das Verhältnis des Bedingten zum Unbedingten kennzeichnet, wobei das Unbedingte in der niederen Sphäre, die ratio, im Detektiv-Roman als Bezugspunkt ausgewiesen ist. Der *Humor* weist innerhalb des Detektiv-Romans die Selbstherrlichkeit des von der ratio zu vollziehenden Prozesses, dessen Unabhängigkeit von jedem Sinn, auf. Die Funktion des Humors, der die Sachlage ändert, läßt sich aus seiner Bedeutung als Existenzbestimmung ableiten, nämlich, das *Bedingt-Seiende trotz des Bewußtseins seiner Bedingtheit zu bestärken*. Weder *Tragik* noch *erlösende Gewißheit* liegen in diesem Wirklichkeit konstituierenden Widerstreit zwischen Bedingtem und Unbedingtem. Der dem Unbedingten zugemessene Sinn ist belanglos. Der Humor *gibt dem Seienden die Gewißheit*, die diesem in seiner Bedingtheit zukommt. Er weiß hinter seinem Rücken die Unendlichkeit. Humor wirkt affirmierend für das Bedingte, Ironie dagegen distanzierend.

Die existentielle *Ironie* stellt die Form dar, in der *sich dem Bedingt-Seienden das Bewußtsein in seiner Bedingtheit mitteilt*. Die Ironie wirkt demaskierend und *zerstört die Sicherheit des Seienden*, die sich als unbedingt aufspielt. Die Ironie weiß sich im Angesicht des Unbedingten und *trennt* in ihrer blinden Lächerlichkeit das Hier von dem Dort. Der Humor findet im Lachen eine Bekräftigung des Seienden diesseits der Grenze.

Kracauer bestimmt Wirklichkeit im Begriff der *Spannung*, der das christliche Glaubensparadoxon noch nicht einschließt. Materiale Unterscheidungen werden durch formale Grenzbestimmungen ersetzt. In der ästhetischen Form des Detektiv-Romans entspringt *Ironie* nicht der Existenzhaltung einer letzten Unsicherheit des Überführenden. Sie zeigt sich als Überlistung der Polizei durch den Detektiv, ohne den Anspruch des Bedingten auf Unbedingtheit zu erschüttern. Ironie distanziert, zieht eine Grenze, die dem Bedingten gegenüber anderem Bedingten eine Unterscheidung ermöglicht. Infolge ihrer Emanzipation wendet sich die ratio vom Sinn ab und ist darauf aus, das Seiende zu zerstören, was den Sinn des Humors ebenfalls ändert. Er tritt ebenfalls nicht in der existentiellen Bedeutung auf, die ja in der Bejahung des Seienden in und trotz seiner Bedingtheit läge.

Der *Humor* in der ästhetischen Formung bezieht sich auf das Unbedingte, das sich in der Immanenz plaziert hat, und kommt damit dem Prinzip zustatten, das *alles Seiende funktionalisiert*. Er *verneint* so die Realität des Gegebenen, aus dem die ratio erst den Gegenstand erzeugt. Somit bekräftigt er nicht »die Wirklichkeit als gezeugte«, obwohl sie trotz ihrer Bedingtheit ein Seiendes ist. Durch die ästhetische Aufhebung der Bedeutungsschwere des Dinghaften wird der Akzent auf den *rationalen Prozeß* gelenkt, der sich aus sich selbst entfaltet, da er sich keinem Zweck unterwirft. Er muß nur *sich selbst fortsetzen*.

Ironie steht für die Grenzziehung eines Systems zur Umwelt, in der es sich unterscheidet. Sie zeigt, daß das System sich nicht allein nur *selbstreferentiell* reproduziert, sondern daß es in einer Umwelt gelegen ist und damit Irritationen ausgesetzt ist, die *fremdreferentiell* zu nennen sind. Humor steht für das selbstreferentielle Prozessieren eines Systems, das sich seiner Bedingtheit bewußt ist, aber sich, solange es seine Reproduktion fortsetzt, seiner gewiß ist. Die Unendlichkeit ist außerhalb der selbst gezogenen Grenzen gelegen. Der Humor beschreibt die *Tautologie* der Fortsetzung des Gegebenen, indem es sich rein dem Prinzip der Selbstreproduktion unterwirft. Für die Fortsetzung des Systems aus sich heraus und die Abgrenzung des Systems gegenüber seiner Umwelt ist die Weiterführung des Prozesses als Selbstzweck entscheidend. Denn allein dieser Selbstzweck kann die - wegen der zerstörten Beziehung zum Sein nur infolge der ständigen Grenzziehung aufrechtzuerhaltende - Selbstbeharrung und die damit erfolgende Unterscheidung zur Umwelt in der Immanenz transzendentaler Ortlosigkeit als

Spannung bestehen lassen. In der ästhetischen Formung des Detektiv-Romans läßt sich anhand der Schilderung von Humor und Ironie in der Differenz von Bestehen und Sich-Unterscheiden, gleichsam im Pulsieren der Unterscheidung, ein Prozeß beobachten, der ein *evolutionäres Element* zum Vorschein bringt, das in der Beschreibung an die Stelle eines transzendentalen Bezugs tritt.

Der im Detektiv-Roman aufgewiesene Leerlauf, der dadurch entsteht, daß sich die ratio als das Unbedingte setzt, entzieht dem Vorgang den Abschluß. Die Konsequenz liegt nun darin, daß die rationale Handlung *im Faktum* entschwindet. Die Fakten stellen in ihrer Banalität einen sinnlosen Immanenzzusammenhang dar, worin sich der Sinn des Prozesses erschöpft. Wird die ratio als Grund gedacht, weicht das Wesen, das in der Verknüpfung erscheint, einer Nichtigkeit. Als Glied eines Immanenzzusammenhangs tritt eine Handlung nicht mehr als gehaltvolles Sein auf. Die ästhetische Formung des Detektiv-Romans zeigt dies in der *Ver-nachlässigung des moralischen Effekts* auf. Die Handlung scheint dem in der ethischen Spannung zur oberen Sphäre befindlichen Menschen auf, für den Beobachter immanenter Abläufe dagegen tritt sie mit Bezug auf die Rekonstruktionen, die auf der ratio beruhen, lediglich als eine *Begebenheit* in Erscheinung.

Korrespondierend sind Folgen für die Form der Seele in Anschlag zu bringen. Die hingespante Seele, die als Korrelat des Beziehungsereignisses nicht nur ein Gefühl seelischer Spannung ist, wandelt sich zur *Leerform einer Seele*. Mit der Emanzipation der ratio löst sich die Seele vom Gemeinten ab und maßt sich an, die Zerrbilder des Gemeinten zu konstituieren. Die durch das rationale Prinzip in Gang gesetzte zunehmende Entfremdung vom Sinn überläßt die Seele damit »verlorenen Spielen«. Die ihrer Spannung nach dem Oben beraubte Leerform der Seele erfüllt sich in der eindimensionalen Spannung der Immanenz. Die Spannung des Gesamtmenschen resigniert in einer Spannung des Ungespannten der Immanenz.

In der Spannung des Immanenzzusammenhangs verleugnet sich die Paradoxie des Lebens. Die immanent erzeugte Spannung, die kein sinnhaftes, aus der existentiellen Spannung entstehendes Gefühl mehr ist, wird zu einem *Reflex* auf zeitliche Abläufe der Begebenheiten der immanenten Sphäre *in der entseelten Figur*. Das Gefühl einer solchen immanent erzeugten Spannung stellt sich für den Leser des Detektiv-Romans ein, indem der literarische Stil, die Spannung der Geschichte, ihren Rezipienten in eine Erwartungshaltung bezüglich des Fortgangs der Er-

eignisse versetzt. *Die zeitliche Abfolge wird in der ungespannten Seele als Erwartung des Ausgangs der geschilderten Ereignisse aufgebaut.* Im Kampf von Spieler und Gegenspieler und in der Ungewißheit der Auflösung des Geheimnisses baut sich für das *Bewußtseinssystem* eine nicht mehr *existentielle Pseudo-Spannung* auf. Die ästhetische Formung weist somit *Zeit* als einen Faktor auf, dessen Ablauf notwendig ist, um dem Ungestalteten erst in der ständig zu treffenden Unterscheidung Gestalt zu verleihen.

Das Gegebene ergibt sich immer von dem *Bezugspunkt* aus, der jeweils als der absolute gesetzt wird. Die Wirklichkeit und der Bereich der detektivischen Ermittlung in der ästhetischen Formung stehen jeweils für das *Vollendete*. Gleichwohl kann als Bezugspunkt auch die *jeweilige Negation* herhalten. Philosophie und der polizeiliche Apparat wollen jeweils die Welt ermessen. Doch sie scheitern, beide können sich *nicht* in die Beziehung stellen, die jeweils vom absoluten Bezugspunkt eingenommen werden kann. Weder erreicht das philosophische System, das zwar das Ziel hat, die Wirklichkeit im Denken zu erfassen, die Wirklichkeit. Noch kann der Apparat der Polizei mit seinen Methoden, also in seinem Ordnungsmuster, die Gedankengänge seiner Gegenspieler erfassen, wie das in der ästhetischen Formung als Vollendetes gesetzte Denken aus der Perspektive der frei sich bewegenden ratio das Gegebene denken und für sich rekonstruieren kann.

Das Mannigfaltige der Welt entsteht so aus der jeweils angewandten Rationalität. Dabei ist ausgeschlossen, daß es nur einen möglichen Bezugspunkt gibt, wie aber auch unwahrscheinlich ist, daß nur ein einziger Gültigkeit haben könnte. Dem anderen Standpunkt jeweils das Koordinatensystem aufzwingen zu wollen, bringt der Wirklichkeit keinesfalls näher und verhindert es, die Rekonstruktion des Gegebenen aus der anderen Perspektive zu verstehen. Gleichwohl ist festzuhalten, daß die ästhetische Darbietung lediglich ein unangemessenes Substitut eines Bezugs zur Dimension des Sinnes darstellt. In dem von ihr konstruierten sinnfremden Immanenzzusammenhang läßt sich allerdings in Form der Negation der Wirklichkeit, eines entstellten Wirklichen, das Gegebene darstellen.

Mit allem Nachdruck besteht Kracauer darauf, daß die Wirklichkeit als ein Zwiespalt in der *Tragik des Lebens* ausgehalten werden, gelebt werden muß. Dieser Bestimmung von *ethischer Gespanntheit* stellt er als Gegensatz die *Versöhnungstendenzen abschlußhaften Denkens* gegenüber, das sowohl von der Immanenz-

Philosophie wie auch in der ästhetischen Form des Detektiv-Romans zu greifen ist. Entscheidend innerhalb dieses abschlußhaften Denkens ist, daß es sich der Gewißheit hingibt, statt in der Frage zu verharren.

Das autonome Denken in der Philosophie maßt sich das Recht an, infolge seiner Identitätssetzungen über das Ende zu verfügen, ohne in die Wirklichkeit getreten zu sein. In der Bestimmung eines Endes sieht Kracauer das geschichtliche Hier und Jetzt, das Besondere, aufgegeben. Im Ergreifen ohne Beziehung wird das Letzte vergegenständlicht und den menschlichen Bedingungen entrissen. Das abschlußhafte Denken bietet immer nur einen Ausschnitt des in der Beziehung Erfassten.

Das idealistische Denken, das im Verleugnen des Endes gerade auf dieses vor-greift, um seinen Weg durch die entstellte Wirklichkeit zu finden, hat Kracauer als ästhetische Formung im Phänomen des *Kitsches* ausgemacht. Der Kitsch spiegelt für ihn die vollständige Vereinnahmung des Messianischen durch die niedere Sphäre wider. Er zeigt versöhnlerische Tendenzen, ohne daß die Gespanntheit zur Sphäre der Wirklichkeit in der Existenz gelebt worden wäre. Den guten Ausgang, den triumphierenden Sieg der ratio im Detektiv-Roman stuft Kracauer als sentimental ein. *Sentimentalität*, die sich aus der Darstellung des Überwirklichen im Unterwirklichen ergibt, beschreibt ein unwirkliches Gefühl, dem die Bedeutung der Erlösung abhanden gekommen ist. Denn im Lauf des Lebens ist immer nur ein Schimmer der Versöhnung im Tragischen vorhanden. In Umkehrung der Argumentation kann dann allerdings herausgestellt werden, daß gerade in der ästhetischen Formung der Trivialliteratur des Detektiv-Romans der Leser Aufschluß bekommt über die ethische Dimension seines Lebens, die sich als entwirklichter, entstellter Existenzbezug gerade in der Negation der Wirklichkeit zur Geltung bringt.

3 NIKLAS LUHMANN: DIE WELT ALS HORIZONT, SINN ALS UNIVERSALER VERWEISUNGZUSAMMENHANG

»Eine Theorie sinnhaft-selbstreferentieller Systeme liegt außerhalb des Ordnungsbereiches jeder Metaphysik klassischen Stils und ebenso außerhalb des Ordnungsbereichs der neuzeitlichen Subjekt-Metaphysik. Sie formuliert aber für ihren Bereich ein Konzept selbstbezogener Geschlossenheit, das auch die Formulierung dieses Konzepts in das formulierte Konzept wieder aufnimmt. Ihre Relevanz für die Metaphysik besteht in dieser Isomorphie der Problemstellung.«¹²¹

Sinn zeigt sich in einer durch die Konstellation der modernen Gesellschaftsformation entstellten, unwirklichen Wirklichkeit, die die Negation der Wirklichkeit der Sphäre der Transzendenz repräsentiert, so Kracauers Diagnose. Um die Übersetzung zu bewerkstelligen, muß auf eine literarischen Formung zurückgegriffen werden. Diese Übersetzung obliegt einem Beobachter aus dem Kunstsystem, der der zivilisierten Gesellschaft ein entstelltes Spiegelbild zeichnet. Aus diesem Gegenbild, nicht mehr anhand des Bildes einer vollkommen gedachten Gesellschaft in der Sphäre des Transzendenten ergibt sich die Bedeutung der gesellschaftlichen Abläufe in der modernen Gesellschaftsformation. Sinn entsteht in der modernen Gesellschaft also in Bezug auf eine in ihr selbst angesiedelte Negation der Wirklichkeit und somit durch eine Beschreibung der Gesellschaft innerhalb der Gesellschaft, mit den dort zu Verfügung stehenden Formen.

Ausgehend von dieser Diagnose soll im folgenden *Niklas Luhmanns* Begriff von *Sinn* im Verein mit seinem Gegenbegriff *Welt* sowie dem Begriff *Gesellschaft* vorgestellt werden. Sinn liegt der Entstehung von psychischen und sozialen Systemen (Interaktionen, Organisationen, Gesellschaften) zugrunde und unterscheidet diese von den trivialen Abläufen von Maschinen als auch von lebenden Systemen (Organismen). Sinn als evolutionäre Errungenschaft von sozialen und psychischen Systemen gibt deren Selbstreferenz und Komplexitätsaufbau Form.

Wie ist der in der Gesellschaft entstehende Sinn vorzustellen? Sinn stellt sich als ein Verweisungsüberschuß dar, der sich innerhalb des Horizonts von Welt, der

nicht überschreitbar ist, in einer Differenz formiert, in der das Aktuelle dem in den Horizont von Möglichkeiten Verwiesenen gegenübersteht. Aus dieser Polarisierung läßt sich Information gewinnen. Mit der Form des Sinns ist also ein Zwang zur Selektion gegeben.

Ein Grundgedanke der Systemtheorie Luhmanns ist der Versuch einer *Aufklärung über die Aufklärung*. Er will eine Gesellschaftstheorie entwerfen, die ohne Bezug auf eine Instanz wie die transzendente Vernunft auskommt. Er nimmt eine Beschreibung der Gesellschaft in der Gesellschaft vor. Seine radikale Vernunftkritik bedeutet die Formulierung eines Begriffs von Moderne, die zu sich selbst gekommen ist, einen Begriff der Aufklärung ohne Herrschaft, was ja auch Anspruch der Dialektik der Aufklärung ist: »Die dabei an der Aufklärung geübte Kritik soll einen positiven Begriff von ihr vorbereiten, der sie aus ihrer Verstrickung in blinder Herrschaft löst.«¹²² Deshalb wird zunächst Luhmanns Gedanke einer *soziologischen Aufklärung* vorgestellt.

(1) Exkurs: soziologische Aufklärung - Soziologie als abgeklärte Aufklärung und die Grenzen der Vernunftaufklärung

»Aufklärung ist der geschichtliche Prozeß, der sich bemüht, die Möglichkeiten der Welt dem Erleben und Handeln als Sinn zugänglich zu machen.«¹²³

Der Rückgriff auf den Kommunikationsbegriff der *funktional-strukturellen Theorie* Luhmanns soll hier nicht erfolgen, ohne das Verhältnis von Soziologie und Aufklärung in Luhmanns Sichtweise in den Blick genommen zu haben. Er konstatiert, daß der Abbruch des aufklärerischen Ethos im 19. Jahrhundert nicht die Zeit gelassen habe »für eine Abklärung der Aufklärung«, nachdem dieses »mit harter Plötzlichkeit abgerissen« ist. In der Soziologie sieht er nun die Möglichkeit, was er versäumt glaubt, nachzuholen: »die Abklärung der Aufklärung«. Pointiert: »Soziologie ist nicht angewandte, sondern abgeklärte Aufklärung; sie ist der Versuch, der Aufklärung ihre Grenzen zu gewinnen.«¹²⁴

¹²¹ Luhmann 1984, 145-146

¹²² Horkheimer, Adorno 1988, 6

¹²³ Luhmann 1970b, 74

¹²⁴ Luhmann 1970b, 66-67. Luhmann stellt seine Programmatik *soziologischer Aufklärung* in seiner Antrittsvorlesung an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in Münster vor.

Die spannungsreiche Begriffsbildung der *soziologischen Aufklärung* nutzt eine historische Differenz, stützt sich auf die These eines Nacheinanders von Aufklärung und Soziologie. Unter *Aufklärung* versteht Luhmann das »Streben, die menschlichen Verhältnisse frei von allen Bindungen an Tradition und Vorurteil aus der Vernunft neu zu konstruieren.«¹²⁵ Ihren Höhepunkt hatten die Bemühungen im 18. Jahrhundert und verfielen danach rasch einer skeptischen Abwertung. Der Begriff *Soziologie* wird dem 19. und 20. Jahrhundert zugewiesen. »Sie rühmt sich ihrer positiven Wissenschaftlichkeit und sucht ihren Halt weniger in unwandelbaren Gesetzen einer allgemein-menschlichen Vernunft als in feststellbaren Fakten und sozialen Verhaltensbedingungen.«¹²⁶ Die Soziologie kann sich so nach dem aufklärerischen Optimismus als eine skeptische Wissenschaft behaupten und ihre Forschungen nach methodischen Regeln vorantreiben.

Da sich nach dem Abbruch des aufklärerischen Ethos im 19. Jahrhundert keine Zeit und Gelegenheit für eine »Abklärung der Aufklärung« geboten habe, sei Pragmatismus und Wissenschaftsvertrauen sowie die Menschlichkeit des sozialreformerischen Willens geblieben, der sich an den Folgeproblemen der Sozialordnung orientiert. Eine »Basis für eine ebenbürtige Auseinandersetzung mit der alt-europäischen Tradition der politisch-gesellschaftlichen Philosophie oder auch nur mit der Aufklärung« habe diese Perspektive nicht gefunden. Ihre Vorgehensweise, »Fäden der Kontinuität« in neue Muster einzuweben, eigneten sich nicht dazu, »Soziologie und Aufklärung in ihrem Verhältnis zueinander zu bestimmen«. Beiden würde man »mit dem Nachweis soziologischer Vorahnungen in der Aufklärungszeit oder aufklärerischer Spätzündungen in der Soziologie« nicht gerecht werden.¹²⁷

Trägt die Soziologie - trotz des Traditionsbruchs an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert - noch aufklärerische Züge? Teilt sie doch weder »die unmittelbaren Denkvoraussetzungen noch die erkenntnismäßigen oder gar ethischen Zielvorstellungen der Aufklärungszeit«.

¹²⁵ Luhmann 1970b, 66

¹²⁶ Luhmann 1970b, 66

¹²⁷ Luhmann 1970b, 66-67

Prämissen der Vernunftaufklärung

Luhmann macht zwei zentrale Prämissen der Vernunftaufklärung aus, die der Soziologie verdächtig geworden sind, nämlich: »Die gleiche Beteiligung aller Menschen an einer gemeinsamen Vernunft, die sie ohne weitere institutionelle Vermittlung besitzen, und der erfolgssichere Optimismus in bezug auf die Herstellbarkeit richtiger Zustände.« Nicht einleuchtend sei für den Soziologen, daß der einzelne Mensch »durch Reflexion auf seine eigene Vernünftigkeit allen Menschen Gemeinsames finden und Konsens, ja Wahrheit erreichen« könne. Ebenso wenig könnten »diese Reflexion und dieses Gemeinsame die Form praktischer Herstellungsregeln annehmen, die, einmal entdeckt, von jedermann angewandt werden könnten«. Demgegenüber sei man sich der sozial bedingten Verschiedenheit der »Weltanschauungen« bewußt geworden, ebenso wie sich das Bewußtsein komplizierter, kausaler und wertmäßiger Verflechtungen allen Handelns geschärft habe. »Das trennt die Soziologie von der ›naiven‹ Aufklärung alten Stils.«¹²⁸

Dennoch könne man nicht davon ausgehen, »daß es sich um heterogene, unvergleichbare, unvereinbare Geisteshaltungen, handle«¹²⁹, wenn man den Versuch der Vernunftaufklärung, die Grundlagenprobleme der heutigen Soziologie und das »Ausmaß des Bruchs zwischen ihnen« verstehen wolle. Luhmann konstatiert eine Reihe zentraler Theoriemerkmale und Forschungseinstellungen in der Soziologie, »die unter dem erweiterten Begriff der Aufklärung interpretiert werden können«.¹³⁰ Dieser erweiterte Begriff mache sichtbar, »was mit dem geschichtlich zurückliegenden Versuch der Vernunftaufklärung eigentlich verfolgt wurde und warum dieser Versuch scheitern mußte. Luhmann entdeckt in der Soziologie, was er vermißt oder versäumt glaubt: »die Abklärung der Aufklärung«. »Soziologie ist nicht angewandte, sondern abgeklärte Aufklärung; sie ist der Versuch, der Aufklärung ihre Grenzen zu gewinnen.«¹³¹

¹²⁸ Luhmann 1970b, 67

¹²⁹ Luhmann 1970b, 67

¹³⁰ Luhmann 1970b, 67

¹³¹ Luhmann 1970b, 67

aufklärerische Grundzüge der Soziologie

Der *aufklärerische Grundzug der Soziologie* tritt an vier Stellen besonders hervor:

»In dem Versuch, menschliches Handeln durch inkongruente Perspektiven zu erklären, im Problem der Latenz, im Übergang von Faktortheorien zu Systemtheorien und in den eigentümlichen Schwierigkeiten der funktionalen Methode.«¹³² Der Aufklärungsgedanke wird durch den inneren Zusammenhang so gedeutet »[...] als Erweiterung des menschlichen Vermögens, die Komplexität der Welt zu erfassen und zu reduzieren.«¹³³

Inkongruente Perspektiven und der Blick über den Subjekt-Objekt-Graben

Im folgenden werden die Fehlstellen der Vernunftaufklärung gegenüber dem Luhmannschen Anspruch soziologischer Aufklärung näher kontrastiert. In der praktischen Philosophie der abendländischen Tradition sei alles Bemühen um Erkenntnis des Handelns durch die Absicht gekennzeichnet »dem Handelnden sein richtiges Handeln vorzustellen«. Dabei wurde »[d]ie Homogenität der Perspektiven des Denkenden und des Handelnden [...] wie die Gemeinsamkeit ihrer Welt und ihrer Vernunft als selbstverständlich vorausgesetzt.« Wissenschaft war als ratgebende Wissenschaft konzipiert, die dem Handelnden seine wahren Zwecke erläutert, die richtigen Mittel zeigte und ihn unterstützte, in die rechte Grundverfassung (Tugend) eines gut Handelnden zu gelangen. Die Wissenschaft sollte auf die gleiche Weise denken, wie sie es vom Handelnden selbst erwartete. Als Folge mußte sie sich den Beschränkungen des Handlungshorizonts fügen, ihre Vorstellungen mußten Rezepten genügen, ihr Sinn im Handeln nachvollziehbar sein. Die Beschränkungen wurden als gegebenes Wesen des Gegenstands erlebt.

Die Soziologie habe sich davon - nicht etwa von Werturteilen - freigemacht. Im 19. Jahrhundert nimmt sie die verfremdende Erkenntniskritik auf. Der Sinn des Handelns wird nicht mehr durch Versenkung in sein Wesen, durch sein Telos, seinen eigenen Charakter geklärt, sondern »durch die Anlegung eines diskrepanten, unangemessenen, fremdartigen Maßstabes«, durch *inkongruente Perspektiven*. Die

¹³² Luhmann 1970b, 67

¹³³ Luhmann 1970b, 67

Soziologie nimmt diese Strömung auf, nimmt einen kritischen, entlarvenden Zug an. Sie betreibt ein »Geschäft der Enttäuschung« und entdeckt, daß die soziale Determination weiterreicht, als man angenommen hat, daß sie bereits in Wahrnehmungen und Bedürfnissen der Menschen sitzt. Das Aufklären des Kontextes bringt es mit sich, daß der Sinn selbst seinen kompakten, undurchsichtigen, substantiellen und insofern wahrheitsfähigen Charakter verliert. Hinter dieser Aufklärung werde ein verborgenes Problem sichtbar: die *Kontingenz der Welt*. Bei der Theorieentwicklung müsse dieses Problem berücksichtigt werden als ein *Vorschlag zur Problem-Lösung*: nicht als entlarvende Aufklärung, vielmehr als *Durchblick auf die Aufklärung*, als Abklärung der Aufklärung.¹³⁴

Dadurch, wie Soziologie der »abrutschenden, universell werdenden Entlarvungsaufklärung« einen Gehalt bietet, nämlich wie sie der »unfaßlichen Komplexität einer sozial kontingenten Welt entgegenarbeitet«, konstituiert sich Soziologie. Als Denkmittel stehen ist allerdings nur *subjektivistischer* und *objektivistischer* Reduktionismus zur Verfügung, die sich unversöhnlich gegenüber stehen: *Max Weber* hält am subjektiv gemeinten Sinn des Handelns fest. Es ist das einzig gegebene Faktum. Von ihm aus konstruiert er die Idealtypen sozialer Gebilde und betreibt vergleichende Forschung. *Emile Durkheim* verdeckt die soziale Kontingenz durch seine These von der objektiven Dinghaftigkeit sozialer Realitäten. Beide Positionen bearbeiten ein Problem, ohne es zu nennen, ihr Problem wird nicht zu ihrer Theorie.¹³⁵

Latenz - Verborgene Perspektiven und funktional äquivalente Lösungen

Das Problem der Inkongruenz von wissenschaftlicher Aufklärung und naiver Handlungsorientierung wird Thema anderer Gedankenentwicklungen. Sie definieren die Unterscheidung von bewußten und unbewußten Sinnbeziehungen um, »um das Handeln inkongruent zu deuten oder gar zu erklären«. Der Glaube ist verlorengegangen, daß das Sein selbst dem Handelnden wesentliche und unwesentliche

¹³⁴ Luhmann 1970b, 68. Er führt als Beispiele für *inkongruente Perspektiven* Karl Marx (Ableitung des Denkens aus nicht mitintendierten ökonomischen Lebensbedingungen), Sigmund Freud (libidinösen Trieben) oder Friedrich Nietzsche (Verwendung einer unheiligen Symbolik zum Ausdruck religiöser Verzweiflung) an.

¹³⁵ Luhmann 1970b, 69

Aspekte zeige, und ihn, wenn er nur aufpaßt, sachlich richtig orientiert. Nun liege es am Handelnden, die Komplexität zu reduzieren. Die Problematik dieser Reduktion bringt der Begriff *Latenz*, der aus der Psychoanalyse stammt, zum Ausdruck.

Latenz besagt, »daß menschliches Handeln sich Teilaspekte seiner sozialen Wirklichkeit verdecken müsse, um Orientiertheit und Motivierbarkeit nicht zu verlieren.« Eine gewisse Ignoranz sei für personale und soziale Handlungssysteme notwendiger Selbstschutz. Ohne dieses Verdrängen wären sie nicht in der Lage, ihre eigene Identität und ihre integrierende Struktur in einer höchst komplexen Umwelt konstant zu halten. Der aufklärerische Impuls bleibt, die Zielrichtung wandelt sich: Nicht mehr die Ausbreitung von Tugend und Vernunft, sondern die Entlarvung und Diskreditierung offizieller Verfahren, herrschender Moralen und dargestellter Selbstüberzeugungen werden zum dominanten Motiv. Gestützt auf solches Selbstverständnis kümmert sich die Soziologie um die verdrängten Aspekte der sozialen Wirklichkeit, um soziale Probleme und abweichendes Verhalten, »um die Herstellungsweise sozialer Darstellungen usw. und sucht nach dem funktional latenten Sinn.«

Die Hoffnungen der Psychoanalyse, allein das Bewußtmachen und das Bereden sozialer Probleme würde heilende Effekte haben, reicht nicht aus, auch wenn Versuche unternommen würden, den Gedanken auf soziale System zu übertragen. Ein Aufdecken des Verborgenen wird nicht helfen, wenn die Probleme systemstrukturell bedingt sind. Es müsse gelingen, »die Funktion der Latenz anderweit zu erfüllen« Die Folgerung Luhmanns: Die Wissenschaft wird den Handelnden über die für ihn latenten Probleme und Strukturen, über unbewußte »Gründe« seines Handelns, daher nur aufklären dürfen, wenn sie deren Funktionszusammenhang kennt, wenn sie darüber hinaus auch weiß, welche Funktion die Latenz für den Handelnden erfüllt, und wenn sie *funktional äquivalente Alternativen* dafür anbieten kann. Abklärung der Aufklärung sei also Programm der Soziologie.¹³⁶

¹³⁶ Luhmann 1970b, 69-70

Von der Faktortheorie zur Systemtheorie: Überforderung der Handelnden als Theorieproblem

Die Theorieentwicklung der Soziologie vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart faßt Luhmann in der knappen Formel vom »Übergehen von Faktortheorien zu Systemtheorien«¹³⁷ zusammen. Faktortheorien bezeichnen »Versuche, die Entstehung und die je besonderen Eigentümlichkeiten sozialer Gebilde auf bestimmte einzelne Ursachen zurückzuführen«¹³⁸. Diese Versuche hält Luhmann für gescheitert. Systemtheorien haben im Vergleich zu den Faktortheorien ein viel größeres Potential für Komplexität. »Sie begreifen soziale Gebilde [...] - als sehr komplexe Handlungssysteme, die eine Vielzahl von Problemen lösen müssen, wenn sie sich in ihrer Umwelt erhalten wollen.«¹³⁹ Als entscheidender Punkt tritt dabei hervor: Über die Probleme und die funktionalen Leistungen solcher Systeme, die sie lösen oder lösen könnten, über Folgeprobleme, die Kosten solcher Leistungen und darauf bezogene sekundäre Leistungen, »[...] kann man Feststellungen treffen, ohne vorher genau geklärt zu haben, aus welchen Einzelursachen ein System kausal entstanden ist.«¹⁴⁰

Faktortheorien und kausalgesetzliche Methodologie beschneiden die soziologische Forschung in ihrem »Fassungsvermögen für Komplexität«. Nicht einmal das Alltagsverständnis von Situationen und Handlungszusammenhängen in seiner unklaren, aber vielschichtigen Komplexität wäre damit zu erreichen. So entsteht der Bedarf nach einem »analytischen Instrumentarium, das sehr komplexen Gegenständen gerecht werden kann [...]«. Folge ist eine Umorientierung, die den aufklärerischen Stil der Soziologie auf tragfähigere Grundlagen stellt: Die Faktortheorien

¹³⁷ Luhmann 1970b, 70

¹³⁸ Luhmann 1970b, 70 Als Beispiel nennt Luhmann ökonomische Bedürfnisse und die dazugehörigen Produktionsweisen, psychologische Triebe (Kampf- oder Nachahmungstrieb), Rassendifferenzen, klimatische Verhältnisse, biologische Auslesevorgänge.

¹³⁹ Luhmann 1970b, 70

¹⁴⁰ Luhmann 1970b, 70, »soziale Mechanismen«, wie Geld, Macht, positives Recht setzen hochentwickelte Sozialsysteme voraus. Es ist unmöglich, »ihre Kausalgeschichte zu klären« oder sie auf notwendige Gesetze zurückzuführen. Die Entwirrung der Kausalbeziehungen scheitert an ihrer »zirkulären Interdependenz«. Die »systemerhaltenden Ursachen« werden als Dauerursachen benötigt. Diese können ihre eigene Dauer nur besitzen, wenn das System erhalten bleibt. In ihrer Ursächlichkeit ist die zu bewirkende Wirkung schon vorausgesetzt. Luhmann findet in der Ausformulierung seiner Theorie sozialer Systeme, auf die im Anschluß eingegangen wird, Formulierungen mit anderer begrifflicher Ausprägung.

reagierten auf den Verfall der alten Handlungswahrheiten. Ihr Aufklären beschränkte sich auf den Nachweis der eigentlichen Ursachen des Handelns. Luhmanns Vorwurf: »Sie diskreditieren damit die Sinnstrukturen, auf die hin der Handelnde sich selbst versteht, als bloßen ›Überbau‹, als ›Ideologie‹, als ›Rationalisierung‹ oder ›Sublimierung‹ nicht eingestehbare[r] Motive, kurz als produzierte Scheinwelt ohne ontologisches Eigenrecht.«

Die Systemtheorien dagegen decken latente Funktionen und Strukturen auf und bauen damit auf eine neue Konzeption der Latenz und somit auch einen neuen Stil der Aufklärung. Es bleibt zwar »skeptische Kritik des Handelns«. Doch die Vorstellungen des Handelnden werden nicht als »trickreiche Scheinwelt«, »bloße Verschönerung unedler Motive«, sondern als *unvollständige Selektion* als »grobe Vereinfachung einer sehr viel komplizierteren Wirklichkeit« entlarvt. Die Selbstdarstellung des Handelnden wird nicht zu Fall gebracht, er ist nicht mehr Vollzugsorgan eines einzigen Grundmotivs. Die Wissenschaft fordert vom Handelnden »eine sehr viel komplexere Handlungssicht«, die dieser aber nicht leisten kann. »Überforderung« wird zum Problem der Aufklärung. Für die Abklärung der Aufklärung Entscheidendes sieht Luhmann in einer »Problemformulierung« erreicht, »die der Aufklärung ihre Grenzen weist und sie auffordert, diese Grenzen in die Theorie einzuarbeiten.«¹⁴¹

Die Systemkonzeption der Soziologie und die funktionale Methode

Die Diskussionen über die Komplexität der soziologischen Systemkonzeption spiegelt sich für Luhmann auch in der Kritik des soziologischen Funktionalismus, die »zumeist von den methodologischen Positionen des Neupositivismus« ausgeht. Sie versuche zu zeigen, daß eine Funktion eine Kausalbeziehung bzw. statistische Korrelation oder eine nicht nachprüfbar sinnlose Unterstellung ist. »Formeln wie ›Bestand des Sozialsystems‹, ›Survival‹, ›Erhaltungsbedingungen‹ seien nicht ausreichend zu präzisieren«, denn ihnen lägen wissenschaftlich untragbare teleologische Werturteile zugrunde, so daß der Hauptangriffspunkt in der »Unklarheit des Gegenstandes« liegt. Zusammengefaßt: »Man kann die Einwendungen auch auf die Formel bringen: Die Bezugseinheit der funktionalen Analyse sei viel

zu komplex, enthalte zu viele Möglichkeiten, als daß sie unmittelbar Gegenstand wissenschaftlicher Feststellungen sein könne.«

Luhmann verwendet auch diese Einwände zugunsten seiner Theorie: Die Kritik beleuchte zugleich die Vorzüge, die »eigentlichen ›latenten‹ Funktionen des Funktionalismus«. Das Streben, größere Komplexität in den Sachverhalten zu berücksichtigen, »[...] zeigt sich in der Radikalität des Umdenkens von Beständen in Leistungsbedürfnisse, von Evidenzen in Probleme«, in der »Abstraktion des Systembegriffs« und in der »Systemrelativität aller funktionalen Bestimmungen«, in der »Ausdehnung der Forschung von manifesten auf latente, von funktionalen auf dysfunktionale Aspekte« sowie im »Gedanken der funktionalen Äquivalenz«. ¹⁴²

»Der Funktionalismus macht sich auf den Weg, alle Substanzen in Funktionen aufzulösen und alles, was ist, mit anderen Möglichkeiten zu vergleichen. Die Welt wird dadurch projiziert als ein Horizont anderer Möglichkeiten von äußerster Komplexität.« Sozialsysteme, die in der Welt bestehen wollen, müssen selbst noch eine beträchtliche Eigenkomplexität aufweisen, um sich erhalten zu können, nämlich Strukturen, die widerspruchsvollen Anforderungen genügen, eine starke Innendifferenzierung ermöglichen und gleichzeitig eine hohe Unbestimmtheit des Systems erlauben. Der Funktionalismus sucht einen Bezugsrahmen, mit dem er diesen Anforderungen äußerster Komplexität gerecht werden kann. ¹⁴³

Die Schranken der Aufklärung: Reduktion komplexer Informationsbestände

Wie nun ist die Komplexität zu erfassen und zu reduzieren? Das *verborgene Problem* der Aufklärung identifiziert Luhmann mit der »Frage, wie übermäßig komplexe Informationsbestände verarbeitet werden können«. Die Wissenschaft nun sieht sich durch das Streben nach größerer Komplexität in eine wachsende Distanz zum Handeln gerückt. Handeln kann festgehalten werden als Forschungsgegenstand, als objektiver Verlauf von Ereignissen in der Welt, als Verhalten. »Aber das Handeln ist darüber hinaus eine vom Handeln selbst ergriffene Möglichkeit.« Selbst

¹⁴¹ Luhmann 1970b, 71

¹⁴² Luhmann 1970b, 71-72. *Funktionale Äquivalenz* drückt aus, »daß ein und dieselbe Funktion auf mehrere verschiedenartige, gegeneinander austauschbare Weisen erfüllt werden kann.« (72)

¹⁴³ Luhmann 1970b, 72

ergreifen kann der Handelnde nur, »was er in den intentionalen Horizont seines engen Bewußtseins einbringen und aktuell erleben kann«. Er reduziert die Vielzahl der Möglichkeiten auf ein sinnhaft erlebtes Format. Dies geschieht im Ablauf der Zeit selbst. »Das Problem der Aufklärung ist die Frage, *wie* dies geschieht.« Fortschritte im Wissenserwerb, das Sammeln und Speichern richtiger Information reicht zur Problemlösung nicht aus. Zuviel Wissen verwandelt sich in die »Ferne des vorhandenen, aber nicht gewußten Wissens«, worin die Schranke der Aufklärung zu Tage tritt. Wird diese Grenze der Aufklärung erkannt und als ein Teil von ihr begriffen, wird der Gegensatz von wachsenden Informationsbeständen und ihrer Bewältigbarkeit vereinbar.

Die Komplexität der Welt muß *nicht nur vorstellend* erfaßt, sondern reduziert werden, indem sie dem Erleben und Handeln nahegebracht wird. Eine Steigerung der in der Welt erfaßbaren Möglichkeiten wird sinnlos, *wenn nicht* zugleich *wirkungsvolle Mechanismen der Reduktion von Komplexität* entwickelt werden.¹⁴⁴

Soziale Komplexität und ihre Reduktion durch Sinnkonstitution

An diesem Dilemma der Aufklärung muß sich in den Augen Luhmanns die Soziologie beteiligen. Die Sozialdimension könne mit dem Fortschreiten der Aufklärung in ihren beiden Aspekten, Erfassung und Reduktion von Komplexität, immer weniger vernachlässigt werden. Für eine Soziologie, die sich als Teil einer weltaufklärenden Wirklichkeitswissenschaft begreifen will, muß das Problem der sozialen Komplexität im Mittelpunkt stehen. »Bis in die Zeit der Vernunftaufklärung« hinein verstellte die ontologische Metaphysik den Zugang zur vollen Problematik der Sozialdimension durch die These von der Gleichverteilung der menschlichen Vernunft. An dieser hätten die Menschen zwar in unterschiedlichem Maße, aber in gleicher Weise Teil. Man hielt sich deshalb befugt und genötigt, »die eigene Vernunft zu gebrauchen, um das wahre Seiende zu finden, in dem alles Erleben übereinkommt«. Luhmann sieht in der Vernunftmetaphysik eine Abwehrhaltung, »die das Problem der sozialen Komplexität, der unbegrenzten Möglichkeiten anderer Meinungen, schon ahnt, es aber durch Rückzug auf sichere Grundlagen zu umgehen sucht.«

¹⁴⁴ Luhmann 1970b, 72-73

Die für die Naturwissenschaften fruchtbare Reduktion auf Vernunftnotwendigkeiten, konnte der Komplexität der sozialen Welt nicht gerecht werden. Die Soziologie konnte in ihrem Gegenstandsfeld die Verschiedenheit der subjektiven Standpunkte, der Zwecke und Werte, der selektiven Perspektiven und sogar der Wahrnehmungsmöglichkeiten nicht ignorieren. Sie hätte sonst ihr Objekt verloren. Wenigstens für sich selbst versuchte sie die Reduktion auf das intersubjektiv zwingend Gewisse durchzuführen und sprach aber damit ihrem unmittelbaren Gegenstand, dem menschlichen Handeln jede Wahrheitsfähigkeit ab, was ihrem Selbstverständnis als positive Wissenschaft entspricht. »Die wachsende Entfremdung zwischen wissenschaftlicher Analyse und Eigenperspektive des Handelns war die Folge.« Will Wissenschaft mehr Komplexität erfassen als durch Handeln aktualisiert werden kann, kommt es unvermeidlich zu dieser Inkongruenz.

Wenn als Gegensatzpaare objektive Wissenschaft gegenüber subjektivem Handeln bzw. wertneutrale Sachlichkeit gegenüber wertgebundenem Engagement in Stellung gebracht werden, bleiben nurmehr wenige Vermittlungsmöglichkeiten. Aus einer solchen Gegenposition könne sich Wissenschaft nicht mehr als Aufklärung begreifen, es sei denn um den Preis, »innerlich unbeteiligt« zu sein. Bestenfalls wird sie »dem Handelnden anheimgeben können«, ihre Erkenntnisse nach seinen eigenen Wertprämissen zu nutzen. Diese Diskrepanz tritt als *Problem der Reduktion von Komplexität* auf. Als Lösung bietet Luhmann an, dieses »Problem selbst zur Theorie zu erklären«. Was sich ansieht, als ob »Zweck der Anwendung« von Wissenschaft in ihrer praktische Brauchbarkeit und Verwertbarkeit läge, steht in einem allgemeineren Problemkontext, der sich auf die Formel *Erfassung und Reduktion von Komplexität* bringen läßt.

Für die Wissenschaft gilt es, die Kluft zwischen der Komplexität der Welt und der - geringen - aktuellen Aufmerksamkeitsspanne intentionalen Erlebens und Handelns »durch die Konstitution von Sinn zu überbrücken«. Resümierend: »Aufklärung ist der geschichtliche Prozeß, der sich bemüht, die Möglichkeiten der Welt dem Erleben und Handeln als Sinn zugänglich zu machen.«¹⁴⁵

¹⁴⁵ Luhmann 1970b, 73-74

Vergleichsmöglichkeiten funktionaler Theorie und Substitutionsmöglichkeiten des Handelns

Zum Ausgangspunkt der Bildung einer Theorie ist somit ein *Problem* geworden, das weder unbezweifelbare Wahrheit noch Axiom ist. Eine Theorie, die sich die Erfassung von Komplexität zum Ziel gesetzt hat, läßt nämlich eine Axiomatisierung nicht zu, da ein durch Axiome reguliertes Aussagesystem Komplexität nicht mehr steigern, sondern nur entfalten kann. Folglich wird das sich stellende Problem, »als bereits gelöst behandelt«. Eine solche Theorie übersetzt die Sprache der Axiome in die Sprache der Probleme und ihrer Lösungen. Als Voraussetzung, um von soziologischer Aufklärung zu sprechen, muß für Luhmann die *funktionale Analyse* von den Bindungen an kausalgesetzliche Vorstellungen gelöst und als *vergleichende Methode* entfaltet, die strukturell-funktionale Theorie in eine *funktional-strukturelle Theorie* umgebaut werden. So kann diese auf Komplexität bezogen werden und in dieser Hinsicht nach Systemen und Strukturen fragen. Die Erkenntnisse, die eine funktionale Theorie vermittelt, liegen in ihren *Vergleichsmöglichkeiten*, jedoch *nicht* in der Erklärung einer Kausalrelation oder der Prognose bestimmter Wirkungen. Im Gegensatz zu konkreten Situationen, die unvergleichbar sind, lassen sich vom Problem einer vorgestellten Wirkung her »verschiedene Möglichkeiten der Bewirkung« infolge einer Abstraktion vergleichen. Sie stehen als *funktional äquivalent* nebeneinander.¹⁴⁶ Die theoretisch-vergleichende Problemanalyse kann das Handeln mit *Substitutionsmöglichkeiten* ausstatten. Die Sicher-

¹⁴⁶ Vgl. Luhmann 1962. »Der Sinn funktionalistischer Analyse liegt mithin in der Eröffnung eines (begrenzten) Vergleichsbereichs.« (623)

»Nicht auf eine gesetzmäßige oder mehr oder weniger wahrscheinliche Beziehung zwischen bestimmten Ursachen und bestimmten Wirkungen kommt es an, sondern auf die Feststellung der *funktionalen Äquivalenz mehrerer möglicher Ursachen* unter dem Gesichtspunkt einer problematischen Wirkung.« (623) Vgl. auch Lichtblau 1994, zur Diskussion der Begriffe Kausalität und Wechselwirkung im Anschluß an Max Weber und Georg Simmel.

»Die *Funktion* ist keine zu bewirkende Wirkung, sondern ein *regulatives Sinnschema*, das einen *Vergleichsbereich äquivalenter Leistungen organisiert*. Sie bezeichnet einen speziellen Standpunkt, von dem aus verschiedene Möglichkeiten in einem einheitlichen Aspekt erfaßt werden können.« (623)

»Die funktionalistische Methode soll gerade die Feststellung begründen, daß etwas sein und auch nicht sein kann, daß etwas ersetzbar ist. Um funktionale Äquivalenzen sichtbar zu machen, genügt eine *relative Invarianz des Bezugsgesichtspunktes*, die von anderen Bezugsgesichtspunkten aus auflösbar ist.« (629, Kursiv-Satz in den Zitaten von mn)

heit, die sich dabei einstellt, beruht *nicht* auf der »Verlässlichkeit festgestellten Seins«, sondern in der »Verfügbarkeit anderer Möglichkeiten«.

Der Vergleich funktional äquivalenter Möglichkeiten geht mit einem Übergang von Systemtheorien, die nur die Innenordnung des Systems betrachten, zu System-Umwelt-Theorien einher. Eine funktionale Systemtheorie ersetzt damit die ontologische Systemkonzeption, die Systeme als Ganzheiten definierte, welche aus Teilen bestehen und dadurch die Aufmerksamkeit nach Innen lenkte. Eine funktionale Theorie dagegen begreift »Systeme als komplexe Identitäten, die in einer übermäßig komplexen unübersichtlichen, fluktuierenden Umwelt sich selbst als höherwertige Ordnung erhalten können.« Löst sich die Systemtheorie von der Voraussetzung einer »je schon bestimmten, strukturell vorgezeichneten Innenordnung« läßt sich die *Funktion von Systembildung* erkennen: nämlich *Weltkomplexität zu erfassen und zu reduzieren*.¹⁴⁷

Systembildung als Medium der Aufklärung

Nicht mehr die eine Vernunft, sondern das *System* stellt für Luhmann das *Medium der Aufklärung* dar. Denn »Systeme vermitteln zwischen der äußersten, unbestimmten Komplexität der Welt und dem engen Sinnpotential des jeweils aktuellen Erlebens und Handelns«. Dank seiner Grenzziehung zur Umwelt kann es die außerhalb der Grenzen vorfindliche Komplexität als eigene bearbeiten.

Wie kommt nun ein System zustande? Durch »Stabilisierung einer Grenze«, die zwischen Systemen und Umwelt gebildet wird. Innerhalb der Grenze kann eine »höherwertige Ordnung mit weniger Möglichkeiten«, d.h. mit verringerter Komplexität, dauerhaft aufrecht, d.h. »invariant«, erhalten werden. Diese »Innenordnung« enthält die Grundlage für einen »selektiven, vereinfachten, aber bewährten Umweltentwurf[.]«, mit dem sich Anhaltspunkte für »sinnvolles praktisch durchführbares Handeln« erschließen. »[U]nbestimmte Komplexität der Welt« verwandelt sich

¹⁴⁷ Luhmann 1970b, 74-75. Vgl. Luhmann 1962, 639. »Im funktionalistischen Denken ist letztlich eine Umkehr [der] ontologischen Prämisse vollzogen: Identität kann nicht als Ausschluß anderer Seinsmöglichkeiten begriffen werden, wohl aber als Ordnung von Seinsmöglichkeiten. Identität ist dann nicht selbstgenügsame Substanz, sondern eine koordinierende Synthese, die Verweisungen auf andere Erlebnismöglichkeiten ordnet. *Identität in diesem Sinne ist immer System*. Ihr Bestand beruht nicht auf einem unveränderlichen Seinskern, den die Erkenntnis aufzufinden hätte, sondern auf der Erhaltung ihrer Ordnungsfunktion für ein konsistentes, sozial orientiertes Erleben.« (kursiv, mn)

in »spezifizierbare Probleme der Selbsterhaltung«. Die Weltproblematik verschiebt sich zum Teil von »außen nach innen«. Dort ist sie »mit zielgenaueren Methoden der Informationsverarbeitung« besser zu lösen.

Eigenkomplexität des Systems baut sich in einem angemessenen Verhältnis zur Komplexität der Umwelt auf. Je komplexer das System selbst strukturiert, je mehr Zustände es annehmen kann, desto komplexer kann auch seine Umwelt sein. Komplexitätssteigerung in den Systemstrukturen heißt *sinnvoller* und *aufgeklärter* »existieren, erleben und handeln«. Insofern sich die Selektivität menschlichen Verhaltens durch Systembildung steigert, reduziert sich die Komplexität der Umwelt. Systeme sind fähig, nacheinander oder gleichzeitig ablaufende Akte der Informationsverarbeitung einander zuzuordnen, so daß ihre Selektionsleistungen sich gegenseitig verstärken. Die zu erbringende Wahl beschränkt sich dann auf weniger Alternativen. An anderen Stellen wurden ja bereits Entscheidungen getroffen. Damit die entsprechenden Unterscheidungen getroffen werden können, muß ein System in der Lage sein, seine Strukturen auf Dauer zu stellen, invariant zu halten sowie Informationen zu speichern. Die Form der Kommunikation muß ferner das Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Übernehmbarkeit der Informationsverarbeitung anderer Menschen ermöglichen, was nur in sozialen Systemen möglich ist.

Leistungssteigerung der Aufmerksamkeit menschlichen Erlebens durch Systembildung

Auf dem Wege von Systembildung können allerdings auch höchst komplexe Gebilde entstehen, die dann meist unter den Druck ihrer eigenen Komplexität geraten. Als Problem tritt dann auf, die »sinnvolle wechselseitige Verstärkung zwischen ihren einzelnen Akten« sicherzustellen. Diese Innenproblematik großer Systeme erweist sich dann als die Form, in der die Grenzen der Aufklärung spürbar werden.

Pointiert zeigt sich der Unterschied zwischen *Vernunftaufklärung* und *soziologischer Aufklärung* im Kontrast zwischen Systemen als Mittel der Aufklärung und dem frei diskutierenden Publikum. Die *Reduktion von Komplexität* läßt sich nicht als angeborene menschliche Fähigkeit, als Vernunft, voraussetzen. Ebenso ist für Luhmann nicht zu unterstellen ist, daß alle Menschen »in gleicher Weise an ihr teilhaben«. Folglich genüge es nicht, die öffentliche Diskussion freizugeben, um

Aufklärung zu verwirklichen. Aufklärerisch wirke nicht die »Befreiung der Vernunft zu zwangloser Kommunikation«, sondern die effektive Steigerung des menschlichen Potentials, Komplexität zu erfassen und zu reduzieren. Es geht Luhmann um die *Leistungssteigerung der geringen Aufmerksamkeit menschlichen Erlebens durch Bildung von Systemen*, um die Fähigkeit, möglichst viele Möglichkeiten »sinngemäß zu berücksichtigen und trotzdem rasch zu handeln«, also die sachliche und soziale Vielfältigkeit unter der Bedingung von Zeitknappheit zu optimieren. Durch Systembildung wird sichergestellt, »daß Informationsverarbeitungen in einem sinnvollen Zusammenhang erfolgen, der die *Selektivität verstärkt*.«¹⁴⁸

(2) Welt als Letzthorizont allen Sinnes - Begriff für die Sinneinheit der Differenz von System und Umwelt

Sinn und *Welt* stehen sich in einem komplementären Verhältnis gegenüber. »Sinn verweist auf weiteren Sinn.« Die Verweisungen sind zirkulär geschlossen, »in ihrer Einheit erscheinen sie als Letzthorizont alles Sinnes«, sie erscheinen als »Welt«. Welt ist in dieser Sichtweise ebenso unausweichlich und unnegierbar wie der Sinn, den sinnkonstituierende Systeme im Ablauf ihrer eigenen Prozesse verwenden. Welt erscheint als *Horizont*. Denn der Versuch, Welt gedanklich zu überschreiten, weitet Welt aus und nimmt wieder Sinn und Welt dafür in Anspruch. *Edmund Husserls* »Metapher des Horizonts« wird von Luhmann weiterentwickelt. Die Welt besitzt einen Doppelstatus: sie enthält sich selbst als Beschreibung und transzendiert sich zugleich. Reflexionen auf Welt finden in der Welt statt. Ausgehend von dieser phänomenologischen Beschreibung der Sinnerfahrung und des Sinn/Welt-Konstitutionszusammenhangs faßt Luhmann die Beschreibung von Welt als *Selbstbeschreibung der Welt in der Welt*. Sie gründet sich nicht auf die historischen Semantiken von Weltbegriffen wie etwa des Verständnisses von Welt als »*sōma tou kósmou*« oder »*machina mundi*« oder das Verhältnis zu einem Gott und damit »nicht auf die ihr vorausliegende Existenz eines extramundanen Subjekts« oder »[...] als Verhältnis zu einem Gott, der als Zentrum der Welt überall und als Grenze der Welt nirgendwo erfahrbar ist.«¹⁴⁹ Die traditionelle Zentrierung des Weltbegriffs auf eine ›Mitte‹ oder dann auf ein ›Subjekt‹ wird zugunsten einer

¹⁴⁸ Luhmann 1970b, 76-77 (kursiv in den Zitaten, mn)

¹⁴⁹ Luhmann 1984, 105

Zentrierung auf eine *Differenz*, d.h. auf System/Umwelt-Differenzen, aufgegeben. Als Differenzen konstituieren sie in ihrem Ausdifferenzieren die Welt. Jede Differenz ist somit ein Weltzentrum. Welt ist multizentrisch, »[s]ie integriert für jede System/Umwelt-Differenz alle System/Umwelt-Differenzen, die jedes System in sich selbst und in seiner Umwelt vorfindet.«¹⁵⁰

(a) Weltlogik: eine Logik des eingeschlossenen ausgeschlossenen
Dritten

Grenzziehung bedeutet unter entwicklungsdynamischer Perspektive »steigerbare Leistung«, also *Ausdifferenzierung* von Systemen. »Die Grenzbildung unterbricht das Kontinuieren von Prozessen, die das System mit seiner Umwelt verbinden.« Je mehr Aspekte in Bezug auf die Umwelt unterbunden sind, desto mehr steigert sich die »Grenzleistung«. Die Diskontinuitäten, die erzeugt werden, können durchaus so geregelt werden, daß sie »einem System die Berechnung seiner Umweltkontakte ermöglichen«.¹⁵¹ Die Differenz eines Entweder/Oder wird »künstlich eingeführt [...] über einem Untergrund, auf den es nicht zutrifft«. Differenzen gewinnen ihre Operationsfähigkeit, d.h. »ihre Fähigkeit, *Informationsgewinn* zu stimulieren, durch Ausschluß dritter Möglichkeiten«. Der klassischen Logik liegt dieses Prinzip zugrunde. »Die Weltlogik kann dagegen nur eine Logik des eingeschlossenen ausgeschlossenen Dritten sein.«¹⁵²

(b) Welt als Sinneinheit der Differenz von System und Umwelt - ein
differenzloser Letztbegriff

In der Luhmannschen Fassung von Weltlogik kann es Welt erst geben, »wenn Sinn Grenzen die Differenz von System und Umwelt verfügbar halten«. Systeme setzen sich dadurch der Welt aus, daß sie Sinn konstituieren und verwenden. »Sie erfahren ihre Umwelt und sich selbst und alles, was darin als Element fungiert, als Selektion in einem Horizont, der alle Möglichkeiten einschließt und weitere Möglichkeiten anzeigt [...].« Dieser Horizont zeigt »ein Ende und ein Darüberhinaus« an, er ist »notwendig« und durch den Standort bedingt »willkürlich begrenzt«. Welt

¹⁵⁰ Luhmann 1984, 284

¹⁵¹ Luhmann 1984, 54

¹⁵² Luhmann 1984, 285

wird somit als »ein Korrelat der Identität von Sinn« verstanden. Sie kommt in jedem Sinnelement als ganze vor und ist für alle Sinnelemente als dieselbe gegeben.«¹⁵³ Der Weltbegriff steht »als Begriff für die *Sinneinheit der Differenz von System und Umwelt*« und damit als »differenzloser Letztbegriff«. Der Weltbegriff bezeichnet keine »Sachgesamtheit« (*universitas rerum*). Denn eine Sachgesamtheit muß als Differenz gedacht werden. Sowohl ursprünglich wie phänomenologisch ist »die Welt als unfaßbare Einheit« erfaßt.¹⁵⁴

(c) Welt als Einheit aller sinnprozessierenden Operationen

Welt ist die Konsequenz aus dem Prozessieren von Sinn. Sie wird in diesem Sinne durch die Ausdifferenzierung von Sinnsystemen, durch die Differenz von System und Umwelt konstituiert. Welt besteht nicht vorgängig, ist anders als die phänomenal gegebene Welt »nichts Ursprüngliches, nichts Archehaftes«. Sie schließt sich erst an eine Differenz an und bildet somit eine »Abschlußeinheit als Anschlußvorstellung an eine Differenz«.¹⁵⁵ Die Einheit, die damit bezeichnet wird, wird nur für Sinn prozessierende Systeme aktuell, die fähig sind sich von ihrer Umwelt zu unterscheiden. Sie vermögen »die Einheit dieser Differenz zu *reflektieren* als Einheit, die zwei Unendlichkeiten, die innere und die äußere, umfaßt.«¹⁵⁶ Die Unendlichkeit möglichen Sinns in der Welt stellt die Negation des im System aktualisierten dar. Reflexion bezeichnet eine spezifische Form der Selbstbeobachtung eines Systems. Mit Hilfe der Unterscheidung von System und Umwelt beobachtet sie die Einheit des Systems als Gesamtheit. In der Reflexion realisiert sich ein *re-entry* der Unterscheidung System/Umwelt. Die Unterscheidung tritt wieder in das System (das, was unterscheidet) ein und mit dieser Operation setzt sich seine *Autopoiesis* fort. Dem System wird es durch diesen Vorgang möglich, Informationen über sich selbst zu gewinnen. Das Treffen einer Unterscheidung, die *Differenz*, bildet den Ausgangspunkt der Luhmannschen Theoriekonzeption, die er im Anschluß an *George Spencer Brown* entwickelt. Die Einheit ist nicht gegeben, sie wird beobachtbar in sinnprozessierenden Vorgängen, die die Komplexität der

¹⁵³ Luhmann 1984, 283

¹⁵⁴ Luhmann 1984, 283

¹⁵⁵ Luhmann 1984, 284

¹⁵⁶ Luhmann 1984, 283-284

Umwelt bearbeiten. Bezogen auf seinen Begriff von Welt formuliert Luhmann deshalb: »Durch Systembildung und relativ auf Systembildung wird sie [die Welt] bestimmbar als Einheit einer Differenz.«¹⁵⁷

(d) Differenz als Einheit sinnhafter Konstitution von Welt: eine Form der Informationsgewinnung

Mit Luhmann ist nun vorzuschlagen, die durch den Begriff Welt eingeführte Unterscheidung zur Informationsgewinnung bezüglich gesellschaftlicher Entwicklung zu nutzen. Die Selbstbeschreibung der Welt lässt sich mit Luhmann durch eine *Leitdifferenz* charakterisieren, die in der Form der Unterscheidung von *Sinn* und *Welt* auftritt. Denn *Selbstbeobachten* und *Selbstbeschreiben* sind solche Vorgänge des Unterscheidens. »Die *Einheit* der sinnhaften Konstitution von Welt (der welthaften Konstitution von Sinn) wird für die phänomenologische Beschreibung als *Differenz* artikuliert und kann in dieser Form zur Informationsgewinnung dienen.«¹⁵⁸ Die Positionierung dieser Differenz nutzt Luhmann, um »die Semantik von ›Welt‹ mit der sozialstrukturellen Entwicklung des Gesellschaftssystems in Zusammenhang bringen.« Luhmanns Vorschlag den Begriff »Welt« als Einheit aller sinnprozessierenden Operationen zu bestimmen, ermöglicht ihm, die Entstehung und den Wandel sinnprozessierender Systeme zu beobachten. Mit der Herausarbeitung der System/Umwelt-Differenz lassen sich Veränderungen in der Gesellschaft ausmachen, also Aussagen einer Theorie der Gesellschaft innerhalb der Gesellschaft ausarbeiten. »Denn diese Evolution [die sozialstrukturelle Entwicklung des Gesellschaftssystems] ist [...] Herausarbeitung von System/Umwelt-Differenz auf dem emergenten Niveau sozialer Systeme.«¹⁵⁹

¹⁵⁷ Luhmann 1984, 283

¹⁵⁸ Luhmann 1984, 105

¹⁵⁹ Luhmann 1984, 284

(3) Universelle, selbstreferentielle Formbindung sinnhaften Prozessierens

(a) Vorbemerkung: Erfahrungsgehalte und Sinn-Form

Was in der Welt Form gewinnt, beruht auf dem Prozessieren von Sinn. Sinn ist ein evolutionäres Universale. Was sich wie ein dogmatischer Lehrsatz liest, bedarf einer Vorbemerkung. Mit der These Luhmanns von der »universellen, selbstreferentiellen Formbindung allen sinnhaften Prozessierens« ist *nicht* ausgesagt, »[...] daß es außer Sinn nichts gibt.« Die systemtheoretischen Rahmenbedingungen seiner Analyse der Funktion von Sinn stehen nicht im Widerspruch zu »direkt zugänglichen Erfahrungsgehalten«, die in Philosophie oder Literatur die Bezeichnung »Genuß, Faktizität, Existenz« tragen, bzw. zur »religiöse[n] Erfahrung der Transzendenz«. Da der Sinn solcher Bezeichnungen, nicht mit dem zur Deckung kommt, was sie meinen, nimmt Luhmann an, daß die Entstehung und Reproduktion von Sinn einen ständig seine Zustände wechselnden »Realitätsunterbau« voraussetzt. Durch die temporalisierte Komplexität ergibt sich somit für Sinn der »Zwang zur laufenden Aktualitätsverlagerung«.

(b) *Sinn* als differenzloser Letztbegriff

Auf der Ebene der phänomenologischen Beschreibung ist die Annahme, daß *psychische* und *soziale* Systeme¹⁶⁰ auf dem »Weg einer Co-Evolution« entstanden sind, Ausgangspunkt der Überlegungen. Sie sind sich gegenseitig jeweils notwendig Umwelt und ermöglichen die Fortsetzung der Entwicklung, also Evolution. *Sinn* ist die »gemeinsame Errungenschaft« dieser Co-Evolution. Denn Personen können nicht ohne soziale Systeme entstehen und bestehen. Dasselbe gilt umgekehrt. Beide Systemarten sind »bindend als unerläßliche, unabweisbare Form ihrer Komplexität und ihrer Selbstreferenz« auf Sinn angewiesen. Luhmann überwindet die einseitig auf Bewußtsein bezogene Fassung des Sinnbegriffs, vermei-

¹⁶⁰ Vgl. Luhmann 1984, 16. Er unterscheidet als Systeme Maschinen, Organismen, soziale Systeme, und psychische Systeme. Soziale Systeme sind unterschieden als Interaktionen, Organisationen und Gesellschaften.

det allen Objektbezug und führt »den Sinnbegriff als ›differenzlosen‹ Letztbegriff ein, der sich selbst mitmeint«. ¹⁶¹

Verweisungsüberschuß auf andere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns

Als Phänomen ist Sinn als »Form eines Überschusses von Verweisungen auf andere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns« zu bestimmen. Die Verweisung selbst aktualisiert sich als »Standpunkt der Wirklichkeit« und bezieht sowohl »Wirkliches (bzw. präsumtiv Wirkliches)« als auch »Mögliches (konditional Wirkliches)« und »Negatives (Unwirkliches, Unmögliches)« ein. Von einem intendierten Gegenstand gehen jedoch weit mehr Verweisungen aus, als zunächst aktualisiert werden. Der Zwang zur *Selektion* ist mit der Sinnform bereits durch die Verweisungsstruktur gegeben. Eine »letzte Anschlußsicherheit« ist damit weder für ein Bewußtsein noch für soziale Systeme gegeben. Doch aktuelles Erleben und Handeln wird mit *redundanten* Möglichkeiten ausgestattet. Die Unsicherheit der Selektionen kann insofern kompensiert werden, daß mit einem Fehlgriff weitere Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft sind. ¹⁶²

Form der Wiedergabe von Komplexität unter Selektionszwang

Unterzieht man den Sinn-Begriff einer problembezogenen funktionalen Analyse, wird deutlich, daß Sinn ermöglicht, *Komplexität* zu verarbeiten, d.h. die vorgefundenen Relationen zwischen Elementen, die nicht alle zugleich zu einer Einheit verbunden werden können, zu aktualisieren. Allerdings sind sinnprozessierende Systeme dazu gezwungen, auszuwählen, eine *Selektion* vorzunehmen. Dabei bleiben weitere Möglichkeiten als Verweis erhalten. Das Prozessieren von Sinn erhält Komplexität, sie wird durch Sinn laufend regeneriert. Jeder Sinn macht eine »unfaßbar hohe Komplexität (Weltkomplexität)« präsent und hält sie für Operationen psychischer und sozialer Systeme verfügbar. Die Welt schrumpft jedoch nicht durch den Vollzug sinnhafter Operationen. Möglichkeiten weiterer sinnhafter Ver-

¹⁶¹ Luhmann 1984, 92-93. Vgl. die Diskussion um die Leistung der Systemforschung in der Gesellschaftstheorie, in dem Sammelband Habermas, Luhmann 1971, insb. den Beitrag Luhmann 1971b zum soziologischen Grundbegriff *Sinn* sowie die Frage, ob Sinn eine sprachunabhängige Kategorie sein kann. Dazu auch: Künzler 1987, 322-323.

¹⁶² Luhmann 1984, 92-93

knüpfung bleiben bestehen. »[N]ur *in der Welt* [kann man] lernen, sich als System mit einer Auswahl aus möglichen Strukturen einzurichten.« Der dem Sinn innewohnende Selektionszwang legt bestimmte Anschlußmöglichkeiten nahe. Sinn ist der Form (nicht dem Inhalt) nach Wiedergabe von Komplexität. Der punktuelle Zugriff wird dabei als Selektion ausgewiesen, d.h. »unter Verantwortung [ge]stellt«. ¹⁶³

Verweisungsstruktur und Selbstreferentialität

Sinn sieht vor, daß er wieder aktualisiert wird. In der *Verweisungsstruktur* sieht jede Sinnintention ihre Wiederaktualisierung mit vor und nimmt in ihr »sich selbst als eine unter vielen Möglichkeiten weiteren Erlebens und Handelns wieder auf [...]«. Sinnintentionen sind insofern *selbstreferentiell*. Sinn kann nur durch Verweisung auf anderen Sinn Realität gewinnen.

Für alle Systeme, die Komplexität und Selbstreferenz in der Form von Sinn verarbeiten, »wird Sinn zur Weltform und übergreift damit die Differenz von System und Umwelt.« Sowohl Umwelt wie auch Grenzen sinnverarbeitender Systeme zur Umwelt sind in der Form von Sinn gegeben. Sinn und Sinn Grenzen sind die Garantie für den Zusammenhang von System und Umwelt. Redundantes Verweisen ist die eigentümliche Form dieses Ablaufs. Ein sinnprozessierendes System kann sich somit »in der Umwelt oder in sich selbst verlieren«. Denn Sinnimplikate verweisen immer über die Grenze zurück. »Die Ausdifferenzierung des Systems mit Hilfe besonderer Sinn Grenzen artikuliert einen weltuniversalen Verweisungszusammenhang [...]«. Für ein System ist damit feststellbar, »[...] womit es sich selbst und womit es seine Umwelt intendiert.« Sinn ermöglicht also einem System, sich selbst durch die Unterscheidung von seiner Umwelt zu bestimmen und sich über die Abgrenzung Rechenschaft abzulegen. Dabei ist entscheidend festzustellen, daß die *Grenze* »durch das System bedingt« ist. Die Differenz des Systems zur Umwelt kann »ihrerseits als Leistung des Systems reflektiert« werden, d.h. ihre Thematisierung in selbstreferentiellen Prozessen ist möglich. ¹⁶⁴

¹⁶³ Luhmann 1984, 94-95

¹⁶⁴ Luhmann 1984, 95-96

Geschlossene selbstreferentielle Systeme und die Offenheit der Welt

Sinn als evolutionäres Universale steht in Korrespondenz mit Luhmanns These der Geschlossenheit selbstreferentieller Systembildung. Die Geschlossenheit der Systeme auf der einen Seite bedeutet »endlose[.] *Offenheit der Welt*« auf der anderen Seite. Die Selbstreferentialität, also daß Sinn nur an Sinn anschließen kann, konstituiert und reaktualisiert diese Offenheit ständig. Systeme sind an Sinn gebunden, sie können die Verweisungen von Sinn nicht sprengen. Auch die innerhalb der sinnhaft-selbstreferentiellen Organisation von Welt bestehende Möglichkeit zu negieren, kann nur sinnhaft gebraucht werden. »Negationen haben [...] Sinn.« Nur so kann Sinn an Sinn anschließen. Negation von Sinn setzt wieder Sinn voraus und findet in der Welt statt. »Sinn ist also eine unnegierbare, eine differenzlose Kategorie.« Aufhebung von Sinn wäre in Luhmanns Konzeption »Sache einer undenkbaren externen Instanz«. ¹⁶⁵

Die Universalität von Sinn bedeutet nicht Ausschließlichkeit seines Existierens. Mit der These »universeller, selbstreferentieller Formbindung allen sinnhaften Prozessierens« setzt der Luhmannsche Entwurf gerade auf die Einsicht, daß Genese und Reproduktion von Sinn einen Realitätsunterbau aus direkt zugänglichen Erfahrungen voraussetzt. Sinn kann gerade auf die Unterscheidungen in diesem Unterbau zugreifen, um *differenzorientierte Informationsverarbeitung* zu ermöglichen. »Sinn entzieht diesem Unterbau die Differenzen (die als Differenzen nur Sinn haben) [...]«. Sinn steht dabei unter dem Druck zeitlicher Komplexität und ist zu Verlagerungen der Aktualität gezwungen. Die Schwingungen im Unterbau (von Luhmann »Vibrationen« genannt), die diese Aktualitätsverlagerungen von Sinn hervorrufen, werden »durch emergente soziale Systeme ausgeschaltet«. Die Ausbildung eines sozialen Systems stellt die Anschlußfähigkeit sicher, macht diese wahrscheinlicher. ¹⁶⁶

Mit der »These universeller, selbstreferentieller Formbindung allen sinnhaften Prozessierens«, stellt Luhmann heraus, daß »Sinnsystemen [...] zwar im Prinzip alles

¹⁶⁵ Luhmann 1984, 96. *Sinnlosigkeit* ist für Luhmann beschränkt auf den Bereich der *Zeichen*. Dort besteht die Möglichkeit einer Verwirrung. »Ein Durcheinanderbringen von Objekten ist niemals sinnlos, ein Trümmerhaufen [...] als solcher erkennbar [...]«.

¹⁶⁶ Luhmann 1984, 97

zugänglich [ist], aber alles nur in der Form von Sinn.« Nur, was die Form von Sinn angenommen hat, kann in der Welt der Sinnsysteme rezipiert und bearbeitet werden. Geschieht dies nicht, bleibt ein Vorfall »momenthafter Impuls, dunkle Stimmung, [...] greller Schreck ohne Verknüpfbarkeit«. Die *Kommunikabilität* ist nicht gegeben, er ist »ohne Effekt im System«. ¹⁶⁷

(4) Von der Welt als Dingschema zum Sinnschema: Die Möglichkeit differenzorientierter Informationsverarbeitung

(a) Basale Instabilität: der Selbstveränderungszwang von Sinn

Gleich wie semantisch zu fassen, ob »als Fluß, als Prozeß, als Bewegung«: Sinn steht unter »Selbstveränderungszwang«. In jedes Sinnerleben, in jede Art von Beschreibung, in jede Art begrifflicher Arbeit, die den Begriff des Sinns zu fassen sucht, ist »als Grundtatbestand ein Moment der *Unruhe* eingebaut. Sinn zwingt sich selbst zum Wechsel.« Luhmann geht weit über die »Einbeziehung der Zeitdimension« in die - bislang referierte phänomenologische - Beschreibung von Sinn hinaus. Für ihn ist Sinn nicht als Gegebenheit faßbar, von der festzustellen sei, »ob sie vorliege oder nicht«. Sinn steht für die Einheit einer Operation, die Aktualität und Potentialität prozessiert. Entscheidend ist, daß diese Einheit nicht als gegeben angenommen wird, sondern daß sie als ein sich selbst vorantreibender Prozeß, eine *Evolution*, dargestellt wird, der seinen Antrieb aus dem Gegenüber, der Spannung der Pole einer Unterscheidung erhält. Nur ein Beobachter kann die beiden Pole zu einer Einheit zusammendenken. Bedeutsam ist, daß sich dieser Prozeß mittels immer neuer Differenzen selbst aufrecht erhält, eine selbstreferentielle Komponente bekommt. ¹⁶⁸

(b) Die Welt im Dingschema

Mit seiner Ausgangsthese, daß Sinn »basal instabil« ist, setzt sich Luhmann von der weit bis in die Neuzeit gültigen Beschreibung der Welt mit Hilfe des *Dingschemas* ab. Vorausgesetzt wurde das, »was die Einheit eines Sinnelements stiftet«. »Sinn wurde [...] benutzt, nicht verstanden.« Als Leitdifferenz macht Luhmann die

¹⁶⁷ Luhmann 1984, 97-98

¹⁶⁸ Luhmann 1984, 98

Unterscheidung von »res corporales/res incorporales« aus. Seele und Intellekt, Vergängliches und Unvergängliches war damit in die Totalität des Schemas einbezogen. Der Begriff der *Idee* war eine *Kopie des Dingschemas* für die Verwendung in mentalen Operationen. Die Welt wird als Gesamtheit der Dinge (*universitas rerum*) betrachtet, »in ihrem Werden und Vergehen als Natur« angesehen. Die frühneuzeitliche Tradition brachte die im Sinn inbegriffene Überforderung und Unruhe allerdings nicht am *Ding*, sondern am *Menschen* zum Vorschein. Der Mensch setzt sich von der Dingwelt ab. Dieses Moment der Unruhe wird in der frühneuzeitlichen Tradition als Moment einer Anthropologie interpretiert. Es wurde mit dem Begriff des *Bewußtseins* beschrieben. Somit war etwas zu Negierendes noch als Natur gefaßt, man konnte so »Verbesserungsziele und Zivilisationskritik zugleich ableiten«. Diese Engführung des Bewußtseins wird dem Sachverhalt nicht gerecht. In seinem Erklärungsversuch geht Luhmann von dem »Grundsachverhalt basaler Instabilität (mit der Folge ›temporalisierter‹ Komplexität)« aus, von dem alle psychischen und sozialen Systeme geprägt sind.¹⁶⁹

(c) Prozessieren nach Maßgabe von Differenzen: Sinn als Einheit von Aktualisierung und Virtualisierung

Luhmann läßt in seinem Ansatz die frühneuzeitliche Erklärung beiseite und setzt voraus, daß Sinn im Prozessieren seine eigene Instabilität auffängt. Diese Unbeständigkeit läßt sich mit Hilfe von Unterscheidungen beobachten. Dieser Vorgang wird genutzt, um die auftretenden Differenzen dafür heranzuziehen, daß Systeme über sich und ihre Umwelt Informationen erhalten, mit denen ihr Fortbestand zu meistern ist. »Die sinnspezifische Strategie des Auffangens und Prozessierens der eigenen Instabilität scheint in der *Verwendung von Differenzen für die anschließende Informationsverarbeitung* zu liegen.« Die Grundlage für das Prozessieren von Sinn besteht in der »Differenz von Aktualität und Möglichkeit«. Der aktualisierte Sinn schließt andere Sinnmöglichkeiten aus. Jede Aktualisierung führt somit zu einer »Virtualisierung anschließbarer Möglichkeiten«. Diese bleiben als Möglichkeiten weiterer Sinngeschehen im Horizont des Möglichen bestehen und sind damit für Anschlußoperationen verfügbar. Alles Aktuelle hat nur im »Horizont von Möglichkeitsanzeigen« Sinn. Die »Instabilität des Sinns liegt in der Unhaltbarkeit

¹⁶⁹ Luhmann 1984, 99

des Aktualitätskerns«. Das bedeutet, daß eine der anschließbaren Möglichkeiten als die nachfolgende Aktualität ausgewählt werden muß. Somit wird eine zeitliche Komponente sichtbar und ein Prozeß, der als geschichtlicher durch seine eigenen Elemente immer vorangetrieben wird. Die Differenz von Aktualität und Möglichkeit erlaubt eine »zeitlich versetzte Handhabung« und ein Prozessieren von Aktualität entlang von Möglichkeitsanzeigen. »Sinn ist [...] die Einheit von Aktualisierung und Virtualisierung, Re-Aktualisierung und Re-Virtualisierung als ein sich selbst propellerender (durch Systeme konditionierbarer) Prozeß.«¹⁷⁰

(d) Die Unterscheidung der Möglichkeiten und Bezeichnung von Identität

Aktueller Sinn baut sich auf, zerfällt, anderer Sinn wird aktuell in einem Möglichkeitshorizont, aus dem neue Sinngeschehen heraustreten. Die Einführung einer weiteren Differenz erlaubt dieses sich selbst vorantreibende Geschehen zu revidieren. Als Kontrolle des Prozesses von Aktualisierung und Potentialisierung führt Luhmann im Anschluß an *George Spencer Brown* als weitere Unterscheidung die Differenz von *Unterscheidung* (distinction) und *Bezeichnung* (indication) ein. Die *Differenz* verschiedener Möglichkeiten ist als das Mögliche zu fassen, die zu *aktualisierende Möglichkeit* wird in ihrer *Identität bezeichnet*. Was nicht zu aktualisieren ist, verbleibt im »Zustand momentaner Inaktualität«. Wird die Virtualisierung im nächsten Schritt rückgängig gemacht, kann die so erhaltene Möglichkeit in neue Horizonte übernommen werden.¹⁷¹

(e) Funktion von Sinn: Ermöglichung von Informationsverarbeitung und Informationsgewinn

Sinn ist beschrieben worden als ein »Prozessieren nach Maßgabe von Differenzen«. Diese sind als solche nicht vorgegeben. Allein durch ihre Sinnhaftigkeit selbst können sie in Operationen verwendet werden. Im folgenden Schritt gilt es, sich Klarheit über die *Funktion* zu verschaffen und den Bezug zu den Lebensprozessen auf chemischer und physischer Basis zu bestimmen. Ein Sinngeschehen ist selbstbeweglich und somit »Autopoiesis par excellence«. Jedes *Ereignis* kann

¹⁷⁰ Luhmann 1984, 100

¹⁷¹ Luhmann 1984, 100-101

somit Sinn gewinnen und Sinnelement werden. Sinnbewegungen sind »in ihrer Funktion, Informationsgewinn und Informationsverarbeitung zu ermöglichen, autonom konstituiert«: »Sie haben eine eigene Reichweite, eine eigene Komplexität, ein eigenes Tempo.« Ihre Existenz ist jedoch keine rein geistige, sie ist an Leben, seine chemischen und physischen Grundlagen gebunden. Allerdings ist es *keine operative Prämisse* des Sinngeschehens selbst. Erforderlich für das Prozessieren von Sinn ist Unbestimmtheit, für die durch Selbstreferenz, Redundanz und Überschluß gesorgt ist. Durch diese Eigenschaften ergeben sich Grenzziehungen, mit deren Hilfe sich das Unterschiedene zueinander in Beziehung setzt und so gegenseitige Bestimmungen vorgenommen werden. »Sinn gewährleistet den Eigenschaftskomplex, der für die Bildung von Systemelementen notwendig ist, nämlich die Möglichkeit, sich durch Beziehung auf andere Systemelemente bestimmen zu lassen.« Die Orientierung an semantischen Differenzen steuert den autopoietischen Prozeß der Sinnbestimmung.¹⁷²

(f) Information: Ereignis der Auswahl von Systemzuständen

Sinn und Information als evolutionäre Errungenschaften setzen eine *Sinnevolution* in Gang. Diese experimentiert, »welche Schemata der Informationsgewinnung und -verarbeitung sich in ihren Anschlußqualitäten [...] bewähren.« Ist eine Sinnevolution in Gang gesetzt, gewinnt Sinn selbst *Form* und *Struktur*.¹⁷³

Das »Sich-Selbst-Prozessieren« von Sinn beschreibt eine *Tautologie*. Um zu bestimmen, was prozessiert wird, was über die Aussage: ›*Sinn schließt sich an Sinn an, was Sinn haben muß*‹ hinaus über Sinn gesagt werden kann, führt Luhmann den Begriff der *Information* ein. Er bezeichnet Information als »*Ereignis, das Systemzustände auswählt*«. Das erfolgt an Hand von Strukturen, »die die Möglichkeiten begrenzen und vorsortieren«. Information stützt sich auf *Strukturen*, ohne selbst eine solche zu sein. Sie *aktualisiert den Strukturgebrauch als Ereignis*. Ereignisse sind somit »zeitpunktfixierte Elemente«, sind durch ihr zeitliches Vorkommen identifiziert. Sie behalten bei der Wiederholung ihren Sinn, verlieren aber den Informationswert. »Eine Information, die sinngemäß wiederholt wird, ist keine Information mehr.« Als Ereignis verschwindet die Information. Dennoch ist sie

¹⁷² Luhmann 1984, 101

nicht verloren, denn sie hat mit der Änderung des Systemzustandes einen »Struktureffekt hinterlassen«. ¹⁷⁴

(g) Information: Außenwirkung als Bestimmung zur Selbstbestimmung

Die Unterscheidung von Sinn und Information liegt also in der *Zeit* begründet, die mit der Änderung des Systemzustandes abläuft. Information bezieht sich immer auf Systeme. Diese lassen sich näher bestimmen als *selbstreferentiell operierende Systeme*, die bei der Veränderung ihrer eigenen Zustände immer selbst mitwirken müssen. Sie vollziehen also nicht eine »schlichte Systemänderung durch Außenwirkung«, vielmehr fordert die Einwirkung von außen zur Selbstbestimmung des Systems auf. »Nur selbstreferentiellen Systemen erscheint eine *Außenwirkung als Bestimmung zur Selbstbestimmung* und damit als *Information*, die den inneren Kontext der Selbstbestimmung verändert, ohne die Strukturgesetzlichkeit zu beseitigen, daß das System alles, was daraus folgt, mit sich selbst aushandeln muß.« Informationen verstanden als Ereignisse legen das System nicht fest, schränken aber innerhalb der Reproduktion des Systems den Informationsgehalt soweit ein, daß die Anschlußfähigkeit und somit die Reproduktion des Systems aus sich selbst heraus nicht zum Zufall wird. »Informationen sind mithin Ereignisse, die Entropie einschränken, ohne das System festzulegen.« ¹⁷⁵

(h) Evolution von Sinnformen: Erhöhung der Kapazität zur Verarbeitung von Informationen

Information reduziert Komplexität, indem sie eine *Selektion bekanntgibt* und damit Möglichkeiten ausschließt. Im Falle einer negativen Erwartung steigert sich die Komplexität. Information kann somit Unsicherheit mindern oder steigern und ermöglicht dadurch eine »*Evolution von Sinnformen mit höherer Kapazität für Infor-*

¹⁷³ Luhmann 1984, 104-105

¹⁷⁴ Luhmann 1984, 102. Ein Beispiel stellt die wiederholende Lektüre über ein Vorkommnis in der Zeitung dar. Information verliert ihren Informationswert, obgleich sie ihren Sinn behält. Allerdings wird beim zweiten Lesen der Systemzustand nicht mehr verändert.

¹⁷⁵ Luhmann 1984, 103 (Kursiv-Satz innerhalb der Zitate teilweise vom Autor). Zum Begriff der *Entropie* vgl. Luhmann 1984, 79-80. Systeme mit temporalisierter Komplexität sind mit ihrer Reproduktion als einem Dauerproblem beschäftigt. Wird die Reproduktion des Systems aus sich heraus zum Zufall, ist der Grenzfall (Entropie) erreicht, wo bei der Ersetzung eines entfallenen Elements »jedes mögliche Nächstelement gleichwahrscheinlich ist«.

mationsgewinnung und Informationsverarbeitung«, d.h. Systembildungen.¹⁷⁶ Information ermöglicht Systemen, Distanz zur Umwelt zu gewinnen und sich gerade dadurch der Umwelt auszusetzen. Das Verhältnis von System und Umwelt wird durch sinnhafte Informationsverarbeitung mit hoher Komplexität und Interdependenz kompatibel. Information kommt zwar nur *im* System und zwar durch dessen Selbstreferenz und Auffassungsschema zustande. Rechnet nun das System die Information seiner Umwelt zu, so daß sie »als Selektion aus einem Möglichenbereich, den das System selbst entwirft und für relevant hält«, auftritt, - erscheint die Information dennoch so, als ob die Umwelt und nicht das System die Selektion vollzieht. Information »[...] wird erlebt, nicht erhandelt«. Ein Sinnsystem gewinnt auf diese Weise Distanz zur Umwelt und kann *sich gerade dadurch der Umwelt aussetzen*. Im Verhältnis des Systems zur Umwelt werden Bedingungen festgelegt, doch die Umwelt hat letztlich die Entscheidung, wann diese Bedingungen gegeben sind. Sinn und Information als evolutionäre Errungenschaften setzen somit eine eigene *Sinnevolution* in Gang, die damit experimentiert, »welche Schemata der Informationsgewinnung und -verarbeitung sich in ihren Anschlußqualitäten [...] bewähren«. ¹⁷⁷

¹⁷⁶ Luhmann 1984, 103-104 (kursiv, mn). Zum Begriff der *Komplexität*, vgl. Luhmann 1984, 46-51. Komplex ist eine »zusammenhängende Menge von Elementen« dann, wenn »immanente Beschränkungen der Verknüpfungskapazität der Elemente« verhindern, jedes Element jederzeit mit jedem anderen [zu] verknüpf[en]«. »Komplexität [...] heißt Selektionszwang, Selektionszwang heißt Kontingenz, und Kontingenz heißt Risiko.« Ein komplexer Sachverhalt beruht auf einer Selektion der Relationen zwischen seinen Elementen. Diese werden durch die Selektion »placiert und qualifiziert«, *andere* Relationierungen wären dabei möglich. Damit ist als *Kontingenz* das bezeichnet, was die »Möglichkeit des Verfehlens der günstigsten Formung« einschließt.

¹⁷⁷ Luhmann 1984, 104. *Attribution* ist eine Technik der Lokalisierung von Selektionen. Zurechnung »stellt klar, ob die Anknüpfung weiterer Operationen von externen oder von internen Ursachen auszugehen habe. Das Sinnsystem unterscheidet je nach Zurechnungsrichtung in Bezug auf sich oder andere Systeme *Erleben* oder *Handeln*. Erleben bedeutet, die Sinnselektion wird der Umwelt zugerechnet, Handeln dagegen heißt, die Auswahl des Sinns wird dem System selbst zugerechnet. Systeme können in einer vielfach vernetzten Umwelt bestehen und konstruieren ihre Umwelt innerhalb ihrer Strukturen nach den je vorgenommenen Selektionen. Entscheidend ist dabei die im System gelegenen Momente, die Information aufzufassen. Vgl. Luhmann 1984, 124. Die Unterscheidung von *Erleben* und *Handeln* ermöglicht, *Sinnreproduktion* und *Systemreproduktion* zu differenzieren. Erleben dient der Sinnreproduktion, der Aktualisierung und Virtualisierung. Die Zurechnung als Handeln dient der Reproduktion des sozialen Systems. Dadurch werden die Ausgangspunkte für weiteres Handeln festgelegt. Zur soziologischen Kategorie der *Zurechnung*, vgl. Heidenescher 1992.

- (i) Das azentrische Verhältnis Sinn und Welt: Der Welthorizont als unbezweifeltes Hintergrundwissen

Sinnkonstituierende Systeme verbleiben immer in der Sinnhaftigkeit ihrer Prozesse. Die zirkuläre Geschlossenheit der Verweisungen erscheint in der Einheit als »Letzthorizont allen Sinns: als Welt«. Sinn und Welt stehen in einem dezentrierten Verhältnis zueinander. Welt ist zugänglich: von jedem Ausgangspunkt her, zu allen anderen Möglichkeiten hin. In jedem Sinn wird Welt angezeigt. Eine solche Welt ist »azentrisch« gedacht, sie ist *mehr als die Summe* der Möglichkeiten, sinnhafte Verweisungen nachzuvollziehen, sie ist die *Einheit*. In jedem einzelnen sinnprozessierenden Vorgang stellt der Welthorizont ein unbezweifeltes Hintergrundwissen dar. Der Welthorizont garantiert jeder einzelnen Differenz »ihre eigene Einheit als Differenz« und hebt zugleich die Differenzen aller Einzelsystemperspektiven auf. Die Welt stellt für Systeme die Einheit von System und Umwelt dar, das »momentan Unbezweifelte«, das »Vorverständnissein«, das »unproblematische Hintergrundwissen«. Luhmann gibt einem nicht in seinem Konzept vorkommenden Begriff die Ehre: »In je bestimmten Vollzügen fungiert die Welt somit als ›Lebenswelt‹.«

Lebenswelt: Interpretationsarbeit früherer Generationen vs geschlossene Zirkularität sinnhafter Selbstreferenz ?

Was Luhmann hier als geläufiges Verständnis aufnimmt, wird jedoch durch die Einpassung in das systemtheoretische Theoriekonstrukt massiv modifiziert: Gegenüber der Habermasschen Formulierung für Lebenswelt als Speicher »vorgetane[r] Interpretationsarbeit vorangegangener Generationen« betont Luhmann die »momentan und überhaupt vorauszusetzende *Geschlossenheit der Zirkularität sinnhafter Selbstreferenz*«. ¹⁷⁸ Habermas stellt den kooperativen Deutungsprozess heraus, der wiederum Verständigungsprozesse kommunikativ handelnder Subjekte ermöglicht. Luhmann stellt Sinn als Ausgangspunkt und Produkt jeder Sinn

¹⁷⁸ Luhmann 1984, 106. Er verweist auf das, was »im Allgemeinen als Lebenswelt bezeichnet« wird. Als Beleg führt er Habermas 1987, 106-107 an. »Jeder Akt der Verständigung läßt sich als Teil eines kooperativen Deutungsprozesses begreifen, der auf intersubjektiv anerkannte Situationsdefinitionen abzielt.« Der Begriff der Lebenswelt wird von Habermas als »Korrelat zu Verständigungsprozessen« eingeführt. Die Lebenswelt kommunikativ handelnder Subjekte, die sich in deren Horizont verständigen, »baut sich aus mehr oder weniger diffusen, stets unproblematischen Hin-

verwendenden Operation heraus. Diese Geschlossenheit ist somit »ohne thematische Bündelung, ohne Hierarchisierung und [...] ohne praktisch-teleologische Konvergenz der Weltprozesse« möglich.

Veränderte Strukturen - veränderte Semantiken

Allerdings konzediert Luhmann, daß die »Beschreibung der Welt in der Welt« zwar durch »solche Interpretamente« geleitet werden kann, wie die Geschichte der Weltsemantik zeigt. Die einzelnen Semantiken sieht er in Korrelation mit der Komplexität des Gesellschaftssystems stehen. Doch auch wenn hierarchisierende oder universal-geschichtliche Deutungen, das Dingschema, die Vorstellung einer Ordnung der Dinge als Ordnung der Perfektionen oder die Temporalisierung dieser Ordnung durch heilsgeschichtliche Theorien vorausgesetzt werden, die von diesen Semantiken verwendeten Differenzen setzen ihrerseits die Welt als Einheit voraus. Als Begründung führt er an, daß diese Semantiken nur so lange verwendet werden (können) und somit stabil sind, »als sie den Strukturen und Erfahrungen zu entsprechen vermögen«, die in der »historischen Lage des Gesellschaftssystems« den Ausschlag geben. Mit der Fortentwicklung einer Gesellschaft verändern sich also mit den Strukturen auch die Semantik, mit der sie ihre Weltdeutung vornimmt. Aber auch solche Deutungen setzen die Universalität und die Selbstreferenz von Sinn voraus, ohne die sie nicht ablaufen könnten.¹⁷⁹

(5) Exkurs: Sinn legitimierende Identitäten: perfekter Kosmos, Subjekt, sinngebender Kontext

Luhmann führt »Sinn [ein] [...] [als] eine allgemeine Form der selbstreferentiellen Einstellung auf Komplexität, die nicht durch bestimmte Inhalte (unter Ausschließung anderer) charakterisiert werden kann.«¹⁸⁰ Luhmanns These ist, daß die »Funktionsweise von Sinn unzureichend begriffen« ist, »wenn man sie auf eine Sinnvolles legitimierende Identität« (perfekter Kosmos, Subjekt, sinngebender Kontext) bezieht. Seine Begründung dafür lautet: »Dieser Identität wird dann die Unterscheidung von Sinnvollem und Sinnlosem abgenötigt, die sie als Identität

tergrundüberzeugungen auf. Der lebensweltliche Hintergrund dient als »Quelle für Situationsdefinitionen«, die »von den Beteiligten als unproblematisch vorausgesetzt« werden.

¹⁷⁹ Luhmann 1984, 107

¹⁸⁰ Luhmann 1984, 107

nicht leisten kann. Die Herkunft der Unterscheidung bleibt dunkel, bleibt ein Problem der Theodizee.« Weder mit einem kosmologischen, subjektphilosophischen noch bei einem hermeneutischen Sinnbegriff sieht er die »Form der Sinnverarbeitung«¹⁸¹, ein Verstehen im anspruchsvollen Sinn, beschreibbar.

(a) Der Sinnbegriff der alteuropäischen Tradition

Luhmanns Sinnbegriff unterscheidet sich damit von dem Verständnis von Sinn »in älteren Gesellschaftssystemen«. Sowohl der Sinnbegriff der »alteuropäischen Tradition« als auch die in der Neuzeit entstandenen Fassungen sind für seine Zwecke soziologischer Beschreibung unzureichend. Die alteuropäische Tradition schließt das Unwillkommene, »Sinnlose« aus. Sie pflegt einen auf *Gutheit* und *Perfektion* bezogenen Realitätsbegriff, dem die wesentlichen Sinnbezüge zugeordnet sind. So werden die »Grenzen der Kompatibilität« und »die aus der Ordnung herausfallenden Phänomene« bestimmt, aber auch »eine an ihrer Ordnung scheiternde verfallende Welt« zu verstehen gegeben.

(b) Sinn in der neuzeitlichen Theorie des Subjekts

Die Neuzeit übernimmt die entsprechenden Vorentscheidungen in die Theorie des Subjekts: Sinn wird mit Bezug auf das Subjekt definiert und wiederum das unwillkommen Sinnlose ausgeschlossen. Als Folge konstatiert Luhmann: Die Formulierung des Allgemeinen wird dem faktischen Besonderen unterworfen. »Das Allgemeinste wird im Hinblick auf eine immanente Normativität der Faktizität des Subjekts respezifiziert.« Ein Sprung vom *Ganzen* zum *Teil* vollzieht den Schritt vom differenzlosen Sinnbegriff zu den operativen Begriffen einer Sinntheorie. Der Verzicht auf Universalitätsansprüche geht mit einher. Ihr Ersatz liegt in der *Kritik*, die die Universalitätsansprüche des Subjekts wieder aufrundet.

»Der bevorzugte Sinn hatte es mit privilegierten Wesenheiten, privilegierten Zeiten und Plätzen, privilegierten Vorstellungen (Evidenzen) zu tun, die Ordnung zu garantieren hatten.« Der bevorzugte Sinn wurde somit *repräsentativ* genutzt für das Ganze, das Vokabular der Kosmologie und Subjektivität mit Orientierungswert versehen, das Defekte wurde der Welt angelastet. Sachlichkeit (*realitas*), Zeitlichkeit und Sozialität erscheinen eingeordnet in den *Kosmos* bzw. die *Bewußt-*

¹⁸¹ Luhmann 1984, 110

seinsstruktur des Subjekts. Die Folge: »Mit dem Dingschema dominierte die Sachdimension das, was als ›Realität‹ beschrieben werden konnte [...].« Das Subjekt konnte sich bei seinen Bemühungen, sich von der Realität abzulösen, immer nur *Verdinglichung* vorwerfen. »Diese Denkweise harmonierte mit den Schichtungsstrukturen der alten Welt und mit der sie auflösenden bürgerlichen Gesellschaft.«¹⁸²

(c) Der hermeneutische Sinnbegriff

Ebenso wie der ins extrem getriebene Subjektivismus fällt der *hermeneutische Sinnbegriff* hinter die von ihm gestellten Theorieanforderungen zurück. Er stellt auf die »verstehende Einordnung in einen übergeordneten Zusammenhang« ab, »so wie Texte in einem umfassenderen Kontext verstanden werden müssen«. Die Erfahrung der Sinnlosigkeit wird bei diesem Verständnis von Sinn als ein »Versagen dieser Einordnung«, »als Isolierung des Jeweiligen, als Zufallsabhängigkeit« formuliert. Für die soziologische Theoriebildung sieht sich Luhmann nicht imstande, diesen Sinnbegriff zu übernehmen. Denn bereits mit ihrem Entstehen bzw. seit *Durkheim* hatte die Soziologie die »Erfahrung der Sinnlosigkeit und Zufälligkeit unter Titeln wie Anomie auf die Gesellschaft als das umfassende System zurückzurechnen«.¹⁸³

Sobald der gesellschaftliche Kontext *Erfahrungen der Sinnlosigkeit* produziert und als Sinnggeber ausfällt, ist folglich der Sinnbegriff neu zu bestimmen. Luhmann bestreitet allerdings, daß dieser Sinnbegriff dann eine Sondermethodologie für Sinngegenstände erfordert, weil man sonst »Sinn-im-Kontext« als sinnlos erklären müßte, was dann zur Reflexion auf Sinnlosigkeit zwänge. Das wäre jedoch wiederum ein Sinn verwendender Prozeß. Denn: Alles hat Sinn. »Für sinnkonstituierende Systeme hat alles Sinn; für sie gibt es keine sinnfreien Gegenstände.«¹⁸⁴

(6) Der Sinnbegriff im System-Umwelt-Konzept

Einen »Anwendungsbereich für eine Sondermethodologie für Verstehen« klären »[e]rst Sinnbegriff, System-Umwelt-Konzept und Selbstreferenz zusammenge-

¹⁸² Luhmann 1984, 109

¹⁸³ Luhmann 1984, 109

¹⁸⁴ Luhmann 1984, 110

nommen«. ¹⁸⁵ Luhmann macht seinen Sinnbegriff nicht einzig von der Sachdimension abhängig. Für ihn besitzt jeder Sinn einen Bezug auf die *soziale Dimension*, d.h. ein sinnprozessierendes System unterscheidet, wie die eigene Sinnkonstruktion von anderen Sinnprozessierenden Systemen entschlüsselt wird. »Nur im Sinnbereich, das heißt in der Welt, können sinnkonstituierende Systeme differenzieren, ob sie es mit Systemen zu tun haben, für die das Gleiche gilt, oder mit Systemen, die ihrerseits ›sinnfrei‹ auf sich selbst und ihre Umwelt reagieren.« Luhmann hebt die sinnkonstituierenden Systeme von Systemen ab, die sich sinnfrei von ihrer Umwelt unterscheiden (Organismen, Maschinen). Damit wird deutlich, daß es neben der Sachdimension auch eine weitere Dimension von Sinn zu berücksichtigen gibt. »Erst in einer sinnhaft konstituierten Welt wird man über die Sozialdimension *allen* Sinns aufmerksam darauf, daß *einige andere* Systeme auch sinnhaft erleben, andere nicht.« Die Sozialdimension von Sinn ist Basis einer besonderen Form von Sinnverarbeitung, von sozialer Reflexivität. *Reflexivität*¹⁸⁶ bezeichnet die »prozessuale Selbstreferenz« sozialer Systeme.

(a) *Verstehen* als besondere Form der Sinnverarbeitung: Die Transformation von Erleben in Verstehen - Beobachten: Basisoperation von Verstehen

»Erst bei sozialer Reflexivität, erst wenn es um das Erleben des Erlebens und Handelns anderer Systeme geht, kommt die besondere Form der Sinnverarbeitung in Betracht, die man ›Verstehen‹ nennt.« Das Erfassen von Sinn ist kein Verstehen in diesem anspruchsvollen Verständnis. Luhmann bezeichnet als »[...] Ver-

¹⁸⁵ Luhmann 1984, 111

¹⁸⁶ Zu *Reflexivität* oder prozessualer Selbstreferenz sozialer Prozesse vgl. Luhmann 1984, 610-611. Die Analyse sozialer Systeme geht davon aus, daß alle Prozesse Kommunikationsprozesse sind und »alle Reflexivität als Kommunikation über Kommunikation gewonnen« wird. »Die Grundform aller prozessualen Reflexivität ist immer: Selektion von Selektion.« Prozesse bilden sich, dabei verliert das vorherige Ereignis an Erklärungswert, gewinnt aber an Prognosewert. Das Ereignis kommt im Prozeß vor, weil die Selektivität früherer oder späterer Ereignisse sein Zustandekommen hervorruft. Ein Beobachter kann deshalb eine Bewegung sehen. »Der Prozeß wirkt bei hinreichender Vermittlung als Vorwarner, weil die Einzelereignisse zu unwahrscheinlich sind für isoliertes Auftreten.« Für einen Beobachter erhält die Einheit eines Prozesses in diesem Sinne »kausale Bedeutung«. Die Einheit des Prozesses, »die aus unwahrscheinlichen Selektionsverknüpfungen besteht, benutzt diese Unwahrscheinlichkeit, um sie als Wahrscheinlichkeit zu bestätigen.« In solche Prozesse ist ein Moment der Selbstbeobachtung eingebaut, die Einheit des Prozesses kommt in ihm noch einmal selbst zum Zuge. Durch solches Wiedereintreten des Komplexen in die Komplexität bringen solche Prozesse ihre Selektivitätsverstärkung zustande. Es ist das »Wiedereintre-

stehen [...], wenn man Sinnerleben bzw. sinnhaftes Handeln auf andere Systeme mit einer eigenen System/Umwelt-Differenz projiziert.« Mit Hilfe der System/Umwelt-Differenz wird Erleben in *Verstehen* transformiert, allerdings nur dann, wenn berücksichtigt wird, daß die anderen Systeme sich selbst und ihre Umwelt auch sinnhaft unterscheiden.

Beobachten, was »jedes Operieren mit einer Unterscheidung« meint, ist als die »Basisoperation von Verstehen« zu bezeichnen. *Verstehen* dagegen benötigt die Verwendung der Unterscheidung von System und Umwelt, um zustande zu kommen. Dabei muß in diese Differenz geschlossen selbstreferentiell reproduzierter Sinn hineinprojiziert werden.¹⁸⁷

(b) Dekomposition des Abstractums Sinn in Sinndimensionen

Beim Rückgang auf einen *universalen Sinnbegriff*, der die Schranken des Verstehens überschreitet, stellt Luhmann die Frage nach der »Funktionsfähigkeit« eines Begriffs, der nicht mehr »auf (schon vorhandene) Subjekte oder Kontexte« Bezug nimmt. Die Beschreibung ohne Rückgriff auf subjektphilosophische oder hermeneutische Ansätze nimmt er unter Rückgriff auf den »Begriff der (selbstreferentiellen) *Differenz*« vor. Das »Abstractum Sinn« wird *dekomponiert* mit Hilfe des »Begriffs der *Sinndimension*«. Er gibt den *Subjektbegriff* auf, ohne die Dominanz der Sachdimension wiederherzustellen. Luhmanns Ausweg besteht darin, Sachverweisungen nur als eine unter mehreren Sinndimensionen zu betrachten. Eine hinreichende Komplexität von Sinn wird nur dann erreicht, wenn sich Sachverweisungen »komplizierten Interdependenzen mit zeitlichen und sozialen Sinnverweisungen« fügen.

Allem Sinn sind drei Sinndimensionen zugänglich als »Formen weiterer Verweisung«. Sie bilden die »primäre Dekomposition von Sinn überhaupt«. Durch die Zergliederung in Differenzen ergeben sich Informationen. Die Tautologie des sich

ten der Einheit des Komplexen in die Komplexität«, wobei »das Wiedereintreten in den Prozeß mit den Mitteln des Prozesses artikuliert wird«: also mit Kommunikation.

¹⁸⁷ Luhmann 1984, 110-111

selbstreferentiell auf sich beziehenden Sinns wird zergliedert und durch die dimensionsspezifischen Differenzen in ihrer Eigenart bestimmt.¹⁸⁸

Im folgenden wird die dimensionale Dekomposition der Welt auf Grund von Sinn und die Zuordnung eines konstitutiven Doppelhorizontes zu jeder Dimension vorgestellt. Auslöseprobleme, wie primäre *Disjunktion*, *Irreversibilität* und *Dissens*, setzen sinnbezogene Operationen selbstreferentieller Systeme in Gang, die Doppelhorizonte der Sinndimensionen werden dadurch unter Optionsdruck gesetzt.

Nicht *Identität*, sondern *Differenz*, die zunächst in aller Sinnerfahrung vorausliegt, steht am Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen Luhmanns zur Dekomposition von Sinn. Differenz ist Grundlage von allem. Die »Differenz von *aktual Gegebenem* und auf Grund dieser Gegebenheit *Möglichem*« kennzeichnet die Grunddifferenz, die in jedem Sinnerleben reproduziert wird. Sie gibt allem Erleben Informationswert. *Identitäten* wie Worte, Typen, Begriffe dienen dazu, solche Differenzen zu organisieren. Sie sondieren das, was sich bewährt, und halten an Bewährtem fest, um es zu reproduzieren.¹⁸⁹

(c) Sinndimensionen: Dekomposition von Sinn in Differenzen - Aktualität der Dimensionen als Differenz zweier Horizonte

In der Unterscheidung, die Luhmann anstelle der Identität an den Anfang seiner evolutionären Bewegung stellt, die sich durch ihre Eigentätigkeit aufrecht erhält, ist kein Defizit zu sehen, sondern die Möglichkeit, »Zufällen Informationswert zu geben und damit Ordnung aufzubauen«. Gerade die Beobachtung, wie Zufälle aneinanderknüpfen, läßt für den Beobachter eine Aussage über die Art des Zustandekommens von Ordnung zu. Folglich ist in der Luhmannschen Definition *Information* »[...] nichts anderes als ein *Ereignis*, das eine Verknüpfung von Differenzen bewirkt - a difference, that makes a difference.«¹⁹⁰ Sinn dekomponiert sich zum einen in Differenz, ist zum anderen wiederum »als Dekomposition in Differenzen vorzu-

¹⁸⁸ Luhmann 1984, 111. Vgl. Luhmann 1984, 114. So abstrakt Luhmanns *Vorstellung von Sinn* auch sein mag, sie ist mehrdimensional gedacht. Verbildlichen ließe sie sich als Form eines (gleichseitigen) Dreiecks, wobei sich die jeweils auf einer Seitenlänge des Dreiecks gelegene Sinndimension wechselseitig durch die beiden anderen Dimensionen beschreiben läßt. Innerhalb der Sinndimension sorgt die Bipolarität der Verweisungshorizonte für die zur Unterscheidung nötige Differenz.

¹⁸⁹ Luhmann 1984, 111-112

¹⁹⁰ Luhmann 1984, 112

finden«. Luhmann bezeichnet diese Differenzen durch den Begriff der *Sinndimensionen*.

Er unterscheidet *Sachdimension*, *Zeitdimension* und *Sozialdimension*. Es geht ihm um die Verknüpfungen, die Beziehung zwischen zwei Unterscheidungen, die im Vorgang der Unterscheidung als Ereignis beobachtbar sind und somit Information werden. »Jede dieser Dimensionen gewinnt ihre Aktualität aus der Differenz zweier Horizonte, ist also ihrerseits eine Differenz, die gegen andere Differenzen differenziert wird.« Dabei ist jede der Dimensionen »sinnuniversell gegeben«. Insofern also keine Einschränkung besteht bezüglich dessen, was in der Welt möglich ist, kann auch von *Weltdimensionen* gesprochen werden.¹⁹¹

Mit der Dekomposition von Sinn in drei Sinndimensionen gelingt es Luhmann, Sinn exakter zu bestimmen. Die Tautologie der Selbstreferenz von Sinn, daß Sinn eben Sinn hat oder Sinn sich auf Sinn bezieht, wird nicht in Frage gestellt, allerdings kann Sinn mittels der dimensionalen Differenzen zergliedert werden.

Die Respezifikation von Sinn zeigt in der *Zeitdimension* auf, daß Zukunft die Zukunft einer Gegenwart mit Vergangenheit ist. In der *Sozialdimension* wird sichtbar: »Mein Konsens ist Konsens nur in Bezug auf Deinen Konsens [...].« Keinerlei Sachargumente oder Vernunftgründe stellen ein Zusammenfallen aus der *Sachdimension* heraus sicher.

Sobald die Sinnevolution die Trennung der Sinndimensionen herausgebildet hat, werden Selbstreferenzen innerhalb der Dimensionen durch die Orientierung auf den jeweiligen *Gegenhorizont* artikuliert. Horizonte anderer Dimensionen können nicht in Vertretung einspringen. Zukunft kann beispielsweise nicht durch Konsens ersetzt werden.

Doch die für jede Sinndimension spezifischen Differenzen, also die *Differenz der Sinndimensionen*, können dazu beitragen Bedingungen der gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen den Dimensionen zu bestimmen. Dabei werden Zirkel unterbrochen: Die Sachwelt zwingt dazu, Zeit asymmetrisch zu denken. Zeit dagegen zwingt das Verhältnis zwischen Innen- und Außenwelt als Komplexitätsgefälle zu

¹⁹¹ Luhmann 1984, 112

betrachten. Auf diese Weise gewinnt Welt *Komplexität*, innerhalb der dann die Operationen der Sinnsysteme angesiedelt sind.

Von der »ontologisch-metaphysischen Tradition«, die »Sinn [...] auf Bevorzugtes (Sinnvolles) hin respezifiziert«, unterscheidet sich das *Konzept der Sinndimensionen*. Sinn bleibt über die Sinnformen zugänglich für weitere Verweisungen, gleich ob nun negativ oder positiv formuliert. »[D]ie *Universalität des Geltungsanspruchs mit Einschluß aller Negationsmöglichkeiten*« wird somit beibehalten. Allem Sinn sind die drei Sinndimensionen zugänglich und zwar als Formen weiterer Verweisung. Die primäre Dekomposition von Sinn liegt in diesen drei Sinndimensionen vor. Dabei können sie verschieden rekombiniert werden.¹⁹²

Weiteren Verweisungen in der Reproduktion von Sinn stehen somit die gerade in Unterscheidungen ausgeschlossenen Möglichkeiten von Sinn zur Verfügung. Im folgenden sollen die einzelnen Sinndimensionen sowie ihre Beziehung zueinander erläutert werden. Sinn als Entfaltung der Dimensionen der *Sachverhalte*, der *Zeit* sowie des *Sozialen* ergibt sich jeweils aus der *Spannung eines Doppelhorizonts*. Dabei stehen die Sinndimensionen jeweils in einer bestimmten Konstellation zueinander, so daß die Spannung zwischen zwei Sinndimensionen jeweils die dritte genauer festlegt und bestimmt.

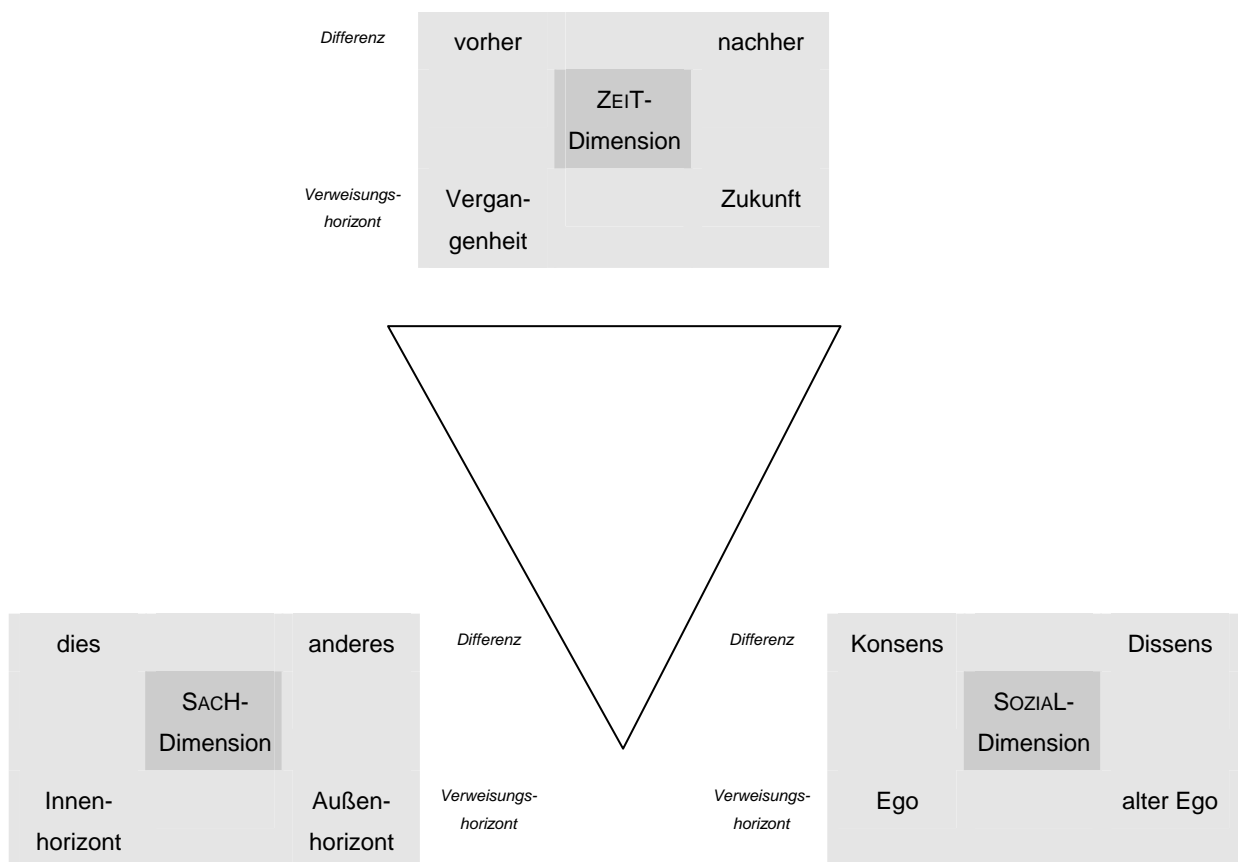
¹⁹² Luhmann 1984, 113-114

(7) Die Sach-, Zeit- und Sozialdimension von Sinn

Sinn - dargestellt als *gleichseitiges Dreieck* - zergliedert sich in Sach-, Zeit- und Sozial-Bezug, die gegenseitig zueinander in Abhängigkeit stehen. Die Sinndimensionen ihrerseits verweisen jeweils auf doppelte Horizonte und konstituieren sich durch diese Differenz. Die Graphik faßt Luhmanns Gedanken, die im folgenden dargestellt werden, zusammen.

Das »Dreieck« der Sinn-Dimensionen

- Verweisungsstrukturen eines Doppelhorizonts
- Ausgangs-Differenzen



(a) Die Sachdimension: dies und anderes

Zur Sachdimension gehören *Gegenstände sinnhafter Intention* (in psychischen Systemen) oder *Themen sinnhafter Kommunikation* (in sozialen Systemen), zu denen auch Personen oder Personengruppen gezählt werden. Sie ergibt sich durch eine logische Verknüpfung zweier Aussagen, die einander ausschließen, aber damit zugleich eine Einheit bewirken, von Luhmann *primäre Disjunktion* genannt. Diese setzt etwas »Bestimmtes gegen noch anders Unbestimmtes« ab. Sinn zerlegt die Verweisungsstruktur des Gemeinten in »dies und anderes«. Damit kann »der Fortgang nach innen und der Fortgang nach außen, eine Orientierung durch den Innenhorizont bzw. eine Orientierung durch den Außenhorizont« untersucht werden. Mit der durch diesen Vorgang entstehenden »Form« im Sinne einer Möglichkeit, Grenzen zu überschreiten und daraus Konsequenzen zu ziehen«, läßt sich alles behandeln. Die Sachdimension ist somit universal. Konsequenz des Vorgangs ist es, daß eine Richtungswahl für die nächste Operation vorgenommen werden muß und so *Anschlußoperationen* ermöglicht werden.

Innen und Außen als Horizonte

Als gebündelte Verweisungen werden »Innen« und »Außen« in der Form von Horizonten zusammengefaßt. Diese Aggregation von Möglichkeiten symbolisiert einerseits die »Endlosigkeit des Und-so-weiter möglicher Aktualisierungen und andererseits die Unergiebigkeit des aktuellen Vollzugs dieser Unendlichkeit«. Allerdings: »Der Horizont ist keine Grenze, man kann ihn nicht überschreiten.«

Für die Umkehrung gibt der *Gegenhorizont* die Richtung an. Werden Intentionen oder Themen verfolgt, bedeutet dies, daß es als Annäherung an einen Horizont, *nicht* als Entfernung von dort erfahren wird. Eine noch so eingehende Beschäftigung mit einem Objekt rückt deswegen dessen Außenwelt *nicht* in eine immer größere Ferne. Denn der Gegenhorizont bleibt vorhanden. Er ist immer mitrepräsentiert und wird in der Unmittelbarkeit der Umkehr zugänglich. Die Umkehr ist »durch die einfache Dualität gesichert«.

Kritik der Realistik des Dingschemas

Mit dieser Konzeption kritisiert Luhmann wiederum die ältere Vorstellung, die Realität als Dingschema begreift. Die beiden Horizonte, die an der sachlichen Konstitution von Sinn mitwirken, werden durch die alte Denkgewohnheit zugedeckt, »daß es um ›Dinge‹ gehe, denen Eigenschaften, Beziehungen, Aktivitäten oder Betroffenheiten zugeschrieben werden«. Hervorgebracht wird das »durch die schlimmsten Eigenschaften unserer Sprache«, die eine »Prädikation auf Satzsubjekte erzwing[t]«, die die Vorstellung suggeriert und als Denkgewohnheit einschleift, »daß es um ›Dinge‹ gehe«. Das Dingschema und die dazugehörige Auffassung der Welt als Realität, bietet allerdings nur eine *vereinfachte Form der Sachdimension*. Denn: »Dinge sind Beschränkungen von Kombinationsmöglichkeiten.« Verborgener wird dadurch, daß »entsprechend nach außen und nach innen profilierende Doppelbeschreibungen nötig wären, um den Sachsinne zu fixieren. Denn der primäre Gegenstand der Systemtheorie ist nicht ein Gegenstand ›System‹ oder eine Systemart, sondern die Differenz von System und Umwelt.¹⁹³

(b) Die Zeitdimension: vorher und nachher

Die *Zeitdimension* wird »dadurch konstituiert, daß die Differenz von *Vorher* und *Nachher*«, die an allen Ereignissen unmittelbar erfahrbar ist, auf *Sonderhorizonte* bezogen, nämlich in die *Vergangenheit* und die *Zukunft* hinein verlängert wird. Die Zeit löst sich dadurch von der Bindung an das unmittelbar Erfahrbare. Indem sie die »Zuordnung der Differenz von Anwesenheit und Abwesenheit« abstreift, wird sie zu einer eigenständigen Dimension, die das *Wann* des Erlebens und Handelns regelt. Für die Fragen nach Wer, Was, Wo, Wie ist sie nicht mehr zuständig. Damit wird eine vereinheitlichende Zeitmessung möglich. In einer Zeitsemantik lassen sich Zeitpunktsequenzen von Verhältnissen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Beziehung setzen. Die Sonderhorizonte, in die Zeit aufgespannt ist, markieren Unerreichbares und machen Unerreichbares bezugsfähig. »Zeit ist demnach für Sinnsysteme die Interpretation der Realität im Hinblick auf eine Differenz von Vergangenheit und Zukunft.« Das entspricht jedoch nicht dem Gegensatz von Anfang und Ende. Erleben oder Handeln in Vergangenheit oder Zukunft sind nicht

¹⁹³ Luhmann 1984, 114-116

möglich. Die *gesamte* Vergangenheit oder Zukunft stehen als Horizont. Die Zeithorizonte verschieben sich mit dem Voranschreiten der Zeit. Sie können nur intendiert bzw. thematisiert werden.

Gegenwart: Zeitspanne zwischen Vergangenheit und Zukunft

»Die Zeitspanne zwischen Vergangenheit und Zukunft, in der das Irreversibelwerden einer Veränderung sich ereignet, wird als *Gegenwart erfahren*.« Die Dauer der Gegenwart entspricht der Dauer des Irreversibelwerdens. Allerdings kommt der »Eindruck des Fließens der Zeit« durch die Differenz zweier gleichzeitig gegebener Gegenwarten zustande. Die eine Gegenwart liegt »punktualisiert« vor. Sie ist ein Punkt, der anzeigt, daß sich etwas irreversibel verändert hat. Die Frequenz der Veränderungen der Welt symbolisiert die »Unausweichlichkeit des Zeitgeschehens«. Die andere Gegenwart dauert. Sie symbolisiert die in allen Sinnsystemen realisierbare Reversibilität. Denn die Selbstreferenz ermöglicht eine »Rückwendung zu vorherigen Erlebnissen bzw. Handlungen«.

»Die beiden Gegenwarten polarisieren sich wechselseitig als Differenz von Ereignissen und Beständen, als Wandel und Dauer [...].« Damit kann eine am irreversiblen Ereignis noch sichtbare Vergangenheit und eine bereits sichtbare Zukunft in einer noch dauernden Gegenwart präsent werden. So entsteht das Wissen, daß Vergangenes ins Unwiederholbare entschwindet und das Zukünftige einzutreffen beginnt. Das »»querliegende« Problem der Reversibilität / Irreversibilität«¹⁹⁴ macht es möglich, »Erfahrungen zeitdimensional zu ordnen«. Somit gilt: »Der Kontrast dieses Umschlags zu einem gleichzeitigen Dauern der selbstreferentiellen Grundorganisation wird als Kontrast erfahrbar und wird zumeist als Kontinuität einer Bewegung oder als Fließen von Zeit symbolisiert.« Als Metapher ermöglicht dieser Gegensatz lediglich dem Leben, sich zurecht zu finden.¹⁹⁵

Geschichte als Sinngeschichte

»Geschichte entsteht durch Entbindung von Sequenzen.« Sie wird als *Sinngeschichte* verstanden. Sie ist also nicht die »faktische Sequenz von Ereignissen«, aufgrund der »Gegenwärtiges als Wirkung vergangener Ursachen« oder als »Ur-

¹⁹⁴ Vgl. Luhmann 1984, 120

sache künftiger Wirkungen« zu verstehen ist. Der Begriff der Sinngeschichte zeichnet sich durch das »Überspringen von Sequenz« aus. Es besteht somit Wahlfreiheit im Zugriff auf den Sinn vergangener bzw. künftiger Ereignisse. *Geschichte* ist gegenwärtige Vergangenheit bzw. gegenwärtige Zukunft. Sie nimmt Abstand von der Abfolge des Vorgefallenen. Die »Freiheit des sprunghaften Zugriffs« auf *alles* Vergangene und Zukünftige wird dadurch reduziert, daß dessen Sinn in der Gegenwart entsteht.¹⁹⁶

(c) Sozialdimension: Ego und alter Ego

»Die *Sozialdimension* betrifft das, was man jeweils als seinesgleichen, als ›alter Ego‹ annimmt, und artikuliert die Relevanz dieser Annahme für jede Welterfahrung und Sinnfixierung.« Die weltuniversale Relevanz der Sozialdimension ergibt sich daraus, daß ein alter Ego ebenso wie ein Ego für alle Themen relevant ist. Das Luhmann-Konzept vermeidet die Verquickung von Sozial- und Sachdimension, was als »Kardinalfehler des Humanismus« kritisiert wird. Dieser hatte den Menschen im Unterschied zum Tier begriffen, der »mit Sozialität (*animal sociale*) und Zeitlichkeit (*memoria, phantasia, prudentia*) ausgestattet« zum Subjekt erklärt worden ist. Wo Sach- und Sozialdimension als verschiedene Horizonte zu unterscheiden wären, setzt auch die Subjekttheorie noch ein einziges Innen/Außen-Verhältnis. Mit Verweis auf die Reanthropologisierungstendenzen in der Transzendental-Philosophie, stellt Luhmann fest, der Mensch bleibe damit ein »bevorzugter Gegenstand« neben anderen. »[D]er Humanismus [reproduziert] einen Begriff der Natur und bekommt es dann mit dem Dilemma des eigenen Eingeschränktheits zu tun.«¹⁹⁷

sozial: Dopplung des Blicks - Reduplizierung der Auffassungsmöglichkeiten

Die Unterscheidung von Sachdimension und Sozialdimension bedeutet *nicht* die Unterscheidung von Natur und Mensch. Der theoretische Fortschritt von Luh-

¹⁹⁵ Luhmann 1984, 116-118

¹⁹⁶ Luhmann 1984, 118

¹⁹⁷ Vgl. Horkheimer, Adorno 1988. M.E. zeigt sich dieses Dilemma insb. in dem als Dialektik der Aufklärung herausgearbeiteten Gegensatz von Natur und Kultur (bzw. Zivilisation), der sich nur in Herrschaft über die menschliche Natur auflösen läßt.

manns Konzept liegt gerade in der »Vermeidung dieser humanistischen Engführung«. Die Sozialdimension hat gegenüber der sachlichen Artikulation von Sinn »eine auf alles durchgreifende Eigenständigkeit«. Sie ist die Folge, daß »neben der Ego-Perspektive auch eine (oder viele) Alter-Perspektive(n) Berücksichtigung finden.« Jedem Sinn kann eine Verweisung ins Soziale abverlangt werden. Sinn ist deshalb danach abzufragen, »ob ihn ein anderer genauso erlebt wie ich oder [eben] anders.« In der Sozialdimension ist gerade die Dopplung des Blicks und die Bedeutung für den jeweils anderen entscheidend. »Sozial ist also Sinn nicht qua Bindung an bestimmte Objekte (Menschen), sondern als Träger einer eigentümlichen Reduplizierung von Auffassungsmöglichkeiten.« Begriffe wie Ego oder Alter (alter Ego) stehen somit nicht für Rollen, Personen oder Systeme, sondern für *Sonderhorizonte*, die sinnhaft Verweisungen bündeln.

Unterscheidung von Konsens und Dissens

Die Sozialdimension ist durch den *Doppelhorizont* von Ego und alter Ego konstituiert. Ihre Relevanz ergibt sich in dem Maße, »als sich im Erleben und Handeln abzeichnet, daß die Auffassungsperspektiven, die ein System auf sich bezieht, von anderen nicht geteilt werden.« Da der Doppelhorizont in dieser Hinsicht konstitutiv ist für die Sinndimension, »läßt sich Soziales nicht auf Bewußtseinsleistungen eines monadischen Subjekts zurückführen.«

Auch für die Sozialdimension gibt es ein auslösendes Problem wie den Stimulus der primären Disjunktion in der Sachdimension oder das Problem der Reversibilität/ Irreversibilität in der Zeitdimension: In der Sozialdimension ist es das Problem von *Konsens* und *Dissens*. Zeichnet sich Dissens als Realität oder Möglichkeit ab, besteht Anlaß, den Doppelhorizont des Sozialen als »*Orientierungsdimension* einzuschalten«. Geschieht dies besonders oft oder in spezifischen Sinnzusammenhängen besonders deutlich, »entsteht in der gesellschaftlichen Evolution eine besondere Semantik des Sozialen«. Auch hier wird wie bei der Beschreibung der beiden anderen Dimensionen eine »vorausliegende Differenzierung« so innerhalb der Dimension plaziert, daß sie »sinnmäßig traktierbar« wird und somit den operativen Möglichkeiten selbstreferentieller Systeme angepaßt ist. So konzeptualisiert, ermöglicht die Sozialdimension »[...] einen ständig mitlaufenden Vergleich dessen, was andere erleben können bzw. würden, wie andere ihr Handeln ansetzen könnten.«

Verkürzung der Sozialdimension: Kritik der Moralistik

Ebenso wie die Verkürzung der Sachdimension auf das Dingschema kritisiert Luhmann im Falle der Sozialdimension die Reduzierung auf Moral. »Der Realist entspricht die Moralistik der Weltauffassung.« Die Verweisung in Horizonte anderen Erlebens und Handelns wird in beiden Fällen »ersetzt durch Kombinationsbeschränkungen«. Folglich werden in dem »Versuch, die soziale Konvenienz wenn nicht unter ein ›Sittengesetz‹ so doch unter absehbare Bedingungen der wechselseitigen Einschränkung zu bringen«, Entwicklungsmöglichkeiten gehemmt, ausgeschlossen, »storniert«.

Für komplexe Gesellschaften hält Luhmann »eine Gesamtprogrammierung der Sozialdimension in Form von Moral« für zunehmend »inadäquat«. Seine Gründe: Die Toleranzzone der Moral müßte zu weit ausgedehnt werden bzw. alles Ausgeschlossene moralisch diskreditiert werden. Beides geschieht jedoch zugleich, wodurch die Moral pluralisiert wird. Im Alltagsleben bleibt die Orientierung an Moral, den Bedingungen von Achtung und Mißachtung von Personen bezüglich sich selbst und untereinander unentbehrlich, genauso wie die Orientierung an Dingen das Bestehen im Alltag erleichtert. Die Moral relativiert sich allerdings in den Horizonten. Innerhalb dieser wird weitergefragt: Warum erlebt jemand so, urteilt so, handelt so, wie es geschieht, und die Frage gestellt: »[...] was dies für andere bedeutet.«¹⁹⁸

(d) Differenzen: Sinn *und* Welt, Ordnung *und* Störung, Information *und* Rauschen: Antriebe der Selbstbestimmung von Sinn

Welche Bedingungen sieht nun Luhmann der Möglichkeit zugrundegelegt, Sinn überhaupt zu bestimmen? *Husserls* phänomenologische Beschreibung, daß die Welt ihre eigene Bestimmbarkeit garantiere, obwohl sie ein unendlicher Horizont ist, führt zur Vorstellung der Typik bzw. Typengebundenheit allen Erlebens und Handelns. Für Luhmann greift die Verwendung dieser Vorstellung in der phänomenologischen Soziologie, beispielsweise durch *Alfred Schütz* und *Thomas Luckmann*, zu kurz. »Eine Selbstreferenz [im Original ist abgedruckt: »Selbsterferenz«, mn] des Unendlichen in Richtung auf Spezifikation kann als bloßer Er-

¹⁹⁸ Luhmann 1984, 119-122

fahrungsgehalt und als Bedingung der Erfahrbarkeit aber nicht zureichend begriffen werden.«¹⁹⁹

Luhmann nimmt im Einklang mit *evolutionstheoretischen* Grundvorstellungen an, daß es Mechanismen gibt, die »in Tätigkeit treten [und damit] hinreichende Bestimmtheit produzieren.« Die Welt respezifiziert sich nicht selbst zur Bestimmtheit. Die Selbstbestimmung von Sinn wird erst und immer wieder in Gang gesetzt. »Für diesen Prozeß der laufenden Selbstbestimmung von Sinn formiert sich die Differenz von Sinn und Welt als Differenz von Ordnung und Störung, von Information und Rauschen.« Nur der Vorgang der Unterscheidung selbst ist die Grundlage, beschreibt die Einheit. »Die Einheit der Differenz ist und bleibt Grundlage der Operation.« Würde nun einem Pol der Unterscheidung ein Vorrang eingeräumt, würde der Vorgang der Selbstbestimmung von Sinn nicht mehr zustande kommen, seine Reproduktion nicht mehr fortgesetzt werden. Somit gilt: »Eine Präferenz für Sinn gegen Welt, Ordnung gegen Störung, Information gegen Rauschen [...] macht das Gegenteil nicht entbehrlich.« Denn: »[D]er Sinnprozeß [lebt] von Störungen, nährt sich von Unordnung, läßt sich durch Rauschen tragen, erfordert für alle technisch präzisierten, schematisierten Operationen ein ›ausgeschlossenes Drittes‹.«²⁰⁰ Das Alltagsverhalten orientiert sich zwar faktisch an einer Typik der Wesensformen. Allerdings sind auch diese ein Resultat vorgängiger Sinnbestimmungen. Sie können nicht im Sinne einer *Ontologie* der Wesensformen der Welt bzw. im Sinne einer *Konstitutionstheorie* dem Subjekt zugerechnet werden.

Probleme als Auslöser für Sinnbestimmung - Systembildung: Anschlußsicherheit über Selbstreferenz

Sinnbestimmungen ergeben sich vielmehr daraus, »daß die sinnbezogenen Operationen selbstreferentieller Systeme durch *Auslöseprobleme* gereizt und die Doppelhorizonte der Sinndimension unter Optionsdruck gesetzt werden.« Jede Operation verortet innerhalb des beschriebenen Bezugsrahmens ihren gemeinten Sinn

¹⁹⁹ Luhmann 1984, 122

²⁰⁰ Vgl. Luhmann 1984, 285. Entweder/Oder muß künstlich eingeführt werden und benötigt dafür einen Untergrund, auf den es nicht zutrifft. Jede Differenz drängt sich auf, »ist eine sich-otroyierende Differenz. Ihre Operationsfähigkeit, die Fähigkeit, Informationsgewinn zu stimulieren, erlangt sie durch Ausschluß dritter Möglichkeiten. Im Gegensatz zur *klassischen Logik*, die diesem Prinzip folgt, erfordert die *Weltlogik* »nur eine Logik des eingeschlossenen ausgeschlossenen Dritten.«

im Gefüge der Dimensionen und ihrer Horizonte. Die entsprechenden Bestimmungen muß die Operation vornehmen, damit andere Operationen angeschlossen werden können, »nicht so sehr um der eigenen Bestimmtheit willen«.

Der Versuch Anschlußoperationen zu gewährleisten, führt zur *Systembildung*. »Bestimmungsoptionen sind ein Erfordernis des systemmäßigen Zusammenschlusses [...]«. Die Vorsorge für Anschlußfähigkeit wird Operationen »über Selbstreferenz [...] auferlegt«. Gleichwohl ist jedoch die »Wahl der Bestimmungsrichtung« das »Erfordernis *jeglicher* Operation«. Operationen schließen nämlich aus den Anschlußmöglichkeiten auf sich selbst zurück und können sich selbst nur so bestimmen. In den einzelnen Sinndimensionen bewährt sich eine stärkere *Schematisierung* der Optionen, um die Vorsorge um die Anschlußfähigkeit auf die einzelne sinnbezogene Operation zurückzuleiten.

(e) Schematisierungen durch Zurechnungsprozesse: Verkürzungen und Vereinfachungen zur Anschlußsicherheit

Systeme stehen in ihrer Selbstreferenz somit unter ständigem Druck, Sinn in seinen Dimensionen zu bestimmen, was u.U. die Unterscheidungen sehr verlangsamten könnte. Damit nun gewährleistet ist, daß eine auf Sinn beruhende Operation anschließt, erleichtern *Schematismen* die Zuordnung bzw. den Wechsel der Zuordnung.

Sachdimension: Erleben und Handeln: Externale vs interne Zurechnung

Die Differenz zwischen externaler und internaler Zurechnung (Attribution) tritt in der *Sachdimension* als Hauptschematismus hervor. Ob nun die Anknüpfung weiterer Operationen von externen oder internen Operationen auszugehen hat, wird dadurch offengelegt. Ein Sinnsystem entscheidet je nach Zurechnungsrichtung *Erleben* oder *Handeln*: In Bezug auf sich selbst wird die Sinnselektion dem System selbst zugerechnet: Es gilt die Charakterisierung als *Handeln*. Handeln ohne Bezug zur Umwelt ist jedoch nicht möglich.

Wird die Sinnselektion der Umwelt zugerechnet, hat die Charakterisierung *Erleben* Gültigkeit. Die Anknüpfung für weitere Maßnahmen wird in der Umwelt gesucht. Die Einführung von Handeln und Erleben hat zur Konsequenz, daß es möglich ist,

zwischen *Systemreproduktion* und *Sinnreproduktion* zu differenzieren. Die Zurechnung als Handeln dient der Reproduktion des sozialen Systems. Die Attribution als Erleben (auch des Erlebens von Handeln) dient der Sinnreproduktion, der weiterlaufenden Aktualisierung und Virtualisierung.

Handeln aktualisiert die Selbstreferenz sozialer Systeme und legt Ausgangspunkte für weiteres Handeln fest, Erleben dagegen aktualisiert die Selbstreferenz von Sinn. Auseinandergehalten und rückgebunden kann es durch Attributionsleistungen werden. Weil sinnhaftes Handeln erlebbares Handeln ist, ist Sinnreproduktion Voraussetzung für Systemreproduktion.

»[Die] differenzielle Attribution bedeutet eine wichtige und unerläßliche Regulierung. Sie ermöglicht im vagen und weiten Bereich sinnhaften Erlebens die Ausdifferenzierung von hochselektiven Handlungssystemen, die ihre Selektionen sich selbst zurechnen lassen.« Der *Schematismus* reduziert Komplexität, kappt Verweisungen und erleichtert Anknüpfungen. Die Horizonte »innen« und »außen« sind miteinander wirksam. Die Möglichkeit der Umwendung erzeugt dann einen Dissens in der Zurechnung, so daß Handeln möglicherweise als Reaktion auf Erlebnisse gesehen wird. Der Schematismus leistet eine Verständigungshilfe durch Vereinfachung des Prozessierens von sinn-offenen Zusammenhängen, die in komplexen Systemen auftreten. Komplexe Systeme erscheinen sich wechselseitig im je eigenen Rahmen selbstreferentieller Interpretation als *Handlungssysteme*. Als brauchbare Verkürzung von Wirklichkeit bewähren sinnprozessierende Systeme dies in der *Interaktion*.

Zeitdimension: Konstanz und Variabilität

In der *Zeitdimension* ist die Schematisierung ebenso durch Zurechnungsprozesse vermittelt, wobei es auf die Frage ankommt, ob sich die Zurechnung auf *konstante* oder *variable* Faktoren bezieht. Die Entscheidung über die Weiterbehandlung des Gegenstandes oder Ereignisses hängt von dieser Vorentscheidung ab. Treten Schwierigkeiten mit der Weiterbehandlung auf, kann die Vorentscheidung im Rückgriff problematisiert werden.

Sozialdimension: Personalisierung von Ego und Alter

In der *Sozialdimension* werden für Zurechnungsprozesse Ego und Alter personalisiert oder mit sozialen Systemen identifiziert. Ganz unabhängig vom jeweiligen Fungieren (als Ego oder Alter für ein Alter Ego) erhalten sie Identität, Namen und Adressen. Doch der soziale Schematismus meint diese Systeme nicht als sachliche Gegebenheiten der Welt, er betrifft ihr Fungieren als Ego oder Alter. Diese *Distanz zur Sachdimension* ist sprachlich durch *Personalpronomina* ausgedrückt. Der Sachbezug ermöglicht in der Folge, die Konsequenzen des Zurechnungsschematismus festzuhalten. Die soziale Schematisierung ermöglicht *beiden* Partnern, »*beide* Perspektiven«, die von Alter und von Ego, »miteinander oder nacheinander zu verwenden und jeweils zu entscheiden, in wessen Perspektive, was gemeint ist.«

Stehen nun Systemidentitäten fest bzw. sind übereinstimmend erfaßt, kann so allerdings Dissens darüber entstehen, ob ein *Ich* die Zurechnung von Selektionen übernimmt, die ihm als einem *Du* zugeordnet werden. Schematisierung bedeutet in diesem Fall, daß die soziale Zurechnung über einer feststehenden Sachwelt in der Schwebe gehalten und selbstreferentiell prozessiert werden kann. Ein Dissens auf dieser Ebene löst damit allerdings nicht notwendig auch Dinge, Personen, Ereignisse der Sachdimension auf.

Schematisierung - wirkt verkürzend und vereinfachend ohne zu determinieren

Genauso wie es kein Erleben ohne Handeln, keine Konstanz ohne Variabilität gibt, so gibt es kein Ego ohne Bezug auf ein Alter und ohne die Vermittlung der Erfahrung, »daß Alter ein alter Ego ist«. Diese wechselbezüglichen Relationierungen sieht Luhmann im weiteren Prozessieren auf einen Punkt verkürzt. Der Prozeß erfordert die Raffung von Informationen, die Absorption von Unsicherheit. Für den weiteren Verlauf steht damit etwas Bestimmtes für Neurelationierungen zur Verfügung. Das »ständige Fluktuieren der Verknüpfungen im Kommunikationsprozeß wie im Gehirn erfordert ausreichende momentane Eindeutigkeit«. Die kann riskiert werden, da sie wieder aufgelöst werden kann.

Beschleunigung des Kommunikationsprozesses

Die Schematismen zwingen zu unrealistischen Optionen und strukturieren damit die Selbstsimplifikation des Systems. Allerdings determinieren sie nicht. Die Schematisierung in jeder Dimension ist über Zurechnung vermittelt, d.h. sie ist in allen Kommunikationsprozessen vorausgesetzt. Über die durch die Schematismen erzeugten bzw. eröffneten Dimensionen wird nicht kommuniziert, sie werden nicht zur Disposition gestellt. Ergebnis ist eine *Beschleunigung des Kommunikationsprozesses*. Funktion von Schematismen ist es, das Tempo und die Flüssigkeit des Prozessierens zu steigern. Rückgreifende Thematisierungen werden dabei offengehalten. Damit ist ein funktionaler Bezug zu Zeitproblemen hergestellt, die sich mit der Differenzierungen von Systemen und Umwelten ergeben.²⁰¹

(8) Sinn und Gesellschaftsstruktur

(a) Bestimmung von Sinn auf rekombinatorischem Wege

Für Luhmann ist eine wissenschaftliche Beschreibung dessen, was in der Welt vorfällt, in Form von Sinn möglich. Sinn bestimmt sich an Bezugspunkten, die innerhalb der Welt verortet sind. Eine außerhalb der Welt befindlichen Relation und ihre Bestimmung läßt sich nicht vorstellen. Sinn ist bestimmt als Relation, die als zueinander zugeordnet gedacht werden und nur zum Zwecke der Analyse auseinandergezogen werden kann. »Sachdimension, Zeitdimension und Sozialdimension können nicht isoliert auftreten. Sie stehen unter Kombinationszwang. Sie können getrennt analysiert werden, aber sie erscheinen in jedem real gemeinten Sinn selbtritt.«²⁰² Die weiteren Überlegungen geraten in Abhängigkeit zu gesellschaftstheoretischen Überlegungen. Luhmann folgt anhand zweier Leitgesichtspunkte.

(b) Sinndimensionen als Errungenschaft soziokultureller Evolution

Der Umstand, daß sich diese drei Dimensionen unterscheiden lassen, als auch das Ausmaß ihrer Differenzierung gegeneinander selbst, ist das Ergebnis der *soziokulturellen Evolution*. Die Unterscheidbarkeit variiert also mit der Gesellschaftsstruktur.

²⁰¹ Luhmann 1984, 122-127

²⁰² Luhmann 1984, 127

Schriftgebrauch: Ausweitung von Kommunikation über die Anwesenheit von Interaktionsteilnehmern

Die wichtigste evolutionäre Errungenschaft für das Auseinandertreten der Sinndimensionen ist die Einführung der *Schrift*. Damit wird die Kommunikation aufbewahrbar, sie wird unabhängig vom lebenden Gedächtnis der Interaktionsteilnehmer. Kommunikation wird unabhängig von Interaktion überhaupt. Sie erreicht Nicht-Anwesende. Ihr Ankommen erzielt Wirkung, ohne von Fall zu Fall *Interaktionsketten* (das Tätigwerden eines Boten, Erzählers oder das mit dem Gerücht verbundene Hörensagen) in Gang zu setzen. Der Zeitpunkt der Ankunft ist somit beinahe beliebig zu wählen. »Kommunikation wird, obwohl sie nach wie vor Handeln erfordert, in ihren sozialen Effekten von Zeitpunkt ihres Erstauftretens, ihrer Formulierung abgelöst.« Die Variationsfähigkeit beim Schriftgebrauch ist gesteigert, denn die Kommunikation ist *vom unmittelbaren Druck der Interaktion entlastet*. »Man formuliert für unabsehbare soziale Situationen, in denen man nicht anwesend zu sein braucht.« Die Folge ist, daß Sach- und Sozialorientierung stärker gegeneinander differenziert werden. Gegeben ist damit mehr Freiheit, aber auch größere Kontingenz, Unveränderlichkeit und Veränderbarkeit wachsen zugleich. Schriftlich Fixiertes steht zunächst fest, man ändert es jedoch, wenn man es ändern will.

Die *soziokulturelle Evolution* schafft sich erst mit dem Auseinanderziehen der Sinndimensionen den »Artikulationsrahmen für die durch sie selbst erzeugte Komplexität«. Die Entstehung der Sinndimensionen zieht Systembildung nach sich, um der gesellschaftlichen Komplexität gerecht zu werden. »Die zunehmende Differenzierung kann formal beschrieben werden als zunehmende Eigenständigkeit der Doppelhorizonte, die jeweils eine Dimension konstituieren.«²⁰³

(c) Die Semantik des Individuums und die Relevanz der Sozialdimension für die Konstitution von Sinn

Die Sozialdimension beispielsweise gewinnt in Differenz zur Sachdimension erst allmählich an Eigenständigkeit. Der Weg geht »vor allem über die Umformung der dem Menschen zugeordneten Position«. Am Leitfaden der semantischen Interpre-

²⁰³ Luhmann 1984, 127-128

tation des Individuums, die mit den Erfordernissen der Veränderungen der Gesellschaftsstruktur einhergeht, zeigt Luhmann die Entdeckung der Relevanz der Sozialdimension für die Konstitution von Sinn auf. Der Mensch wird als »besondere Art von Tier mit zeit- und sozialbezogenen Eigenschaften«, als »Glanzstück und Zweck der Schöpfung«, als »weltbezogen lebendes Individuum« aufgefaßt.

Die Differenzierung von Sach- und Sozialdimension wird in der Reflexion der neuzeitlichen Philosophie »auf die Unendlichkeit des Innenhorizonts am Spezialfall des je eigenen Bewußtseins« angebahnt. Ich und Welt werden damit sozusagen kongruent gesetzt als zwei Unendlichkeiten. Aus seiner »inneren Verlorenheit« wird das Ich allerdings nicht durch die Welt der Sachen zurückgeholt - sie bewirkt Entfremdung -, sondern durch den Bezug auf ein anderes Ich, ein Du. »Das Ich gewinnt, so könnte ein semantisches Korrelat dieser gesellschaftsstrukturell ausgelösten Entwicklung formuliert werden, seine ichspezifische aktuelle Unendlichkeit, seine transfinite Selbstheit nur in der Kontrastierung zu einem anderen Ich (Du) gleicher Art, das ihm jede *ontologische Selbstfixierung verwehrt*, dadurch daß *es sie beobachtet*.«

Erst durch Beobachtung, das Ziehen einer Grenze, eine Unterscheidung durch einen anderen von einer anderen Position aus, läßt sich der Mensch wirklich als in der Unendlichkeit liegendes Selbst bestimmen.²⁰⁴ Luhmann bestimmt das Selbst somit nicht allein aus sich selbst, gleichsam als Monade, sondern immer in Abgrenzung zu einem Gegenüber, der durch die Blickrichtung von außen eine selbstgenügsame Bestimmung und Selbstfixierung nicht zuläßt.

(d) Verstehen als Beobachtungsform in der Sozialdimension

Verstehen bezeichnet Luhmann als die besondere *Form des Beobachtens* in der Sozialdimension. Es erfordert die Beobachtung mit Hilfe der *System-Umwelt-Differenz*. Das zu verstehende System ist deshalb als System aufzufassen, das sich an der eigenen System-Umwelt-Differenz sinnhaft orientiert. »Da sinnhafte Orientierung immer Welt impliziert, kann ein verstehendes System nicht vermeiden, daß es sich in der Umwelt des verstandenen Systems wiederbegegnet. Auf

²⁰⁴ Luhmann 1984, 128-129 (kursiv, zum Teil durch mn)

diese Weise kommt es zu Ego/alter Ego-Spiegelungen. Das verstehende System sieht sich selbst als alter Ego seines alter Ego.«

Ego/alter Ego-Spiegelungen: erhöhte Erwartbarkeit von Verhalten

Durch Verstehen ist das Verhalten anderer besser zugänglich, besser beobachtbar, besser erwartbar, legt man zugrunde, daß jede soziale Beziehung zu Verstehensversuchen provoziert. Es bleibt somit festzuhalten, daß in der Verstehensprovokation, in der Leistungsüberlegenheit des Verstehens, im Verstehen selbst derjenige Mechanismus liegt, der die Sozialdimension gegen die Sach- und Zeitdimension ausdifferenziert und eine speziell geeignete Semantik ausformuliert.

Die *Konsens/Dissens-Differenz* gewinnt und verliert zugleich an Bedeutsamkeit: Nur sie kann die Sozialdimension »informationsträchtig« artikulieren, aber eben auch keine andere der Sinndimensionen. Luhmann legt Wert darauf, die Sozialdimension allen Sinns in ihrer Selbständigkeit auszuzeichnen. Er unterscheidet sie gegenüber der »sie nur vorbereitenden Hervorhebung des Menschen und [...] der für stratifizierte Gesellschaften sich eignenden Auffassung des Sozialen als bevorzugte Kommunikation unter bevorzugt (›gut‹) lebenden Lebewesen.« Diese Modifikationen in der Deutung sind in Luhmanns Sicht »empirische Indikatoren«, daß entsprechende Änderungen vor sich gehen und in das semantische Repertoire der Gesellschaft eingearbeitet werden müssen. Gleichwohl »bewirken« sie nicht das Ausdifferenzieren der Sozialdimension.

»Die allgemeine Selbstreferentialität allen Sinns, die besagt, daß alles Sinnerleben sich in ein Darüberhinaus projiziert und sich darin wiederfindet, wird durch die Differenzierung der Sinndimensionen spezifiziert.« Dimensionsspezifische Selbstreferenzen sind dann in dem Maße zu finden, als sich die Differenzierung der Sinndimensionen Eingang ins Leben verschafft, sozusagen »einlebt«. Besondere Semantiken, die im Verlauf der Geschichte von Sinnbildungen entstehen, betreuen diese Differenzierungsleistungen. Die herausragenden Punkte sind die Entstehung einer Semantik der Zeit und einer Semantik des Sozialen, die von der Sachordnung unterschieden werden.

Die Einmaligkeit des Zeitpunkts in der Zeitdimension und die Historisierung der Zeit

Die Semantik des Sozialen löst sich spätestens mit dem 18. Jahrhundert von der Vorstellung, in ihr werde das »Sachding Mensch« bzw. die Unterschiede des Menschen vom Tier behandelt. Die Zeit nun spiegelt sich mit Hilfe der Dimensionshorizonte Zukunft und Vergangenheit. Jeder Zeitpunkt hat seine eigene Zukunft und Vergangenheit und besitzt damit Einmaligkeit in der Zeitdimension. Es eröffnet sich damit auf den Anfang und das Ende der Zeit eine beliebige Unendlichkeit und ebenso »für jeden Zeitpunkt in den Horizonten eines Zeitpunktes«. Zeit bleibt damit bestenfalls »chronologische Konvention«, »Aggregatausdruck für in der Zeit aufbrechende Zeitmöglichkeiten«.

Zusammenfassend: »[U]nendliche Wiederholung der Zeit in der Zeit« ist die Folge des »selbstreferentielle[n] Verzeitlichen der Zeit«. Jede Epoche, Gesellschaft und jedes Sozialsystem bedarf deshalb einer *historischen Semantik der Zeit*. Sie setzt jeweils bestimmte Akzente, obgleich dabei klar ist, daß »das Auflösungsvermögen der Zeit in der Zeit« beliebig ist. »Die Zeit selbst wird historisiert [...]«

Spiegelung von Perspektiven in Perspektiven in der Sozialdimension

Auch in der Sozialdimension »spiegeln sich Perspektiven in Perspektiven«. Das bedeutet: »Ich weiß, daß Du weißt, daß ich weiß [...]«. Das Ich rechnet dem Du dessen Handeln zu und weiß dabei, daß dieses Du ihm zurechnet, daß das Ich dem Du sein Handeln zurechnet. Was der andere ist, das Du, kann nicht erfaßt werden. Im Sinne einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie geht das Ich davon aus, daß auch das Du wie das Ich beobachtet und somit jeder in den Konstruktionen des anderen vorkommt. Konsequenz ist, daß Konsenspunkte nur vor dem Horizont dieser Möglichkeiten, »das heißt konventionell« entstehen.

Die Sachverhältnisse als bodenlose Konstruktion

In der Sachdimension ist die gleiche Erfahrung mit dem »Innen/Außenhorizont« zu machen. Jeder Horizont läßt die Dopplung wieder erscheinen. Die Welt verunendlich sich in das beliebig Große und beliebig Kleine. Im Weltbild der Moderne erscheint das als »Aufhebung aller äußeren Grenzen«, »Auflösung der Elemente«, aller letzten Haltepunkte. Mit den Elementen verschwinden die Götter, bei denen man »früher« eine »(wenn auch unerreichbare) Rahmensicherheit« gefunden hat-

te. »[...] [D]ie Sachverhältnisse müssen demzufolge als bodenlose Konstruktion, als wahrscheinlich gewordene Unwahrscheinlichkeit begriffen werden.«

Zusammenfassend pointiert Luhmann die infolge des *Komplexwerdens der Gesellschaft* ausgelöste Entwicklung: Ihre Trennung läßt die einzelnen Sinndimensionen schärfer in ihrer inneren Unendlichkeit hervortreten als jede Bestimmung von Sinn. Die *Entwicklung von Selbstreferenz* innerhalb der einzelnen Dimensionen führt »zu einem stärkeren Auseinanderziehen und zu einem Abschwächen der wechselseitigen Implikationen« zwischen ihnen. Zeit tritt dann nicht als Ursache auf, denn das Wesen einer Sache garantiert keine Dauer. Die Realisierung dimensionsspezifischer Selbstreferenzen führt zur Auflösung der natürlichen Anhaltspunkte. *Sinn zu gewinnen, geschieht auf rekombinatorischem Wege*. Diese Sinngewinne verleihen sich selbst Festigkeit.

(e) Die evolutionäre Tendenz von Sinn und fehlende Gesamtformel des Guten und Richtigen

Das Auseinanderziehen und die relative Verselbständigung der Sinndimensionen ist eine Entwicklung, die durch die Komplexitätszunahme der Gesellschaft ausgelöst ist. Die Frage nach ihrer Bedeutung und einer adäquaten Semantik beantwortet Luhmann mit dem Hinweis auf die Offenheit der sich aus der Freiheit der Funktionssysteme ergebenden evolutionären Entwicklung sowie der Tendenz von Sinn zur Evolution und nicht zu Planung. Die Vielfalt der kombinatorischen Probleme schließt angesichts der Optionsbelastungen, die sich auftun, aus, daß es noch eine »Gesamtformel des Guten und Richtigen« gibt. Denn die Ausgangspunkte variieren von Dimension zu Dimension. Aus diesen unterschiedlichen Ausgangspunkten werden auf verschiedenen Wegen die Konsequenzen von Strukturentscheidungen des Gesellschaftssystems in die Sinnhaftigkeit des Erlebens und Handelns überspielt. »Dem System [der Gesellschaft] fehlt die Vernunft.« Deren Restauration wäre angesichts des Sinnüberschusses, der Sinn ist und in dem sich Sinn ständig reproduziert, nur auf dem Wege des Oktrois möglich.

Die Verselbständigung der Sinndimensionen als empirisch-historischer Prozeß belegt für Luhmann die »selbstreferentielle Konstitution der Gesellschaft als Sozialsystem par excellence und [...] die selbstreferentielle Konstitution von Sinn schlechthin«. Die Zunahme der Differenzierung heißt im einzelnen: Die Negation

in der einen Dimension zieht nicht unweigerlich auch die Negation in der anderen Dimension nach sich. Konsenspflichten in Bezug auf Sachverhalte werden damit ebenso blockiert wie Konsenstheorien der Wahrheit. Ebenso geben Zeit- und Sachdimension einander mehr Spielraum und entsprechend erscheint die Zeitbindung notwendige Funktion von sozialen Mechanismen.

Mit dieser Entwicklung korreliert innerhalb des semantischen Apparates eine größere Deutlichkeit und Tiefenschärfe in den jeweiligen Doppelhorizonten Innen/Außen, Vergangenheit/Zukunft, Ego/Alter. Die zuständige Dichotomie trägt die Ausdifferenzierung der Sinndimension und erreicht durch sie höhere Komplexität. Damit steigt die Schwierigkeit, Sinndimensionen miteinander zu vermitteln. Somit drängt sich auf, Komplexität nur nach Kontext als sachliche oder zeitliche oder soziale Komplexität zu vermitteln. Diese weit getriebenen Differenzierungen gehören als Art von Hintergrundbewußtsein zur Sinnrealität der gegenwärtigen Gesellschaft.

Eine Folge ist die Erosion des Kulturgutes traditionaler Gesellschaften sowie Legitimations- und Begründungsschwierigkeiten überall in der Gesellschaft. An die Stelle von Kompaktannahmen, die alle Dimensionen zugleich binden, sieht Luhmann die Forderung nach *kombinatorischem Bewußtsein* treten. Da dem Gesamtsystem Gesellschaft die Vernunft fehlt, schlägt Luhmann vor, auf *Evolution* umzustellen. Die den einzelnen Funktionssystemen gegebenen Freiheitsgrade können dadurch eingesetzt werden, ihre Möglichkeiten auszuprobieren und für evolutionäre Entwicklungen offen zu sein. Dies entspreche der Tendenz von Sinn unter selbstreferentiellen Bedingungen, nicht zu Planung, sondern zu Evolution zu tendieren.²⁰⁵

(f) Symbolische Generalisierungen: Medien als Einheitsbildung zur Behandlung einer Vielheit

Mit der Beschreibung der relativen Verselbständigung der Sinndimensionen und ihrer Ausdifferenzierung in Doppelhorizonte bietet der Luhmannsche Ansatz die Möglichkeit einer der Komplexitätssteigerung der modernen Gesellschaft angemessenen, gegenüber ontologischen Theorien leistungsfähigeren Beschreibung

²⁰⁵ Luhmann 1984, 130-135

der gesellschaftlichen Abläufe. Resultat dieser Bemühungen sowie der Einführung einer evolutionären Perspektive ist im Blick auf die Vielfalt der Gesellschaft die Problemstellung, wie die Prozesse der Gesellschaft ihre *Anschlußfähigkeit* gesichert haben, weil sie (sonst) nur unter Anwendung von Zwang zu steuern wären.

Seine *These* lautet, »daß selbstreferentielles Prozessieren von Sinn symbolische Generalisierungen erfordert.« Der Begriff *Symbol/symbolisch* bezeichnet das »Medium der Einheitsbildung«. Der Begriff der *Generalisierung* steht für die Funktion der Einheitsbildung: nämlich die »operative Behandlung einer Vielheit«. Der Vorgang ist grob dadurch beschrieben, »daß eine Mehrheit einer Einheit zugeordnet und durch sie symbolisiert wird«. Durch die entstehende Differenz von *operativer* (prozessualer) und *symbolischer* Ebene wird selbstreferentielles Operieren erst möglich.

Luhmann übernimmt die Begriffsbildung aus der psychologischen Forschung, wo die Auflösung des Reiz/Reaktionsschemas durch die Theorie psychischer Systeme abgelöst wurde. Grundlage war die Einsicht, daß Umweltzustände oder Umweltereignisse systemintern global erfaßt, also generalisiert repräsentiert sein müssen. Denn die sensorische bzw. motorische Kapazität würde für eine »detaillierte Behandlung Punkt-für-Punkt« nicht ausreichen.

Der von *Talcott Parsons* ausgearbeitete Handlungsbegriff erfordert eine sinnhaft-symbolische Generalisierung bereits auf der Ebene der »unit acts«. »Eine Handlung ist danach nur durch symbolisch-generalisierende Identifikation der Einheit des Zusammenhangs ihrer Komponenten möglich.« Handlung ist als Element von Systembildungen ein emergentes Phänomen und wird nur durch Symbolgebrauch zustande gebracht.

Die *Theorie selbstreferentieller Systeme* greift die Anregungen aus der Analyse der Interdependenzen der sensorischen und motorischen Prozesse sowie die stärkere Betonung der Subjekt-Referenz im Handlungsbegriff auf und faßt diese beiden Entwicklungen zu einer neuen Synthese zusammen. Für die Benutzung von Sinn auf der Ebene selbstreferentieller Systeme ist die Selbstsymbolisierung (Selbstabstraktion) notwendig. Es ist nicht nur die momentane Präsenz im Erleben/Handeln zu erfüllen, auch der Selbstbezug ist zu organisieren, so daß die erfaßte Gegebenheit in anderen Situation verfügbar ist. »Dieses Wiederverfügbarsein wird über symbolische Generalisierungen in das konkrete Erleben und Han-

deln eingearbeitet.« Die Erfassung des Sinns ist voll, konkret, unwiederholbar. Zugleich aber wird er auf Einheitskondensate bezogen, »die das Komplexe gegenständlich bzw. thematisch erreichbar machen.«

symbolische Generalisierungen und die Funktion der Sprache

»Durch symbolische Generalisierungen werden dem Erlebnisfluß Identitäten aufgeprägt - Identitäten im Sinne von jeweils reduktiven Beziehungen zu sich selbst.« Symbolische Generalisierungen entstehen im konkreten Umgang mit Objekten oder Ereignissen, dienen dazu, diese wieder zugänglich zu halten und stellen bei Bedarf Pauschalbezeichnungen, Typenvorstellungen und Heterogenes übergreifende Begriffe, die mit Hilfe von *Sprache* in die sinnhafte Welt eingebaut werden. »Der Begriff der symbolischen Generalisierung des Selbstbezugs von Sinn ersetzt den Begriff des Zeichens [...]«. Für den Begriff der Sprache ergeben sich dahingehend Konsequenzen, daß sie *nicht* als »bloße Vernetzung von Zeichen« begriffen werden kann. Hat sie doch nicht vorwiegend die Funktion, »auf etwas Vorhandenes hinzuweisen«. Ebenso ist sie nicht allein Mittel der Kommunikation, denn sie fungiert auch in psychischen Systemen ohne Kommunikation.

Die eigentliche Funktion von Sprache liegt »in der Generalisierung von Sinn mit Hilfe von Symbolen, die im Unterschied zur Bezeichnung von *etwas anderem* - das, was sie leisten, *selbst sind*.« Lediglich in ihrer (evolutionsmäßig gesehen ursprünglichen) Funktion als Kommunikationsmedium ist Sprache an Codierung, also an akustische bzw. optische Zeichen für Sinn gebunden.²⁰⁶

Daraus ergibt sich:

Generalisierung im Sinne der psychologischen Forschung bezieht sich auf System/Umweltverhältnisse. Generalisierung ist ein Instrument für die Bewältigung des Komplexitätsgefälles zwischen Umwelt und System. Alle Sinndimensionen halten ein beliebiges Auflösungsvermögen bereit. Generalisierung stoppt die Auflösung je nach Bedürfnissen der Sinnverwendung. Über Generalisierung, rudimentär in jedem Sinn angelegt, kann Selbstreferenz entstehen. Über Generalisierung werden »lokale ›Sinnstücke« herausgehoben, denen man sich primär zuwendet.

²⁰⁶ Luhmann 1984, 135-137

Sie halten alle Sinndimensionen präsent, machen diese aber nicht primär zum Thema.

Sinngeneralisierung: praktische Lösungen für logische Probleme

Sinngeneralisierung erlaubt alle logischen Probleme praktisch zu lösen. Bei einem Widerspruch droht also nicht der Sturz in ein »Sinnloch«. Denn indem die Sinnwelt Widersprüche mit einbezieht, »kann die Sinnwelt den Charakter selbstreferentieller Geschlossenheit erreichen, und nur so ist sie Korrelat des selbstreferentiell-geschlossenen Kommunikationssystems der Gesellschaft.« Sie hält also Horizonte bereit, die es ermöglichen auf die Sinneinheit von Differenz zurückzukommen. Generalisierungen sind Kürzel mit hoher Unabhängigkeit gegen die Art ihres Zustandekommens. Gesichert bleibt ihre Unabhängigkeit durch ihre Fähigkeit, Anschlüsse herzustellen.

Erwartungen: verdichtete Verweisungsstrukturen von Sinn

Symbolische Generalisierungen verdichten die Verweisungsstruktur jeden Sinnes zu *Erwartungen*, die anzeigen, was eine gegebene Sinnlage in Aussicht stellt. In konkreten Situationen bewährte Erwartungen führen und korrigieren Generalisierungen. Der Begriff der Erwartung weist darauf hin, daß die Verweisungsstruktur der Sinngegenstände oder Sinnthemen nur in *verdichteter Form* verwendet werden kann, sonst läge die *Selektionslast für Anschlußoperationen* zu hoch. Erwartungen bilden sich als Zwischen-Selektion eines engeren Repertoires von Möglichkeiten. So kann man sich besser und schneller orientieren.

Symbolische Generalisierungen, »durch die die Identität der Dinge, Ereignisse, Typen oder Begriffe sich bestimmt, [werden entsprechend] im Erwartungsnetz gehalten und refabriziert.« Sie dienen der laufenden Reorganisation des Erwartens. Im Laufe des Erlebens und Handelns nehmen sie Material aus den zu Grunde liegenden Verweisungsgeschichten der Sinnzusammenhänge auf oder lassen allzu selten Gebrauchtes absinken.

Doppelfunktion generalisierter Erwartungen: Selektion aus einer Gesamtheit und Überbrückung von Diskontinuitäten

Die Generalisierung von Erwartungen auf Typisches oder Normatives hat eine Doppelfunktion. Einerseits vollzieht sie eine »Selektion aus der Gesamtheit ange-

zeigter Möglichkeiten«. Dabei wird die im Sinn angelegte Komplexität reproduziert, ohne sie zu vernichten. Andererseits überbrückt die Generalisierung von Erwartungen Diskontinuitäten in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht. So ist eine Erwartung auch dann noch brauchbar, wenn sich die Situation geändert hat.

»Als Selektion ist die Generalisierung Einschränkung des Möglichen und zugleich Sichtbarmachen anderer Möglichkeiten. Als Einheit der beiden Aspekte führt Generalisierung zur Entstehung strukturierter Komplexität (organized complexity).«

Mit der These eines »Bewährungszusammenhangs von Selektion mit Überbrückung von sachlich/zeitlich/sozialen Diskontinuitäten« erklärt Luhmann, wie redundante Komplexität genutzt werden kann für *evolutionäre Aufbauprozesse*. Er setzt sich dabei von der Annahme ab, daß Erwartungen immer schon bewertend auf Objekte bezogen sind und beurteilt dies eher als den Ausdruck von Bewährungen. Theoretisch und funktional liegt das Interesse darauf, »daß überhaupt Sinnüberschüsse *selektiv benutzt werden müssen*, und daß dieses ›Müssen‹ ein *Können ist im Sinne der Auswahl von Erwartungen, die Diskontinuitäten übergreifen und sich in diesem Sinne als Generalisierungen bewähren können.*«²⁰⁷

- (g) Sinn als Substanz der Co-Evolution von psychischen und sozialen Systemen

Die Differenz in den Sinnverweisungen als ›Träger‹ von Sinn

Der Sinnbezug aller Operationen ist sowohl für psychische als auch für soziale Systeme eine unerläßliche Notwendigkeit. Die beiden *Arten von Systemen* sind auf dem Weg der Co-Evolution entstanden. Die eine ist nicht ohne die andere möglich. »Sie haben sich [...] am Sinn ausdifferenziert.« Sinn ist die »*eigentliche Substanz der emergenten Ebene der Evolution*«, die durch die Operationen von psychischen und sozialen Systemen gegeben ist. Luhmann hält es für einen »falsch gewählten Anthropozentrismus, wenn man der psychischen, das heißt der bewußtseinsmäßigen Verankerung eine Art ontologischen Vorrang vor der sozialen zuspricht.«

²⁰⁷ Luhmann 1984, 137-141

Verfehlt sei es nach einem *Träger* von Sinn zu suchen. Denn: Sinn trägt sich selbst, indem er seine Selbstreproduktion selbstreferentiell ermöglicht. Erst die Formen dieser Reproduktion differenzieren dann psychische und soziale Strukturen. So unterscheiden sich psychische und soziale Systeme insofern, »ob Bewußtsein oder Kommunikation als Operationsform gewählt wird.« Die Wahl wird nicht für das Einzelereignis getroffen, denn an diesem schließen sich Kommunikation und Bewußtsein zusammen.

Vielmehr liegt in der »Betätigung sinnhafter Selbstreferenz« die Wahl, in der entschieden wird, »über welchen weiteren Sinn sich aktueller Sinn auf sich selbst bezieht.« Je nachdem, in welche Sequenz sich Sinn einfügt, erscheint er anders. Eingereiht in eine Sequenz, die am *körperlichen Lebensgefühl* festgemacht wird, wird er als *Bewußtsein* erscheinen. Gliedert er sich in eine Sequenz von Prozessen ein, die das *Verstehen* anderer einschließen, erscheint er als *Kommunikation*.

Verweisung auf Anderes als Weg der Verweisung auf sich selbst

Bereits in der jeweiligen Aktualisierung zeigt sich, ob Sinn als Kommunikation oder als Bewußtsein aktualisiert wird. Denn Sinn wird selbstreferentiell gebildet und bezieht die »Verweisung auf Anderes als Weg der Verweisung auf sich selbst« ein. Die evolutiven Voraussetzungen der Sinnbildung sind hochkomplex, aber ein privilegierter Träger ist nicht vorhanden. Die *Form der Vernetzung* ist Bedingung der Aktualität und Bedingung der Möglichkeit autopoietischer Reproduktion. Die Vernetzung hebt Bewußtsein und Kommunikation voneinander ab. Nur an der Verweisung auf anderes kann Bewußtsein bzw. Kommunikation sich selbst realisieren. Der *Träger* ist also »eine *Differenz* in den Sinnverweisungen, und diese Differenz hat ihren Grund darin, daß alle Aktualisierung von Verweisungen selektiv sein muß.«

Kommunikation: Synthese von mehr als dem Inhalt nur eines Bewußtseins

Allerdings besteht eine Schwierigkeit, *das* auch einzusehen, was seinen Grund darin hat, daß ein Bewußtsein ein selbstreferentiell geschlossenes System ist und es ihm infolge dessen nicht möglich ist, sich aus dem Bewußtsein hinauszubegeben. Denn vom Bewußtsein her kann Kommunikation ebenfalls nur bewußt betrieben und somit weiter auf Bewußtsein hin angelegt werden.

Kommunikation dagegen ist »ein die Geschlossenheit des Bewußtseins transzendierendes Ereignis«. Als solches ist sie die »Synthese von mehr als dem Inhalt nur eines Bewußtseins«. Dies wiederum kann man sich bewußt machen oder darüber kommunizieren.²⁰⁸

²⁰⁸ Luhmann 1984, 141-143

4 NIKLAS LUHMANN: KOMMUNIKATION: EINE SYNTHESE DREIER SELEKTIONEN

Sinn in der Immanenz entsteht in der von Kracauer vorgestellten Formulierung, indem die verzerrte Wirklichkeit der modernen Gesellschaft in der literarischen Form überzeichnet die Negation der Wirklichkeit der oberen Sphäre vorstellt und so die Realität der Gesellschaft aufzeigt. Die Gespanntheit der menschlichen Existenz zeigt sich in der Immanenz anhand der durch das Gegenbild zur Wirklichkeit entstehenden Paradoxie, die durch affirmierende oder distanzierende Bezugnahme, wie sie in den literarischen Stilisierungen von Ironie und Humor vorgeführt werden, im Lebensvollzug aufgelöst wird. Eigentümlich für die Betrachtung Kracauers war es, daß die Positionierung von Nicht-Sinn der verzerrten Wirklichkeit und dem Sinn der Wirklichkeit des oberen Bereichs für das Aufscheinen der Wirklichkeit zwar auf die literarische Form in der Immanenz zurückgreift, aber dennoch auf die Spannung zwischen Transzendenz und Immanenz angewiesen bleibt. Kracauer beschreibt die verlorene existentielle Verknüpfung des Menschen nach oben, den als vereinzelt stehenden Menschen, dem das Ganze verloren gegangen ist, weil er in Netzwerken lebt, aus denen kein Gemeinsames mehr entsteht. Mit Blick auf die Polizei als funktional ausdifferenziertes System zeigt er auf, daß die Realitätskonstruktion der Ordnungshüter sowie die ihres Gegenspielers, des Übeltäters, unterschiedlichen Gedankengängen unterliegen und so von den Gesetzeshütern nicht zu entschlüsseln sind. Ebenso inkompatibel mit den Ordnungen, nach denen die Polizei die Situation erfassen will, ist die autonome denkerrische Bewältigung der vorgefallenen Sachverhalte durch den Detektiv. Die ironische Distanz zu den beamteten Ermittlern und die direkte Folgenlosigkeit der Handlungen des Detektivs bezüglich Bestrafung des Täters zeigt die soziale Irrelevanz der einzelnen Realitätskonstruktion. Beide können nicht das Ganze erfassen, sondern nur je den Ausschnitt aus der Perspektive ihrer Denkmuster. Die Konsequenzen kann wiederum nur ein weiterer Beobachter wiederum mit Blick auf die handelnden Personen beobachten, der Künstler bzw. Romanautor. Er fertigt in der Verwendung der literarischen Form ein Ganzes, das die Negation der Wirklichkeit beschreibt und ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit anfertigt. Dieses zeigt in der Negation der Wirklichkeit das Nicht-Wesen der Dinge. Unterschwellig ist dem Leser von Kracauers philosophischer Abhandlung dessen Bestürzung darüber anzumerken, daß sich die Wirklichkeit nur noch in der Negation, im Kitsch, zeigt.

Das Wirkliche ist für ihn niedergezogen, in der Immanenz entstellt, so daß er zwar zugesteht, daß man auf die Mittel der niederen Sphäre zurückgreifen muß, um überhaupt die existentielle Gespanntheit darstellen zu können. Mit dem Befund geht er trotz der geschaffenen Grundlagen jedoch nicht produktiv genug um.

Der Detektiv als die paradigmatische Figur für das immanenzphilosophische Paradigma, der durch eine interne Konstruktion seine (!) Wirklichkeit entwirft, ebenso wie die nach funktionalen Gesichtspunkten entworfene Sicht der Dinge durch die Ordnungshüter, lassen die Frage weiter bestehen, wie die auf sich gestellten vergesellschafteten Individuen und funktionalen Systeme bezüglich ihrer Sinnentwürfe, die nicht mehr auf eine transzendente Instanz bezogen bzw. Abbild ihrer Ideen sind, trotz unterschiedlicher Konstruktionen der Wirklichkeit sich verstehen bzw. in Verbindung treten. Kracauers Darstellung verkennt, indem er durch die phänomenologische Vorgehensweise das Gegebene in seinem Wesen in Bezug auf Bewußtseinsleistungen bestimmt, daß er als Bezugspunkt weiterhin die in der Transzendenz verankerte Wirklichkeit zumindest annehmen muß, um den Widerpart für die verzerrte Nicht-Wirklichkeit aufrecht zu erhalten. Er übersieht, daß jede Selektion von Sinn in der Immanenz, die als Kommunikation auftritt, eine soziale Dimension hat.

Denn es treffen dabei Sinnkonstruktionen in der Sphäre der Gesellschaft in ihrer Selektivität aufeinander, sie treten nicht nur als einsame denkerische Gebilde in der Welt auf. Sie treten zwar in der Absolutheit ihrer Konstruktion des Gegebenen auf, wobei sich Differenzen zeigen. Mit jeder Grenzziehung eines Systems tritt allerdings eine Spannung zum anderen auf. Diese Unterscheidung bringt eine Information hervor, die in weiteren Sinnselektionen verarbeitet wird, die wiederum eine soziale Dimension besitzen. Luhmanns Ansatz nutzt gerade die Differenz in den Sinnentwürfen, das Verschiedene in den Sinnkonstruktionen, um zu erklären, wie sich - mit Kracauer gesprochen - die Knotenpunkte in den Vernetzungen der modernen Gesellschaft, sprich Menschen oder funktionale Systeme, intern organisieren und miteinander verkoppeln. Da einsichtig ist, daß ein Ganzes, worauf sich die Sinnentwürfe beziehen könnten, aus dem Blickwinkel des soziologischen Beobachters nicht mehr gegeben ist, arbeitet Luhmanns Ansatz heraus, daß die Einheit genau durch den Prozeß dargestellt wird, der von einem dritten Standort beobachtet als *Kommunikation* erscheint. Wesenhafte Aussagen arbeiten m.E. *nicht*

heraus, wie sich Bewußtseine von den sozialen Verknüpfungen unterscheiden, was Menschen von Gesellschaften abhebt. Mit dem Luhmannschen Ansatz ist es möglich, eine Aussage bzgl. des Verhältnisses von Menschen und Gesellschaft, von Bewußtseinssystemen und sozialen Systemen, zu machen, die herausstellt, daß Gesellschaften nicht nur eine Vielzahl handelnder Individuen sind.

Nach der Erläuterung dessen, was Luhmann unter *Kommunikation* versteht, folgt eine Darstellung dessen, wie es evolutionär *wahrscheinlich* wird, daß sich an das Aufeinandertreffen von Sinnselektionen in der Kommunikation eine weitere Kommunikation anschließt. Eine *Medientheorie* muß in der Folge klären, welchen Vorteil es einer Gesellschaft für die Behandlung der Wirklichkeit bringt, wenn sich Kommunikation über den Nahbereich der Interaktionen hinaus ausdehnt, wenn sich deren Anschlußfähigkeit erhöht und weitere Informationspotentiale erschlossen werden. Es ist zu klären, wie sich dann unter den Bedingungen dieser Vielfalt *soziale Ordnung* herstellt, wenn zur Bewältigung von Komplexität funktional differenzierte Systeme die ihnen von der Gesellschaft zugedachte Funktion erfüllen.

Mit Hilfe von Luhmanns Begriff der Kommunikation läßt sich diese Spannung innerhalb der Gesellschaft beobachten, insofern Kommunikation sich als die Einheit dreier Selektionen von Sinn beschreiben läßt. Luhmanns Begriff von Sinn entfaltet sich in der Komplementarität von Sinn und Welt, als ein Verweisungszusammenhang zwischen Aktualisiertem und dem in der Möglichkeit gelegenen Nicht-Aktualisierten. Jeder aktuelle Sinn verweist auf Welt und entsteht in diesem Horizont weiterer Möglichkeiten. In ihrer Einheit erscheinen die Verweisungen als Letzthorizont alles Sinnes, als Welt. Beobachtet man sinnprozessierende Operationen unter diesem Aspekt von Aktualität und Potentialität, kann so die Entstehung und der Wandel sinnprozessierender Systeme beobachtet werden. »Die *Einheit* der sinnhaften Konstitution von Welt (der welthaften Konstitution von Sinn) wird für die phänomenologische Beschreibung als *Differenz* artikuliert und kann in dieser Form zur Informationsgewinnung dienen.«²⁰⁹ Sinn nutzt die ihm eigene Instabilität, um die entstehenden Differenzen als Information zu verarbeiten. Sinn schließt sich also nicht einfach nur an Sinn an. Ereignisse, die bestimmte Systemzustände

²⁰⁹ Luhmann 1984, 105

auswählen, was mittels Strukturen geschieht, die Möglichkeiten sortieren und begrenzen, werden als *Information* bezeichnet.

Solche Differenzierungsleistungen können lediglich im Bereich des Sinns, das heißt in der Welt, erbracht werden. Sinnkonstituierende Systeme können unterscheiden, ob sie es mit Systemen zu tun haben, für die die gleiche Unterscheidung gilt, oder mit Systemen, die ›sinnfrei‹ auf sich selbst und ihre Umwelt bezogen sind. Jeder Sinn besitzt einen Bezug auf die soziale Dimension, d.h. ein mit Sinn operierendes System unterscheidet, wie die eigene Sinnkonstruktion von anderen Sinn prozessierenden Systemen entschlüsselt wird. »Erst bei sozialer Reflexivität, erst wenn es um das Erleben des Erlebens und Handelns anderer Systeme geht, kommt die besondere Form der Sinnverarbeitung in Betracht, die man ›Verstehen‹ nennt.« Die Beobachtung von Unterscheidungen bei anderen Systemen dagegen wird *Kommunikation* genannt.

Kommunikation als Kernbegriff bzw. Letztbegriff von Luhmanns Theorie sozialer Systeme ist die spezifische Operation sozialer Systeme. Sinn konstituiert sich in sozialen oder in psychischen Systemen. Sinn wird gedacht oder kommuniziert. Im Medium des Sinns realisieren sich Gedanken oder Kommunikationen. Sinn konstituiert Denk- und Kommunikationsmöglichkeiten. Sinn sichert die Anschlußfähigkeit von Kommunikation an Kommunikation, von Gedanke an Gedanke durch einen Überschuß an Kommunikationsmöglichkeiten bzw. Denkmöglichkeiten. So ist Bewußtseinssystemen und sozialen Systemen die Möglichkeit gesichert, weiter zu operieren.

(1) Zum Zusammenhang von Handlung und Sozialität: Luhmanns systemtheoretische Neuorientierung

Ausgangspunkt von Luhmanns Überlegungen bei der »Analyse selbstreferentieller Systembildungen auf der Basis doppelter Kontingenz« ist die verbreitete Vorstellung, »ein soziales System bestehe, wenn nicht aus Personen, so doch aus Handlungen«. Er setzt also bei der vorherrschenden handlungstheoretischen Fundierung an, die die Möglichkeit zu bieten scheint, subjektive und systemtheoretische Ausgangspunkte zu verknüpfen. So liest er *Max Webers* Auffassung von sozialem Handeln als »besondere[n] Fall von Handeln, bestimmt durch die sozial gerichtete Intention«. Die Bildung sozialer Systeme ist für *Talcott Parsons* - in Luhmanns

Lesart - »ein analytisch ausdifferenzierter Beitrag zur Emergenz von Handlung schlechthin«. Er fragt sich, wie ein Ansatz theoretisch zu denken ist, bei dem soziale Systeme auf einem Typ oder Aspekt von Handlung beruhen und das Subjekt sozusagen über Handlung ins System kommt. Um das *Verhältnis von Handlung und Sozialität* »zutreffend« und »fruchtbar genug« zu erfassen, wendet er im Gegensatz zu diesen beiden Autoren seinen Blick auf die »Möglichkeit einer Theorie selbstreferentieller Systeme und von Komplexitätsproblemen«. Das Einschränkungsverhältnis dreht sich - so Luhmanns These - damit einfach um: »Sozialität ist kein besonderer Fall von Handlung, sondern Handlung wird in sozialen Systemen über Kommunikation und Attribution konstituiert als eine Reduktion der Komplexität, als unerläßliche Selbstsimplifikation des Systems.«²¹⁰

Ich möchte deshalb, bevor der Kommunikationsbegriff Luhmanns vorgestellt wird, anhand von den durch Weber und Parsons ausgearbeiteten Begriffen die Schwierigkeiten anreißen, die sich dabei ergeben, das Soziale mit Hilfe des Begriffs des Handelns zu erfassen.

(2) Exkurs: Grenzziehungen zum Begriff des Handelns bei Max Weber und Talcott Parsons

(a) Max Weber: verständliche Erklärungen durch kausale Zurechnung zweckrationalen Handelns - Idealtypus als Ausdruck des Wirklichen

Menschliches (äußeres und inneres) Verhalten zeigt wie alles Geschehen *Zusammenhänge* und *Regelmäßigkeiten* des Verlaufs. Verständlich deutbar ist allerdings nur menschliches Verhalten. Für den wissenschaftlichen Anspruch einer verstehenden Soziologie, wie sie *Max Weber* ausgearbeitet hat, stellt sich das Problem, daß ein durch Deutung gewonnenes Verständnis eine »spezifische, sehr verschieden große qualitative ›Evidenz‹« aufweist. Allerdings sieht Weber in der Evidenz der Deutung noch nicht ihre empirische Gültigkeit bestätigt. Denn ein Sichverhalten, das sich in Ablauf und Resultat gleicht, kann auf verschiedenartigen »Konstellationen von Motiven« beruhen. Deshalb sieht er eine Kontrolle mit den

²¹⁰ Luhmann 1984, 191

»gewöhnlichen Methoden der kausalen Zurechnung« als zuträglich an, damit eine *evidente Deutung* zu einer gültigen *verständlichen Erklärung* wird.

Verstehen und Erklären: rational deutbares Verhalten als Idealtypus

Die zweckrationale Deutung besitzt für Weber das Höchstmaß an Evidenz. »Zweckrationales Sichverhalten soll ein solches heißen, welches ausschließlich orientiert ist an (*subjektiv*) als adäquat vorgestellten Mitteln für (subjektiv) eindeutig erfaßte Zwecke.« Verständlichkeit ist allerdings nicht nur auf zweckrationales Verhalten beschränkt. Zu *verstehen* sind auch Affekte und deren typischer Ablauf, es ist nur nicht dem »Verstehen [der Soziologie] und verstehenden Erklären« in gleichem Maße zugänglich. Andererseits gibt es Vorgänge, die als »[...] »eigene« und zwar »psychische« ganz alltägliche Leistungen eines Menschen«, wie Gedächtnis oder intellektuelle Übungserscheinungen, anzusehen sind und in ihrem Zusammenhang die qualitativ spezifische Evidenz des Verständlichen nicht besitzen. Die Regelmäßigkeiten solcher psychischer Vorgänge behandelt Weber wie »die Gesetzmäßigkeiten der physischen Natur«. Das *rational deutbare Sichverhalten* bietet für Weber bei der soziologischen Analyse verständlicher Zusammenhänge »sehr oft« den geeignetsten *Idealtypus*. Soziologie wie Geschichte nehmen zunächst pragmatisch aus rational verständlichen Zusammenhängen eine Deutung vor.

Handeln als spezifisches Objekt einer verstehenden Soziologie

Als spezifisches Objekt der verstehenden Soziologie gilt Weber »nicht jede beliebige Art von »innerer Lage« oder äußerem Sichverhalten, sondern: *Handeln*. »Handeln« aber (mit Einschluß des gewollten Unterlassens und Duldens) heißt uns stets ein verständliches, und das heißt ein durch irgendeinen, sei es auch mehr oder minder unbemerkt, »gehabten« oder »gemeinten« (*subjektiven*) *Sinn* spezifiziertes Sichverhalten zu »Objekten«. [...] Das für die verstehende Soziologie spezifisch wichtige Handeln nun ist im speziellen ein Verhalten, welches 1. dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden nach *auf das Verhalten anderer bezogen*, 2. durch diese seine sinnhafte Bezogenheit in seinem Verlauf *mitbestimmt* und also 3. aus diesem (subjektiv) gemeinten Sinn heraus verständlich *erklärbar* ist.« Diese subjektiv sinnhafte Bezogenheit auf die Außenwelt nun muß Weber noch einge-

hender bestimmen. Denn auch Affekthandlungen und die Gefühlslagen, die für den Ablauf relevant sind, sind ebenso auf die Außenwelt bzw. das Handeln anderer bezogen. Allerdings sind für die verstehende Soziologie nicht die »physiologischen oder früher sogenannten psychophysischen Erscheinungsformen«, ebenso nicht die »nackt psychischen Gegebenheiten«, wie Spannungs-, Lust- und Unlustgefühle, sondern die »typischen sinnhaften (vor allem: Außen-) Bezogenheiten des Handelns« von Interesse.

zweckrationales Handeln als Idealtypus

Daher dient der verstehenden Soziologie das *Zweckrationale als Idealtypus*, was ihr ermöglicht, das Zweckirrationale in seiner Tragweite abschätzen zu können. Bezeichnet man den subjektiv gemeinten Sinn der Bezogenheit des Zweckrationalen als die »›Innenseite‹ des menschlichen Verhaltens« - nur unter dieser Bedingung läßt Weber zu, davon zu sprechen, »daß die verstehende Soziologie jene Erscheinungen ausschließlich ›von innen heraus‹, d.h. aber dann nicht durch Aufzählung ihrer physischen oder psychischen Phänomene, betrachtet.« Die Unterschiede der psychologischen Qualitäten eines Verhaltens sind für den verstehenden Soziologen nicht als solche relevant. Die Gleichheit der sinnhaften Bezogenheit ist nicht an die Gleichheit der im Spiel befindlichen psychischen Konstellationen gekoppelt. Sicher ist auch, daß Unterschiede auf jeder der beiden Seiten durch Unterschiede auf der anderen bedingt sein können. Als Beispiel führt Weber an, das Streben nach Rentabilität könne durchaus mit verschiedenen Charakterqualitäten einhergehen, ja der gleiche Verlauf und Erfolg könne gerade durch »entgegengesetzte letzte ›psychische‹ Konstellationen und Charakterqualitäten bedingt sein«. Ebenso bräuchten die für die Psychologie »letzten maßgebenden ›Zielrichtungen‹ [...] keinerlei Verwandtschaft miteinander« aufweisen. Dennoch sind Vorgänge, die nicht auf das Verhalten anderer bezogen sind, soziologisch nicht gleichgültig. Vielmehr können sie die entscheidenden Bedingungen und Bestimmungsgründe des Handelns in sich schließen. Denn das Handeln ist für die verstehende Wissenschaft auf die »in sich sinnfremde Außenwelt«, auf Dinge und Vorgänge der Natur zu einem »sehr wesentlichen Teil« sinnhaft bezogen. Doch die Relevanz von »Vorgängen ohne subjektive Sinnbezogenheit« sowie »nackt psychischen Tatbeständen« besteht für die verstehende Soziologie »lediglich in

ihrer Rolle als ›Bedingungen‹ und ›Folgen‹, an denen sinnhaftes Handeln orientiert wird«. ²¹¹

subjektive Zweckrationalität und objektive Richtigkeitsrationalität

Für den verstehenden Soziologen erscheint zwar das zweckrationale Handeln als die »unmittelbar ›verständlichste Art‹ der sinnhaften Struktur eines Handelns«. Die Erklärung solchen Handelns bedeutet allerdings nicht, daß er es ausschließlich aus psychischen Sachverhalten, sondern umgekehrt - und zwar ausschließlich - »aus den Erwartungen, welche subjektiv über das Verhalten der *Objekte* gehegt wurden (*subjektive Zweckrationalität*) [...] und nach gültigen Erfahrungen gehegt werden durften (*objektive Richtigkeitsrationalität*)«, ableiten will. Handeln, das dem Typus der Richtigkeitsrationalität eindeutig entsprechend orientiert ist, wird in seinem Ablauf kaum durch psychologische Erwägungen verständlicher. Eine Erklärung irrationaler Vorgänge - also solcher Ereignisse, wo die objektiv richtigen Bedingungen zweckrationalen Handelns unbeachtet oder die subjektiv zweckrationalen Erwägungen des Handelnden ausgeschaltet waren, - beispielsweise eine Börsenpanik - bedarf der Feststellung, »wie denn im rationalen idealtypischen Grenzfall absoluter Zweck- und Richtigkeitsrationalität gehandelt worden *wäre*.« Steht dies fest, kann *die kausale Zurechnung* des Verlaufs zu objektiv und subjektiv irrationalen Komponenten erfolgen.

Dann ist für Weber klar, was an dem Handeln psychologisch erklärlich ist, also auf objektiv irrümlicher Orientiertheit, auf subjektiver Zweckrationalität oder auf den in Erfahrungsregeln erfaßbaren (unverständlich oder verständlich, aber nicht zweckrational), deutbaren Motiven beruht. Erst das Mittel der kausalen Zurechnung des Verlaufs zu den idealtypisch formulierten Rationalitätsformen des Handelns ermöglicht dem verstehenden Soziologen zu sagen, was an dem ›psychischen‹ Befund für den Verlauf des Handelns relevant geworden ist. Die letzten mit Evidenz erfaßbaren und damit verstehbaren, d.h. einfühlungsmäßig nacherlebbar Zielrichtungen, wie etwa den Geschlechtstrieb, auf die eine verstehende Psychologie antrifft, sind für Weber nur noch Gegebenheiten, die wie jede andere, auch sinnfremde *Konstellation von Faktizitäten* einfach hinzunehmen sind. Zwischen das »absolut (subjektiv) zweckrational orientierte Handeln« und die »absolut unver-

²¹¹ Weber 1992a, 97-101

ständlichen psychischen Gegebenheiten« ordnet Weber in der Mitte die so genannten »psychologisch« verständlichen (zweckirrationalen) Zusammenhänge« ein, wobei er für die Realität immer gleitende Übergänge konstatiert.

Das an der Zweck-Mittel-Orientierung ausgerichtete (subjektiv zweckrationale) Handeln und das am Richtigkeitstypus, am objektiv Gültigen ›richtig‹ orientierte (richtigkeitsrationale) Handeln, sind gänzlich unterschiedliche Dinge. Beispielsweise kann dem Forscher ein zu erklärendes Handeln als zweckrational erscheinen, wobei es jedoch an - für ihn selbst - ungültigen Annahmen des Handelnden orientiert ist. Ein Handeln, das sich an magischen Vorstellung ausrichtet, hat subjektiv einen oft zweckrationaleren Charakter als ein anderes nicht magisches ›religiöses‹ Sichverhalten. Mit zunehmender Entzauberung der Welt ist nämlich - in Webers Argumentation - Religiosität gezwungen, zunehmend (subjektiv) irrationalere Sinnbezogenheiten (Weber führt an: gesinnungshafte oder mystische) anzunehmen.

Demgegenüber hat der Forscher auch mit den Beziehungen des tatsächlichen Ablaufs eines sinnhaft verständlichen Handelns zu dem Typus zu tun, den dieses Handeln annehmen müßte, wenn es dem für den Wissenschaftler selbst Gültigen, dem Richtigkeitstypus, entsprechen soll. Die Tatsache, daß subjektiv sinnhaft orientiertes Verhalten, Denken und Tun einem Richtigkeitstypus *entspricht, widerspricht* oder sich mehr oder minder *annähernd orientiert*, kann für Geschichtsschreibung und Soziologie infolge der leitenden Wertbeziehungen in bestimmter Hinsicht ein wichtiger Sachverhalt sein. Da es für den äußeren Ablauf, den Erfolg, »ein höchst entscheidendes kausales Moment« ausmacht, sind für diesen Sachverhalt die konkret historischen oder typisch soziologischen Vorbedingungen soweit aufzudecken, daß das Maß von Identität, Abweichung und Widerspruch des empirischen Ablaufs gegenüber dem Richtigkeitstypus als verständlich aufgezeigt erscheint.

Kategorie der sinnhaft adäquaten Verursachung

Durch die Kategorie der *sinnhaft adäquaten Verursachung*²¹² kann das Verhalten erklärt werden. Mit Bezug auf die Geschichte der Logik bestimmt Weber, »sinnhaft adäquat verursacht« in dem Sinne, »daß einem Denker bei einem bestimmt gear- teten subjektiv sinnhaften Zusammenhang von Erörterungen über logische Fragen (›Problemlage‹) ein dem Richtigkeitstypus der ›Lösung‹ sich annähernder Gedan- ke ›einfällt‹.« Im Prinzip erscheine uns die Orientierung eines Handelns am erfah- rungsgemäß Wirklichen ebenso als spezifisch ›sinnhaft adäquat verursacht‹. Den- noch, so folgert Weber, fällt eine faktische objektive Richtigkeitsrationalität nicht notwendig mit *subjektiv zweckrationalem*, »d.h. nach eindeutig vollbewußten Zwe- cken und vollbewußt als ›adäquat‹ gewählten Mitteln orientiertem Handeln« zu- sammen. Weber verweist in diesem Zusammenhang auf die »verstehend psycho- logische Arbeit« in der Psychoanalyse, die in der Zeit der Abfassung der Abhand- lung im Jahr 1913 gerade an der »Aufdeckung ungenügend oder gar nicht be- merkter und also in diesem Sinn nicht subjektiv rational orientierter Zusammen- hänge« arbeitete, »die aber dennoch tatsächlich in der Richtung eines weitgehend objektiv ›rational‹ verständlichen Zusammenhanges verlaufen.«²¹³

sinnhafte Deutungen: zunächst nur Hypothesen der Zurechnung

Weber sieht die Beziehungen zur Psychologie für eine *verstehende Soziologie* vom Einzelfall abhängig verschieden gelagert: Ihr dient die objektive *Richtigkeits- rationalität* gegen über dem empirischen Handeln, die *Zweckrationalität* gegenüber dem psychologisch sinnhaft Verständlichen, das *sinnhaft verständliche Handeln* gegenüber dem unverstehbar motivierten Handeln als Idealtypus. In und an einem Menschen sind diese Typen durch völlig gleitende Übergänge verbunden. Durch den Vergleich mit dem Idealtypus werden die »kausal relevanten Irrationalitäten [...] zum Zweck der kausalen Zurechnung festgestellt [...]«. Bedeutsam ist es für

²¹² Vgl. Weber 1995, 22. Sukale verweist in seiner Einleitung darauf hin, daß Max Weber auch ein verstehendes Erklären kennt, »das ein Handeln in seinen Sinn- oder Motivationszusammenhang stellt«. Allerdings ist die Erklärung *keine* kausale. Die Unterscheidung von *Sinnadäquan*z und *Kausaladäquan*z macht dies deutlich. Sinnadäquat soll ein Verhalten heißen, wenn es nach durch- schnittlichen Denk- und Gefühlsgewohnheiten als typischer Sinnzusammenhang sich erweist. Kausal adäquat soll eine Folge von Vorgängen heißen, für die nach den Regeln der Erfahrung, die Chance besteht, daß sie stets in gleicher Weise abläuft. (Vgl. Weber 1976, 4-5)

²¹³ Weber 1992a, 102-105

Weber, festzustellen, daß Verstehen und kausales Erklären sehr wohl eine Beziehung zueinander haben, auch wenn die soziologische Arbeit oftmals am Pol der statistischen Häufigkeit eines Verhaltens beginnt. Sinnhaft verstandene seelische Zusammenhänge und speziell zweckrational orientierte Motivationsabläufe sind für ihn durchaus qualifiziert, »als Glieder einer Kausalkette zu figurieren«. Doch selbst bei größter Evidenz sind sinnhafte Deutungen konkreten Verhaltens für Weber »zunächst nur Hypothesen der Zurechnung«, die der Verifikation bedürfen.²¹⁴

Handeln in personhaften Gebilden: Verständlich als Handeln von einzelnen Menschen

Ziel von Webers Betrachtung ist, zu erläutern, wie *Verstehen* zustande kommt. Darin liegt in seiner Konzeption »auch der Grund, weshalb die verstehende Soziologie das Einzelindividuum und sein Handeln als unterste Einheit, als ihr ›Atom‹ [...] behandelt.« Im Unterschied zu anderen Betrachtungsweisen, die das »Einzelindividuum vielleicht als einen Komplex psychischer, chemischer oder anderer Prozesse« betrachten, kommt für die Soziologie alles, was die Schwelle eines sinnhaft deutbaren Sichverhaltens zu (äußeren und inneren) Objekten unterschreitet, nur in soweit in Betracht, wie die Vorgänge der sinnfremden Natur als Bedingung oder Gegenstand subjektiver Bezogenheit eines solchen Sichverhaltens nach außen sind. In Webers Betrachtungsweise ist somit »[...] der Einzelne auch nach oben zu die Grenze und der einzige Träger sinnhaften Sichverhaltens.« An der Eigenart von Sprache und Denken liegt es, daß diese abweichende Ausdrucksformen verschleiern. Deshalb erscheinen Begriffe, in denen das Handeln erfaßt wird, »im Gewande eines beharrenden Seins, eines dinghaften oder ein Eigenleben führenden ›personhaften‹ Gebildes«. So müssen in Webers Konzept der Soziologie Begriffe wie Staat, Genossenschaft, Feudalismus als »Kategorien für bestimmte Arten menschlichen Zusammenhandelns auf »›verständliches‹ Handeln«, d.h. auf das Handeln der *beteiligten Einzelmenschen* reduziert werden.²¹⁵

²¹⁴ Weber 1992a, 107-108

²¹⁵ Weber 1992a, 110

Beispielhaft läßt sich dies an Webers Abgrenzung des Handelns in Gemeinschaft bzw. Gesellschaft aufweisen.

Gemeinschaftshandeln

Von *Gemeinschaftshandeln* spricht Weber, »wo menschliches Handeln subjektiv sinnhaft auf das Verhalten anderer Menschen bezogen wird.« Dabei kann es einerseits ein »*historisch* beobachtetes«, andererseits ein »*theoretisch*, als objektiv möglich oder wahrscheinlich konstruiertes Sichverhalten von Einzelnen zum aktuellen oder zum vorgestellten potentiellen Sichverhalten anderer Einzelner« sein. Einen normalen Bestandteil des Gemeinschaftshandelns bildet »dessen sinnhafte Orientierung an den *Erwartungen* eines bestimmten Verhaltens anderer und den darnach für den Erfolg des eigenen Handelns (*subjektiv*) geschätzten Chancen«. Der verständliche Erklärungsgrund liegt für Weber dabei im *objektiven* Bestehen dieser Chancen, d.h. in der *Wahrscheinlichkeit*, die sich in einem objektiven Möglichkeitsurteil ausdrücken läßt, daß die Erwartungen zu Recht gehegt werden. Zweckrationales Handeln überhaupt ist an subjektiv gehegten Erwartungen orientiert.

Weber unterscheidet nun, ob Erwartungen bestimmter *Naturvorgänge* (als Reaktion auf das dahingehend »abgezweckte« Handeln) oder ob Erwartungen eines bestimmten Verhaltens *anderer Menschen* dem Handeln des Erwartenden die Richtung weist. Doch die Erwartungen eines bestimmten Verhaltens anderer Menschen lassen sich beim subjektiv rational handelnden Menschen auch darauf gründen, daß er ein subjektiv sinnhaftes Verhalten von diesen zu erwarten hat, so daß er davon ausgeht, die Chancen von sinnhaften Beziehungen mit großer Wahrscheinlichkeit bereits im voraus berechnen zu können. Bedingung dafür ist, daß er sich mit anderen *verständigt* oder *Vereinbarungen* ausgehandelt hat. »Insbesondere kann sich diese Erwartung subjektiv darauf gründen, daß der Handelnde sich mit dem oder den anderen ›verständigt‹, ›Vereinbarungen‹ mit ihnen getroffen hat, deren ›Innehaltung‹ dem von ihm selbst gemeinten Sinn gemäß, er von ihnen zu gewärtigen, Anlaß zu haben glaubt.«

Eine Besonderheit des Gemeinschaftshandelns ergibt sich daraus, daß das Handeln nicht nur *erwartungsorientiert*, sondern auch *wertorientiert* sein kann. Das ist der Fall, wenn das auf Dritte bezogene Handeln, lediglich an dem subjektiv ge-

glaubten Wert seines Sinngehaltes als solchem (z.B. Pflicht) sich orientiert. Bei den Erwartungen muß aber nicht ein Handeln, es kann auch nur ein inneres Sichverhalten (z.B. Freude) eines anderen den Inhalt der Erwartung bilden. Fließend gestaltet sich der Übergang von diesem Idealtypus zu der Situation, wo der Dritte (z.B. ein Säugling) lediglich als Objekt in Betracht kommt.²¹⁶

Gesellschaftshandeln

Im Gegensatz dazu zeichnet sich *vergesellschaftetes Handeln* insbesondere durch den Bezug auf Ordnungen aus. *Gesellschaftshandeln* nennt Weber ein Gemeinschaftshandeln dann, »als es 1. sinnhaft orientiert ist an Erwartungen, die gehegt werden auf Grund von Ordnungen, wenn 2. deren ›Satzung‹ rein zweckrational erfolgte im Hinblick auf das als Folge erwartete Handeln der Vergesellschafteten, und wenn 3. die sinnhafte Orientierung subjektiv zweckhaft geschieht.« Eine gesatzte Ordnung kann in diesem Zusammenhang eine »einseitige [...] Aufforderung von Menschen an andere Menschen« sein oder eine »[...] beiderseitige Erklärung von Menschen zueinander, mit dem subjektiv gemeinten Inhalt: daß eine bestimmte Art von Handeln in Aussicht gestellt oder erwartet« wird.²¹⁷

Verstehen als Übertragungsvorgang

Mit Hilfe der *Konstruktion von Idealtypen* begegnet Weber dem Problem der Soziologie als Wissenschaft, nämlich wie dem Forscher die Objektivität seiner Annahmen garantiert ist, da er ja auch nicht ohne Interessen und Werte die Forschungen betreibt. Idealtypen liefern als Konstrukte den Maßstab für den Wissenschaftler, ihre Gedanken sind gedanklich gesteigerte Stücke oder Aspekte der wirklichen Welt. Diese »Zwitterwesen« erfüllen gleichsam eine »Brückenfunktion zwischen Subjekt und Objekt«. Vom Objekt erhalten sie ihren Inhalt, vom Subjekt entsprechend die Form. »[D]es Forschers Objekte sind andere Subjekte wie er selbst, ihm der Form nach also ähnlicher als etwa tote Objekte, andererseits sind sie von ihm durch die Grenze des Bewußtseins inhaltlich getrennt, werfen also das generelle Objektivitätsproblem als ein Überbrückungsproblem beim *Verstehen* auf.«

²¹⁶ Weber 1992a, 112-114

²¹⁷ Weber 1992a, 114

Das Verstehen in der Weberschen Version zeigt sich als ein *Übertragungsvorgang*, bei dem die denkerische Rekonstruktion des Forschers auf das zu beobachtende Objekt übertragen wird. Es bleibt trotz beziehungsweise gerade wegen der angezielten Wissenschaftlichkeit die Frage, ob die kausale Zurechnung durch den Forscher trifft und die Situation adäquat einfängt. »Das Verstehen besteht aus der Übertragung des eigenen zweckrationalen Verhaltens auf ein Objekt. Da aber nur andere Personen zweckrational handeln können, sind diese nur als Objekte der Übertragung beziehungsweise der Soziologie möglich.«²¹⁸

Idealtypen: gedankliche Steigerungen für Zurechnungsurteile

Anhand prägnanter Formulierungen aus den Überlegungen Max Webers zur *Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis* sowie zum *Sinn der Wertfreiheit in den Sozialwissenschaften* soll die Problematik der kausalen Zurechnung, die am Handlungsbegriff aufgezeigt wurde, abschließend und zusammenfassend zugespitzt werden. Weber beschreibt, wie ein solcher Idealtypus überhaupt zustande kommt: In der *abstrakten Wirtschaftstheorie* stützt man sich - so Weber - auf die Bildung von Synthesen, die man als »Ideen historischer Erscheinungen« bezeichnet. Sie bietet ein *Idealbild* von Vorgängen.

»Dieses Gedankenbild vereinigt bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens zu einem in sich widerspruchsfreien Kosmos *gedachter* Zusammenhänge. Inhaltlich trägt diese Konstruktion den Charakter einer *Utopie* an sich, die durch *gedankliche* Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit gewonnen ist. Ihr Verhältnis zu den empirisch gegebenen Tatsachen des Lebens besteht lediglich darin, daß da, wo Zusammenhänge der in jener Konstruktion abstrakt dargestellten Art, also vom ›Markt‹ abhängige Vorgänge, in der Wirklichkeit als in irgend einem Grade wirksam *festgestellt* sind oder *vermutet* werden, wir uns die *Eigenart* dieses Zusammenhangs an einem *Idealtypus* pragmatisch *veranschaulichen* und verständlich machen können.«

Für die Forschung ist dabei entscheidend, daß mit diesen Begriffen das Zurechnungsurteil geschult wird, daß er allerdings keine Hypothese ist, sondern für die Hypothesenbildung die Richtung vorgibt. Ein *Idealtypus* ist *nicht* eine »*Darstellung*

²¹⁸ Vgl. Sukales Einleitung zu Weber 1995, 18-19.

des Wirklichen«, will aber der Darstellung »eindeutige Ausdrucksmittel« verleihen. Im gewählten Beispiel ist er die »Idee der *historisch* gegebenen modernen verkehrswirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft«. Ähnlich habe man »die Idee der ›Stadtwirtschaft‹ des Mittelalters als ›genetischen‹ Begriff konstruiert«. Man bildet diesen Begriff der Stadtwirtschaft »nicht etwa als einen Durchschnitt der in sämtlichen beobachteten Städten tatsächlich bestehenden Wirtschaftsprinzipien, sondern [...] als einen Idealtypus.«

Zusammenfassend:

rationale Konstruktion als Mittel richtiger kausaler Zurechnung

Der Forscher gewinnt einen Idealtypus »durch einseitige *Steigerung eines* oder *einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandener *Einzelerscheinungen*, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankenbilde*. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit vorfindbar, es ist eine *Utopie*, und für die *historische* Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem *einzelnen Falle* festzustellen, wie nahe oder fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht, inwieweit also der ökonomische Charakter der Verhältnisse einer bestimmten Stadt als ›stadtwirtschaftlich‹ im begrifflichen Sinne anzusprechen ist.«²¹⁹

Im Zusammenhang mit der Rolle, die *letzte Wertbezüge* eines Forschers für die rationale Deutung eines menschlichen Verhaltens durch eine Wissenschaft von geistigen und gesellschaftlichen Zusammenhängen spielen, stellt Weber fest, daß der Wissenschaftler zum einen über »Irrtümer und Problemverschlingungen« zu einem Fortschritt in der wissenschaftlichen Erkenntnis kommt, daß zum anderen »diejenigen Stellen, an welchen das als Objekt untersuchte geistige Gedankenbilde von demjenigen abweicht, welches der Schriftsteller selbst für ›richtig‹ halten muß«, zu den in seinen Augen charakteristischen Sachverhalten gehören, auch wenn sie zu denen zuzuordnen sind, die unter dem Gesichtspunkt anderer wertbezogener Sachverhalte wichtig sind.

²¹⁹ Vgl. Weber 1992b, 234-235

Diese Problematik tritt allerdings nicht nur im Zusammenhang mit dem Wahrheitswert einer historischen Darstellung ein, sondern überall da, »wo ein subjektiv, der Absicht nach, rationales Handeln, überhaupt den Gegenstand einer Darstellung bildet«, wo also Denk- und Rechenfehler kausale Komponenten des Handlungsablaufs bilden können. »Die rationale Konstruktion hat also hier den Wert, als Mittel richtiger kausaler ›Zurechnung‹ zu fungieren. Ganz den gleichen Sinn haben nun diejenigen utopischen Konstruktionen streng und irrtumslos rationalen Handelns, welche die ›reine‹ ökonomische Theorie schafft. Zum Zweck der kausalen *Zurechnung* empirischer Vorgänge bedürfen wir eben rationaler, je nachdem empirisch-technischer oder auch logischer Konstruktionen, welche auf die Frage antworten: wie bei absoluter rationaler, empirischer oder logischer ›Richtigkeit‹ und ›Widerspruchslosigkeit‹ ein Sachverhalt, möge er einen äußeren Zusammenhang des Handelns oder etwa ein Gedankengebilde (z.B. ein philosophisches System) darstellen, aussehen (oder ausgesehen haben) *würde*. Logisch betrachtet ist nun aber die Konstruktion einer rational ›richtigen‹ solchen Utopie dabei nur *eine* der verschiedenen möglichen Gestaltungen eines ›Idealtypus‹ [...].«²²⁰

(b) Talcott Parsons: Handeln in kulturell organisierten Handlungssystemen

In seiner *strukturfunktionalistischen Systemtheorie*²²¹ arbeitet Talcott Parsons seine Theorie der Gesellschaft als eine makrosoziologische Systemtheorie aus. Ihr Gegenstand ist die *vertikal* in *Teilsysteme* gegliederte und *horizontal* in *Subsysteme* gegliederte Gesellschaft. Die Theorie handelt von den »Prozessen der Vermittlung und der Integration aller dieser Bereiche zu einer übergreifenden wohlabgestimmten Einheit«. *Systemtheorie* bedeutet hierbei jedoch *nicht* eine erklärende Theorie über die »systemische Dynamik von aggregierten und wieder rückgekoppelten Handlungen und Handlungsfolgen«. Vielmehr stellt sie sich dar, als »ein Tableau der zentralen funktionalen Erfordernisse von sozialen Systemen, einschließlich von Gesellschaften, und der dazu gehörenden Teil-Systeme und Subsysteme, über die diese funktionalen Erfordernisse eingelöst werden.«

²²⁰ Vgl. Weber 1992c, 303

²²¹ Vgl. zur Auseinandersetzung Luhmanns mit der Theoriekonzeption seines Lehrers Talcott Parsons, u.a. Luhmann 1980a, Luhmann 1988.

Handeln: *unit act* als kleinste soziale Einheit

Das Handeln des Menschen, der *unit act* als der kleinsten sozialen Einheit, war anfänglich auch für Parsons Ausgangspunkt. *Handeln* war dabei aufgefaßt als eine »Selektion vor dem Hintergrund von Zielen, Mitteln und situationalen Bedingungen«. Die Nähe dieses Konzeptes des *voluntaristischen Handelns* zu Max Webers Fassung ist unübersehbar. Allerdings ging er bereits in dieser Stufe seiner Theorieformulierung davon aus, daß sich Gesellschaft und die soziale Ordnung nicht über das nur utilitaristisch motivierte Handeln erklären läßt. Er setzt dabei voraus, daß die beim Handeln vorgenommenen Selektionen von den Werten und Normen der Gesellschaft gesteuert werden. Aufgrund der Doktrin des - von *Emile Durkheim* übernommenen - *utilitaristischen Dilemmas* ist Parsons der Weg versperrt, den die erklärende Soziologie eingeschlagen hat, nämlich: »die Gesellschaft und ihre Sphären und Strukturen als aggregierte Folge der Handlungen ihrer Akteure aufzufassen und verstehend zu erklären.« Der Ausbau des Struktur-Funktionalismus zu einer strikt makrosoziologischen Systemtheorie ist daraus die Konsequenz.

Funktionale Erfordernisse menschlicher Gesellschaften

Die struktur-funktionalistische Systemtheorie geht in ihren Grundgedanken davon aus, daß die beiden allgemeinsten funktionalen Erfordernisse menschlicher Gesellschaften die *Reproduktion der Art* sowie die *Produktion der Mittel* vor dem Hintergrund des Problems der *antagonistischen Kooperation* sind, was nur über eine bereits bestehende *gesellschaftliche Ordnung* gelöst werden kann. Zu den allgemeinen strukturellen Bestandteilen von Gesellschaften gehören Menschen, die als Persönlichkeiten sozialisiert sind (*personale Systeme*), ihre sozialen Beziehungen (*soziale Systeme*) sowie die übergreifenden institutionellen Regeln und kulturellen Werte, die diese Beziehungen ordnen (*kulturelles System*). Verbunden sind all diese Systeme zu einer »übergreifenden, selbstgenügsamen und dauerhaften Einheit«, zur Gesellschaft.

Die Prozesse laufen dabei in zwei verschiedenen Dimensionen ab:

In der *vertikalen* Dimension erfolgt die Verbindung der Mikro-Ebene der individuellen Akteure zur Ebene ihrer sozialen Beziehungen und den im Makro-Bereich angesiedelten gesellschaftlichen Institutionen und kulturellen Werten. Jeder dieser

Bereiche innerhalb der vertikalen Dimension besteht als System wiederum aus einer »interdependenten Einheit von Teilen«, die sich abgrenzt von der Umwelt der anderen Systeme.

Eine *horizontale* Dimension bezieht sich auf jeder der Ebenen in der Vertikalen (Personen, soziale Beziehungen, Institutionen bzw. Werte) auf die Unterscheidung »typisch funktionaler Probleme«, die den Bestand des Systems in der vertikalen Gliederung betreffen. Innerhalb dieser Systeme werden je nach den funktionalen Problemen Sub-Systeme zur Lösung dieser Probleme ausgebildet. *Gesellschaft* ist also - in Parsons Entwurf - eine spezielle Art sozialen Systems, das sich horizontal als integrierte Einheit ihrer Subsysteme zur Erfüllung spezifischer Aufgaben und vertikal als eine integrierte Hierarchie der Ebenen der Personen, sozialen Beziehungen, Institutionen und der kulturellen Werte darstellt.

Personen, Kultur und soziale Struktur einer Gesellschaft: eine integrierte, sich wechselseitig steuernde, erhaltende und erst ermöglichende Einheit

Der Gesellschaft fällt nun die Funktion zu, den Zusammenhalt zwischen der vertikalen Ebene und den horizontalen Sub-Systemen herzustellen, so daß aus ihr »eine integrierte, funktionsfähige und nach außen abgegrenzte eigene Einheit« entsteht. In der 1954 von Parsons und *Edward A. Shils* erschienenen Schrift *Toward a General Theory of Action* sieht *Hartmut Esser* den Gedanken, daß Gesellschaften (bzw. allgemein: soziale Systeme) über die »Herstellung einer vertikal integrierten, hierarchischen Einheit konstituiert werden«, programmatisch herausgearbeitet. Parsons geht davon aus, daß Gesellschaften und soziale Systeme immer aus der Überschneidung, Durchdringung und wechselseitigen Konstitution dreier unterschiedlicher Systeme bestehen: Person, soziale Struktur und Kultur. Das *personality system* besteht aus den das Problem der Bedürfnisbefriedigung betreffenden, zu einem System organisierten Handlungen eines Akteurs. Das *social system* enthält die Interaktionen zwischen zwei oder mehreren Akteuren sowie deren wechselseitige Orientierung und die Abstimmung der Handlungen aufeinander. Das *cultural system* organisiert Werte, die in Institutionen verkörpert sind. Es bildet eine »wohl integrierte, abgestimmte Einheit des Wissens und der jeweils relevanten Orientierungen.« Die Akteure konstituieren dabei die Systeme.

Die *Stabilität* des gesamten Systems ergibt sich aus der Überschneidung aller drei Systeme. Die Werte und Bestandteile des kulturellen Systems sind zum einen in der sozialen Struktur *institutionalisiert*, zum anderen in den Persönlichkeiten *verinnerlicht*. Über diesen Weg informieren Werte - über Standards (*belief systems*) und expressive Symbole - den Akteur über Orientierungen und leiten ihn somit zu Handlungen an. Diese sichern sowohl die Integration der sozialen Systeme und die Reproduktion des kulturellen Systems als auch die Integration der Persönlichkeit in ihrer Verbindung zu Kultur und sozialer Struktur. Sie bestärken die Persönlichkeit aber auch selbst, »intern«.

An der Idee von Parsons und Shils, daß die Personen, die Kultur und die soziale Struktur einer Gesellschaft eine integrierte, sich wechselseitig steuernde, erhaltende und erst ermöglichende Einheit bilden, zeigt sich der Einfluß der Anthropologie, die die Einheit von Person, Kultur, und Struktur in den kleinen Stammesgesellschaften festgestellt hatte. Die wundersame Funktionalität der wechselseitigen Abgestimmtheit in segmentären überschaubaren Gesellschaften faszinierte die beiden Forscher. Die Vorgabe der funktionalen Einheit von Person, sozialer Struktur und kulturellen Werten wurde nun versucht auf komplexe Gesellschaften zu übertragen. Solche kleinen communities waren in den 20er und 30er Jahren durchaus noch in der komplexen Gesellschaftsformation der Vereinigten Staaten in den Städten als ethnische Gemeinschaften der Einwanderer greifbar. »Daraus konnte dann bei einem amerikanischen Soziologen schon der Eindruck entstehen, daß sich die anthropologisch inspirierte Idee der Systemabstimmung als Hintergrund jeder sozialen Ordnung auch auf komplexe und urbanisierte Gesellschaften übertragen ließe.«

Vermittlungsprozesse: Institutionalisierung, Internalisierung und Lernen

Die permanente Vermittlung der drei Ebenen zur Reproduktion der Gesellschaften vollzieht sich also in zwei Schritten: Die Prozesse zwischen kultureller Ebene und sozialem System sind die der *Institutionalisierung*, was u.a. über Maßnahmen der sozialen Kontrolle geschieht. Die Vermittlung zwischen kulturellem und sozialem System auf der einen Seite und dem personalen System auf der anderen werden als *Internalisierung* bezeichnet, was insbesondere durch Sozialisation von neuen Mitgliedern der Gesellschaft geschieht.

Das System des *Organismus* stellt die materielle Grundlage des personalen Systems des vergesellschafteten Akteurs dar, das mit grundlegenden physischen und biologischen Bedürfnissen versehen ist. Ein weiterer Prozeß der vertikalen Integration muß deshalb benannt werden: Denn die Vermittlung zwischen personalem System und Organismus erfolgt über den Mechanismus des *Lernens*. Das Gesamtsystem der vier vertikal angeordneten Teilsysteme bildet »ein einziges großes System eines kontinuierlichen Austauschs von Leistungen«. Nur wenn dieser Austausch funktioniert, können die Teilsysteme existieren. Er funktioniert über einen gegenläufigen Prozeß der Zirkulation und der kybernetischen Rückkopplung. Die Steuerung der unteren durch die oberen Systeme geschieht über die Vermittlung von orientierender Information, durch Strukturen, Pläne und Programme. Von unten nach oben in der Hierarchie erfolgt die Einwirkung durch den Input von Energie. Der Organismus führt »die Energie seiner an gewisse primäre Bedürfnisse geknüpften Motivation« zu. Durch den Tauschprozeß wird aus dem Gesamtsystem ein »Makro-Mikro-Makro-System der wechselseitigen Anregung und Begrenzung«. ²²²

*Die Kulturbezogenheit menschlichen Handelns:
symbolische Systeme als Ausdruck von Sinn und Intention des
Handelns*

»Handel[n] besteht aus den Strukturen und Prozessen, in denen Menschen ihre sinnhaften Intentionen in konkreten Situationen ausdrücken und mit deren Hilfe sie diese Intentionen in konkreten Situationen mehr oder minder erfolgreich verwirklichen. Das Wort ›sinnhaft‹ (›meaningful‹) bezieht sich auf die symbolische oder kulturelle Ebene. Intentionen und Implementationen zusammen setzen voraus, daß in dem jeweiligen - individuellen oder kollektiven - Handlungssystem die Möglichkeit angelegt ist, Beziehungen zur Situation oder Umwelt in einer gewünschten Richtung zu verändern.« Der Ausdruck Handeln wird von Parsons dem Ausdruck Verhalten vorgezogen, denn er ist nicht an den physischen Verhaltensabläufen selbst interessiert, »sondern an den Mustern, die sie bilden und in denen sie sich vollziehen, an ihren sinnhaften [...] Produkten«. Diese reichen von Alltagselementen bis zu höchst artifiziellen Gebilden. Ferner gilt sein Interesse den Mechanis-

²²² Esser 1993, 375-381

men und Prozessen, die diese Strukturbildungen steuern. Er definiert: »Menschliches Handeln ist kulturbezogen: Sinn und Intention von Handlungen werden durch symbolische Systeme ausgedrückt«. Den Code, der ihre Struktur festlegt, rechnet er dazu. »Ihren Mittelpunkt bildet die Sprache als universelles Phänomen aller menschlichen Gesellschaften.«²²³

Handeln: Aspekte von Verhalten mit direkten Bezug zu Systemen der Kultur-Ebene

Im Zusammenhang mit der Bestimmung des Begriffs Sozialsystem setzt Parsons Verhalten folgendermaßen vom *Handeln* ab. »Die Aspekte von Verhalten, die direkten Bezug zu Systemen der ›Kultur-Ebene‹ haben, nenne ich Handeln.« Der Systembegriff stellt für Parsons den Garanten für die Formulierung einer wissenschaftlichen Aussage über das Zusammenleben von Menschen in ihren kulturellen Kontexten. Mit der Unterscheidung von theoretischem und empirischem System hebt er hervor, daß die in der Welt zu beobachtenden Phänomene erst durch eine begriffliche Ordnung in einen logischen Zusammenhang gebracht werden können, also Aussagen über Phänomene etwas anderes als die Phänomene selbst sind.

Parsons bezeichnet mit dem Begriff *System* »erstens einen Komplex von Interdependenzen zwischen Teilen, Komponenten und Prozessen mit erkennbar regelmäßigen Beziehungen, und zweitens eine entsprechende Interdependenz zwischen einem solchen Komplex und seiner Umwelt.« Der Begriff *System* ist für Parsons der »Zentralbegriff aller höher entwickelten Theorie in den begrifflich generalisierten Wissenschaften«, weil »jede Regelmäßigkeit von Beziehungen am besten begriffen werden kann, wenn sie im Zusammenhang mit dem ganzen Komplex vielfacher Interdependenzen gesehen wird, dem sie angehört.«

Theoretische und empirische Systeme

Methodologisch unterscheidet er ein *theoretisches System* (»eine Menge von Grundannahmen sowie Begriffen und Aussagen«, »logisch integriert«, möglicherweise mit einem »empirischen Bezug«) von einem *empirischen System* (»eine Menge von Phänomenen der Beobachtungswelt, die sich mit Hilfe eines theoretischen Systems beschreiben und analysieren läßt«, es ist niemals »totale konkrete

²²³ Parsons 1976a, 121-122

Entität«, vielmehr »eine selektive Organisation jener Eigenschaften einer konkreten Entität, die als relevant für das jeweilige theoretische System definiert sind«). Parsons ordnet empirische Systeme - mit Verweis auf den Anspruch naturwissenschaftlicher Formulierung in der Newtonschen Mechanik des Sonnensystems - als abstrakte Systeme ein. Denn in der naturwissenschaftlichen Fassung stellt die Erde ein Masse-Partikel mit räumlicher Position, Geschwindigkeit und Bewegungsrichtung dar, ohne daß die geologische Beschaffenheit oder soziale und kulturelle Aspekte des Lebens eine Rolle spielten. »In diesem Sinne ist jedes empirische System abstrakt.«

Das *Sozialsystem* als theoretisches System ist für Parsons für die »Beschreibung und Analyse sozialer Interaktion« geeignet. Dieses wird dabei als Menge empirischer Systeme aufgefaßt. Im Mittelpunkt dieser Systeme steht das »Verhalten lebender Organismen«, zu unterscheiden von deren Stoffwechselprozessen. Das Interesse gilt sozialen Interaktionen von Menschen, organisiert auf den »symbolischen ›Kultur-Ebenen««. Interaktionen sind dabei allerdings als spätes evolutionäres Produkt anzusehen, das nicht ohne weiteres ohne Zusammenhang mit Interaktionsbeziehungen zwischen Organismen gesehen werden kann. Als Beispiel führt Parsons an: »[J]ede Art von zweigeschlechtlicher Fortpflanzung [fordert] hochstrukturierte Interaktionsbeziehungen zwischen den Organismen der beiden Geschlechter.« Als Handeln nun bezeichnet Parsons »die Aspekte von Verhalten, die direkten Bezug zu Systemen der ›Kultur-Ebene«« haben. In diesem spezifischen Sinne umfaßt *Handeln* »vier allgemeine Subsysteme«:

- Der Organismus - zunächst aufzufassen als konkrete Entität, wird auf einer allgemeineren Ebene jedoch zu einer Menge abstrakter Komponenten, zu einem Subsystem, im kulturell organisierten Handlungssystem.
- Das Sozialsystem - das durch Interaktionsprozesse entsteht. Seine Einheiten stellen die Folgen und Bedingungen der jeweiligen Beziehungen zwischen den lebenden Organismen dar.
- Das Kultursystem - bezeichnet jenen Aspekt von Handeln, der zum einen auf die spezifischen Merkmale von Symbolen gerichtet ist und zum anderen auf die Notwendigkeit, aus diesen stabile Systeme zu formen. »Das Kultursystem gewinnt seine Ordnung durch Sinnzusammenhänge, die - soweit sie stabil sind - ihrerseits generalisierte Komplexe konstitutiver Symbolismen enthalten.« Sie

geben dem Handlungssystem seinen »Richtungssinn« und gelten unabhängig von partikularen Systemen sozialer Interaktion. Die prototypischen Kultursysteme sind »Systeme von Vorstellungen und Gedanken (beliefs and ideas)«. Es bestehen Zusammenhänge mit Bereichen wie Sprache und Kommunikation. Die unabhängige Struktur von Kultursystemen zeigt sich vor allem darin, daß sie im Zeitablauf aufrechtzuerhalten und von Persönlichkeiten bzw. Sozialsystemen auf andere zu übertragen sind.

- Die Persönlichkeit - »ist [...] der Aspekt des lebenden Individuums (›Aktor‹), der von dem kulturellen und sozialen Inhalt der erlernten Muster seines Verhaltenssystems her begriffen werden muß.« Sie ergibt sich aus der Unterscheidung zwischen dem Organismus und den Persönlichkeitsaspekten des individuellen Aktors. Die Differenzierung wird notwendig, sobald kulturelle Ebenen der Verhaltenssteuerung erreicht sind und Handlungssysteme nicht mehr von der organischen Basis her organisiert oder primär strukturiert sind.²²⁴

Parsons faßt das Sozialsystem auf der Handlungsebene als eines der »vier primären Handlungssysteme« auf. Diese hängen mit den »organischen Grundlagen des Lebens und mit organischer Anpassung an die Umwelt« zusammen. Das Sozialsystem stellt den »Kern menschlicher Handlungssysteme« dar, ist »Bindeglied zwischen Kultur und Individuum (sowohl als Persönlichkeit wie als Organismus)«, bestimmt als Ort des »Aufschwung[s] der menschlichen Evolution«. Die evolutionäre Kapazität macht Parsons im »›Mitschwingen‹ [...] der miteinander kommunizierenden Mitglieder eines Sozialsystems« aus.

Jeder ist Akteur, in dem Sinne, daß er sich in der Situation mit Hilfe komplexer, kulturell bestimmter, intentionaler Sinngehalte orientiert. Er ist ferner Orientierungsobjekt, an dessen bestimmter Bedeutung sich andere Akteure orientieren. Parsons trifft eine terminologische Unterscheidung zwischen dem Akteur (Individuum oder kollektive Einheit) »als einer Einheit in einem Sozialsystem« und dem System als solchem, das »als ganzes funktioniert«, nicht aber handelt in Beziehung zu seiner Umwelt. Der Akteur dagegen »handelt in einer Situation«, die sich aus anderen Akteuren im gleichen System zusammensetzt.

²²⁴ Parsons 1976b, 275-277

Die Abhängigkeit sozialer Systeme und ihre Funktion der Erhaltung und Entwicklung von Austauschprozessen mit Umweltsystemen

In einem Sozialsystem finden Austauschprozesse (»Input/Output-Beziehungen«) statt, einerseits mit seiner Umwelt, andererseits zwischen seinen internen Einheiten. Als ein *offenes System* konzipiert, somit als Teil (Subsystem) von (einem oder mehreren) übergeordneten Systemen, stehen soziale Systeme in *Interdependenz* mit anderen Teilen eines oder mehrerer umfassender Systeme, was eine teilweise *Abhängigkeit* bedeutet. Parsons definiert so den Begriff *Funktion*, angewandt auf Sozialsysteme. Funktionale Probleme beziehen sich auf die Bedingungen der *Erhaltung und/oder der Entwicklung von Austauschprozessen* mit Umweltsystemen. Die funktionale Bedeutsamkeit ergibt sich durch die nicht erfolgte Funktion. »Funktionale Signifikanz kann durch das einfache Kriterium der dysfunktionalen Folgen definiert werden, die ein Ausbleiben, ein Defizit oder ein Überschuß eines Inputs für ein empfangendes System hat.«

Input/Output-Beziehungen des Systems und die Interpenetration mit Handlungssystemen

Parsons sieht in der Beziehung zwischen einem Handlungssystem und seinen Umwelten eine *Dualität* von »eingeschlossen« und »ausgeschlossen«. Die jeweilige Umwelt stellt zum einen eine Menge von Objekten, außerhalb des Systems liegend, dar, zum anderen ist jedes Umweltsystem durch »Interpenetration (d.h. wechselseitige Durchdringung) partiell und selektiv im gegebenen Handlungssystem eingeschlossen.« Als Prototyp nennt Parsons die »Internalisierung kultureller und sozialer Objekte durch die Persönlichkeit des Individuums«.

Dies verallgemeinert er für alle Beziehungen zwischen Handlungssystemen und ihren Umwelten. Die einzelne Persönlichkeit und das Sozialsystem allerdings haben keine direkten Beziehungen zur physischen Umwelt. Diese sind durch den Organismus vermittelt, er ist das »Bindeglied zwischen Handeln und Wirklichkeit«. Ebenso sieht er in Anlehnung an Max Webers Entzauberungsthese keinen direkten Kontakt mit »letzten Bezugsobjekten«, der »letzten Realität«, die Sinnfragen aufwirft, gegeben. Die Objekte, die von Persönlichkeiten und Sozialsysteme erkannt werden, sind in der Terminologie Parsons' kulturelle Objekte, »humane Arte-

fakte« - in annähernd dem Sinne wie »Objekte empirischer Kognition«. Die Relationen von Persönlichkeiten und Sozialsystemen »zur letzten ›nicht-empirischen Realität‹ sind also in einem grundlegenden Sinn vermittelt durch das Kultursystem«.

Nachdrücklich stellt Parsons den fehlenden direkten Kontakt »mit dem, was ›draußen‹ ist«, heraus, was auf »bestimmten Qualitäten der Umweltsysteme als Objekte[n]« beruht. Berührungen und Anschlüsse sind dennoch nicht ausgeschlossen. Der »Kontakt zur physischen und der übernatürlichen Umwelt« erfolgt durch deren *Interpenetration* mit Handlungssystemen. Der Begriff Erkenntnis bezieht sich »auf die Organisationsformen der Beziehungen zwischen den verschiedenen Handlungssystemen und ihren Umwelten«.

Parsons faßt die Verknüpfungen zwischen dem Subsystemen des Handelns einerseits und zwischen dem Handlungssystem und anderen Systemen andererseits »als pluralistisch« auf. »Das heißt, daß es keine Punkt-für-Punkt-Entsprechungen zwischen zwei beliebigen interdependenten und interpenetrierenden Systemen geben kann«. Vielmehr zeichnen sich die Beziehungen zwischen ihnen durch ihre Komplexität aus und können möglicherweise durch die theoretische Analyse geklärt werden. Die Unterschiedlichkeit der Umwelten zu berücksichtigen, heißt, Differenzierungen zur Kenntnis zu nehmen, nämlich daß jede Umwelt in einer besonderen Austauschbeziehung mit einem System steht. Die Spezialisierung dieser Beziehung ist die »wichtigste Grundlage der internen Differenzierung des Systems«. Folglich konstatiert Parsons: »Die Grundlage der Differenzierung ist funktional [...]«, denn sie beruht auf unterschiedlichen Input/Output-Beziehungen des Systems zu seinen Umwelten.²²⁵

(c) Resümee

Das wissenschaftlich kontrollierte Verstehen ist die Aufgabe, die Weber dem Forscher zuweist. Als Aspekt, der verstanden werden soll, kann damit nur das zweckrationale Handeln der Menschen als das idealtypische Objekt seines Verstehens in Frage kommen. Es ist zum einen der intentionale Akt, die Orientierung und Ausrichtung des Menschen auf ein Handlungsziel, und zum anderen der subjektive

²²⁵ Parsons 1976b, 277-281

Sinn eben dieser Orientierung, d.h. ihre Verständlichkeit, die das Handeln ausmachen. »Sinn haben« und »verständlich sein« fällt bei Weber zu einer Bedeutung zusammen. Ferner bleibt für Weber als Wissenschaftler nur *eine* Handlungsorientierung übrig, die Sinn hat und damit verständlich ist: die Zweck-Mittel-Orientierung. Dadurch, daß nur ein anderes Einzelindividuum diese Abwägung von Mitteln und Zwecken sowie Zwecken gegen Nebenfolgen vornehmen kann, wird dieses zum einzigen Objekt des Verstehens. Ausgeblendet bleiben bei Weber die Aspekte von Handeln, die gerade, weil sie sich nicht als zweckrational darstellen, die gerade, indem sie einen Nicht-Sinn im Sinne des Idealtypischen erzeugen, also nicht verstehbar sind, dennoch zur Vergesellschaftung beitragen. Die unverständlichen Handlungen werden in ihrem Grad an Unverständlichkeit im Vergleich zur Zweck-Mittel-Orientierung festgestellt. Gegenüber der Eindeutigkeit des rationalen Handelns wird das von Irrationalitäten (z.B. Affekten) geleitete Handeln als die Abweichung vom rein rationalen Verhalten eingeordnet. Das Überbrückungsproblem zwischen dem Forscher und seinen Objekten, hat zur Folge, daß er andere Subjekte - seine wissenschaftlichen Objekte - versteht, weil er ihnen zuerst einmal per Analogieschluß das ihm selbst selbstverständlichste Verhalten unterstellt. Die zwischen dem Bewußtsein des Forschers und dem untersuchten Subjekt bestehende Lücke kann verringert, aber nicht geschlossen werden. Auch bei einer richtigkeitsrationalen Orientierung des in seiner Handlung betrachteten Menschen, die ihm der Forscher dann auch unterstellt, bleibt der Spalt zwischen beiden bestehen. Zum einen könnten sich die zweckrationalen Überlegungen von Forscher und beobachtetem Subjekt nicht entsprechen oder einer der beiden könnte sich nicht am richtigkeitsrationalen Modell orientieren. Ferner könnten die Vorstellungen von Richtigkeitsrationalität bei beiden verschieden sein. Die Übertragung des eigenen zweckrationalen Verhaltens vom Wissenschaftler als dem Beobachter auf dessen Objekt führt dazu, daß die anderen Personen als Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung nur als die Objekte der Übertragung bzw. der Soziologie überhaupt möglich sind. Dadurch, daß Webers Konzept verstehenden soziologischen Erklärens sich auf den gewählten Idealtypus des zweckrationalen Handelns beschränkt und er so die Grundlagen des Verstehens seines wissenschaftlichen Objektes gleichsam unterstellt, entgleitet dieser Betrachtungsweise m.E. der betrachtete Gegenstand, das Gegenüber mit den von diesem selbst vorgenommenen Selektionen und Unterscheidungen, die ausschlaggebend sind

für sein Handeln, angemessen in seiner Differenz zum wissenschaftlichen Beobachter zu erfassen. Er erfaßt somit mit dem an Zweckrationalität ausgerichteten Handeln nur einem Spezialfall des Handelns.

Mit der Unterscheidung von theoretischen und empirischen Systemen legt Parsons über das Phänomen Gesellschaft ein Raster, das ihm erlaubt, Gesellschaft als eine vertikal integrierte, hierarchische Einheit zu beschreiben, die sich durch *Überschneidung*, *Durchdringung* und *wechselseitige Konstitution* der Systeme Person, soziale Struktur und Kultur aufbaut. Zwischen diesen Teilsystemen findet permanent ein Austausch von Leistungen statt. Parsons Augenmerk ist darauf gerichtet, durch welche Prozesse sich die Gesellschaft zu einer Einheit integriert. Mit dem Begriff des Systems kann er Komplexe von Interdependenzen zwischen Teilen, Komponenten und Prozessen in ihrer Regelmäßigkeit sowie gegenseitige Abhängigkeiten zwischen einem System-Komplex zu seiner Umwelt erfassen. Er vergibt allerdings die Chance - verlegt er sich doch auf die Objektivität der Strukturen und deren Zusammenspiel - Prozesse zu beschreiben, die die Entscheidungsfähigkeit der Persönlichkeitssysteme ebenfalls im Blick haben. Damit ist die Möglichkeit verbaut, die zur hierarchischen Struktur der Gesellschaft gegenläufigen Entscheidungen als eine für die Vergesellschaftung relevante Sinnselektion in den Blick zu bekommen. Die mit dem Beschreibungsraster seines theoretischen Systems verbundene Tendenz empirischer Systeme hin zu abstrakten Systemen schränkt Beobachtungsmöglichkeiten ein.

Das Sozialsystem ist als der Kern menschlicher Handlungssysteme gefaßt und bildet das Bindeglied zwischen Kultur und Individuum. In ihm vollzieht sich die Emergenz der menschlichen Evolution. In ihm als theoretischem System können soziale Interaktionen beschrieben und analysiert werden, die auf den symbolischen Kultur-Ebenen organisiert sind. Die Akteure orientieren sich mit Hilfe komplexer, kulturell bestimmter, intentionaler Sinngehalte. Kultur bildet die »wohl integrierte, abgestimmte Einheit des Wissens und der jeweils relevanten Orientierungen«, aufgrund derer die Akteure die Systeme konstituieren und die Stabilität des gesamten Systems in der Überschneidung aller drei Teil-Systeme gesichert wird. Als *Handeln* nun bezeichnet Parsons Verhalten das sich *direkt* auf Systeme der Kultur-Ebene bezieht. Menschliches Handeln ist für Parsons *immer* bezogen auf

Kultur. Sinn und Intention von Handlungen werden durch symbolische Systeme ausgedrückt. Die miteinander kommunizierenden Mitglieder schwingen gleichsam im Sozialsystem mit. Dadurch kann jeder Akteur *sich* an Sinngehalten orientieren, gleichzeitig richten sich andere an ihm aus. Ein Akteur handelt in einer Situation, die sich aus anderen Akteuren im gleichen System zusammensetzt. Die Funktionalität eines sozialen Systems liegt darin, daß es funktioniert. Es ist in Austauschprozesse verwoben und damit Teil von übergeordneten Systemen, was ein Abhängigkeitsverhältnis beschreibt, denn es hat die Bedingungen aufrechtzuerhalten und weiterentwickeln, so daß der Austausch mit Umweltsystemen fortgeführt wird.

Die innerhalb des kulturellen Systems vorfindlichen Werte und Bestandteile dringen in die anderen Teilsysteme der Gesellschaft ein. Sie sind zum einen in der sozialen Struktur *institutionalisiert*, zum anderen in den Persönlichkeiten *verinnerlicht*. Durch Institutionalisierung und Internalisierung sind die drei Systeme Persönlichkeit, soziales System und kulturelles System vermittelt. Durch Überschneidungen und Durchdringungen werden sie in ihrer Stabilität gesichert. *Handeln* erscheint im sozialen System als die vermittelnde Einbeziehung der Akteure in die Gesellschaft. Das kulturelle System induziert von oben die Auswahlkriterien, wie Handeln abzulaufen hat. Die Akteure reproduzieren, indem sie Träger der Handlungen sind, die kulturelle Sphäre. Über ihre Handlungen werden sie Teil der sozialen Sphäre, wobei die Selektionskriterien für das Handeln aus dem kulturellen System dem Einzelindividuum vorgegeben werden. Die von Umwelten umgebenen Handlungssysteme schließen Teile von diesen in sich ein, andere bleiben ausgeschlossen. Sie sind gleichsam die Knotenpunkte, über die die Teilsysteme sich selbst vermitteln und Kontakte zu ihren Umwelten herstellen, ohne ihre Abgeschlossenheit aufzugeben.

Parsons theoretische Konstruktion möchte zum einen die Komplexität einer modernen Gesellschaft erfassen. Er sieht die Notwendigkeit Individuen von kulturellen Symbolsystemen und von den Orten der Vergesellschaftung zu unterscheiden. Er sieht ebenso die Notwendigkeit, Subsysteme mit eigenen funktional definierten Problemlösungen in die Formulierung seines theoretischen Systems einer zu integrierenden Gesellschaft aufzunehmen. Andernfalls können sich deren Teilsysteme nicht zu einer stabilen, funktionalen Einheit stabilisieren. Über Handeln kommt Sozialität für Parsons erst zustande, ist der Akteur in Gesellschaft einge-

geschlossen. Es bleibt jedoch fraglich, ob sich mit der Differenzierung von Teil und Ganzem sowohl die Vergesellschaftung als auch die einzelnen Individuen in ihrer Eigenständigkeit adäquat erfassen und angemessen beschreiben lassen, ob nicht das im Persönlichkeitssystem beschriebene Individuum zum Teilbaren, eben zum *Dividuum*, wird, wenn es *über das Handeln* in verschiedenen Systemen ein- und ausgeschlossen wird. Gleichzeitig ist festzustellen, daß Gesellschaft mehr als die Summe ihrer Teile ist, denn sie beinhaltet ebenso die nicht-verwirklichten Potentiale ihrer Entwicklung sowie die, die in Zukunft noch zu verwirklichen sind.

In einer geradezu übermächtigen Stellung ist das Kultursystem positioniert.²²⁶ Parsons Ansatz scheint m.E. sehr von dem Ziel geblendet, die Integration einer komplexen Gesellschaft gleichsam als einen reibungslosen Vorgang zustande kommen zu lassen, bei dem die Mitglieder der Gesellschaft nur das wollen können, was ihnen von den symbolischen Strukturen vorgegeben wird. »Das Ergebnis ist eine wunderschön abgestimmte Einheit aller drei Systeme - die Gesellschaft als funktionale Einheit, in der die Menschen das selbst wollen, was sie von den Normen und Werten her sollen, und in der die sozialen Beziehungen zwanglos den Imperativen der kulturellen Werte und grundlegenden Verfassung der Gesellschaft folgen.«²²⁷ Dysfunktionale Momente, nicht funktionierende Systeme, weisen damit sogleich auf, wie sich ein System anzupassen hat, damit die gesellschaftliche Einheit nicht zerstört wird. Der durch die zu erreichende Integration getragene Blickwinkel verkennt, daß die von Seiten der Akteure in den Handlungsentscheidungen vorgenommenen Selektionen sich gerade auch dann auf die kulturellen Symbolstrukturen beziehen können, wenn sie diese in Form des Nicht-Sinns gebrauchen. In der Konzeptionierung seines theoretischen Systems übersieht Parsons somit den Aspekt von Freiheit, der einer Selektion von Sinn durch einen Akteur unterliegt und die Chancen, die sich durch solche kontingenten Sinnselektionen für das Entwicklungspotential einer Gesellschaft ergeben. So kann auch, wie wir sehen werden, eine von vielen Autoren befürchtete Dominanz des Mediensystems relativiert werden, wenn man *nicht* davon ausgeht, daß dieses - genauso wie das von Par-

²²⁶ Künzler 1989, 74-77. Er arbeitet heraus, daß Parsons gezwungen sei, »von Kultur im apriorischen Perfekt« zu sprechen, da er die *Lösung des Problems der doppelten Kontingenz in den Begriff des Handlungssystems aufgenommen* hat. Ebenso sei »Parsons' normativistischer Kulturdeterminismus« als ein Effekt dieses Versuchs aufzufassen.

²²⁷ Esser 1993, 380

sons konzipierte Kultursystem - alles Handeln gleichsam von einer Herrschaftsposition am oberen Ende der Hierarchie präjudiziert. So scheint es mir folgerichtig, mit Luhmann anstatt des Begriffs *Handlung* den Begriff der *Kommunikation* (als doppelt kontingenter Prozeß) als kleinste gesellschaftliche Einheit einzuführen. Für die soziologische Beobachtung der Gesellschaft ergibt sich so die Möglichkeit, aus beiden innerhalb des Kommunikationsprozesses vorgenommenen Sinnselektionen Rückschlüsse zu ziehen. Der Kommunikationsbegriff Luhmanns - zu dem wir nun zurückkehren - hat den Vorteil, als kleinste gesellschaftliche Einheit zwei, sich aufeinander beziehende, informationsverarbeitende Momente im Blick zu haben. Dadurch werden m.E. einige der kursorisch vorgeführten Schwierigkeiten sozialwissenschaftlicher Beobachtung plausibler gelöst.

(3) Kommunikation als basaler Prozeß sozialer Systeme - produziert deren Selbstreferenz

Für die Möglichkeit von »Selbstreferenz auf der Ebene basaler Prozesse« sieht Luhmann als notwendig an, daß »mindestens zwei informationsverarbeitende Prozessoren vorhanden sind, die sich aufeinander oder übereinander auf sich selbst beziehen«. Selbstreferenz setzt eine »entsprechend diskontinuierliche Infrastruktur« voraus, die bereits auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie beschrieben ist, die von »mutualistischer« [also die Form der Lebensgemeinschaft zwischen Tieren oder Pflanzen zu gegenseitigem Nutzen betreffend] oder »dialogischer« Konstitution« spricht. Als Folge stellt er heraus, daß die für *die Selbstreferenz nötigen Einrichtungen weder Elemente noch Teilsysteme des sozialen Systems* sein können, da diese erst durch die Selbstreferenz produziert werden. Mit seiner These, daß *der basale Prozeß sozialer Systeme* »unter diesen Umständen« nur *Kommunikation* sein kann, schließt er eine psychologische Bestimmung der Einheit der Elemente sozialer Systeme aus. Allerdings bleibt so die Frage zu klären, wie sich der Kommunikationsprozeß zu Handlungen, zu den Elementen des Systems, die er produziert, verhält. Als *letzte Einheit*, »bei deren Auflösung das Soziale verschwinden würde«, bleibt: »eine erfolgreiche *Kopplung verschiedener Selektionen*« oder »die als *Handlung zurechenbare Einzelselektion*«. Die getroffene Option prägt den Stil der Theorie, z.B. die Abgehobenheit von Psychischem, entscheidend. Das Problem besteht für Luhmann darin, daß Kommunikation und Handlung nicht zu trennen, aber zu *unterscheiden* sind. Sie bilden ein Verhältnis,

das »als Reduktion eigener Komplexität zu begreifen ist.« *Der elementare Prozeß, der Soziales als besondere Realität konstituiert, ist der Prozeß der Kommunikation.* Für seine Selbststeuerung muß dieser Prozeß »auf Handlungen reduziert, in Handlungen dekomponiert« werden. *Soziale Systeme* werden in dieser Sichtweise *nicht* aus Handlungen aufgebaut, gleichsam, als ob sie auf Grund der organisch-psychischen Konstitution des Menschen produziert werden. In Handlungen zerlegt, gewinnen soziale Systeme durch die Reduktion die Anschlußgrundlagen für weitere Verläufe von Kommunikationen.²²⁸

(4) Kommunikation als *die* soziale Operation: elementarer Prozeß der Konstitution von Sozialem als besonderer Realität

Der Begriff Kommunikation stellt einen der grundlegenden Termini der Luhmannschen Systemtheorie dar. Mit ihm wird die kleinste Einheit sozialer Systeme bezeichnet. Ausschlaggebend ist der Zielpunkt, soziale Systeme gegenüber den ebenfalls sinnprozessierenden Bewußtseinssystemen und den organischen Systemen zu akzentuieren.

Seine allgemeine Kommunikationstheorie setzt auf einen Differenz- und selektionsorientierten Kommunikationsbegriff. Sprache wird begriffen als Ausweitung *und* Beschränkung von Kommunikationsmöglichkeiten. Die Frage, die sich zunächst stellt, lautet: *Wie funktioniert* Kommunikation überhaupt? Ist dies geklärt, so ist zu erkunden, wie das Normalfunktionieren von Kommunikation überhaupt möglich ist?

In der Soziologie werden die Begriffe Handlung und Kommunikation normalerweise subjektbezogen benutzt. Sie setzen einen Autor voraus, der als Individuum oder als Subjekt bezeichnet wird, dem die Kommunikation bzw. das Handeln zugeordnet werden kann. Für Luhmann beschreiben diese Begriffe Leerformeln für einen hochkomplexen Tatbestand, der im Zuständigkeitsbereich der Psychologie liegt und den Beobachter der Gesellschaft, den Soziologen, *nicht* interessiert.

Gleichsam ein Grundaxiom Luhmanns kommt in seiner Formulierung zum Ausdruck, »daß nur die Kommunikation kommunizieren kann«. Erst in einem solchen

²²⁸ Luhmann 1984, 191-193. Zum Begriff der Zurechnung und der Handlung bei Luhmann, siehe Heidenescher 1992.

»Netzwerk der Kommunikation« wird erzeugt, was unter *Handeln* zu verstehen ist. Seine Theorie sozialer Systeme unterscheidet, auf welcher Ebene *selbstreferentielle Systeme* beschrieben werden, ob aus der Sicht der Biologie als organisches System, auf der Ebene des Bewußtseins durch die Psychologie oder auf der Ebene der Soziologie als soziales System.²²⁹ Luhmann geht davon aus, daß durchaus verschiedene Möglichkeiten vorhanden sind, »die Welt zu beobachten«. Entscheidend ist dafür die zugrunde gelegte Systemreferenz. Er stellt fest, daß »Selbstreferenz (oder ›Reflexion‹) keineswegs ein Sondermerkmal des Denkens oder des Bewußtseins« ist. Es ist ein allgemeines »Systembildungsprinzip mit Folgen für Komplexitätsaufbau und Evolution«. Eine der Beobachtungsmöglichkeiten als die richtige auszuzeichnen, sieht er nicht. Kommunikation ist jedoch eine unausweichlich »soziale Operation«. Eine Theorie sozialer Systeme kann für ihn damit unmöglich beim Begriff der Handlung für ihre Beschreibung ansetzen. Luhmanns Begriff von Kommunikation vermeidet jegliche Bezugnahme auf Bewußtsein oder Leben, »also auf andere Ebenen der Realisation autopoietischer Systeme«.²³⁰

(a) Kommunikation - mehr als Geben und Annehmen: Die Unzweckmäßigkeit der Übertragungsmetapher

Für unbrauchbar für die Einführung seines Kommunikationsbegriffs hält Luhmann die Metapher einer *Übertragung*. Sie suggeriert, daß der Absender etwas *übergibt*, was dann der Empfänger *entgegennimmt*. Der Absender gibt jedoch nichts weg, er verliert nichts. Die Metaphorik des Besitzens, Habens, Gebens und Erhaltens, die gesamte Dingmetaphorik ist für Luhmanns Verständnis von Kommunikation ungeeignet. Sie enthält ihm »zu viel Ontologie«. Das Wesentliche der Kommunikation liegt bei Anwendung der Übertragungsmetapher in der Mitteilung. Dabei ist die Mitteilung nichts weiter als ein *Selektionsvorschlag*, eine Anregung. Dadurch, daß

²²⁹ Luhmann 1984, 15-18. Vgl. dazu das Schema in Kiss 1990, 30. Luhmann benutzt ein Abstraktionsschema von drei Ebenen der Systembildung als ein begriffliches Schema. Zu unterscheiden sind als Systeme *Maschinen*, *Organismen*, *soziale Systeme* und *psychische Systeme*. Sein *begriffliches Abstraktionsschema* zielt auf Theorie ab und ermöglicht ihm Vergleiche. Es ist zu unterscheiden von der *Selbstabstraktion* des Gegenstands, die auf Struktur abstellt, was eine Wiederverwendung der selben Strukturen im Gegenstand selbst ermöglicht. Soziale Systeme und psychische Systeme (Bewußtsein) sind durch Sinngebrauch zu charakterisieren, nicht aber Maschinen (vgl. Kiss: allopoietischen Systemen zugeordnet) oder Organismen (vgl. Kiss: autopoietischen Systemen zugeordnet). *Soziale Systeme* werden von Luhmann auf einer dritten Ebene in *Interaktionen*, *Organisationen* und *Gesellschaften* unterschieden.

²³⁰ Luhmann 1995c, 113-114

diese aufgegriffen wird, »die Erregung prozessiert« wird, kommt Kommunikation zustande, so Luhmanns These.

Luhmanns Kritik bringt auch im Zusammenhang mit der Übertragungsmetapher die Vorstellung zum Wanken, die von einer Identität dessen, was übertragen wird, ausgeht. Diese Betrachtungsweise, daß für Sender und Empfänger die übertragende Information dieselbe ist, sieht er nicht schon durch die inhaltliche Qualität der Information garantiert. Denn die Übereinstimmung wird erst in der Kommunikation konstituiert. Trotz der Identität einer Information kann sie unterschiedliche Bedeutung für Absender und Empfänger haben. Ebenso stellt Luhmann die mit der Übertragung verbundene Vorstellung in Abrede, »daß Kommunikation ein zweistelliger Prozeß sei, in dem der Absender dem Empfänger etwas mitteilt.«²³¹

Exkurs: Übertragung

Das von *Claude E. Shannon* und *Warren Weaver* in ihrer Schrift *The Mathematical Theory of Communication* vorgestellte Modell eines Kommunikationsprozesses ist an technisch vermittelter Kommunikation, beispielsweise einem Telefongespräch, interessiert. Auf der Kommunikator-Seite sind Informationsquelle und Sender zu unterscheiden, auf der Rezipientenseite Adressat und Empfänger. Bedeutend bei diesem Modell ist, daß die Mitteilung für die Übertragung umgewandelt werden muß, was dann Signal genannt wird. Der Kommunikationsprozeß unterliegt einer Störquelle. Störung oder Rauschen bezeichnet im technischen Kontext alle Arten der Veränderung der Mitteilung während der Übertragung. Unerwünschte Veränderungen der Mitteilung entstehen durch Hinzufügen irrelevanter, störender Information oder durch Verlust relevanter Kommunikation (Äquivokation). Transformation wird die erwünschte und relevante Information genannt, die tatsächlich vom Sender zum Empfänger übertragen wird.

Dieses technisch orientierte Modell, das auch für die Erklärung von interpersonaler Kommunikation (face-to-face-communication) herangezogen wird, konzentriert sich auf die Beobachtung des Flusses von Signalen bzw. Information, woraus sie dann Rückschlüsse auf die Kommunikation zieht. Auch eine Ersetzung des Übertragungsbegriffs durch die Bezeichnung ›Austausch‹ von Signalen und Information

²³¹ Luhmann 1984, 193-194

in Interaktionsprozessen löst m.E. nicht die Problematik der doppelten Kontingenz innerhalb einer Kommunikationssituation.²³²

(b) Die Auswahl der Information

Wählt man den Ausgangspunkt beim Sinnbegriff, steht fest: Kommunikation ist immer ein »selektives Geschehen«. Sinn hat eine Wahl zur Konsequenz, »Kommunikation greift aus dem aktuellen Verweisungshorizont etwas heraus, läßt anderes beiseite. »Kommunikation ist Prozessieren von Selektion.« Eine Selektion konstituiert das, was sie wählt, bereits als Selektion, nämlich als eine *Information*. Was Kommunikation mitteilt, ist also bereits eine Auswahl. Luhmann sieht Kommunikation folglich als einen »dreistelligen Selektionsprozeß« an. »Es geht nicht nur um Absendung und Empfang mit jeweils selektiver Aufmerksamkeit; vielmehr ist die Selektivität der Information selbst ein Moment des Kommunikationsprozesses [...].« Nur hinsichtlich dieser Auswahl wird selektive Aufmerksamkeit aktiviert. »Information ist [...] eine Selektion aus einem (bekannten oder unbekanntem) Repertoire von Möglichkeiten.« Über ein Verhalten, das ebenfalls gewählt wird, wird die Information mitgeteilt. Die dritte Selektion, das Verstehen oder Mißverstehen, stützt sich auf diese Unterscheidung der Information von ihrer Mitteilung. Die Rezeption durch den Adressaten ist entscheidend für das Verständnis von Luhmanns Begriff der Kommunikation: Da er *Kommunikation aus der Perspektive des Adressaten* versteht, nennt er »den Adressaten Ego und den Mitteilenden Alter.«

(c) Die Selektion der Mitteilung

In ihrer Differenz verlangen sowohl Information als auch Mitteilungsverhalten nach einer sinnhaften Deutung. Für den Kommunikanten Alter läßt sich nicht in Übereinstimmung bringen, daß er die Information betreffend »sich selbst als Teil der Sinnwelt begreifen« muß. Denn die Information kann richtig oder falsch sein, relevant und lohnenswert für eine Mitteilung, um verstanden zu werden. Als Mitteilender muß er sich die Freiheit zusprechen, diese mitzuteilen oder nicht. Er hat sich als »Teil des wißbaren Weltwissens« aufzufassen, denn die Information weist auf ihn zurück. In anderer Hinsicht verfügt er über sich als selbstreferentielles System. Diese Distanz zwischen Subjekt und Weltzugehörigkeit sieht Luhmann soziolo-

²³² Vgl. die überblickhafte Darstellung zum Begriff *Kommunikationsprozeß*, in: Noelle-Neumann,

gisch *nicht* als »Faktizität der transzendentalen Situierung«. Vielmehr wird die Kluft dadurch, »daß Ego das Verhalten Alters als Kommunikation auffaßt« und die daraus erfolgende Zumutung, »diese Distanz aufzunehmen«, hervorgerufen. Die *Sozialität der Situationsauslegung* erzeugt diese Aporie. Folglich bringt erst die zunehmende Differenzierung des Kommunikationssystems Gesellschaft diese Aporie zu Bewußtsein. Die Konsequenz sind Bemühungen um die Schaffung einer kulturellen Semantik. Kommunikation kommt nur zustande, wenn die Differenz von Information und Mitteilung »beobachtet, zugemutet, verstanden und der Wahl des Anschlußverhaltens zugrundegelegt wird.« Verstehen schließt dabei Mißverstehen als normal mit ein. Das kommunikative Geschehen hat mehr als zwei Selektionspunkte. Kommunikation kommt zustande durch eine Synthese von drei verschiedenen Selektionen: der Selektion einer *Information*, der Selektion der *Mitteilung* dieser Information und des selektiven *Verstehens* oder Mißverstehens dieser Mitteilung und ihrer Information. Erst diese drei Selektionen als Synthese bringen *Kommunikation als emergentes Geschehen* zustande. Nur zusammen erzeugen sie Kommunikation, d.h., wenn ihre Selektivität zur Kongruenz gebracht werden kann.²³³

Die Zusammenfassung von Information, Mitteilung und Erfolgserwartung in einem Akt der Aufmerksamkeit setzt *Codierung* voraus. D.h., daß die Mitteilung die Information dupliziert, sie gibt ihr eine *Zweitform*, beispielsweise als sprachliche (lautliche, schriftliche usw.) Form. Denn einerseits muß die Information draußen bleiben, andererseits muß sie zur Mitteilung verwandt werden. Infolge dessen differenzieren sich die Kommunikationsprozesse: zu unterscheiden sind codierte und nicht-codierte. »Codierte Ereignisse wirken im Kommunikationsprozeß als Information, nicht-codierte als Störung (Rauschen, noise).«²³⁴ *Codierung* besteht in ei-

Schulz, Wilke (Hrsg.) 1994, 140-171, insb. 144-148.

²³³ Luhmann 1984, 194-197

²³⁴ Zum Stellenwert von Geräuschen und Unordnung, vgl. Luhmann 1984, 292.

»Soziale Systeme entstehen auf Grund der Geräusche, die psychische Systeme erzeugen bei ihren Versuchen zu kommunizieren.«

Das order-from-noise-principle steht in der gesamten Theorie-Konzeption Luhmanns Pate. Im Kontext der Erklärung des Begriffs *Interpenetration* - also wenn Systeme wechselseitig die eigene Komplexität zum Aufbau des jeweils anderen zur Verfügung stellen - spricht Luhmann davon, daß psychische und soziale Systeme sich gegenseitig mit hinreichend Unordnung versorgen. Die von einem der Systeme zur Verfügung gestellte Komplexität erscheint dem anderen als unfaßbare Komplexität, also Unordnung. Alle Reproduktion und Strukturbildung setzt eine Kombination von

ner *operativen Vereinheitlichung* von Information und Mitteilung und diese werden deshalb von Alter und Ego »gleichsinnig gehandhabt«. ²³⁵ Die Standardisierung macht sich als Unterschied zur Umgebung bemerkbar und zieht damit Aufmerksamkeit auf sich.

Für das Zustandekommen von Kommunikation ist vorausgesetzt, daß Ego als System auftritt, das nicht völlig von seiner eigenen Vergangenheit determiniert wird. So ist Ego überhaupt erst fähig ist, auf Kommunikation zu reagieren. Damit Kommunikation zustande kommt, hat Ego zwei Selektionen zu unterscheiden und als Differenz zu handhaben. Luhmann betont, daß der »Einbau dieser Differenz« Kommunikation erst zur Kommunikation macht. Und das unterscheidet sie von »bloßer Wahrnehmung von informativen Ereignissen«.

Diese Differenz macht Kommunikation zum »*Sonderfall von Informationsverarbeitung*« schlechthin. Denn zunächst liegt die Differenz in der *Beobachtung des Alter durch Ego* vor. Von diesem kann das Mitteilungsverhalten unterschieden werden von dem, was mitgeteilt wird. Unter der Bedingung, daß nun Alter ebenfalls davon

Ordnung und Unordnung voraus, »strukturierte eigene und unfaßbare fremde, geregelte und freie Komplexität«.

²³⁵ Luhmann 1984, 197, vgl. Luhmann 1984, 602-603. Siehe auch Luhmann 1986 und Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 33-37. Autopoietische Systeme nennt Luhmann solche Systeme, die über basale Selbstreferenz gebildet werden und darin ihre Systemeinheit haben. Solche Systeme sind immer geschlossene Systeme, d.h., daß sie alles, was sie als Einheit verwenden, selbst als Einheit herstellen. Sie beziehen sich dabei rekursiv auf Einheiten, die bereits im System konstituiert sind. Im Vergleich mit der älteren Systemtheorie meint Luhmann also *nicht* mehr Systeme, die gleichsam umweltlos existieren und sich selbst (nahezu) vollständig determinieren können. Die Öffnung des Systems erfolgt - so Luhmann - mittels sprachlicher Codierung.

Code bezeichnet eine Duplikationsregel. Er versteht unter *Codierung* »die Dopplung aller Aussagemöglichkeiten durch eine Ja/Nein-Differenz«. Jede Einheit im Beobachtungsbereich des Codes kann so mit einer entsprechenden Einheit im System korreliert werden. Das System schafft sich damit zusätzlich eine Negativ-Fassung allen Sinns, für die es in der Umwelt keine Entsprechungen gibt. Über diese kann nur über den Weg der Selbstberechnung des Systems verfügt werden. Codierung strukturiert alle Operationen des Systems zwischen Ja und Nein. Jede Wahl impliziert die Negation der Gegenmöglichkeit. Diese Voraussetzung ist mit dem Code zwangsläufig gegeben, die Bedingungen der Wahl zwischen Ja und Nein sind allerdings konditionierbar. So ist diese »geschlossen und offen zugleich«.

Dieser Vorgang gilt ebenso für die Codes der unterschiedlichen *Funktionssysteme* der Gesellschaft, die sich im Zuge funktionaler Differenzierung gebildet haben und sich auf binäre Schematismen stützen. Durch eine rigide Binarität werden dritte Werte ausgeschlossen. Binarität bedeutet somit eine drastische Reduktion einer unendlichen Zahl von Möglichkeiten auf zwei durch eine Negation aufeinander bezogene Optionen (z.B. wahr/unwahr (*Wissenschaft*), recht/unrecht (*Recht*)). Solche Technisierung der Unterscheidungen erleichtert Informationsverarbeitungsprozesse. So ist Wahrheit nicht alternativlos gegeben, sondern zeichnet sich durch die verworfene Möglichkeit der Unwahrheit aus. So ist es möglich, Informationen zu gewinnen. Eine solche Information wird innerhalb des Systems als Unterscheidung erzeugt. Ein Code reduziert jede Kommu-

ausgeht, daß er beobachtet wird, kann er ebenfalls die Differenz von Information und Mitteilung selbst übernehmen, ausbauen und zur Steuerung des Kommunikationsprozesses ausnutzen. Kommunikation wird gegenläufig zum Zeitablauf, »sozusagen von hinten her ermöglicht«. Dadurch ist zu erreichen, daß Komplexitätschancen durch Antezipationen bzw. die Vorwegnahme solcher Antezipationen, sprich Erwartungen von Erwartungen, ausgebaut werden.²³⁶

Die *Differenz zwischen Information und Mitteilung* unterscheidet Kommunikation von der bloßen Wahrnehmung des Verhaltens anderer. Im Verstehen erfaßt sie einen Unterschied zwischen dem Informationswert ihres Inhalts und den Gründen, aus denen der Inhalt mitgeteilt wird. Einmal wird mehr auf die Seite der Information selbst geachtet, dann eher auf das expressive Verhalten. Beides muß als Selektion erfahren und somit unterschieden werden. Information versteht sich nicht selbst, zu ihrer Mitteilung ist ein Entschluß erforderlich. »Wahrnehmung bleibt zunächst ein psychisches Ereignis ohne kommunikative Existenz.« Innerhalb des kommunikativen Geschehens ist sie nicht ohne weiteres anschußfähig. Was ein anderer wahrgenommen hat, bleibt im Bewußtsein verschlossen und ist für das Kommunikationssystem und jedes andere Bewußtsein intransparent. Freilich können eigene Wahrnehmungen und die darauf hin erfolgenden Situationsdeutungen durch die Beteiligten - als externer Anlaß - in Kommunikationen eingebracht werden. Weil dafür die Eigengesetzlichkeiten des Kommunikationssystems (z.B. Sprachform, Inanspruchnahme von Redezeit, Sichaufdrängen) zu berücksichtigen sind, läuft dies unter »entmutigend schweren Bedingungen« ab.²³⁷

(d) Das Verstehen als dritte Selektion - Bedingung für Kommunikation als selbstreferentiellen Prozeß

Verstehen ist unerlässlich dafür, daß Kommunikation zustande kommt. Denn nur so ist Kommunikation als selbstreferentieller Prozeß möglich. Deshalb ist Verstehen *niemals eine bloße Duplikation der Mitteilung in einem anderen Bewußtsein*. Es stellt im Kommunikationssystem die *Anschlußvoraussetzung* für weitere Kommunikationen dar, ist also Bedingung der Autopoiesis des sozialen Systems. Was

nikation somit auf die Form der Unterscheidung zwischen positivem und negativem Wert. So kann ein System die Unterscheidung als Information verarbeiten.

²³⁶ Luhmann 1984, 197-198. Vgl. Luhmann 1995c, 115.

immer die Beteiligten einer Kommunikation in ihrem selbstreferentiell-geschlossenen Bewußtsein davon halten, das Kommunikationssystem erarbeitet sich sein eigenes Verstehen oder Mißverstehen. Prozesse der Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle sind dafür zuständig. Sowohl über Verstehen und als auch Mißverstehen kann eine Kommunikation erfolgen. Folgt auf eine kommunikative Handlung ein andere, läuft eine Prüfung ab, inwieweit die vorausliegende Kommunikation verstanden wurde. Mag die Anschlußkommunikation auch überraschend sein, sie zeigt - und beobachtet selbst, daß sie auf einem Verstehen der vorhergehenden beruht. Dazu läuft ein - Aufmerksamkeit beanspruchender - Verstehens-test mit. Die Bekräftigung (confirmation) als wesentliches Moment von Kommunikation nimmt Zeit in Anspruch. Einzelkommunikationen sind in den Verstehensmöglichkeiten und Verstehenskontrollen rekursiv abgesichert. Sie würden sonst gar nicht vorkommen, denn sie sind in ihrer Flüchtigkeit nur Element innerhalb eines »ephemeren Prozesses«. Einen solchen »aus Elementen (Ereignissen)« bestehenden Prozeß, die »durch Einbeziehung ihres Zusammenhanges mit anderen Elementen desselben Prozesses auf sich selbst Bezug nehmen«, nennt Luhmann *basale Selbstreferenz*. So ist beispielsweise möglich, Verstehen nur vorzutäuschen, dies aber innerhalb des Kommunikationsprozesses undurchschaubar zu halten. Allerdings gibt das Konfirmieren der Kommunikation »Anlaß zur Kommunikation über Kommunikation«. Im Unterschied zu basaler Selbstreferenz wird dies als *reflexive Kommunikation* bezeichnet.

(e) Kommunikationssystem: ein ständiges Pulsieren von Sinngehalten

Ist Kommunikation als selbstreferentieller Vorgang bestimmt, kommt nun das Verhältnis zur Umwelt in den Blick. Für Kommunikation gibt es kein (!) entsprechendes Umweltkorrelat. Der Einheit der Kommunikation entspricht nichts in der Umwelt. Sie wirkt deshalb »notwendig ausdifferenzierend«. Das bloße Erfassen der Umweltkomplexität wird zu einem »außerordentlich zeitraubenden Kommunikationsproblem«. Kommunikation bleibt über ihren Energiebedarf und die Sinnbezüge »von Umwelt abhängig«, verweist auch über Sinnbezüge direkt oder indirekt auf Systemumwelt. So ist ein Kommunikationssystem zwar nie autark, kann aber

²³⁷ Luhmann 1995c, 115-116

»durch eigene Koordinierung kommunikativer Synthesen Autonomie gewinnen«. Ein System kann genauso gut über sich selbst wie über anderes kommunizieren. Im Gegensatz zum Leben hat es »keine raumgebundene Existenz«. Luhmann stellt sich eine solches kommunikatives System als »ständiges Pulsieren« vor: »mit jeder Themenwahl expandiert und retrahiert das System, nimmt Sinngehalte auf, läßt andere fallen.« Obwohl also ein Kommunikationssystem mit sinngemäß offenen Strukturen arbeitet, kann es eigene Grenzen entwickeln, die die Zumutbarkeit der Kommunikation auf das eigene System einschränken. In einem zweiten Schritt ergeben sich daraus wieder Schranken von Themenwahlen und Ausdrucksformen, mit denen man dann nur in bestimmten Systemen rechnen muß.²³⁸

(f) Die vierte Selektion: Annahme oder Ablehnung der Selektion als Prämisse für Anschlußkommunikationen

Versteht man mit Luhmann Kommunikation als Synthese dreier Selektionen, als die Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen, so ist Kommunikation als realisiert anzusehen, »wenn und soweit das Verstehen zustande kommt«. Außerhalb der Einheit einer elementaren Kommunikation geschieht dann alles weitere. Es setzt diesen elementaren Prozeß voraus. Das gilt besonders für die *vierte* Art von Selektion: »für die Annahme bzw. Ablehnung der mitgeteilten Sinnreduktion«. Ob Ego sich in seinem Verhalten von dem gemeinten Sinn leiten läßt, ist nicht ausgemacht. »Man muß beim Adressaten der Kommunikation das Verstehen ihres Selektionssinnes unterscheiden vom Annehmen bzw. Ablehnen der Selektion als Prämisse eigenen Verhaltens.«

Die Aussage ›*Kommunikation bezweckt und bewirkt eine Zustandsänderung des Adressaten*‹, bezieht sich bei Luhmann nur auf das *Verstehen* als dritte Selektion. Diese bereits *schließt den Kommunikationsakt ab*.²³⁹ »[...] [D]ie Kommunikation legt einen Zustand des Empfängers fest, der ohne sie nicht bestehen würde, aber nur

²³⁸ Luhmann 1984, 198-201. Vgl. Luhmann 1995c, 116-117.

²³⁹ Luhmann 1984, 203. Als Beispiel führt er an, daß die Aussage, daß Tabak und Alkohol die Gesundheit gefährden, jemanden, der sie gelesen hat, zu einem anderen machen kann. Denn er weiß über den Sachverhalt Bescheid und kann sie beachten. Er kann sie nicht mehr ignorieren, es steht ihm jedoch frei, sie zu glauben oder nicht.

durch ihn selbst bestimmt werden kann. Auf Annahme oder Ablehnung und auf weitere Reaktion kommt es daher beim Kommunikations**begriff** nicht an.«²⁴⁰

Gegensinn latent mitgegeben: Anschlußmöglichkeiten

Kommunikation wirkt zum einen wie eine Einschränkung beim Empfänger, schließt Beliebigkeit des noch Möglichen aus (Entropie). In anderer Hinsicht weitet sie die Möglichkeiten aus. »Sie provoziert [...] die Möglichkeit der Ablehnung.« Jede Kommunikation erregt Gegensinn und zwar einen, den es ohne sie überhaupt nicht gäbe. »So ermöglicht Bestimmung immer auch Widerstand [...].« Der Kommunikationsakt, obgleich mit dem Verstehen abgeschlossen, schafft durch die Aussicht, sich abgrenzend zur vorgenommenen Sinnselektion zu verhalten, die Möglichkeit, an ihn anzuknüpfen. Man kann ablehnend oder annehmend reagieren. Aus ihrer Einheit heraus kann Kommunikation wieder zu einer Differenz werden. Sie schafft so die Voraussetzung, sich selbst fortzusetzen.

»Annehmen und Ablehnen einer zugemuteten und verstandenen Selektion sind aber nicht Teil des kommunikativen Geschehens; es sind Anschlußakte. In der Kommunikation selbst ist der Gegensinn nur latent mitgegeben, nur als abwesend anwesend. Die Einheit der Einzelkommunikation ist, in dynamischer Hinsicht gesehen, nichts weiter als Anschlußfähigkeit. Sie muß Einheit sein und bleiben, damit sie in anderer Form wieder Differenz werden kann, nämlich Differenz von Annehmen und Ablehnen.«

Zugespitzte Offenheit der Situation und Entscheidungsdruck für den Empfänger

Damit schafft Kommunikation eine soziale Situation, die Anschlußentscheidungen hervorruft. Denn die Frage, ob jemand die mitgeteilte Information zur Voraussetzung für sein Verhalten macht, ist gleichfalls nur für das weitere Geschehen wichtig. Durch diese Selektionen beeinflusst die Kommunikation ihre Umwelt »und / oder« kehrt in sich selbst zurück. »Zur Kommunikation gehört, daß sie eine soziale Situation schafft, die solche Anschlußentscheidungen erwarten läßt.«²⁴¹

²⁴⁰ Luhmann 1984, 204

²⁴¹ Luhmann 1984, 204

Kommunikation zielt damit an, »eine zugespitzte, aber offene Lage zu schaffen«. Sie setzt den Empfänger unter Entscheidungsdruck. Denn sie kann Pressionen enthalten, die in Richtung von Annahme oder Ablehnung drängen. Die Aussicht auf Konflikt bzw. dessen Vermeidung spielt dabei eine Rolle. Zum Teil erzeugen *symbolisch generalisierte Medien* in der Kommunikation eine Situation, die zur Annahme hinführt. Als den abstraktesten Ausdruck führt Luhmann *Sinnzeichen an, die als Existenzaussagen* (bzw. entsprechende logische Operatoren, z.B. als Geltungsaussage) auftreten. »Sie weisen über die Kommunikation hinaus auf unterstellte Notwendigkeiten der Annahme ihrer Selektion.« Auf dieser Grundlage sieht Luhmann die Entstehung von »Ontologien als Nebenprodukte der Kommunikation«, die dann durch den ausgebauten Code symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien mehr oder weniger abgelöst werden. Die Härte und Widerspenstigkeit von Ontologien und der symbolisch generalisierten Medien als ihren Nachfolgesemantiken entsteht daraus, daß »Kommunikation unausweichlich immer wieder die Freiheit reproduziert, anzunehmen oder abzulehnen.«

Kommunikation als eigenständiger Transformationsprozeß von Differenzen: Umformung von Freiheit in Freiheit

Verwendet man eine andere Formulierung läßt sich dies auch als Transformationsprozeß benennen: So gesehen transformiert Kommunikation die Differenz von Information *und* Mitteilung in die Differenz von Annahme *oder* Ablehnung der Mitteilung. Sie transformiert also ein ›und‹ in ein ›oder‹. Zu beachten ist dabei das *Theorem der doppelten Kontingenz*. Denn Alter repräsentiert nicht die eine, Ego die andere Differenz. Vielmehr sind beide Differenzen auf beiden Seiten zu berücksichtigen und zu handhaben. Der Vorgang ist als zeitliche Transformation zu bestimmen, nicht als ein Unterschied in der sozialen Stellung zueinander.²⁴²

»Kommunikation ist danach

- ein völlig eigenständiger, autonomer selbst-referentiell geschlossener Vorgang des Prozessierens von Selektionen, die ihren Charakter als Selektionen nie verlieren;

²⁴² Luhmann 1984, 204-205

- ein Vorgang laufender Formveränderung von Sinnmaterialien, der Umformung von Freiheit in Freiheit unter wechselnden Konditionierungen [...].«

Vorausgesetzt die Umwelt ist »komplex genug und nicht rein beliebig geordnet«, entstehen aus Bewährtem Erfahrungen, die dann in den Prozeß wieder aufgenommen werden. So entsteht nach und nach in aufeinanderfolgenden Entwicklungen, »in epigenetischer Evolution«, eine Sinnwelt. Sie ermöglicht ihrerseits unwahrscheinlichere Kommunikation.²⁴³

(5) Differenz ist der Anfang von allem

So bleibt die Frage zu beantworten, wie »Steigerungsverhältnisse«, sprich Differenzierungen, in den Kommunikationsprozessen zustande kommen. Luhmanns These: Nur eine Differenz kann der Ausgangspunkt sein. »Alles hängt davon ab, daß eine Ausgangsdifferenz installiert werden kann.« Eine solche liegt vor in der »Unterscheidung zweier selektiver Ereignisse, [nämlich] Information und Mitteilung, durch einen Beobachter.« An diesen gesicherten Ausgangspunkt anschließend können sich Erwartungen bilden oder es kann sich ein entsprechend spezialisiertes Verhalten (Sprechen) entwickeln und codieren.

(a) Das Paradox der Inkommunikabilität der Aufrichtigkeit

Anhand des in der *Aufrichtigkeit* liegenden »Paradox[es] der Inkommunikabilität« demonstriert Luhmann die beiden aufeinandertreffenden selektiven Ereignisse, die die Ausgangsunterscheidung bilden. Wollte man nämlich die Differenz von Infor-

²⁴³ Luhmann 1984, 205-206 (Ordnung des Zitats in Form einer Aufzählung vom Autor, mn). Luhmann verweist auf die beiden in der Soziologie vornehmlich zur Verfügung stehenden Ansätze für die weitere Behandlung der »Frage nach dem Annehmen und Ablehnen eines kommunizierten Sinnvorschlags«: die Transaktionstheorie und die Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. Er plädiert für die Kombination von »Transaktionstheorie und Medientheorie«, um zu klären, welche Folgen das Öffnen von Kommunikation für Annahme und Ablehnung eines Sinnvorschlages in sozialen Systemen hat. Die Ausarbeitung einer Interaktions- sowie einer Gesellschaftstheorie wären dafür die Voraussetzung.

Wird das Problem unter dem Stichwort *Transaktion* verhandelt, bezieht man sich auf Interaktionen, die auf Wertdifferenzen zwischen den Beteiligten reagieren, vor allem *Tausch* und *Konflikt*. (Vgl. 206) Die »Inanspruchnahme der Interaktionsebene für das Behandeln von Wertdifferenzen und für das Abwickeln von Befolgung oder Ablehnung« haben weder Tauschtheorie noch Konflikttheorie als universaltheoretische Entwürfe nach Luhmanns Auffassung überzeugend lösen können. Die Theorie *symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien* nimmt dagegen eher eine makrosoziologische Perspektive ein und behandelt selbst noch in der allgemeinen Kommunikationstheorie den semantischen Vorgriff auf die Wahl zwischen Annahme und Ablehnung einer Kommunikation. Dabei erklärt sie jedoch nicht, weshalb es zu code-widrigem Verhalten bzw. zu ineffizienter Kommunikation kommt.

mation und Mitteilung aufheben, um zu sagen, daß man meint, was man sagt, wird die vorgeführte Aufrichtigkeit zum Problem. Denn: »Aufrichtigkeit ist inkommunikabel, weil sie durch Kommunikation unaufrichtig wird. Denn Kommunikation setzt die Differenz von Information und Mitteilung und setzt beide als kontingent voraus.« Als Thema relevant wird die Unaufrichtigkeit der Aufrichtigkeit im Zuge einer gesteigerten Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems, »sobald man Gesellschaft als etwas erfährt, was nicht durch Naturordnung, sondern durch Kommunikation zusammengehalten wird.«

Luhmann registriert das Problem zwar als anthropologisches, führt es aber auf ein kommunikationstheoretisches Paradox zurück. Er führt als Beispiel an, daß man bei Verwendung des Grußes »Guten Morgen« nicht zu meinen braucht, was man sagt. Dennoch könne man nicht sagen, *daß* man meint, was man sagt. Sprachlich ausgeführt erweckt die Beteuerung Zweifel und wirkt damit gegen die eigene Absicht.

»Die Gründe für das Paradox der Inkommunikabilität liegen darin, daß der Verstehende auf Seiten des Kommunizierenden Selbstreferenz voraussetzen muß, um an ihr Information und Mitteilung scheitern zu können.«²⁴⁴

Der Verstehende muß berücksichtigen, daß ein Unterschied gegeben ist zwischen den Gedanken des den Kommunikationsprozeß anstoßenden Bewußtseinsystems, zwischen dem, wie dieses seine Welt wahrnimmt - (*Information* ist ein Ereignis, das einen Unterschied macht, es übt einen selektiven Einfluß auf die Strukturen eines Systems aus und löst damit Veränderungen aus. Zur Information kommt es, wenn Irritationen durch eigene Strukturen des Systems behandelt werden) - und dem, wie und warum es diese Rekonstruktion in der Kommunikation *mitteilt*. In jeder Kommunikation liegt also die Mitteilung über die Möglichkeit, »daß Selbstreferenz und Mitteilung divergieren«.

²⁴⁴ Vgl. Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 163-167. *Selbstreferenz* bezeichnet die Tatsache, daß sich Systeme durch jede ihrer Operationen auf sich selbst beziehen. Die Wirklichkeit können solche Systeme nur aufgrund ihres Selbstkontaktes beobachten. Selbstreferenz setzt zum einen die Möglichkeit voraus, die systemeigenen Operationen so zu reproduzieren, daß die Unterscheidung, die zum Beobachten verwendet wird, durch die Operationen im System selbst reproduziert wird. Zum anderen muß sich das System selbst von der externen Wirklichkeit als seiner Umwelt unterscheiden. Die Bedingung seiner Fähigkeit zu operieren, liegt darin, zwischen Selbst- und Fremdreferenz intern zu unterscheiden.

Luhmann folgert zweierlei: Einerseits Kommunikation wäre ohne diesen Hintergrund nicht zu verstehen - ohne Aussicht auf Verständnis würde sie andererseits nicht ablaufen. »Man kann sich irren, man kann den anderen täuschen; aber man kann nicht davon ausgehen, daß es diese Möglichkeit nicht gäbe.«

(b) Kommunikationschancen durch Diskontinuität und Unterbrechung

Soweit die Möglichkeit Egos besteht, die Differenz zwischen Information und Mitteilung zu beobachten, ist Kommunikation auch *ohne Mitteilungsabsicht* möglich. Gleiches sieht Luhmann auch für die Möglichkeit von Kommunikation *ohne Sprache* gegeben - in Form eines Lächelns, fragenden Blicks, von Kleidung oder einfach durch Abwesenheit - allgemein und typischerweise durch das Abweichen von Erwartungen, die als bekannt zu unterstellen sind. Daß die Mitteilung als Selektion, »als Selbstfestlegung einer Situation mit wahrgenommener doppelter Kontingenz interpretierbar sein« muß, ist dabei entscheidend. Luhmann geht davon aus, daß »im Diskontinuieren oder Unterbrechen erwarteter Verläufe besondere Kommunikationschancen stecken«, was für die Evolution von Kommunikationsformen von besonderer Bedeutung gewesen ist. Keine *Kommunikation findet statt, wenn beobachtetes Verhalten nur als Zeichen für etwas anderes aufgefaßt wird*. Zur Definition des Kommunikationsbegriffs scheiden für Luhmann *Intentionalität* und *Sprachlichkeit* aus. Er stellt auf das Differenzbewußtsein ab, »die in alle Kommunikation eingebaute Differenz von Information und Mitteilung«. Das läßt sich zusammenfassen: *Kommunikation prozessiert die Differenz von Information und Mitteilung*.

(c) Sprache: Erweiterung und Restriktion von Mitteilungsabsichten

Zur These, »daß Sprache die Ausdifferenzierung von Kommunikationsprozessen aus einem (wie immer anspruchsvollen, komplexen) Wahrnehmungskontext ermöglicht«, und zur Folgerung, daß erst eine Ausdifferenzierung von Kommunikationsprozessen darauf eine Ausdifferenzierung sozialer Systeme möglich macht, soll im folgenden die Argumentation Luhmanns verfolgt werden.

Zum einen vergrößert sich durch Sprache die Anzahl der Möglichkeiten etwas auszudrücken, zum andern unterliegt Sprache dadurch, daß sie absichtsvoll eingesetzt wird, der Restriktion der Mitteilungsabsichten. Sprache schafft künstlich (»artifizialisiert«) die Möglichkeit, »[...] etwas als Zeichen für anderes zu verwenden

[...]«. Dabei werden Zeichen von der Bedingung naturgegebener Regelmäßigkeiten abgelöst und lassen sich dadurch fast ins Beliebige vermehren. Zugleich ist bei sprachlicher Kommunikation aber die Absicht unbestreitbar. »Darin liegt eine erhebliche Einschränkung der Kommunikationsmöglichkeiten auf das, was man als Mitteilungsabsicht vertreten oder notfalls in die Form indirekter, absichtlich unabsichtlicher Kommunikation bringen kann.« Die Differenz, die Eigenselektivität der Mitteilung im Verhältnis zur Information tritt schärfer hervor. Sprachliche Kommunikation bedarf im Hinblick auf soziale Konvenienz, ihrer Kompatibilität und Vereinbarkeit von Information und Mitteilung, einer verstärkten Kontrolle. Dazu gehört, auch einmal nicht zu sprechen, denn »[...] kontrollieren kann sein Sprachverhalten nur, wer schweigen kann.« Die Abhängigkeit des Kommunikationsprozesses von der Beobachtungsgabe des Ego und die damit verbundenen Ambivalenzen werden geringer. Die Differenz von Information und Mitteilung wird Ego unzweideutig aufgedrängt. Alter spricht zu ihm über etwas, möglicherweise sogar über sich selbst. Immer produziert er damit etwas, was als Information zu behandeln ist. Aufgrund des Sprachverhaltens kann sich Ego sicher sein, daß die Differenz, die Kommunikation konstituiert, bereits hergestellt ist. Entsprechend entlastet, kann er sich auf das Verstehen konzentrieren.

(d) Reflexivität der Kommunikation und die Möglichkeit der Selbststeuerung

Durch die Sprache erfolgt Ausdifferenzierung von Kommunikationsprozessen und infolge dessen die Ausdifferenzierung von sozialen Systemen. Zwar bestehen diese nicht nur aus sprachlicher Kommunikation, sie sind aber aufgrund von Sprache ausdifferenziert. Zur Ausdifferenzierung trägt einerseits »die phänomenale Prägnanz, Auffälligkeit und Abgehobenheit des Sprachverhaltens« bei, andererseits stellt Sprache *Reflexivität des Kommunikationsprozesses* sicher und ermöglicht damit Selbststeuerung.

»Reflexiv sind Prozesse, die auf sich selbst angewandt werden können.« D.h. im Falle von Kommunikation: *Über Kommunikation kann kommuniziert werden*. Es ist möglich, den Kommunikationsverlauf selbst zum Thema zu machen, zu fragen, zu erläutern, was gemeint war, man kann um Kommunikation bitten, sie ablehnen, Kommunikationszusammenhänge einrichten. Auch hier liegt die Differenz von Information und Mitteilung zugrunde.

Im Falle *reflexiver Kommunikation* wird die »Kommunikation selbst als Information behandelt und zum Gegenstand von Mitteilungen gemacht«. So wird Wahrgenommenes problematisiert: Ohne Sprache wäre dies kaum möglich, da »bloß Wahrgenommene[s] als Kommunikation nicht eindeutig genug [ist] für weitere kommunikative Behandlung«. Das Reflexivwerden eines Prozesses setzt nämlich eine hinreichende Ausdifferenzierung und funktionale Spezifikation voraus. »Erst Sprache sichert Reflexivität im Sinne einer jederzeit vorhandenen, relativ problemlos verfügbaren, nicht weiter erstaunlichen Möglichkeit, den Kommunikationsprozeß auf sich selbst zurückzubeziehen.«

Darüber hinaus kann Reflexivität dazu beitragen, das Risiko aus der Differenziertheit vielfacher Verflechtungen auszugleichen. »Reflexivität kann ihrerseits dazu dienen, das Risiko höherer Komplexität und schärferer Selektivität zu kompensieren.« Das Wagnis unerwarteter, ungewöhnlicher Mitteilungen läßt sich angehen, sich knapp zu fassen, ist möglich, denn Verständigungshorizonte können ungeprüft vorausgesetzt werden. Unter völlig Unbekannten zu kommunizieren, kann man sich trauen, wenn bei Zweifeln oder Verständigungsschwierigkeiten nachgefragt werden kann. Steht zusätzlich eine Metaebene zur Verfügung, »braucht [man] nicht alles schon in der direkten Kommunikation zu leisten«. Denn dort kann man über Gelingen oder Mißlingen einer kommunikativen Verständigung kommunizieren.

Freilich kann auch diese Möglichkeit *reflexiver Rückwendung* überstrapaziert werden, da sie bei sprachlicher Kommunikation leicht verfügbar ist. Somit sind besondere *Sperren* erforderlich, um solche Rückwendungsschleifen auszuschließen: Solche Sprachformen, wie bewußt *metaphorischer Wort- und Bildgebrauch*, beabsichtigte Zweideutigkeiten, Paradoxien oder humorvolle, witzige Wendungen, übermitteln das Signal, daß eine Rückfrage nach dem Grund keinen Sinn hat. Sie funktionieren: im Moment oder gar nicht.

Zusammenfassend:

Luhmann macht für seinen Kommunikationsbegriff eine Differenz zum Ausgangspunkt. Sie bietet die Möglichkeit, die Unterscheidung zweier selektiver Ereignisse, Information und Mitteilung, zu beobachten. Auf dieser gesicherten Grundlage, kann weiteres angeschlossen werden, denn es können

- entsprechende Erwartungen ausgebildet und

- spezialisiertes Verhalten, nämlich das Sprechen entwickelt und codiert, sowie
- Begriffe definiert werden.

Die am Beginn eines Kommunikationsprozesses gesetzte Differenz setzt dadurch seine Fortentwicklung in Gang, daß an bestimmten Stellen Entscheidungen getroffen werden, die wieder zu Differenzen führen. So wird mit jeder Festlegung ebenfalls die Freiheit der Entscheidung innerhalb des Prozesses reproduziert. Daraus ergeben sich Spezifikationen, die den Kommunikationsprozeß zu einem emergenten Geschehen machen.

»Wir legen eine Fassung zu Grunde, die auf das abstellt, was Kommunikation erst ermöglicht, nämlich auf eine den Prozeß konstituierende, ihm Freiheit gebende Differenz.«²⁴⁵

(6) Kommunikation als Prozeß: koordinierte Selektivität

Kommunikation stellt eine Einheit dar und läßt sich als Selektionsvorgang beobachten. Von Interesse ist im folgenden die Frage, warum sich Kommunikation als Einheit darstellt und wie aus ihr ein Prozeß entsteht. Es ist zu ermitteln, wie ihr Normalfunktionieren überhaupt möglich ist? »Kommunikation ist koordinierte Selektivität. Sie kommt nur zustande, wenn Ego seinen Eigenzustand auf Grund einer mitgeteilten Information festlegt.« Ego bestimmt sich aufgrund der von ihm beobachteten Differenz, indem er zustimmt oder verneint. »Daß Ego zwischen Information und Mitteilung unterscheiden muß, befähigt ihn zur Kritik und gegebenenfalls zur Ablehnung.« Luhmann folgert: »In den Kommunikationsvorgang ist mithin die *Möglichkeit* zur Ablehnung *zwingend* mit eingebaut.« Er definiert somit das »Elementarereignis von Kommunikation [...] als kleinste noch negierbare Einheit«, wobei dies kommunikationspraktisch, nicht logisch, gemeint ist. Jeder Satz ermöglicht eine Vielzahl von möglichen Negationen (»nicht dies, sondern das«).

Solange also Ego nicht reagiert hat, bleiben die Sinnverweisungen als Möglichkeit offen. Die Mitteilung ist zunächst nur eine Selektionsofferte. Als Konsequenz ist festzuhalten: »Erst die Reaktion schließt die Kommunikation ab, und erst an ihr kann man ablesen, was als Einheit zustande gekommen ist.« Somit kann Kommunikation *nicht* als Handlung begriffen werden.

Wie kann nun Kommunikation zu einem Prozeß werden? Selten nur, so argumentiert Luhmann, tritt eine Kommunikation als einzelne Einheit (als Warn- oder Hilferuf, Kauf einer Kino-Karte) auf. Im Gegensatz zu diesen nahezu sprachlos möglichen, kontextgebundenen Einzelkommunikationen erfordert eine stärkere Ausdifferenzierung kommunikativen Geschehens die »Verknüpfung einer größeren Zahl von Kommunikationseinheiten zu einem Prozeß, verstanden als temporale Verknüpfung einer Mehrheit selektiver Ereignisse durch wechselseitige Koordination.« Ausdifferenzierung erfordert, daß sich im Prozessieren der Kommunikation »neuartige Selbstreferenzen« ergeben. »Der Kommunikationsprozeß kann in sich auf sich selbst reagieren [...]«: Gesagtes läßt sich, wenn Bedarf besteht, »wiederholen, ergänzen, revidieren«, Rede und Gegenrede schließen sich nicht aus. Reflexiv wird der Kommunikationsvorgang dadurch, daß er sich selbst als Kommunikation behandelt. Die Folgerung: Geordnete interne Nicht-Beliebigkeiten sind Voraussetzung für seine Ausdifferenzierung sowie eine relative Kontextunabhängigkeit. So können situative Verständnisvoraussetzungen beiseite gelassen werden, möglich wird dann »aus sich selbst heraus verständliche Kommunikation«.²⁴⁶

(a) Themen als Ordnung für Kommunikationszusammenhänge

Der sachliche Gehalt des Themas: Spezialisierung aus dem Interesse an Kommunikation

Damit Kommunikation zum Prozeß wird, ist wieder eine besondere, funktionsspezifische Differenz Bedingung, nämlich die *Differenz von Themen und Beiträgen*. Kommunikationszusammenhänge erhalten durch Themen eine Ordnung. »Themen überdauern Beiträge, sie fassen Beiträge zu einem länger dauernden kurzfristigen oder auch langfristigen Sinnzusammenhang zusammen.« Über Themen regelt sich die Dauer, über die man redet, ebenso reguliert sich, wer einen Beitrag liefern kann. »Themen diskriminieren die Beiträge und damit auch die Beiträger.« Für eine gesellige Kommunikation ist es beispielsweise erforderlich, die Wahl der Themen so zu treffen, daß alle Anwesenden einen Beitrag beisteuern können, nämlich: »Themen, die niemanden verlocken, seine Individualität auszureizen, und

²⁴⁵ Luhmann 1984, 207-212

²⁴⁶ Luhmann 1984, 212-213

jedem die Chance geben, einen hinreichend individuellen Beitrag zu leisten, in dem er selbst erkennbar wird.« Als *Ebenendifferenz* reguliert die Unterscheidung von Themen und Beiträgen in inhaltlicher Hinsicht die *Negierbarkeit*. Es gibt Thematisierungsschwellen (im Hinblick auf Obszönitäten, religiöse Gefühle, Bekenntnisse oder Konfliktstoff). Doch das Akzeptieren des Themas ist Voraussetzung dafür, daß Beiträge negativ kommentiert, inhaltlich abgelehnt, korrigiert oder modifiziert werden können. Deshalb können Thematisierungsschwellen so hoch gesetzt sein, weil durch das Akzeptieren des Themas mit zu vielen negierenden Beiträgen zu rechnen wäre. Mit der Ebenendifferenz werden somit persönlich treffende Tendenzen zur Negation aufgelöst, die allzu kompakt und unvermeidlich vorkommen. Für die Bewältigung ihrer Koordinationsaufgabe haben Themen einen *sachlichen* Gehalt, der sich in seiner Spezialisierung aus dem Interesse an Kommunikation ergibt. Jedes Ereignis, das vorfällt, kann zum Thema werden.²⁴⁷

Der zeitliche Aspekt des Themas: Bezugnahme und Sättigung

Der *zeitliche* Aspekt von Themen ist insofern relevant, als man sich an frühere Beiträge zum Thema erinnert. Themen sind alt oder neu, interessant oder langweilig - für verschiedene Teilnehmer in unterschiedlicher Weise - und erreichen irgendwann ihren Sättigungsgrad, dann sind keine neuen Beiträge mehr zu erwarten. Um sich am Leben zu erhalten, muß ein altes Thema neue Teilnehmer rekrutieren. Gleichwohl kann ein neues Thema möglicherweise zu neu sein, um sinnvolle Beiträge anfachen zu können. Die Lage eines Themas in seinem Zeitverlauf, seine *Themenkarriere*, hat insbesondere infolge der modernen Massenkommunikationsmedien eine »weitreichende, wenn nicht ausschlaggebende, die Themenwahl bestimmende Bedeutung gewonnen.« Was in der Zeitung stand oder im Fernsehen lief, darauf können sich alle, die es wahrgenommen haben, mit ihren Themenwahlen beziehen.

Die Sozialdimension der Themenwahl: ihr Bindungseffekt

Die Sozialdimension der Themenwahl aktualisiert sich im Bindungseffekt. »Kommunikationen als sichtbares Handeln« binden die Teilnehmer mehr oder weniger.

²⁴⁷ Luhmann 1984, 214. Als Beispiele führt Luhmann Börsenkurse, Liebschaften von Schauspielerinnen oder ein neu erschienenes Buch über Kinder von Gastarbeitern an.

Denn diese sagen in der Kommunikation etwas über sich selbst, geben etwas von sich preis, ihre Interessen, Meinungen, Einstellungen, Erfahrungen, Wünsche, Urteilsreife und Interessen. Kommunikation dient auch dem Sich-Präsentieren, dem Sich-Kennenlernen. Das kann dazu führen, daß der Teilnehmer infolge der Form der Kommunikation schließlich das zu sein hat, als was er in der Kommunikation aufgetreten war.²⁴⁸

(b) Exkurs: Moralthemen und moralische Obertöne

Bindungseffekte in verschärfter Form ...

In verschärfter Form tritt der Bindungseffekt hervor, »wenn die Kommunikationsthemen moralische Obertöne annehmen oder gar Moralthemen sind«. Luhmanns klassische Definition von Moral ist hier anzuführen: »Die Moral regelt die Bedingungen wechselseitiger Achtung bzw. Mißachtung.«²⁴⁹ Eignen sich Themen zur Moralisierung von Kommunikation, kann man *Achtung provozieren*, sich als *achtungswürdig vorführen* und anderen den *Widerspruch schwer machen*. Durchaus ambivalent wirkt Luhmanns weitere Aufzählung, was sich mit moralisierender bzw. moralisierter Kommunikation bewirken läßt: So läßt sie sich zum Test einsetzen, ob jemand Achtung verdient, sie dient dazu, andere im Netz der Achtungsbedingungen zu fangen und dann »abzuschleppen«. Mit moralischer Kommunikation sind andere zu »moralischen Selbstbindungen [zu] verführen, um sie dann damit im Stich zu lassen«. Moralisierende Kommunikation kann dazu benutzt werden zu zeigen, daß man auf die Achtung bestimmter Partner keinen Wert legt.²⁵⁰

²⁴⁸ Luhmann 1984, 215. Als ein beliebtes Romanthema führt Luhmann vor: Der Verführer einer Frau muß schließlich zum Liebenden werden.

²⁴⁹ Zur Ausformulierung seines soziologischen Moralbegriffs, vgl. Luhmann 1978, 8-116, hier 51. Er definiert dort: »Die Gesamtheit der faktisch praktizierten *Bedingungen* wechselseitiger Achtung oder Mißachtung macht *die Moral* einer Gesellschaft aus. Die Moral besteht somit nicht aus den Achtungen oder Achtungserweisen als solchen; [...] Sie bezieht sich aber auf Achtung (und nur auf Achtung), sie entsteht mit impliziter oder expliziter Kommunikation über Achtung, und zwar dadurch, daß solche Kommunikation nur möglich ist, wenn Ego und Alter einander den Achtungserwerb freistellen und dafür geltende Bedingungen signalisieren, und dies wiederum: implizit oder explizit, subtil oder drastisch, situativ-konkret und einmalig oder abstrakt-normierend, und mit oder ohne Bezug auf Meinungen anderer.« Kommunikative, d.h. sozialsystemspezifische, Erfordernisse führen zur »Differenzierung von Achtung und Achtungsbedingungen«. Sie geben den Anstoß »zur Absonderung und Sedimentierung besonderer Moralvorstellungen«.

»Moral ist also ein Codierprozeß mit der spezifischen Funktion, über Achtungsbedingungen Achtungskommunikation und damit ein laufendes Abgleichen von Ego/Alter-Synthesen zu steuern«.

²⁵⁰ Luhmann 1984, 213-216

... über nicht-identische Perspektiven zu Ego/Alter-Synthesen

Luhmann weist gegenüber den »vorherrschenden, allzu friedlich gestimmten Moralauffassungen« auf »die eher ›polemogenen‹, Streit entfachenden Züge der Moral« hin. »Moral ist ein für alle Schattierungen von Konsens und Dissens empfindliches Instrument, aber inkompatibel mit Situationen, in denen Konsens oder Dissens gegen Null tendieren.« Moral und Konsens gehen also für Luhmann nicht zusammen. Ausgehend von den Bedingungen wechselseitiger Achtung sind die Selektionsstandpunkte und Perspektiven der Beteiligten *als nicht-identische konstitutiv in die Moral eingebaut*. Achtung honoriert also nicht Konsens, sondern »de[n] gelungene[n] Einbau des jeweiligen Alter in die operative Identität des eigenen Ich«. Verstehen und Achtung ist sehr wohl möglich, ohne die entsprechenden Meinungen und Handlungsweisen zu akzeptieren. Ego/Alter-Synthesen verschiedener Partner sind in Situationen konflikträftig, in denen diese nicht komplementär sind und Alter dem Ego mitteilt, daß er die Folgerungen nicht akzeptiert, die dieser aus seinen Präferenzen zieht.²⁵¹

Von der Größe der Freiheit, die in einer Gesellschaft im Umgang mit Moral vorherrscht, hängt ab, welche Wirkungen sie entfaltet: ob sie Zusammenhalt hervorruft oder eher Konflikte erzeugt. »Je nachdem, wieviel Freiheit im Umgang mit Moral die Gesellschaft ermöglicht, kann Moral eher Durkheim[i]sch zur Solidaritätsverstärkung dienen oder Kritik, Distanzgewinne und Konflikte akzentuieren.«

Zusammenfassend: Themen als Handlungsprogramme der Sprache

- »Themen dienen also als *sachlich-zeitlich-soziale Strukturen des Kommunikationsprozesses*
- und sie fungieren dabei als *Generalisierungen* insofern, als sie nicht festlegen, welche Beiträge wann, in welcher Reihenfolge und durch wen erbracht werden.
- Auf der Ebene von Themen lassen sich deshalb *Sinnbezüge aktualisieren*, die an der Einzelkommunikation kaum sichtbar zu machen wären.

²⁵¹ Vgl. Luhmann 1978, 54

- Deshalb ist Kommunikation schließlich typisch, wenngleich nicht notwendig, *ein durch Themen gesteuerter Prozeß*.
- Zugleich sind Themen *Reduktionen der durch Sprache eröffneten Komplexität*. Die bloße Sprachrichtigkeit der Formulierungen besagt nicht genug. Erst an Hand von Themen kann man die Richtigkeit eigenen und fremden kommunikativen Verhaltens im Sinne eines Zum-Thema-Passens kontrollieren.
- *Insofern sind Themen gleichsam die Handlungsprogramme der Sprache.*²⁵²

(7) Die Möglichkeit von Kommunikation als Informationsverarbeitung

Kommunikation wurde vorgestellt als Vorgang, der über die Begrenztheit des einzelnen Beitrags einer Einzelkommunikation hinaus über eine Themenstruktur Sinnbezüge aktualisieren kann und so zu einem - Einzelkommunikationen verknüpfenden - Prozeß wird, der sich typischerweise über Themen steuert. Dennoch sind Probleme und Hindernisse vorhanden, die Kommunikation überwinden muß, damit sie überhaupt zustande kommen kann.

Denn sowohl Themen als auch Beiträge sind ablehnbar: Bei Kommunikationen ist mit einer »mehr oder weniger großen Verlustquote, mit Unverständlichkeiten, mit Ausschußproduktion« zu rechnen. In Weiterführung der bisherigen Fragestellung, wie Kommunikation funktioniert, steht im folgenden die Frage zur Verhandlung, »[...] wie dieses Normalfunktionieren überhaupt möglich ist.« Kommunikation wird dabei nicht als Phänomen, sondern als *Problem*²⁵³ gefaßt.

²⁵² Luhmann 1984, 216. Die Ordnung des Zitats in Form einer Aufzählung und der Kursiv-Satz stammen vom Autor, mn.

²⁵³ Luhmann 1981b, 316. »Funktionale Analyse ist eine Technik der Entdeckung schon gelöster Probleme. Die Welt kann nicht auf den Soziologen warten, sie hat ihre Probleme immer schon gelöst. Die Frage kann nur sein: wie? Und diese Frage kann auf andere, funktional äquivalente Möglichkeiten ausgearbeitet werden.«

Vgl. Luhmann 1962, 617-644, hier 634. »Die funktionale Theorie setzt mit einer Definition abstrakter Systemprobleme ein, die bestimmte funktional äquivalente Leistungen anfordern.«

Vgl. Luhmann 1984, 83-91 sowie Luhmann 1970c, 31-53. Luhmann 1970b, 66-91, insb. 74-75.

Vgl. Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 61. Die *funktionale Analyse* ist als wissenschaftliche Methode mit Luhmanns Theorie sozialer Systeme verbunden. Ihre Eigenart ist es, jedes Phänomen und alles Gegebene als kontingent und mit anderem vergleichbar zu erfassen. Jedes Phänomen wird in der funktionalen Analyse zum *Problem*, aus dem sich unterschiedliche Anschlußmöglichkeiten ergeben.

Die Analyse beschreibt die Beziehung zwischen dem Problem und seiner möglichen Lösung. Die Erkenntnis wird durch einen Vergleich mit alternativen Möglichkeiten konstruiert. Als Daten dienen

Ausgangspunkt von Luhmanns Überlegungen ist, daß Kommunikation eher nicht gelingt, also das Zustandekommen unter dem Gesichtspunkt ihrer Fortentwicklung eher nicht wahrscheinlich ist. »Gesehen im Kontext evolutionärer Errungenschaften muß kommunikativer Erfolg als zunächst äußerst unwahrscheinlich gelten.« Voraussetzung für Kommunikation sind »für sich bestehende Lebewesen mit je eigener Umwelt und je eigenem Informationsverarbeitungsapparat«. Als Folge ergibt sich, daß jedes von ihnen »sichtet und bearbeitet, was es wahrnimmt,« und zwar für sich. Bei der Frage, wie Kommunikation als »koordinierte Selektivität« unter solchen Gesichtspunkten überhaupt möglich ist, ist in Erinnerung zu rufen, daß Kommunikation als dreistellige Selektion begriffen worden ist: »Es geht nämlich nicht nur darum, daß sich Lebewesen aufeinander abstimmen«, also nicht nur um »einfache Kopplung des Verhaltens« (z.B. Tanz). Was in die Koordination mit einbezogen werden muß, umfaßt einen weit größeren Horizont. »Sie müssen Abstimmung suchen im Hinblick auf Weltsachverhalte, die kontingent, also auch anders möglich sind.«

Bereits die Überwindung der im Kommunikationsprozeß gegebenen *doppelten Kontingenz* ist unsicher. Daraus ergibt sich die Vertiefung der oben formulierten Fragestellung dahingehend, wie dann diese Unsicherheit eingesetzt werden kann, um Sicherheit über unsichere Weltsachverhalte zu gewinnen. In einer anderen Formulierung: »Wie ist [...] Kommunikation als Informationsverarbeitung überhaupt möglich?«

(a) Unwahrscheinlichkeiten im Kommunikationsprozeß

Als Hindernisse, die Kommunikation überwinden muß, um zustande zu kommen, führt Luhmann an: Das Verstehen, das Erreichen des Empfängers, die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs.

Verstehen: fraglich

Ego muß verstehen, was Alter meint. Das ist unwahrscheinlich. Denn die Trennung und Individualisierung von Körper und Bewußtsein ist vorauszusetzen. Das

die Ausgangsprobleme, die Lösungen sind kontingent, können also auch anders ausfallen. Als Funktion ergibt sich ein »Vergleichsschema für unterschiedliche Problemlösungen«. Bezüglich der Funktion gelten diese als äquivalent. Die Leistung der Analyse ist somit, »funktional äquivalente Lösungen für das betreffende Problem in Betracht zu ziehen.«

Verstehen von Sinn ist somit an einen Kontext gebunden, den Wahrnehmung und Gedächtnis zur Verfügung stellen. »Sinn kann nur kontextgebunden verstanden werden, und als Kontext fungiert für jeden zunächst einmal das, was sein eigenes Wahrnehmungsfeld und sein eigenes Gedächtnis bereitstellt.« Verstehen schließt auch immer ein Mißverstehen ein. Die Komponente des Mißverstehens kann ohne zusätzliche Voraussetzungen so hoch sein, daß eine Weiterführung der Kommunikation, der Anschluß, unwahrscheinlich wird.

Erreichbarkeit des Adressaten, fraglich

Eine weitere Unwahrscheinlichkeit betrifft das *Erreichen des Adressaten*: Erreichbar sind im Prinzip zunächst nur Anwesende. »Es ist unwahrscheinlich, daß eine Kommunikation mehr Personen erreicht, als in einer konkreten Situation anwesend sind.« Problemverschärfend wirkt die Verknüpfung mit der Anforderung, die Kommunikation ohne Veränderung weiterzugeben. Je weiter der Raum ausgedehnt wird, in dem die Kommunikation stattfindet, bzw. das Zeitintervall sich ausweitet, desto unsicherer ist das Zustandekommen der Kommunikation. »Das Problem liegt in der räumlichen und zeitlichen Extension.« Ein Interaktionssystem von Anwesenden garantiert ausreichende *Aufmerksamkeit*. »Über die Grenzen des Interaktionssystems hinaus können die hier geltenden Regeln nicht erzwungen werden.« Jenseits der Interaktionsgrenzen gerät Kommunikation selbst mit transportablen und zeitbeständigen Sinnträgern - von diesen im weiteren Verlauf - ins Abseits der Aufmerksamkeit. Denn: »Anderswo haben die Leute etwas anderes zu tun.«

Erfolgreiche Annahme, fraglich

Nicht ausgeschlossen ist ebenso die *Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs*. Selbst wenn eine Kommunikation einen Adressaten erreicht und verstanden wird, ist noch nicht gesichert, daß sie auch angenommen und befolgt wird. Eher das Gegenteil ist der Fall. Denn jedes ausgesprochene Wort erregt einen Gegensinn. »Erfolg hat die Kommunikation nur, wenn Ego den selektiven Inhalt der Kommunikation (die Information) als Prämisse seines eigenen Verhaltens übernimmt.« Annehmen bedeutet also, daß sich an eine Selektion eine weitere anschließt - bedeutet Handeln, Erleben, Denken, weiteres Verarbeiten von Informationen und zwar unter der Voraussetzung, daß eine bestimmte Information zutrifft. Erfolgreich

Kommunizieren bedeutet somit, die aus unterschiedlichen Perspektiven vorgenommenen Sinnselektionen miteinander zu verknüpfen. »Kommunikativer Erfolg ist: gelungene Kopplung von Selektionen.«²⁵⁴

Die drei Unwahrscheinlichkeiten sind weit mehr Hindernisse beim *Ankommen* der Kommunikation als Schwierigkeiten bei der Zielerreichung. Betrachtet aus der Sicht des Absenders der Kommunikation wirken diese Probleme als Schwelle der Entmutigung. Wenn eine Kommunikation aussichtslos ist, wird sie i.R. unterlassen. Deshalb wäre die Annahme folgerichtig, daß Kommunikation durch Evolution eliminiert wird. Demgegenüber stellt Luhmann fest: Ohne Kommunikation würden sich jedoch keine sozialen Systeme bilden, denn es wäre *Entropie*²⁵⁵ zu erwarten.

(b) sozio-kulturelle Evolution: gesteigerte Kommunikationschancen durch den Aufbau sozialer Systeme

Ohne damit widerlegt zu sein, zeigt das *Unwahrscheinlichkeitstheorem* die Probleme, »deren Lösung im Laufe der Evolution Kommunikation ermöglicht, Systembildung in Gang setzt, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformiert«. Luhmann schließt daraus, daß die immanenten Unwahrscheinlichkeiten des Kommunikationsprozesses und die Art ihrer Überwindung zugleich den Aufbau sozialer Systeme regeln. Der Prozeß sozio-kultureller Evolution wird als »Umformung und Erweiterung der Chancen für aussichtsreiche Kommunikation« begriffen. Dieser beschreibt die »Konsolidierung von Erwartungen, um die herum Gesellschaft dann ihre sozialen Systeme bildet«. Im Gegensatz zu einem einfachen Wachstumsprozeß bestimmt ein Selektionsprozeß, welche Arten sozialer Systeme sich entfalten. *In diesem Prozeß setzt sich Gesellschaft von einfacher Interaktion ab.*

Als Eigenart der Struktur dieser evolutionären Selektion hebt Luhmann hervor, daß die Unwahrscheinlichkeiten sich nicht zielstrebig abarbeiten und nacheinander

²⁵⁴ Luhmann 1984, 216-218

²⁵⁵ Luhmann 1984, 79-80. *Systemimmanente Entropie* tritt für einen Beobachter in einem System auf, »wenn eine Information über ein Element keinerlei Rückschlüsse auf andere zuläßt.« Für sich selbst ist das System entropisch, »wenn im Prozeß der Reproduktion, also des Ersetzens entfallener Elemente, jedes mögliche Nächstelement gleich wahrscheinlich ist.« Jegliche Engführung der *Anschlußfähigkeit* und der *Zeitgewinn* dadurch, daß nicht alles in Betracht gezogen wird, fällt damit weg. Mit Entropie wird der Grenzfall bezeichnet, »in dem die Reproduktion des Systems aus sich selbst heraus zum Zufall wird.«

in ausreichende Wahrscheinlichkeit transformieren lassen. Vielmehr ist eine wechselseitige Verstärkung und Begrenzung festzustellen. Die Geschichte der auf Kommunikation gegründeten Evolution zeigt somit *nicht* »das Bild eines zielstrebigem Fortschritts zu immer besserer Verständigung«: Luhmann begreift seine Vorstellung des Vorgangs als eine »Art hydraulisches Geschehen der Repression und Verteilung von Problemdruck«. Denn sobald ein Problem gelöst ist, bedeutet dies, die Lösung eines anderen wird unwahrscheinlicher. »Die unterdrückte Unwahrscheinlichkeit weicht sozusagen in die anderen Probleme aus.« Das Gesetz der Unwahrscheinlichkeit bedeutet, daß es keinen direkten Weg zu immer besserer menschlicher Verständigung gibt. Man steht vor einem Wachstumsproblem mit zunehmend auseinanderfallenden Erfordernissen.

Als Beispiele führt er an: Wenn Ego eine Kommunikation versteht, gibt es für ihn »um so mehr Gründe, sie abzulehnen«. Überschreitet die Kommunikation den Kreis der Anwesenden, wird das Verstehen schwieriger, das Ablehnen leichter. Denn in dieser Situation fehlt die »Deutungshilfe und der Annahmedruck der konkreten Interaktion«. Dieser Problemzusammenhang wirkt seinerseits selektiv hinsichtlich dessen, was als Kommunikation durchkommt, sich bewährt. Mit der alphabetisierten Schrift wird erreicht, Kommunikationen »über den zeitlich und räumlich begrenzten Bereich der Anwesenden hinauszutragen«. Statt sich auf die mitreißende Kraft mündlicher Vortragsweise aber zu verlassen, ist dann stärker von der Sache her zu argumentieren.²⁵⁶

(8) Medien: evolutionäre Errungenschaften an den Bruchstellen der Kommunikation: Transformationsprozesse in die Wahrscheinlichkeit

Um den Problemdruck innerhalb des ausdifferenzierenden kommunikativen Geschehens in den Griff zu bekommen, bilden sich innerhalb der gesellschaftlichen Fortentwicklung gleichsam Vermittlungsmomente heraus, die die Wahrscheinlichkeit des Anschlusses von Kommunikation an Kommunikation erhöhen. Die Funktion der *Medien* besteht darin, ständige Kopplungen bzw. Entkopplungen zu ermöglichen. »Diejenigen evolutionären Errungenschaften, die an jenen Bruchstellen der Kommunikation ansetzen und funktionsgenau dazu dienen, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches zu transformieren, wollen wir Medien nennen.«

Luhmann unterscheidet entsprechend zu den drei Arten der Unwahrscheinlichkeit auch drei verschiedene Medien: *Sprache*, *Verbreitungsmedien* und *symbolisch generalisierte Medien*. Diese ermöglichen sich, limitieren sich und belasten sich wechselseitig mit Folgeproblemen.²⁵⁷

(a) Medium Sprache: Verstehenspotentiale über das Wahrnehmbare hinaus

Sprache versteht Luhmann als ein Medium. Es steigert *Verstehen über das Wahrnehmbare hinaus*. Es zeichnet sich durch Zeichengebrauch aus - seien es für Sinn benutzte optische oder akustische Zeichen. Dabei treten Komplexitätsprobleme auf, die mit »Regeln für den Zeichengebrauch, durch Reduktion von Komplexität und Eingewöhnung einer begrenzten Kombinatorik« gelöst werden. Der Grundvorgang besteht jedoch in der Regulierung der Differenz von Mitteilungsverhalten und Information. Ego und Alter werden durch gleichsinnigen Zeichengebrauch in der Meinung bestärkt, dasselbe zu meinen. Sprache erscheint so als »eine spe-

²⁵⁶ Luhmann 1984, 218-220

²⁵⁷ Zur Unterscheidung von *Medium* und *Form*, vgl. Luhmann 1997, 190-202. Die dort vertretene These geht davon aus, daß als Erklärung für das »Vorkommen von Kommunikation« *nicht ausreichend* ist, ihre »Funktion in der Entlastung und Erweiterung der kognitiven Fähigkeiten von Lebewesen« (191) zu sehen. Zu verweisen wäre an dieser Stelle auf die oben (II,1. S. 34, FN 35) angesprochene These McLuhans von Technik-Gebilden als Extensionen der menschlichen Wahrnehmung.

Menschen leben zwar aus zwingenden biologischen Gründen als Einzelwesen, aber sie leben nicht unabhängig voneinander. Die extreme Sozialabhängigkeit bei hochgradiger Individualisierung wäre auf die besonderen kognitiven Anforderungen des sozialen Feldes zurückzuführen, mit denen der Mensch seine unterlegenen Fähigkeiten im Umgang mit der äußeren Natur auszugleichen sucht. (192-193)

Vorteile können allerdings nur dadurch gewonnen werden, wenn sich die Lebewesen nicht von einander abhängig machen, oder anders formuliert, wenn sie »von einem System höherer Ordnung abhängig werden, unter dessen Bedingungen sie Kontakte miteinander wählen können«, also gerade nicht abhängig werden. Für Menschen ist dieses System höherer Ordnung das Kommunikationssystem Gesellschaft. Auf der Ebene dieses emergenten Systems gibt es eine eigene Operationsweise, nämlich Kommunikation. (194)

Um die These von Kommunikation als Übertragung zu ersetzen, setzt Luhmann bei der Unterscheidung von *Medium* und *Form* an, durch die sich Kommunikationssysteme konstituieren. (195) Ein Medium besteht aus lose gekoppelten Elementen, eine Form in der strikten Kopplung der Elemente. (198) Durch laufende Prozesse des Koppelns und Entkoppelns, des Bindens und Lösens des Mediums, zirkuliert das Medium gleichsam im System (vgl. 199). Die feste Kopplung ist das, was gegenwärtig realisiert ist, die lose Kopplung liegt in den nicht festgelegten Möglichkeiten des Übergangs. (200) Dabei ist zu beachten, daß nur Formen im System operativ anschlussfähig sind. (201) Infolge der in sich asymmetrischen Form der Unterscheidung von medialem Substrat und Form prozessieren Kommunikationssysteme Kommunikationen. Sie lenken Sinn auf das, was Anschluß sucht. Auf diese Weise entsteht die Emergenz der Gesellschaft, die sich im »Medium ihrer Kommunikation produziert«. (201)

zielle Technik, mit der Funktion, das Repertoire verständlicher Kommunikation *ins praktisch Unendliche auszuweiten*«. *Beliebige Ereignisse können somit als Information erscheinen* und erarbeitet werden. Die Grenzen der auf funktionaler Spezifikation beruhenden Zeichentechnik der Sprache liegen darin, daß weder Sinn als solcher ein Zeichen ist noch erklärt sie, »welche Selektion von Zeichen im Kommunikationsprozeß Erfolg hat«. ²⁵⁸

(b) Verbreitungsmedien: Ausweitung von Kommunikation über die Grenzen von Mündlichkeit und Interaktion hinaus

Die *Verbreitungsmedien - Schrift, Druck und Funk* - basieren in ihrer Entwicklung auf Sprache. »Sie beruhen auf einer inkongruenten Dekomposition und Rekombination von sprachlich nicht weiter auflösbaren Einheiten.« Die Reichweite des Kommunikationsprozesses erfährt damit eine immense Ausdehnung. Diese wirkt ihrerseits zurück auf das, was sich als Inhalt der Kommunikation bewährt. Die Selektion der Verbreitungsmedien erfolgt durch deren eigene Technik. Sie schaffen »eigene Erhaltungs-, Vergleichs- und Verbesserungsmöglichkeiten«, die nur auf Grund von Standardisierungen benutzt werden können.

Im Vergleich mit mündlicher, interaktions- und gedächtnisgebundener Überlieferung, kann Kommunikation so immens ausgeweitet werden. Zugleich wirken Verbreitungsmedien allerdings einschränkend, insofern festgelegt ist, »welche Kommunikation als Grundlage für weitere Kommunikationen dienen kann.« Welche Kommunikation überhaupt Erfolg hat, d.h. zur Annahme motivieren kann, wird mit den Entwicklungen von Sprach- und Verbreitungstechnik erst recht zweifelhaft. Als

²⁵⁸ Luhmann 1984, 220-221. Vgl. Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 180-184 und Luhmann 1984, 367-368. Entgegen verbreiteten linguistischen Theorien versteht Luhmann unter *Sprache* kein System. Sie ist ein Medium, das von Systemen benutzt wird, um eigene Operationen zu strukturieren und um Reflexivität zu gewinnen.

»Das soziale System stellt die eigene Komplexität, die den Test der kommunikativen Handhabbarkeit bestanden hat, dem psychischen System zur Verfügung. Die für diesen Transfer entwickelte evolutionäre Errungenschaft ist die Sprache.« (367)

Es gibt also keine spezifische Operation der Sprache. Sie existiert nur *in* den Operationen der psychischen und sozialen Systeme. Psychische Prozesse sind für Luhmann »keine sprachlichen Prozesse«, Denken ist »keineswegs ›inneres Reden‹«, denn es fehlt der innere Adressat.

»Die Sprache überführt soziale in psychische Komplexität.« (368)

Unter der Bedingung der autopoietischen Schließung wird der Bewußtseinsverlauf nicht identisch mit der sprachlichen Form. Das Bewußtsein setzt sich auch ohne »sprachliche Wortsinnsequenz« fort. (369)

Konsequenz auf diese gesteigerte Unwahrscheinlichkeit habe man, resümiert Luhmann, »[b]is weit in die Neuzeit« mit »forcierten Bemühungen um eine Art Persuasivtechnik« reagiert: Die Mühen galten der »Eloquenz als Erziehungsziel, [der] Rhetorik als Kunstlehre, [der] Disputation als Konflikt- und Durchsetzungskunst«. Selbst mit der Erfindung des Buchdrucks wurden die Anstrengungen dahingehend eher verstärkt als eingestellt. Für die gesellschaftstheoretische Einordnung ist ein weiterer Schritt von Bedeutung. Denn dieser »konservativen Richtung« war kein Erfolg beschert. Luhmanns These lautet demnach, daß die Entwicklung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien funktionsgenau an diesem Problem, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches zu transformieren, ansetzt.

(c) symbolisch generalisierte Medien: Symbolisierung des Zusammenhangs von Selektion und Motivation

Mit *symbolisch generalisierten Medien* sind Medien bezeichnet, »die Generalisierungen verwenden, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren, das heißt als Einheit darzustellen«. Als wichtige Beispiele führt Luhmann an: »Wahrheit, Liebe, Eigentum/Geld, Macht/Recht; in Ansätzen religiöser Glaube, Kunst und heute vielleicht zivilisatorisch standardisierte ›Grundwerte‹.« Symbolisch generalisierte Medien sind darauf ausgerichtet, daß die vorgeschlagene Selektion von Sinn mit einiger Sicherheit auch angenommen wird. Auf sehr verschiedene Weise und für sehr verschiedene Interaktionskonstellationen gewährleisten sie, »die Selektion der Kommunikation so zu konditionieren, daß sie zugleich als Motivationsmittel wirken, also die Befolgung des Selektionsvorschlages hinreichend sicherstellen kann.« Sie stellen darauf ab, die Kopplung zur nächsten Einzelkommunikation genau in der angezielten Richtung vorzunehmen. Soziale Systeme werden entsprechend funktional ausdifferenziert und spezifiziert in der Gesellschaft hervorgebracht.

Im »hochselektiven Charakter dieser funktional privilegierten Kommunikationsweisen« liegt der Grund, daß »[d]ie folgen- und erfolgreichste Kommunikation [...] in der heutigen Gesellschaft über solche Kommunikationsmedien abgewickelt [wird]«. Funktionale Kommunikationsweisen nehmen somit in den gesellschaftlichen Prozessen die dominierende Position ein und tragen zur entsprechenden

Ausdifferenzierung sozialer Systeme bei. »[E]ntsprechend werden die Chancen zur Bildung sozialer Systeme auf die entsprechenden Funktionen hindirigiert.«

(9) Gesellschaft als Sozialsystem - Folge evolutionär sich ausdifferenzierender Prozesse

Sprache, Verbreitungsmedien und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien stellen *evolutionäre Errungenschaften* dar, die Kommunikation in unterschiedlicher Weise beeinflussen, dient doch die eine dazu, das Potential des *Verstehens* in Kommunikationen auszuweiten, die andere, die *Reichweite* der Kommunikationsprozesse auszudehnen, und die dritte, die *Verknüpfung von Selektionsvorschlag und Annahme-Motivation* in Kommunikationen zu gewährleisten. Diese Vervielfältigung kommunikativer Konstellationen initiiert die Ausbildung spezifischer sozialer Systeme im Sozialsystem Gesellschaft.

Ist Kommunikation einmal in Gang gebracht und weitergeführt worden, wird die »Bildung eines sie begrenzenden Sozialsystems unvermeidlich«. *Gesellschaft* stellt sich somit als Folge evolutionär sich ausdifferenzierender Kommunikationsprozesse dar, in der *bestimmte* soziale Systeme es ermöglichen, hinsichtlich ganz bestimmter Unwahrscheinlichkeiten die Erwartung des wahrscheinlichen Eintritts der vorgeschlagenen Sinnselektion zu hegen. Ergeben sich doch aus der Entwicklung sozialer Systeme »diejenigen Stützbedingungen, die es ermöglichen, in Bezug auf an sich Unwahrscheinliches Erwartungen zu bilden und das Unwahrscheinliche ins hinreichend Wahrscheinliche zu transformieren.« Luhmann stellt heraus, daß dieser Vorgang auf der Ebene sozialer Systeme als »streng *autopoietischer Prozeß*« abläuft, d.h., daß er »*das selbst produziert, was ihn ermöglicht*«.

(a) Die Uneindeutigkeit der Differenz im Kommunikationsprozeß: Ansatzpunkt für Ausdifferenzierung spezifisch sozialer Systeme

Sowohl unter gesellschaftstheoretischen als auch unter medientheoretischen Gesichtspunkten ist ferner von Interesse, daß die Entwicklung dieser Medien »nicht nur ein äußeres ›Mehr‹ an Kommunikation« bedeutet. Auch die Art und Weise der Kommunikation selbst verändert sich.

Luhmanns These lautet: Medien wirken an dem Ansatzpunkt auf die soziokulturelle Evolution ein, wo die innerhalb von Kommunikation vorausgesetzte Er-

fahrung der Differenz von Mitteilung und Information »nicht unbedingt als eindeutiges Faktum gegeben« ist. Diese kann nämlich mehr oder weniger deutlich vorliegen: Notwendig ist sie allerdings, um die entsprechende Anschlußkommunikation - sei es nun annehmend oder ablehnend - anfügen zu können und ein Fortbestehen der Kommunikation zu ermöglichen. Von diesem Punkt aus ist dann »[...] eine allmähliche Evolution in Richtung auf Ausdifferenzierung spezifisch kommunikativer (sozialer) Systeme möglich.« Denn sie sorgen dafür, daß auch die Differenz von Information und Mitteilung eindeutig vorkommt.

(b) Kommunikation in Interaktionskontexten und technisierte Kommunikation

An diesem Ansatzpunkt wirken - wie dies Luhmanns folgender typisierende Blick in die Geschichte der Medien und ihrer Ausdifferenzierung zeigt - Medien auf die sozio-kulturelle Evolution ein. Beim *mündlichen Sprechen* von Angesicht zu Angesicht bzw. ausgeprägter in den rhetorisch stilisierten Reden können durch die Einheit von Mitteilung und Rede Informationsmängel im Redefluß kompensiert werden, zumal in der Kürze der Zeit Zweifel überhaupt nicht zur Wirkung kommen können. »Mündliches Sprechen in Interaktion unter Anwesenden und die spätere Hochstilisierung zum oratorisch gewandten Reden setzen zwar einen Gegenstand der Rede voraus [...], aber sie können Mitteilung und Rede zur Wirkungseinheit verschmelzen, können Mangel an Information durch mitreißende Rede ausgleichen, können Sprechen und Hören und Annehmen rhythmisch-rhapsodisch synchronisieren, buchstäblich keine Zeit lassend für Zweifel.«

Schrift und Buchdruck erzwingen die Erfahrung, die Kommunikation konstituiert. Die Verwendung von *Schrift* im Kommunikationsprozeß nötigt dazu, Information und Mitteilung zu trennen. Damit steht der Verdacht im Raum, daß die Mitteilung eigenen Motiven folgt. Mit dem Buchdruck wächst der Argwohn, daß die »Sonderanfertigung der Mitteilung« nicht nur Dienerin der Information ist. Erst Schrift und Buchdruck legen nahe, daß Kommunikationsprozesse sich anschließen, die »[...] nicht auf die Einheit von Mitteilung und Information, sondern gerade auf ihre Differenz reagieren: Prozesse der Wahrheitskontrolle, Prozesse der Artikulation eines Verdachtes mit anschließender Universalisierung des Verdachts in psychoanalytischer und/oder ideologischer Richtung.« Die Erfahrung der Differenz, die Kommunikation konstituiert, wird also gerade von Schrift und Buchdruck hervor-

gebracht. Das veranlaßt Luhmann zu der Folgerung, daß sie »in diesem genauen Sinne kommunikativere Formen der Kommunikation« sind. Schrift- und Druckmedium könnten, so die These, »Kommunikation auf Kommunikation in einem spezifischeren Sinne« veranlassen, als es im Prozeß der mündlichen Wechselrede möglich ist.

Diese Argumentationsweise dreht die übliche Auffassung um, nach der die mündliche Redeform der sich gegenüberstehenden Kommunikationspartner am geeignetsten sei, Kommunikation an Kommunikation anzuschließen. Diese landläufig gebräuchliche Vorstellung bzw. Überzeugung interpretiert allerdings Kommunikation teleologisch als auf Übereinstimmung angelegt. Deshalb erscheinen *mündliche Wechselrede (Dialog und Diskurs) als Idealform* und die *Technisierungen der Kommunikation durch Schrift und Druck als Verfallserscheinung* oder als Notbehelf.

Die Bedingung, daß sich »elementare Kommunikationsereignisse überhaupt zu Prozessen mit geordneter, ausdifferenzierter Selektivität formieren«, sieht Luhmann also nicht in der dialogisch geformten Redesituation gegeben, vielmehr bilden sie sich über »die Reproduktion von Themen, die dann ihre Beiträge gewissermaßen selbst organisieren.« Die gesellschaftliche Reproduktion von Kommunikation läuft dann über diesen Weg.

(c) Kultur: Themenvorrat für kommunikative Prozesse

Bleibt die Frage bestehen, wie die Themen gleichsam in den Prozeß der Kommunikation gelangen. Werden sie doch zum einen »nicht jeweils fallweise neu geschaffen« und sind zum anderen »auch nicht durch die Sprache, etwa als Wortschatz in ausreichender Prägnanz [...] vorgegeben«. Behandelt Sprache doch alle Worte gleich und kann somit noch nicht über Themenfähigkeit in Kommunikationsprozessen verfügen. Luhmann geht somit davon aus, daß sozusagen ein Reservoir von Themen bereitsteht, das die Vermittlung zwischen Interaktion und Sprache übernimmt. »Es wird demnach ein dazwischenliegendes, *Interaktion und Sprache vermittelndes Erfordernis* geben - eine Art *Vorrat möglicher Themen*, die für rasche und rasch verständliche Aufnahme in konkreten kommunikativen Prozessen bereitstehen.«

Dieser Themenvorrat wird von Luhmann *Kultur* genannt. Ist er eigens für Kommunikationszwecke aufbewahrt, heißt er *Semantik*.²⁵⁹ »Ernsthafte, bewahrenswerte Semantik ist mithin ein Teil der Kultur, nämlich das, was uns die Begriffs- und Ideengeschichte überliefert.« Kultur verkörpert eine *Sinnfestlegung* (Reduktion), ist aber nicht notwendig ein normativer Sinngehalt. Die Festlegung des Sinns ermöglicht passende und nicht-passende Beiträge in themenbezogener Kommunikation zu unterscheiden oder korrekten und inkorrekten Themengebrauch auseinanderzuhalten.²⁶⁰

(10) Soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen und deren Zu-
rechnung als Handlung

»Erst durch den Einbau eines Handlungsverständnisses in das kommunikative Geschehen wird die Kommunikation asymmetrisiert [...].«²⁶¹

Luhmann hat Kommunikation als kleinste Einheit sozialer Systeme bestimmt. In ihren Operationen zu beobachten sind soziale Systeme und Gesellschaft mittels des Begriffs der Kommunikation, der es dem Beobachter ermöglicht, ein dreifach selektives Geschehen in den Blick zu nehmen.

²⁵⁹ Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 168-170. Semantik ist sozusagen der »Begriffsvorrat der Gesellschaft«. Sie ist zum einen definiert »als Menge der Formen [...], die für die Selektion der Sinngehalte in der Gesellschaft benutzt werden können« bzw. als Menge der erhaltenswerten Sinnprämissen, zum anderen »als der Themenvorrat [...], der für die Einführung in die Kommunikation verfügbar gehalten wird«. Eingeschlossen sind »die kondensierten und wiederverwendbaren Sinninhalte [...], die für die Kommunikation verfügbar sind.« Diese werden *Kultur* genannt.

Da Sinn nur in der Gegenwart als Ereignis vorliegt, Sinnselektionen aber, um koordinierbar zu werden, als Sinninhalt in der Gesellschaft erwartbar sein müssen, muß Sinn verarbeitet, typisiert und für Verweisungen definiert werden. Was vertraut, neu, erwartbar oder auch mehrdeutig ist, ergibt sich aus solchen Typisierungen von Sinn. Ungewöhnliche oder kritische Sinninhalte verbinden sich laufend mit solchen, die vertraut sind.

Die Formen, die zur Semantik gehören, bestehen aus *generalisiertem Sinn*. Dieser wurde aus konkreten Inhalten einzelner Kommunikationen gewählt, als typisierter Sinn verarbeitet, und ist relativ unabhängig von einzelnen Situationen verfügbar. Sinntypisierung entspringt aus der Notwendigkeit der Verknüpfbarkeit von Kommunikationen. Semantik besteht aus Begriffen und Ideen, aus Weltauffassungen, wissenschaftlichen Theorien, aus Meinungen. Sie ist als Themenvorrat beobachtbar. Ihre Verfügbarkeit verändert sich mit der Entwicklung der Verbreitungsmedien, die mit der Evolution der Gesellschaft korreliert. Ebenso löst die funktionale Differenzierung Veränderungen in den semantischen Formen aus. Sie trennen sich von früheren Selektionskriterien, entdogmatisieren und schließen sich an die Reflexion der Funktionssysteme der modernen Gesellschaft an. Die jeweils gepflegte Semantik entsteht in der modernen Gesellschaft als wirtschaftliche oder wissenschaftliche, rechtliche oder religiöse usw. Orientierung in den Funktionssystemen.

²⁶⁰ Luhmann 1984, 220-225

²⁶¹ Luhmann 1984, 227

Zu klären ist nun, in welcher Beziehung der Begriff der Handlung neben dem der Kommunikation steht, welche spezifische Perspektive mit der Zurechnung von Kommunikation als Handlung eingenommen wird.

Luhmann geht davon aus, daß Kommunikation nicht als Handlung und der Kommunikationsprozeß nicht als eine Kette von Handlungen begriffen werden kann. Kommunikation nämlich bezieht mehr selektive Ereignisse in ihre Einheit ein als nur den Akt der Mitteilung. »In die Kommunikation geht immer auch die Selektivität des Mitgeteilten, der Information und die Selektivität des Verstehens ein, und gerade die Differenzen, die diese Einheit ermöglichen, machen das Wesen der Kommunikation aus.«

Ferner ist entscheidend, daß in sozialen Systemen, die durch Kommunikation gebildet werden, nur Kommunikation als Auflösung von Elementen zur Verfügung steht. Aussagen können analysiert, in zeitliche, sachliche und soziale Sinnbezüge weiterverfolgt werden, immer kleinere Sinneinheiten können gebildet werden bis in die Tiefe des Innenhorizonts hinein, aber nur durch *Kommunikation*, d.h. »in sehr zeitaufwendiger und sozial anspruchsvoller Weise«. Soziale Systeme können sich keineswegs auf eine andere »Weise der Zerlegung« stützen, also auf chemische, neurophysiologische oder mentale Prozesse zurückgreifen. »[D]ie Konstitutionsebene der Kommunikation kann nicht unterschritten werden [...].« Je nach Bedarf steht sie für weitere Auflösung zur Verfügung. Die Form allerdings, ihre Einheit zu bilden (die Verschmelzung von Information, Mitteilung und Verstehen), kann sie nicht aufgeben, ohne ihre Operation selbst zu beenden. Soziale Systeme, die durch Kommunikation als Kommunikationssysteme gebildet werden, regulieren, in welche Richtung und wieweit Kommunikation getrieben werden kann. Der eigene Kommunikationshorizont ermöglicht ein Fortschreiten, wird aber nie erreicht und hemmt die Kommunikation, wenn sie zu weit geht.

(a) Die Asymmetrisierung des Kommunikationssystems im Handlungssystem

Als wichtigste Konsequenz seiner Analyse hält Luhmann fest, »daß Kommunikation nicht direkt beobachtet, sondern nur erschlossen werden kann.« Folglich muß ein Kommunikationssystem, will es sich selbst beobachten oder soll es beobachtet werden, »als Handlungssystem ausgeflaggt werden«. Die mitlaufende Selbstkon-

trolle funktioniert nämlich nur, wenn am Anschlußhandeln das Verstehen abzulesen ist.

Kommunikation ist ein symmetrisches Verhältnis mehrerer Selektionen. Jede Selektion kann zu einer anderen führen, es gibt keine festliegende Selektionsverstärkung. Die Verhältnisse sind »reversibel und insofern hochgradig anpassungsfähig«. Durch die Einführung des Handlungsverständnisses erhält Kommunikation eine Richtung, vom Mitteilenden zum Mitteilungsempfänger. Sie kann nur umgekehrt werden, wenn der Empfänger seinerseits etwas mitzuteilen hat. *»Erst durch den Einbau eines Handlungsverständnisses in das kommunikative Geschehen wird die Kommunikation asymmetrisiert [...]«*

Handeln wird gemäß der Unterscheidung von Information und Mitteilung »in zwei verschiedenen Kontexten sozial konstituiert: als Information bzw. Thema einer Kommunikation oder als Mitteilungshandeln.« So gibt es sehr wohl »nichtkommunikatives Handeln«, über das sich Kommunikation nur informiert, dessen soziale Relevanz aber durch Kommunikation vermittelt ist. Kommunikationssysteme kommunizieren über Handlungen oder über anderes. Das Mitteilen müssen sie als Handeln auffassen. Nur in diesem Sinne wird Handeln zur notwendigen Komponente der Selbstreproduktion des Systems. Daher ist es »nie falsch, wohl aber einseitig«, so die Folgerung Luhmanns, ein Kommunikationssystem als Handlungssystem aufzufassen. *»Erst durch Handlung wird Kommunikation als einfaches Ereignis an einem Zeitpunkt fixiert.«*

- (b) Selbststeuerung der Reproduktion des Systems durch vereinfachte Selbstbeschreibung als Handeln: Reduktion offener Anregbarkeit in Verantwortlichkeit für Folgen

Soziale Systeme konstituieren sich auf der Basis von Kommunikation und mit deren operativen Mitteln als Handlungssysteme. Durch die Anfertigung einer Beschreibung von sich selbst, zielen sie darauf, den Fortgang der Prozesse, die Reproduktion des Systems selbst zu steuern. *»Für die Zwecke der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung wird die Symmetrie der Kommunikation asymmetrisiert, wird ihre offene Anregbarkeit durch Verantwortlichkeit für Folgen reduziert.«* Handlung nun dient dieser verkürzten, vereinfachten, leichter faßlichen Selbstbeschreibung als Letztelement.

»Handlungen werden durch Zurechnungsprozesse konstituiert.« Zustände kommen sie dadurch, daß Selektionen in bestimmten Kontexten, mit Hilfe von *Semantiken* (Absicht, Motiv, Interesse) auf Systeme zugerechnet werden. Dieser Handlungsbegriff läßt Psychisches außer acht und kann deshalb keine ausreichende Kausalerklärung des Handelns vermitteln, ganz im Gegensatz zu *Max Weber*, der Handeln durch Verstehen der Intentionen erklären will. In Luhmanns Begriffsbildung kommt es darauf an, Selektionen auf Systeme - nicht auf deren Umwelt - zu beziehen und Adressaten für weitere Kommunikation, Anschlußpunkte für weiteres Handeln festzulegen.

Was eine Einzelhandlung ist, läßt sich nur aufgrund einer sozialen Beschreibung ermitteln. Die Einheit kann nur im System gefunden werden. Sie ergibt sich aus Abzweigmöglichkeiten für anderes Handeln. Handeln ist zwar nicht nur in sozialen Situationen möglich. In Einzelsituationen hebt sich die Einzelhandlung aus dem Verhaltensfluß heraus, »wenn sie sich an eine soziale Beschreibung erinnert.« Nur so findet die Handlung ihre Einheit, während die Autopoiesis des Lebens, des Bewußtseins und der sozialen Kommunikation weiterläuft.

Alle Feststellung von Handlung erfordert Vereinfachung, eine Reduktion von Komplexität. Das wird insbesondere deutlich, wenn man ein - auch unter Soziologen - geläufiges Vorurteil in den Blick nimmt, das in der »Zurechnung des Handelns auf konkrete Einzelmenschen« besteht, als ob als Agent der Handlung immer ein Mensch (als ganzer) erforderlich ist. »Faktisch ist denn auch eine Handlung nie voll durch die Vergangenheit des Einzelmenschen determiniert.« Luhmanns Illustration: Die Grenzen der Möglichkeit psychologischer Handlungserklärung zeigt sich darin, daß zumeist die Situation die Handlungswahl dominiert. Beobachter können jedoch das Handeln oft besser aus dem Einblick in die Situation als aus Personenkenntnis voraussehen. Ihre Beobachtung von Handlungen gilt oft gar nicht dem »Mentalzustand des Handelnden«, »sondern dem Mitvollzug der autopoietischen Reproduktion des sozialen Systems«. Obgleich die Feststellung von Handlung mit einer Vereinfachung, einer Reduktion von Komplexität verbunden ist, wird Handeln geläufiger Weise auf Individuen zugerechnet. »Und trotzdem wird alltagsweltlich Handeln auf Individuen zugerechnet.« Eine Erklärung »für so stark unrealistisches Verhalten« sieht Luhmann in einem »Bedarf für Reduktion von Komplexität« gegeben.

(c) soziale Systeme: Handlungssysteme im kommunikativen Kontext
des Handelns

Luhmann begreift »die laufende Herstellung von Einzelhandlungen in sozialen Systemen [...] als Vollzug einer mitlaufenden Selbstbeobachtung«. Durch diese werden elementare Einheiten so markiert, daß sich »Abstützpunkte für Anschlußhandlungen« ergeben. Auf der Basis der *Logik der Form bildenden Operationen* (George Spencer Brown) erklärt Luhmann die getroffenen Theorieentscheidungen mit den drei Begriffen *distinction*, *indication* und *re-entry* auf einem abstrakten logischen Niveau.

Herstellung einer Einzelhandlung durch mitlaufende Selbstbeobachtung

Bei der Konstitution von Handlungen wird die Unterscheidung von System und Umwelt verwendet. Das System wird in dieser Differenz als Urheber der Selektion bezeichnet und nicht die Umwelt. Entscheidend ist dabei: Unterscheidung und Bezeichnung werden als *Operationen des Systems selbst* vollzogen, sie werden nicht durch einen externen Beobachter ausgeführt oder ihm zu bewerkstelligen zugemutet. Luhmann verknüpft damit Theorien und Forschungen recht heterogenen Ursprungs: die Logik der Form bildenden Operationen, Handlungstheorie und Attributionsforschung. Er folgert - im Gegensatz zu *Humberto Maturana* in dessen allgemeiner Theorie autopoietischer Systeme - , daß autopoietische Reproduktion sowie die Operationen der Selbstbeschreibung und Selbstbeobachtung *zumindest für soziale Systeme*, die auf der System/Umwelt-Differenz beruhen, zusammengehalten werden müssen.

»Die Konsequenz ist, daß mindestens für soziale Systeme sich autopoietische Reproduktion und Operationen der Selbstbeschreibung und Selbstbeobachtung, die die System/Umwelt-Differenz im System selbst verwenden, nicht trennen lassen.«

Punktualisierungen und Asymmetrisierungen in der Selbstbeschreibung als Handlungssystem

Für Reproduktion eines Systems aus seinen eigenen Elementen innerhalb seiner Grenzen haben die Operationen der Selbstbeschreibung und Selbstbeobachtung in zeitlicher bzw. sozialer Hinsicht Konsequenzen.

Unter dem *Aspekt der Zeit* kombinieren Handlungen als Elemente temporalisierter Systeme Bestimmtheit und Unbestimmtheit. Sie sind *bestimmt* in ihrer momentanen Aktualität, was immer der Zurechnungsgrund auch sein mag. *Unbestimmt* sind sie bezüglich dessen, was sie als Anschlußwert in sich aufnehmen. Als Beispiele führt Luhmann die Differenz von vorgestelltem und erreichtem Ziel an. Semantische Formen, die den Sinn von Handeln traditionsfähig machen, erreichen durch Kombination von Bestimmtheit und Unbestimmtheit innerhalb eines Moments, daß Gegenwart und Zukunft nicht auseinanderfallen.

Für die *Sozialdimension* gilt: Erscheint eine Kommunikation als Mitteilungshandeln, ist sie in dem Augenblick für alle Beteiligten dieselbe und zwar gleichzeitig dieselbe. Es erfolgt eine *Synchronisierung der sozialen Situation*. In die Gleichzeitigkeit ist der Handelnde einbezogen. Zu bestreiten, daß man gesagt hat, was man gesagt hat, ist nicht möglich. Weil alle zu diesem einen Zeitpunkt mit dem gleichen Objekt zu tun haben, ergibt sich im anschließenden Zeitpunkt eine *Multiplikation der Anschlußmöglichkeiten*. Luhmann resümiert: »Die Schließung öffnet die Situation, die Bestimmung stellt Unbestimmtheit wieder her.« Es kommt weder zu Widerspruch noch zu Blockierung. Den Grund sieht Luhmann darin, daß das Geschehen asymmetrisch als Sequenz geordnet ist und ebenso erlebt wird.

Der semantische Aufwand der Selbstbeschreibung eines Kommunikationssystems:

kulturgeschichtliche und situationsspezifische Problemstellungen

Luhmann ordnet den semantischen Aufwand einer Selbstbeschreibung des Kommunikationssystems als Handlungssystem zum einen als *kulturgeschichtliches* zum anderen als *situationspezifisches* Problem ein. Welche Art von Semantik ausreichend ist, »um das Handeln fest und zugleich lose in der Umwelt zu verorten, [...] hängt von Umständen ab, über die im sozialen System disponiert wird.« So

sind ganz und gar unterschiedliche *Themenvorräte für Kommunikationszwecke* möglich: so etwa *Semantiken* der reinen Durchsetzung (»Säfte und Kräfte«), auf Interessen hinweisende Semantiken, in anderen Fällen ist die innere Zustimmung zum eigenen Handeln nur im Kontext von Beichte oder juristischen Verfahren zu ermitteln. Von den Umständen im sozialen System ist ferner abhängig, ob Handeln psychologisiert oder gar erst auf unbewußte, noch zu therapierende Faktoren im Handelnden zurückzuführen ist. Dem Handelnden wird jedenfalls auf diesem Weg die *richtige Art der Selbstzurechnung* beigebracht. So hat er beizeiten, möglicherweise bereits im voraus die Chance »zu merken« und kann »die soziale Kontrolle durch Selbstkontrolle entlasten«.

Selbstbeschreibung in Handlungen: Vereinfachung, Komplexitätsreduzierung, zeitliche Asymmetrisierungen kommunikativer Relationen

Zwei Gründe hat Luhmann ausgemacht, die es sinnvoll erscheinen lassen, die Selbstbeschreibung des sozialen Systems auf Handlungen zu beziehen: Die Vereinfachung ihrer Erkennbarkeit und Behandelbarkeit sowie das zeitliche Asymmetrisieren sozialer Beziehungen durch die Reduktion auf Handlungen.

Handlungen sind also einfacher zu erkennen und zu behandeln als Kommunikationen. Die Einheit der Handlung nämlich kommt nicht erst durch Verstehen des anderen zustande, nicht erst, weil ein Beobachter die Differenz von Information und Mitteilung ablesen kann. Es reicht aus, daß dieser die Zurechnungsregeln handhaben kann, die in einem bestimmten sozialen System üblich sind. Jede Selbstbeschreibung, jede Selbstbeobachtung eines sozialen Systems ist wiederum Kommunikation, andernfalls wäre es eine Beobachtung von außen.

»Die Vereinfachung liegt darin, daß als Verknüpfungsstellen für Relationierungen nur Handlungen, nicht volle kommunikative Ereignisse dienen. Daß man sich also mit einer Abstraktion begnügen kann, wenn es um Kommunikation über Handlung oder einfaches Anschlußhandeln geht [...].« Von den Komplexitäten des vollen kommunikativen Geschehens läßt sich dann weitgehend absehen. Die Entlastung ist v.a. darin zu sehen, daß die Prüfung unterbleiben kann, auf welche Information sich eine Mitteilung bezogen hat und wer sie verstanden hat.

Der weitere Vorteil besteht darin, daß die Reduktion auf Handlung es erleichtert, soziale Beziehungen in zeitlicher Hinsicht zu asymmetrisieren. Eine Kette von Kommunikation ist jedoch in ihrer Wirklichkeit wesentlich komplexer als eine Kette von Handlungen. Anzuführen sind beispielsweise die doppelte Kontingenz von Ego und Alter, ferner, daß sich Kommunikation über eine gewisse Zeit in der Schwebe hält, Rückfragen und »bedeutsames Schweigen« vorkommen, bis sie dann im Verstehen zum Abschluß kommt. Ebenso kann eine Kommunikation scheitern, obgleich eine Mitteilung als Handlung vorliegt. So erleichtert sich die Orientierung, wenn sich Handlungssequenzen als Handlungsketten vorstellen lassen, in denen eine Handlung die andere ermöglicht.

Markieren Handlungen die *Irreversibilität* der Zeit und ordnen sich so im Verhältnis zueinander chronologisch, so hält Kommunikation dagegen die *Reversibilität* im Zeitlauf fest. Man kann sich schwer tun beim Verstehen, ablehnen, eine Korrektur versuchen, obgleich die Mitteilungshandlung stattgefunden hat.

(d) autopoietische Reproduktion und das Problem der Anschlußfähigkeit

Nur durch solche Punktualisierungen und Asymmetrisierungen kann sich überhaupt ein autopoietisches System bilden. Dies ist allerdings noch im Kontext des Problems der Anschlußfähigkeit zu betrachten. Die Vor- und Rückgriffe in der Kommunikation müssen, obgleich sie im Zeitverlauf stattfinden, auf einen Zeitpunkt bezogen werden. Ein soziales System konstituiert sich als Handlungssystem, wobei es den kommunikativen Kontext des Handelns voraussetzen muß. Notwendig ist somit beides, Handlung *und* Kommunikation, denn aus dem dauernden Zusammenwirken ermöglichen die beiden Momente die »Reproduktion aus den Elementen der Reproduktion«.

autopoietische Reproduktion: Wiederholbarkeit durch Struktur-
bildung

Damit bestimmt Luhmann *autopoietische Reproduktion* als eine *durch Struktur-
bildung sichergestellte Wiederholbarkeit* und nicht als die Wiederholung einer bestimmten Handlung im geeigneten Fall. »Reproduktion heißt nur: Produktion aus Produziertem.« Für autopoietische Systeme heißt das, »daß das System sich mit

der gerade aktuellen Aktivität nicht beendet, sondern weitermacht.« Handlungen haben Kommunikationswert, deshalb ist Weitermachen darin angelegt.

Strukturierende Selbstsimplifikation als Einschränkung von Komplexität

Beliebige Komplexität wird durch strukturierende Selbstsimplifikation eingeschränkt. Diese bereits auf der Ebene der *allgemeinen Systemtheorie* gemachte Feststellung, beleuchtet Luhmann über die Verbindung des wechselseitigen Verhältnisses von Kommunikation und Handlung einerseits mit dem Problem von Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung andererseits. Der von der Soziologie ins Auge gefaßte Objektbereich, die sozialen Systeme: sie scheinen eine Selbstbeschreibung zu benötigen und auch zu entwickeln, indem sie die zu relationierenden Ereignisse auf Handlungen reduzieren. Ungeachtet dessen ist ihre eigene Wirklichkeit wesentlich reicher.

Jenseits der Subjekttheorie:

Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung

Selbstbeobachtung ist ein *Moment im Prozessieren der eigenen Informationsverarbeitung*. Sie ermöglicht darüber hinaus *Selbstbeschreibung* und fixiert dabei das, »über was ein System kommuniziert, wenn es über sich selbst kommuniziert«. Selbstbeobachtung ermöglicht - und macht nötig (»ernötigt«) - *Reflexion* im Sinne der *Thematisierung der Identität*, und zwar »in Differenz zu anderem«. Diese macht den sich selbst beobachtenden Bereich als *Einheit für Relationierungen* verfügbar.²⁶²

Das Bewußtsein als Umwelt sozialer Systeme

Mit seiner Begrifflichkeit aus der *Theorie selbstreferentieller Systeme*²⁶³ löst Luhmann den Zusammenhang von Kommunikation, Handlung und Reflexion aus der *Subjekttheorie*²⁶⁴ heraus. Ohne zu behaupten, soziale Systeme gäbe es »ohne

²⁶² Luhmann 1984, 225-234

²⁶³ Luhmann 1984, 234. Die Theorie selbstreferentieller Systeme beinhaltet die Vorstellung, »daß Systeme mit ihren eigenen Operationen eine Beschreibung von sich selbst anfertigen und sich selbst beobachten können.«

²⁶⁴ Luhmann 1984, 234. Subjekttheorie meint die »Theorie von der Subjektivität des Bewußtseins«.

vorliegendes Bewußtsein«, faßt er »Subjektivität, das Vorliegen des Bewußtseins, das Zugrundeliegen des Bewußtseins« als »Umwelt sozialer Systeme«, nicht als *Selbstreferenz* sozialer Systeme. Mit dieser Distanzierung verschafft er sich eine Möglichkeit für den Entwurf einer »eigenständige[n] Theorie sozialer Systeme«.

»*Selbstbeschreibung* ist nicht nur eine Art Abzeichnen unter Weglassen der Details, nicht nur der Entwurf eines Modells oder einer Landkarte des Selbst [...].« Sie könnte sich nur dadurch bewähren, daß sie »zugleich die erfaßbare Komplexität steiger[t], indem sie das System als Differenz zu seiner Umwelt darstellt und anhand dieser Differenz Informationen und Richtpunkte fürs Anschlußverhalten gewinnt.« So jedenfalls würde sich die Forderung aus der Theorie selbstreferentieller Systeme darstellen. In die Gegenrichtung jedoch zielt für Luhmann die *Reduktion auf Handlung*, denn sie scheint »auf Momente der bloßen Selbstreproduktion zu zielen - Selbstreproduktion als Stimulierung von Handeln durch Handeln«. Werden nun Kommunikationen, die über Sinnthemen auf Umwelt verweisen, auf Handlung reduziert, können die an Selbstbeschreibung gestellten Anforderungen aufgrund der vorgenommenen Engführung nicht erfüllt werden.

Luhmann verweist darauf, daß dieses Dilemma bereits in der Tradition dazu geführt hat, daß mit zwei Handlungsbegriffen umgegangen wurde. Der Begriff der Handlung wurde als *poietischer* (herstellungstechnischer) und als *praktischer* (selbstwertgeladener) vorgestellt.²⁶⁵ Der Semantik, in der über Rationalitäten diskutiert wird, bescheinigt Luhmann, »theoriekonstruktionstechnisch« gesehen, ein »Irrweg« zu sein: Denn das Rationalitätsthema zerfiel in eine »Typologie unterschiedlicher Rationalitäten«. Ihre Beziehung zueinander konnte nicht mehr unter die Forderung von Rationalität gestellt werden. »Statt auf ein (Handlung transzendierendes) Grundproblem zurückzugehen, unterscheidet man zwei Typen; statt zu problematisieren, dualisiert man nur.«²⁶⁶

Der Begriff der Handlung ermöglicht also lediglich eine reduzierte Selbstbeschreibung des Systems, die lediglich die Perspektive einnimmt, die auf die eigene Selbstreproduktion gerichtet ist. Nicht im Blick befindet sich dabei die Differenz des Systems zu seiner Umwelt, was diesem ermöglichen würde, sich Informatio-

²⁶⁵ Siehe beispielsweise unten *Hannah Arendts* Begriff der Öffentlichkeit (unter III, 1 (1), S. 352 f.)

²⁶⁶ Luhmann 1984, 225-236

nen über seine Umwelt zu verschaffen. Mit der Einführung seines Begriffs von Kommunikation nimmt Luhmann eine problemorientierte Perspektive ein.

- (e) Kommunikation als Sinnüberflutung des Systems: oder wie sich Informationen aus der (ungeordneten) Umwelt für die Ordnung der eigenen Strukturen gewinnen lassen

Im folgenden ist somit der Frage nachzugehen, wie sich in die Selbstbeschreibung eines sozialen Systems, die auf Handlungszusammenhänge reduziert ist, die Differenz von Systemen und Umwelt einbauen läßt und daraus ein Informationspotential zu gewinnen ist. Luhmanns kurze Antwort lautet: »durch Bildung sozialer Systeme«, oder anders ausgedrückt: »durch Konditionierung von Kommunikation«.

Störungen als Grundlage sinnhafter Ordnung

Luhmann begreift Kommunikation so als »eine Art Selbsterregung oder Sinnüberflutung des Systems«. Induziert durch die Erfahrung der doppelten Kontingenz, kommt sie fast zwangsläufig zustande. In der Folge führt sie zu solchen Strukturen, die sich unter diesen bestimmten Bedingungen bewähren. Somit wird gleichsam - in der Argumentation Luhmanns - ein leeres Evolutionspotential bereitgestellt, das jeden Zufall ausnutzt, um Ordnung aufzubauen. Dies entspricht dem Konzept einer »order from noise« - Theorie«.

Wie nun ergibt sich aus Geräuschen ein Geordnetes? Neben hochkomplexen Umwelten zählt Luhmann zwei weitere - gegenläufige - Voraussetzungen zu den Bedingungen der Möglichkeit von Systembildung:

Zum einen darf nicht purer Zufall sein, »ob sich übereinstimmende Sachauffassungen herausbilden« - folglich muß die Welt dicht genug strukturiert sein. Die Kommunikation muß sich auf etwas beziehen können, das nicht beliebig auflösen ist. Zum anderen muß es verschiedene Beobachtungen geben. Um »laufend ungleiche Perspektiven und inkongruentes Wissen [zu] reproduzieren«, müssen verschiedene Beobachtungen auf der gleichen Grundlage gegeben sein. Kommunikation kann aufgrund dieser Voraussetzungen *nicht* als systemintegrierende Leistung, als *Konsens* begriffen werden, denn sie würde ihre eigenen Vorausset-

zungen untergraben und sich nur durch hinreichenden Mißerfolg am Leben halten können. Was also ist das Resultat von Kommunikation?

Die Verständlichkeit der Störung durch den Zwang zur Sinn-Form

Zu den Leistungen von Kommunikation gehört die »Sensibilisierung des Systems« für Zufälle, für Störungen, für ›noise‹ aller Art«. Somit kann mit Kommunikation »Unerwartetes, Unwillkommenes, Enttäuschendes« *verständlich* gemacht werden. Störungen werden »in die Form von Sinn gezwungen« und können damit weiter behandelt werden. Verständlich heißt somit *nicht*, daß man die Gründe zutreffend begreifen oder gar etwas ändern könnte. Dadurch, daß Störungen Sinn bekommen, kann man differenzieren, wo sie angesiedelt sind: Sie können als Störung in der Kommunikation selbst, z.B. als Druckfehler, auftreten, und sind somit einfach technisch zu korrigieren. Finden sie sich in den Themen und Beiträgen der Kommunikation vor, muß man ihre Gründe ausfindig machen.

»Durch die Kommunikation begründet und steigert das System seine Empfindlichkeit und setzt sich so durch Dauersensibilität und Irritierbarkeit der Evolution aus.« Betriebsamkeit und Unruhe führt dazu, daß sich soziale Systeme und Gesellschaft weiterentwickeln. Beides kann allerdings nicht im Sinne kritisch-theoretischer Entwürfe unter Kontrolle gehalten werden. Gerade deswegen sieht Luhmann das Korrektiv für die Unruhe nicht im Konsens gegeben. Denn damit wäre die »Gefahr des Irrtums und der Fehlleistung« zu groß. Man legt sich im Konsens ja auf eine der möglichen Seiten fest, was das Risiko des Stillstands in der Entwicklung hervorrufen würde.

Strukturbildung aus Redundanz und Selbstkorrektur durch Differenz

Den »Gegenhalt« für das *Unruheprinzip* der Kommunikation verortet Luhmann in dem Doppelphänomen der Redundanz und Differenz.

Mit dem Begriff *Redundanz* sind »überzählige Möglichkeiten bezeichnet, die aber gleichwohl eine Funktion erfüllen«. Ein Überschuß von Informationsmöglichkeiten hat zur Folge, daß das System von bestimmten Relationen unabhängiger wird und sich gegen Verlustgefahren absichert. Denn das gleiche Wissen oder die gleiche Einstellung ist mehrfach vorhanden, wenn man einen zweiten informiert hat, bei

dem sich ein Dritter wiederum informieren kann. Als Folge macht Luhmann aus, daß so »der Eindruck der Objektivität der normativen und kognitiven Richtigkeit entstehen« kann und eine entsprechend sichere Verhaltensgrundlage abzuleiten ist. Redundanz fungiert als Filter dessen, was sich in Kommunikation bewährt hat, und wirkt damit *strukturbildend*. So wächst die Unabhängigkeit des Systems, weil Kommunikation nicht mehr über individuelles Bewußtsein vermittelt werden muß. Ein soziales System kann damit mehr als »nur psychisch Vorgekautes prozessieren«.

Die durch Kommunikation produzierte *Differenz* schaltet die »Gefahr einer übereinstimmend akzeptierten Fehleinschätzung« aus. Sie wäre mit dem einseitig auf Redundanz beruhenden Prozessieren von Kommunikation gegeben. Kommunikation bringt jedoch die Möglichkeit zur Selbstkorrektur hervor: Denn auf jede Kommunikation hin kann Protest einsetzen, Widerspruch hervorgerufen werden. »Sobald etwas Bestimmtes zur Annahme angeboten wird, kann man es auch negieren. Das System ist strukturell nicht auf Annehmen, nicht einmal auf eine Präferenz zum Annehmen festgelegt. Die Negation jeder Kommunikation ist sprachlich möglich und verständlich.« Wird die Verneinung durch Vermeidung von Kommunikation vorweggenommen, wird Differenz dennoch praktiziert und vom verstehenden Ego auf den mitteilenden Alter zurückverlagert.

(f) Kommunikation als Initiator von Systembildung

Kommunikation ist dafür verantwortlich, daß Systembildung in Gang gesetzt wird. Solange Kommunikation in Gang gehalten wird, »bilden sich thematische Strukturen und redundant verfügbare Sinngehalte«. Die »Angebote mit Annahme/Ablehnungsmöglichkeiten« werden gleichsam zu einer »selbstkritischen Masse«. Der Prozeß bildet sich unterscheidend in einer Umwelt heraus, die gleichsam *in Themen bereitgehalten* ist, »in Kommunikationen intendiert werden kann und Ereignisse produziert, die im System als Informationen weiterbehandelt werden können«. Das System befindet sich »in einer Art Dauererregung, die sich selbst reproduziert, aber auch von außen stimuliert werden kann«, vergleichbar einem Nervensystem. Bedingung dafür ist, »daß Teilnehmer sich wechselseitig wahrnehmen«.

Reduktion von Umweltkomplexität und Schaffung eigener Komplexität

Die durch Kommunikation veranlaßte Bildung eines Systems reduziert die Komplexität seiner Umwelt. Es selbst gewinnt zugleich eigene Komplexität. Das System »reproduziert Ordnung im Sinne reduzierter Komplexität« und ermöglicht sich durch die vorgenommene Selbstbeschreibung (Reduktion von Kommunikation auf Handlung) die »orientierte Fortsetzung der Kommunikation«. Systeme, die auf Kommunikation beruhen, unterliegen einer evolutiven Selektion, »die sich nicht direkt aus der biologischen Evolution ergibt«. Einerseits setzen sie »Zufallsanlässe in sinnhafte Operation« um, andererseits ist das, »was sie in Redundanz und Differenz erzeugen«, einer evolutionären Bewährung ausgesetzt. Wie lange es allerdings die Bewährung besteht, ist mit dem Ordnungsaufbau des Systems nicht zwangsläufig gegeben.

Umwelt als Information - Freiheit für das System

Folglich erhöht in Gang kommende Kommunikation die Freiheitsgrade eines Systems im Umgang mit der Umwelt. Ein System, das auf Kommunikation beruht, unterhält eine besondere Art von Umweltverhältnis. »Umwelt ist ihm nur als Information zugänglich, nur als Selektion erfahrbar, nur über Veränderungen (im System selbst oder in der Umwelt) erfaßbar.« Weitere Umweltvoraussetzungen sind damit nicht ausgeschlossen, wie z.B. »die Existenz von Menschen mit Bewußtsein«. Gleichwohl gehen die Bedingungen von Kommunikation nicht automatisch in diese ein, bestenfalls können sie Thema von Kommunikation werden. Luhmann konstruiert diese Aussage seiner Theorie sozialer Systeme »parallel zur Umweltlage von Bewußtseinssystemen«. Die physiologisch komplexen Prozesse der Wahrnehmung selbst werden dort nicht bewußt, nur deren Produkte treten ins Bewußtsein. Im Umgang mit der Umwelt wird so ein Potential von Freiheit ermöglicht.

Soziale Systeme - und woraus sie bestehen

Mit seiner *allgemeinen Theorie sozialer Systeme* gibt Luhmann eine zweigeteilte Antwort auf die Frage, *woraus soziale Systeme bestehen*, nämlich: *aus Kommunikationen und deren Zurechnung als Handlung*.

Wichtig ist zu bemerken, daß nicht alles, was zur Entstehung und Erhaltung von sozialen Systemen notwendig ist, zur Einheit des Systems zusammengefaßt werden kann (*Paradigma der System/Umwelt-Differenz*). Die Frage nach Letzteinheiten, aus denen ein System besteht und durch deren Relationierungen es sich von seiner Umwelt unterscheidet, führt deshalb weiter. Vor dem Wechsel zum Paradigma der System/Umwelt-Differenz sieht Luhmann zwei entgegengesetzte Antwortmöglichkeiten gegeben: einerseits eine *substantielle* oder *ontologische*, andererseits eine *analytische*. Im ersten Fall ist die Einheit der Handlung *vorgegeben* - zu beobachten bei *Max Weber* beispielsweise - durch die Intention des Handelnden. Im zweiten Fall stellt sich die Handlung als ein *analytisches Konstrukt* dar, so wie beispielsweise der *unit act* in der Theorie von *Parsons*. Luhmann sieht beide Antworttypen durch den zweiten von ihm vorgenommenen *Paradigmenwechsel* - zur *Theorie autopoietischer Systeme* - als überholt an.

- (g) Die Einheit des selbstreferentiellen Systems - nicht subjektiv noch objektiv, sondern *operativ*

Durch die Einheit eines selbstreferentiellen Systems wird das erst zur Einheit, was als Einheit fungiert. Denn es bezieht sich in jeder seiner Operationen auf sich selbst und kann nur durch den Selbstkontakt die Wirklichkeit beobachten. Einheit ist es als »Bezugsmoment der Verknüpfungsweise des Systems«, das sich in der Verknüpfung reproduziert. Es ist Einheit nur in der *Operation der Verknüpfung*. Weder durch sich allein noch durch die Selektionsweise eines Beobachters, wird es zur Einheit. Es ist weder subjektive noch objektive Einheit.

Sowohl der Begriff der Kommunikation als auch der Begriff der Handlung geben eine bestimmte Perspektive auf soziale Systeme frei. »Kommunikation ist die elementare Einheit der Selbstkonstitution, Handlung ist die elementare Einheit der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung sozialer Systeme.« Die hochkomplexen Sachverhalte werden als Einheit verwendet und jeweils auf das »dazu nötige Format verkürzt«. Kommunikation als »Selektionssynthese« und zurechenbares Handeln müssen unterschieden werden, um »eine selektive Organisation mitlaufender Selbstreferenz« zu ermöglichen. Gemeint ist, daß sich *Kommunikation* nur

reflexiv handhaben (bestreiten, widersprechen) läßt, wenn man feststellen kann, wer kommunikativ *gehandelt* hat.²⁶⁷

(11) Zwischenbetrachtung: Kommunikation als *die* soziale Operation

Was wird mit einer solchen Fassung des Kommunikationsbegriffs, wie sie Luhmann vornimmt, erreicht, welche Konsequenzen treten ein?

Kommunikation: ein pulsierender Prozeß, keine Übertragung

Das »handlungstheoretische Verständnis der Kommunikation« sieht den »Kommunikationsvorgang an als eine gelingende oder mißlingende Form von *Übertragung* von Nachrichten, Informationen oder Verständigungszumutungen.« Beim systemtheoretischen Ansatz wird die »*Emergenz der Kommunikation*« selbst betont. Bei dieser Art der Beschreibung wird davon ausgegangen, daß *nichts übertragen* wird, sondern *Redundanz erzeugt* wird in dem Sinne, daß die Kommunikation ein Gedächtnis erzeugt, das von vielen auf verschiedene Art in Anspruch genommen werden kann. »Das System pulsiert gleichsam mit einer ständigen Erzeugung von Überschuß und Selektion.« Eine immense Steigerung dieser pulsierenden Bewegung als Systembildungsverfahren tritt mit der Erfindung von Schrift und Buchdruck ein, womit sich Konsequenzen für Sozialstruktur, Semantik und sogar für die Sprache ergeben.²⁶⁸

Die drei Komponenten Information, Mitteilung und Verstehen sind *nicht* als Funktionen, als Akte oder Geltungsansprüche zu interpretieren. Sie stellen *keine* Bausteine dar, die unabhängig existieren könnten und zusammengesetzt werden könnten. Es handelt sich um unterschiedliche Selektionen, deren Selektivität und Selektionsbereich erst durch die Kommunikation konstituiert wird. Die drei Komponenten *setzen sich wechselseitig aus sich heraus in einem zirkulären Sinn*.

Kommunikationssysteme: vollständig geschlossene Systeme

Das Kommunikationssystem ist ein vollständig *geschlossenes System*. Es erzeugt die Komponenten, aus denen es besteht, durch die Kommunikation selbst. Ein kommunikatives System ist in diesem Sinne ein autopoietisches. Was für das Sys-

²⁶⁷ Luhmann 1984, 236-241

tem als Einheit fungiert, wird vom System produziert und reproduziert in einer zirkulären Bewegung. Das Kommunikationssystem spezifiziert nicht nur seine Elemente, sondern auch seine Strukturen selbst. Kurz: Was nicht kommuniziert wird, kann dazu nichts beitragen. »Nur Kommunikation kann Kommunikation beeinflussen.«²⁶⁹ Nur sie kann in einem aufwendigen Verfahren, als reflexive Operation durchgeführt werden, kontrollieren und reparieren. Doch diese *Reflexivität* hat ihre Grenzen. Der Grenznutzen, die Belastbarkeit der psychischen Umwelt ist dafür bald erreicht, das Interesse an anderen Themen und Partnern drängt sich vor.

Welche Ziele hat Kommunikation? Verständigung - nicht unbedingt

Kommunikation hat keinen Zweck, keine immanente Entelechie. Sie geschieht, oder sie geschieht nicht.²⁷⁰ Innerhalb von Kommunikationssystemen lassen sich zwar zweckorientierte Episoden bilden, sofern die Autopoiesis funktioniert, ebenso wie ein Bewußtsein sich episodenhaft Zwecke setzen kann, »[...] ohne daß dies Zwecksetzen der Zweck des Systems wäre.«²⁷¹

Eine Konsenssuche rationaler zu halten als eine Suche nach Dissens, dafür gibt es innerhalb des Luhmannschen Entwurfs keinen zwingenden Grund. »Man kann auch kommunizieren, um Dissens zu markieren, man kann sich streiten wollen [...]. Kommunikation ohne jeden Konsens ist unmöglich; aber sie ist auch unmöglich ohne jeden Dissens.«²⁷² Verständigung kann nicht das Ziel von Kommunikation sein.

kommunikative Risiken und die Steigerung der Annahmefähigkeit

Kommunikation führt zur Zuspitzung der Frage, ob die mitgeteilte und verstandene Information angenommen oder abgelehnt wird. Glaubt man eine Nachricht oder

²⁶⁸ Luhmann 1995c, 117

²⁶⁹ Luhmann 1995c, 118

²⁷⁰ Luhmann 1995c, 119

²⁷¹ Luhmann 1995c, 119. »Jede andere Auffassung müßte begründen, weshalb das System nach dem Erreichen seiner Zwecke fort dauert [...]«.

nicht. Nur diese Alternative besteht zunächst und mit ihr das Risiko der Ablehnung. Es entsteht eine Entscheidungslage, die ohne Kommunikation nicht bestehen würde, es entsteht ein Risiko. Diese riskante Situation »[...] führt zum Aufbau von Institutionen, die auch bei unwahrscheinlichen Kommunikationen noch Annahmefähigkeit sicherstellen.«²⁷³

Duplizierte Realität - Differenzierung der Anschlußpositionen weiterer Kommunikation

Kommunikation dupliziert Realität. Indem sie zwei Versionen, eine Ja-Fassung und eine Nein-Fassung schafft, zwingt sie zur Selektion. Die Autopoiesis des Systems liegt nun darin, daß etwas geschehen muß, die Annahme oder die explizite Ablehnung der Kommunikation. Sie differenziert die Anschlußposition für die folgende Kommunikation. Sie baut auf dem erreichten Konsens auf, sie kann dem Dissens nachgehen oder den heiklen Punkt künftig vermeiden. Dieser harten Bifurkation entzieht sich nichts, was kommuniziert werden kann. Ausgenommen ist die Welt (im Sinne der Phänomenologie) als letzter Sinnhorizont.

Die Wertbeziehung in Kommunikationen: Werte als psychologisch labile Strukturen

Werte werden in Kommunikationen per Implikationen herangezogen. Sie werden vorausgesetzt, man spielt auf sie an. Würden sie explizit benannt, dann würden die Möglichkeiten zu reagieren dupliziert werden, auf Annahme oder Ablehnung hin. Werte gelten kraft ihrer Unterstellung. Wenn der andere nicht einverstanden ist, muß er sich melden. Wer protestieren will, muß die Komplexität übernehmen, trägt die Argumentationslast, muß innovativ denken und steht in der Gefahr, sich zu isolieren. »Man diskutiert nicht über Werte, sondern über Präferenzen, Interessen, Vorschriften, Programme.«²⁷⁴ Das heißt nicht, daß es ein Wertesystem gäbe. Werte sind psychologisch labile Strukturen. Ihre Stabilität ist »ausschließlich kommunikatives Artefakt«²⁷⁵, das Bewußtsein geht damit um, wie es ihm gefällt.

²⁷² Luhmann 1995c, 119

²⁷³ Luhmann 1995c, 120

²⁷⁴ Luhmann 1995c, 121

²⁷⁵ Luhmann 1995c, 121

Die *Wertsemantik* eignet sich, weil Strukturen der Autopoiesis des sozialen Systems im Spiel sind, zur Darstellung der Grundlagen eines sozialen Systems für dessen Eigengebrauch. »Ihre Stabilität beruht auf einer rekursiven Unterstellung des Unterstellens und einer Erprobung der Semantik, mit der das funktioniert bzw. nicht funktioniert.«²⁷⁶ Die Geltungsgrundlage ist Rekursivität, gehärtet durch die kommunikative Benachteiligung des Widerspruchs. Einen Selbstvollzug von Werten gibt es nicht. Denn alles, was sie zu fordern scheinen, kann im Vollzug immer noch entgleisen, im Namen von Werten.

Zirkuläre Geschlossenheit von psychischen und sozialen Systemen

Die Revision der system- und kommunikationstheoretischen Begrifflichkeit hat Konsequenzen für den Bereich der Diagnose und Therapie von Systemzuständen, die man als *pathologisch* ansieht.

Der Ansatz betont die Differenz zwischen *psychischen* und *sozialen* Systemen. Jene operieren auf der Basis von *Bewußtsein*, diese auf der Basis von *Kommunikation*. Ein soziales System kann nicht denken, ein psychisches nicht kommunizieren. Beide sind zirkulär geschlossen. Unter einem kausalen Gesichtspunkt betrachtet, gibt es hochkomplexe Interdependenzen. »Geschlossenheit heißt also keinesfalls, daß keine Wirkungszusammenhänge bestünden oder daß solche Zusammenhänge nicht durch einen Beobachter beobachtet oder beschrieben werden könnten.«²⁷⁷ Als Ausgangslage geht die autopoietische Geschlossenheit in diese Beschreibung ein. Denn »[...] Wirkungen [können] nur durch Mitvollzug auf seiten des die Wirkungen erleidenden Systems zustande kommen [...]«.²⁷⁸

Gegenseitige Intransparenz der Systeme - Rauschen des Bewußtseins - Themen als Träger von Kommunikationsprozessen

Systeme sind füreinander intransparent und können sich also gegenseitig nicht steuern. Konsequenz dieses Ansatzes: Das Bewußtsein trägt zur Kommunikation »nur Rauschen, nur Störung, nur Perturbation« bei und umgekehrt. Die Beobach-

²⁷⁶ Luhmann 1995c, 121

²⁷⁷ Luhmann 1995c, 122

²⁷⁸ Luhmann 1995c, 122

tung eines Kommunikationsprozesses wird durch die Kenntnis der vorherigen Kommunikation ermöglicht, eventuell müssen Themen gekannt werden und was man sinnvoll darüber sagen kann. Es ist i.R. nicht notwendig, die Bewußtseinsstrukturen der Individuen zu kennen.

Psychische vs soziale Selektivität kommunikativer Ereignisse

Die psychische Selektivität kommunikativer Ereignisse im Erleben der Beteiligten ist etwas völlig anderes als die soziale Selektivität. Würden wir das eigene Bewußtsein bei seinen Operationen beobachten, würden wir seine eigentümliche Faszination durch Sprache entdecken, aber zugleich auch den nicht-kommunikativen, rein internen Gebrauch der Sprachsymbole und »[...] eine eigentümlich-hintergründige Tiefe der Bewußtseinsaktualität«, »auf der die Worte wie Schiffchen schwimmen, aneinandergelagert, aber ohne selbst das Bewußtsein zu sein [...].«²⁷⁹

Die Autonomie des Bewußtseins und der Zwang zur Entscheidung

Kommunikation und Bewußtsein sind aneinander angepaßt: Das Bewußtsein wird, was immer es denkt, von der Kommunikation in eine Situation der Wahl, der Unterscheidung gebracht. »Die autopoietische Autonomie des Bewußtseins wird [...] in der Kommunikation durch Binarisierung repräsentiert und abgefunden. An die Stelle der unverständlich rauschenden Bewußtseinsumwelt des Kommunikationssystems tritt eine in der Kommunikation traktierbare Entscheidung: ja oder nein, Rückfrage, eventuell Verzögerung, Vertagung, Enthaltung.«

Die Kommunikation läßt sich durch Bewußtsein stören, aber immer in solchen Formen, die in weiteren Kommunikationen anschußfähig sind. Es kommt nie zu einer Vermischung der Autopoiesis der Systeme. *Wechselseitiges Rauschen, Stören und Perturbieren* ist in Luhmanns Theorieaufbau gerade der Normalfall. Der Eindruck des Pathologischen entsteht erst dann, wenn Toleranzschwellen überschritten sind. Wenn die Gedächtnisse der Systeme hierdurch in Anspruch genommen werden, Störungserfahrungen speichern, aggregieren und wieder repräsentieren, dann erst kann man von *Pathologien* sprechen. Deutlich zu unterschei-

den seien psychische und soziale Pathologien. Allerdings müsse man vorsichtig sein, die eine als Indikator oder gar als Ursache für die andere anzusehen.²⁸⁰

(12) Zusammenfassung: Kommunikation und Handlung in einer Theorie sozialer Systeme

(a) Der Begriff der Kommunikation

Angesichts der Tatsache, daß es bereits Kommunikationsbegriffe wie Sand am Meer²⁸¹ gibt, stellt sich nach dem Durchgang durch Luhmanns Unterscheidung zwischen dem Begriff des *Handelns* und dem der *Kommunikation* die Frage, welche weiterführenden Einsichten aus dieser zusätzlichen Formulierung des Begriffs der Kommunikation erwachsen. Seine Fassung des Begriffs Kommunikation auf der Ebene einer *allgemeinen Kommunikationstheorie* bringt den Vorteil mit sich, daß sie sowohl für eine Formulierung auf der Ebene der Gesellschaftstheorie ebenso wie für die Beschreibung des - funktional differenzierten - gesellschaftlichen Subsystems der Massenmedien in seiner Beziehung zur Gesellschaft verwendbar ist. Die Basis seiner Theorie sozialer Systeme bilden die Erkenntnisse der allgemeinen Systemtheorie, die er sich modifizierend aneignet.²⁸² Bedeutend für die Tragweite des Theorieansatzes ist die Differenzerfahrung, die die Bedingung der Möglichkeit von Informationsgewinn und Informationsverarbeitung darstellt. Die Organisation von Differenzerfahrung und Informationsgewinnung als selbstreferentiellen Prozeß und die Ausbildung adäquater Eigenkomplexität in Systemen

²⁷⁹ Luhmann 1995c, 123

²⁸⁰ Luhmann 1995c, 124

²⁸¹ Vgl. Merten 1977 und die Liste der von ihm zusammengetragenen Kommunikationsbegriffe, die er im Anhang aufführt.

²⁸² Zur Theoriegenese vgl. Reese-Schäfer 1999. Luhmanns Methode ist die einer konsequent funktionalen Analyse, bei der es »immer um Funktionen, nicht um Strukturen« geht. Funktionale Analysen lassen den Gegenstand wegen der vielen Anschlußmöglichkeiten komplexer erscheinen, als er für sich selbst ist. Zugrunde liegen ihm drei Quellen: »die ethnologische Soziologie Alfred R. Radcliffe-Browns und Bronislaw Malinowskis«, woher das Argumentationsmuster der Unwahrscheinlichkeit des Wahrscheinlichen stammt. Einen zweiten Bezugspunkt bildet Ernst Cassirers Beschäftigung mit Mathematik und den Grundlagen exakter Wissenschaftlichkeit, wodurch er angeregt wurde »Substanzbegriffe in Funktionsbegriffe aufzulösen«. Der Funktionalismus als Hauptströmung der Soziologie von Emile Durkheim bis Talcott Parsons, abgewandelt in einem wesentlichen Punkt, bildet eine weitere Quelle. Die Funktion im traditionellen Funktionalismus diente dazu, »den Bestand konkreter Sozialsysteme zu sichern«. Die Annahme von Quasisubstanzen, auf die sich das Geschehen bezieht, umgeht Luhmann, indem er den »Funktionsbegriff vor den Strukturbegriff« setzt. Für den Parsonsschen Strukturfunktionalismus war sozialer Wandel immer schwer zu erklären. Mit der autopoietischen Selbstbewegung hat Luhmann dieses Problem angegangen.

hebt den evolutionären Charakter der Theorie-Formulierung hervor. So sind mit Hilfe des Kommunikationsbegriffes gesellschaftliche Entwicklungen als Geschehen auf eine emergente Ordnung hin beschreibbar, wobei diese bedingt ist durch die Komplexität der sie ermöglichenden Systeme. Der bemerkenswerteste Zug dieser Beschreibung einer Bearbeitung von Komplexität, aufgrund derer sich Ordnung herstellt, besteht in der Möglichkeit, gerade auch aus der Negation des Erwarteten einen Informationsgewinn zu ziehen, Irritationen somit aufgrund der System-Umwelt-Differenz als Sinn prozessieren zu können.

Kommunikation als elementare Einheit der Selbstkonstitution sozialer Systeme

Zunächst ist festzustellen, daß Luhmann sich zwar sowohl von substantiellen bzw. ontologischen als auch analytischen Handlungsbegriffen absetzt, dennoch den Begriff selbst nicht aufgibt. Soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen und ihrer Zurechnung als Handeln. Handeln und Kommunikation stehen allerdings in einer bestimmten Beziehung zueinander: »Kommunikation ist die elementare Einheit der Selbstkonstitution, Handlung ist die elementare Einheit der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung sozialer Systeme.« Beide Begriffe haben also ihre Berechtigung, ohne daß sie sich jedoch gegenseitig ersetzen könnten.

Die Rekonstruktion von Luhmanns Theorie sozialer Systeme nähert sich dem Begriff Kommunikation in zwei Frageschritten:

Wie funktioniert Kommunikation überhaupt? Was macht soziale Systeme im Unterschied zu anderen Systemen aus?

Und: *Wie ist Normalfunktionieren von Kommunikation überhaupt möglich? Wie ist trotz der Komplexität der Bezüge in einer modernen Gesellschaft dennoch Ordnung möglich, d.h., wie kommt überhaupt Vergesellschaftung zustande?*

In seiner Formulierung von Kommunikation berücksichtigt Luhmann die doppelte Kontingenz des Geschehens. Dieses ist abhängig von mehreren Sinnselektionen, der des Mitteilenden, aber auch der des Adressaten. Treffender sind diese Positionen mit Alter und Ego benannt worden. Von diesem Ausgangspunkt läßt sich berücksichtigen, daß soziale Systeme eben ein Geschehen *zwischen* Menschen in Augenschein nimmt. Dabei ist ernst genommen, daß Kommunikation eben keine Übertragung von Sinngehalten bezeichnet - möglichst ohne inhaltlichen Verlust,

also keine Eins-zu-Eins-Übersetzung. Luhmanns Kommunikationsbegriff ermöglicht jeweils die Sinnselektionen der Beteiligten zu berücksichtigen. Als entscheidende Position hat er die Position des Ego - also die Rezipientenseite - ausgewiesen, denn dort ist die entscheidende Selektion angesiedelt, die für das Weiterlaufen des Kommunikationsprozesses ausschlaggebend ist.

Abgeschlossen ist eine Kommunikation mit dem Verstehen. Dies erfolgt, weil der als Ego benannte Rezipient die von Alter (der, der etwas mitteilt) vorgenommene Selektion zwischen Information und Mitteilung beobachten kann.

Die zeitlich erste Selektion, nämlich die Auswahl der Information, bildet den dritten Punkt des in einer Einzelkommunikation verkörperten dreistelligen Selektionsgeschehens. Ob das Kommunikationsangebot in der Mitteilung im Unterschied zur Information verstanden oder auch nicht verstanden worden ist, erweist sich erst in dem Moment, wo zu beobachten ist, ob sich eine weitere Kommunikation anschließt oder eben nicht. Kommunikation ist somit als ein *selektives Prozessieren* von Sinn beschreibbar, das einem Beobachter die Verknüpfungen sozialen bzw. gesellschaftlichen Geschehens erschließt.

Kommunikation als Pulsieren von Sinngehalten auf der Basis sozialer Systeme

Kommunikation ist ein selbstreferentiell geschlossener Prozeß, ein ständiges Pulsieren von Sinngehalten, die während des Vorgangs in ihrer Form verändert werden. Kommunikation ist die basale Selbstreferenz sozialer Systeme. Soziales Geschehen läßt sich durch diese Betrachtungsweise aus der Sicht von Luhmanns Supertheorie - in dem Sinne, daß sie einen anders gelegenen Beobachtungsstandort einnimmt - in Augenschein nehmen: Bedeutsam ist, daß er Kommunikation als eigenständigen, autonomen, selbst-referentiell geschlossenen Vorgang des Prozessierens von Selektionen beschreibt, in deren Verlauf Sinnmaterialien umgeformt werden. Ausschlaggebend ist dabei die Freiheit der immer auch anders möglichen Entscheidung. Soziale Systeme zeichnen sich durch ihre eigene Selbstreferenz aus, damit stellen Bewußtseinssysteme *nicht* die *Selbstreferenz* sozialer Systeme dar. Das Soziale ist als etwas Selbständiges gegenüber den Individuen ausgezeichnet, also zu unterscheiden, ohne dabei zu behaupten, daß beides nichts miteinander zu tun hätte.

Kommunikation schafft eine Offenheit der Situation, der Adressat kann verstehen oder nicht, allerdings setzt sie auch unter Druck, denn er hat immer die Freiheit anzunehmen oder abzulehnen. Kommunikation als das, was soziale Systeme ausmacht, nimmt seinen Anfang durch das Vorkommen einer Differenz. ›Triff eine Unterscheidung‹ ist der Befehl, der vorausgesetzt ist, und an den sich mit der getroffenen Unterscheidung eine weitere anschließt. Am Anfang der Theorieformulierung steht also die Differenz. Die Differenz prozessiert Kommunikation durch die Unterscheidung von Information und Mitteilung: Ego kann sie beobachten. Durch den Einsatz von Sprache wird die Kommunikation von der Beobachtung des Ego unabhängiger, es kann sich über die Differenz sicherer sein. *Sprache* tritt als Ausweitung und - zugleich - als Beschränkung von Kommunikationsmöglichkeiten in Erscheinung.

Themen als Ordnung von Kommunikationszusammenhängen und Handlungsprogramme der Sprache

Gleichwohl ist eigentlich nicht damit zu rechnen, daß aus der Unwahrscheinlichkeit eines Anschlusses von drei weiteren Selektionen an das Geschehen der ersten Einzelkommunikation ein sich fortsetzender Prozeß zustande kommt. Es ist somit nicht anzunehmen, daß sich eine Anschlußkommunikation ergibt. Wäre Kommunikation nur eine Aneinanderreihung von Einzelkommunikationen, könnte eine Koordination des selbstreferentiellen Prozesses nicht gewährleistet sein. Themen sorgen also für Ordnung innerhalb der einzelnen Kommunikationen, so daß ein Zusammenhang entsteht. Über Themen bestimmt sich der *sachliche Gehalt* und das *Interesse* an der Kommunikation, sie wirken also dahingehend selektiv, wer seinen Beitrag beisteuern kann. Unter *zeitlichem* Aspekt wird sichergestellt, daß Sachverhalte aus der *Vergangenheit* ebenso wieder behandelt werden können. Ferner werden in sozialer Hinsicht die *Beiträger* eingebunden, insofern sie *sich selbst darstellen*. Kommunikation bedeutet als selektives Geschehen allerdings, daß die Selektivität als eine koordinierte abläuft. Themen fungieren als Ordnung für Kommunikationszusammenhänge. Sie tragen Kommunikation eigenständig und regulieren das Ankommen der Beiträge, die Möglichkeit, solche zu liefern. Themen ermöglichen in zeitlicher Hinsicht die Bezugnahme, in sozialer Hinsicht erzeugen sie Bindungseffekte. Themen reduzieren die durch Sprache eröffnete Komplexität, sie fungieren als Handlungsprogramme der Sprache. Kommunikation

löst sich von Beiträgen und Beiträgern und nimmt die Gestalt eines eigenständig ablaufenden Geschehens an.

Wie ist dieses Normalfunktionieren von Kommunikation überhaupt möglich? Was also bringt es an Erkenntnisfortschritt, Kommunikation als dreistelligen Selektionsprozeß zu bestimmen? Hier tritt die Eigenheit von Luhmanns Theoriekonzept zutage, nicht bei der Phänomenbeschreibung stehen zu bleiben, sondern seinen Ausgangspunkt als *Problem* zu fassen und nach funktional äquivalenten Lösungen für das Problem zu suchen, das sich mit der Notwendigkeit ergibt, die in der Kommunikation gegebene doppelte Kontingenz zu überwinden.

Exkurs: Die soziale Welt als doppelter Perspektivenhorizont: doppelte Kontingenz und die Koordination von Selektionen

Doppelte Kontingenz beschreibt das Grundproblem für Selektivitätskoordination in psychischen und sozialen Systemen. Kommunikations- und Denkmöglichkeiten können sich anders als erwartet realisieren. In Kontingenz liegen Enttäuschungsmöglichkeiten und Notwendigkeiten, Risiken einzugehen. Jede Selektion hängt von Ego und von Alter ab. Jedes System zeigt dem anderen die Unbestimmtheit der eigenen Selbstreferenz gleichzeitig mit der Bestimmtheit der eigenen Selektionen. Doppelt heißt nicht eine zweimalige einfache Kontingenz, sondern es verweist auf die *spezifisch soziale Qualität* von Kontingenz. Der Aufbau der sozialen Welt entsteht durch einen *doppelten Perspektivenhorizont*, nämlich jeweils den von Ego und den von Alter. Zwar sind die Erfahrungen des Alter nicht durch Ego zu erleben, doch können die jeweils in der Perspektive des anderen aktualisierten Möglichkeiten beobachtet werden und als eigene Perspektive übernommen werden. Alters Welt wird dadurch mit Beschränkungen Ego zur Verfügung gestellt. Die Welt wird sozial kontingent. Im Erfahren der doppelten Kontingenz schließen beide Partner jeweils die Perspektive des anderen mit ein und sind gleichsam genötigt, sie zu berücksichtigen.

Die entstehende tautologischen Zirkularität ist weder von Ego noch von Alter abhängig. Unterbrochen und asymmetrisiert wird die Zirkularität durch eine systemische Ordnung, die aus der *gegenseitigen Beobachtung* und aus den von den Systemen geschaffenen Informationen hervorgeht. Infolge der Komplexität der die Zirkularität ermöglichenden Systeme (Ego und Alter) entsteht eine neue systemi-

sche Ordnung: es ist ein *soziales System*, das sich durch Koordination von Egos und Alters kontingenten Selektionen autopoietisch reproduziert. Die doppelte Kontingenz ist Grundlage der Autokatalyse²⁸³ sozialer Systeme. Sie ist in sozialen Systemen als ständiger Problembezug eingeschlossen und wird Grundlage von deren Reproduktion. Der Prozeß, der mit dem Entstehen der doppelten Kontingenz verbunden ist, führt zur *Problemlösung*, weswegen sie sich ständig auflöst. Grund für die Entstehung sozialer Systeme ist nun, daß es keine Sicherheit gibt. Das System regelt die Unsicherheit, indem es Kommunikationsmöglichkeiten strukturiert: Ausgangspunkt ist die jeweilige Unbestimmtheit von Egos Selektivität für Alter und Alters Selektivität für Ego.²⁸⁴

²⁸³ Luhmann 1984, 171. »Die Autokatalyse schafft sich ihren eigenen Katalysator, nämlich das Problem der doppelten Kontingenz selbst.«

²⁸⁴ Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 37-39, vgl. Luhmann 1984, 148-190. Das Problem der systemkonstituierenden *doppelten Kontingenz* nimmt Luhmann aus dem von *Talcott Parsons* und *Edward Shils* herausgegebenen Sammelband *Toward a General Theory of Action* auf, wo die Lösung des Problems der doppelten Kontingenz in den Begriff von Handlung aufgenommen ist. Parsons geht nämlich davon aus, »daß kein Handeln zustande kommen kann, wenn Alter sein Handeln davon abhängig macht, wie Ego handelt, und Ego sein Verhalten an Alter anschließen will.« (149) Ohne die Lösung des Problems der doppelten Kontingenz käme allerdings kein Handeln zustande. Parsons hat die Lösung in einem unterstellten Wertkonsens gesehen, in einer »übereinstimmenden normativen Orientierung« (150). Vorausgesetzt ist damit, »daß alle Gesellschaften Kultur tradieren und jede soziale Situation daher Kultur immer schon vorfindet«. In dem kulturellen Erbe sind die langfristigen Strukturen, die soziale Ordnung immer neu ermöglichen, verwirklicht. In Luhmanns Lesart sieht Parsons das Problem sozialer Ordnung nicht so sehr in politischer Herrschaft, sondern als ein Problem der Sozialisation. Die Problemstellung der doppelten Kontingenz sieht Luhmann allerdings nur »in die Vergangenheit verschoben«, so sehr Parsons auch *soziokulturelle Evolution* immer als »deviante Sozialisation« begreift. Denn die Konstitution sozialer Systeme bliebe an einen kulturellen Code gebunden, dessen »Entstehung und Funktion« sie zu erklären hätte. (148-150)

Luhmanns *Theorie sozialer Systeme* geht es vor allem um ein »analytisches Interesse«. Sie ist nicht an »Perfektion und Perfektionsmängeln« orientiert, sie geht davon aus, daß die Welt in Ordnung ist, aber Mängel aufweist, denen man mit Hilfe der Wissenschaft abhelfen könnte. Sie bezieht sich nicht auf Stabilisierungsgefährdungen oder Devianzen, nicht auf ein Anerkennungs-, Heilungs- oder Bestandserhaltungsinteresse. Es geht ihm darum, den Schein der Normalität zu durchbrechen, um ein Absehen von Erfahrungen und Gewohnheiten, um eine nicht im transzendentaltheoretischen Sinne gemeinte »phänomenologische Reduktion«. Als »methodologisches Rezept« sieht er darin, »Normales für unwahrscheinlich zu erklären«. In funktionalistischer Perspektive sucht er Problemstellungen, die es erlauben, normale Erfahrungsgehalte der Lebenswelt »als immer schon gelungene, aber vielleicht auch anders mögliche Problemlösungen darzustellen«. (162-163)

Die *Fragestellung* »Wie ist soziale Ordnung möglich?« gewinnt gegenüber der Theorietechnik der Tradition, die auch bereits »Normales für unwahrscheinlich erklärt« hat, im neuzeitlichen, wissenschaftlichen Reflexionsstil an Schärfe. In der spezifisch soziologischen Fragestellung wiederholen sich - in der Sichtweise Luhmanns - ebenso die beiden Fragemuster. Und entsprechend gibt es »nette, hilfsbereite Theorien« und solche, die sich »durch das Wahrscheinlichwerden des Unwahrscheinlichen faszinier[en]« lassen.

Das Problem sozialer Ordnung sieht die in der Tradition vorherrschende Auffassung und in deren Gefolge auch neuere soziologische Theorie-Formulierungen in der »Vermeidung und Unterdrü

Systembildung: Transformation von Unwahrscheinlichem in Wahrscheinliches

Die Hindernisse, die sich der Kommunikation in den Weg stellen, sind bereits das mögliche Mißverstehen, die Erreichbarkeit des Empfängers (ist der anwesend?) und die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs (also die Annahme). Wenn also eine Anschlußkommunikation unwahrscheinlich ist, wäre zu fragen, wie es denn dann zu einem *emergenten Geschehen von Kommunikation* kommen kann, das man *Gesellschaft* nennt. In gesellschaftstheoretischer Hinsicht ergeben sich gesteigerte Kommunikationschancen angesichts der vorliegenden Hindernisse durch den Aufbau sozialer Systeme, wobei Systembildung Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformiert. Sozio-kulturelle Evolution ergibt sich also daraus, daß sich die Chancen für aussichtsreiche Kommunikation erweitern. Der Zustand einfacher Interaktion wird zurückgelassen.

ckung widerwärtigen Verhaltens, feindseliger, störender, schädlicher Aktivitäten, die verhindern, daß andere in sozialen Beziehungen zu ihrem Recht kommen, ihre Bedürfnisse befriedigen, sich wohl fühlen können.« Angesichts der Schwierigkeit, ob die Antwort auf das »Grundproblem der Konstitution sozialer Systeme wirklich in der Eliminierung des Schädlichen, Nichtanpassungsbereiten liegt«, ob es genügt, die »soziale Ordnung als Boykottierung des Boykottierens zu begreifen«, stellt Luhmann die Frage, wie soziale Ordnung »überhaupt möglich und hinreichend wahrscheinlich« ist. Die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von sozialer Ordnung bezieht auch Konflikte als Systeme in die - abstrakter und breiter gedachte - Theoriegrundlage mit ein. Die Radikalisierung des Problems der doppelten Kontingenz artikuliert für Luhmann die Frage der Möglichkeit sozialer Ordnung auf eine Weise, die diese Möglichkeit als unwahrscheinlich vorführt. Mit der Klärung Unwahrscheinlichkeit sozialer Ordnung läßt sich nach Luhmann auch Klarheit über ihre Normalität verschaffen. (164-165)

Dennoch bleibt das Erstaunen darüber im Raum stehen, daß das »Auftreten des Problems« auch »einen Prozeß der Problemlösung in Gang setzt«. Für diese Bewegung ist der selbstreferentielle Zirkel entscheidend. Eine Einheit kann auf keines der beteiligten Systeme allein zurückgeführt werden. In der Einheit hängt die Bestimmung jedes Elements von der des anderen ab, »gerade darin besteht die Einheit«. Diesen Grundtatbestand charakterisiert Luhmann »als eine sich selbst konditionierende Unbestimmtheit«. Diese instabile Kernkonstruktion hat die Eigenart, sofort zu zerfallen, wenn nichts weiter geschieht. Als Ausgangslage genügt dies, eine Situation zu definieren, die die Möglichkeit zur Systembildung in sich birgt. Das Problem der doppelten Kontingenz gibt dieser Situation ihre Einheit. Für die beteiligten Systeme ist sie ein »Moment eines Umweltverhältnisses« und gleichzeitig »Kristallisationskern für ein emergentes System/Umwelt-Verhältnis«. Weil sich ein solches soziales System auf Instabilität gründet, realisiert es sich zwangsläufig als autopoietisches System und arbeitet mit einer zirkulär geschlossenen Grundstruktur. Nur wenn diese geschlossene Struktur enttautologisiert wird, also in Bezug auf Energie und Information Umwelt in Anspruch genommen wird, kann dem von Moment zu Moment möglichen Zerfall des Systems entgegengewirkt werden. *Luhmann schließt das theoriegeschichtlich getrennt entstandene Theorem der doppelten Kontingenz mit der Theorie autopoietischer Systeme zusammen. Diese Konvergenz ermöglicht ihm, einen »subjektfrei« konzipierten Begriff des Handelns als Begriff für die Beobachtung der basalen Elemente sozialer Systeme einzusetzen.* (166-167)

Bruchstellen der Kommunikation und Medien als evolutionäre Errungenschaften

An den Bruchstellen der Kommunikation setzen Medien als evolutionäre Errungenschaften an. Sprache als Medium steigert die Verstehenspotentiale über die Wahrnehmung hinaus. Bei Verbreitungsmedien besteht die Möglichkeit, Kommunikation über die Bedingungen der Interaktion auszuweiten, also zeitlich versetzt und örtlich getrennt vorzunehmen. Die symbolisch generalisierten Medien sichern den Zusammenhang der Motivation, eine bestimmte Sinnselektion vorzunehmen, und der Selektion der tatsächlichen Annahme ab. Denn die vorgeschlagene Selektion wird mit einiger Sicherheit auch angenommen. Medien wie Sprache, Verbreitungsmedien sowie symbolische generalisierte Medien sorgen dafür, daß die evolutionär gesehen unwahrscheinlichen Anschlußkommunikationen zustande kommen.

Durch die Einwirkung von Medien wird eine sozio-kulturelle Evolution in Gang gesetzt. Die Ausweitung der Kommunikation ist nicht nur als quantitative Steigerung zu verstehen, sie zeichnet sich auch durch eine spezifischere Zuspitzung aus. Entscheidend ist dabei, daß mit der Einführung von Verbreitungsmedien - bereits in der Form von Schrift und Buchdruck - die Kommunikationssphäre durch die Unterscheidbarkeit von Information und Mitteilung ausgedehnt wird, wie wir im folgenden sehen werden, bis zu Kommunikationsprozessen unter weltgesellschaftlichen Bedingungen. Die vorhandenen Themen differenzieren sich in bestimmte Formen von Kultur und unterschiedliche Semantiken aus.

(b) Der Begriff Handlung

Luhmann installiert mit Handlung und Kommunikation zwei Begriffe, denen er für die Beschreibung sozialer Systeme unterschiedliche Aufgaben zuweist. Kommunikation ist *nicht* Handlung und Handlung nur ein Teil der Kommunikation. Was rechtfertigt nun diesen Aufwand und welche Bedeutung kommt ihm in dieser Arbeit zu? Welche Bedeutsamkeit erhält Handeln innerhalb des Reproduktionsprozesses sozialer Systeme? Was läßt sich mit dem Begriff Kommunikation bewerkstelligen?

Kommunikation: symmetrisch - Handeln asymmetrisch

Soziale Systeme konstituieren sich auf der Basis von Kommunikation. Kommunikation stellt ein symmetrisches Verhältnis mehrerer Selektionen dar, in das die Selektivität von Information, Mitteilung und Verstehen eingeht. In ihre Einheit sind also mehrere Ereignisse einbezogen. Einzig diejenige Selektion ist eine Handlung, die sich in der Kommunikation als Mitteilung realisiert. Kommunikation kann nun nicht direkt beobachtet, sondern nur erschlossen werden. Führt man das Handlungsverständnis ein, erhält Kommunikation eine Richtung vom Mitteilenden zum Mitteilungsempfänger. Das *symmetrische* Verhältnis der Kommunikation wird zu einem *asymmetrischen*. Handeln konstituiert sich in unterschiedlichen sozialen Kontexten: als Information bzw. Thema oder als Mitteilungshandeln. Die operativen Mittel und die Basis der Kommunikation sind die Grundlage von sozialen Systemen als Handlungssystemen.

Handeln: bezogen auf die Selbstreproduktion des Systems

Asymmetrisiert wird die Symmetrie der Kommunikation für die Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung sozialer Systeme. Handlungen sind Letztelement einer vereinfachten, verkürzten Selbstbeschreibung sozialer Systeme. Handlungen werden durch Zurechnungsprozesse konstituiert. Selektionen werden mit Hilfe von Semantiken *auf Systeme* zugerechnet. Durch die Zuschreibung als Handlung kann sich der Kommunikationsprozeß auf sich selbst beziehen. Nur durch die mitlaufende Selbstkontrolle, die mit der *Vereinfachung* erfolgt, ist es möglich, daß das System eigene Operationen mit Bezug auf eigene Operationen aufbaut. Die Fortsetzung der Autopoiesis der Kommunikation ist jedoch Voraussetzung für die Zuschreibung als Handlung. Allerdings zielt für Luhmann die Reduktion auf Handlung nur auf die Momente der *Selbstreproduktion des Systems* - Selbstreproduktion verstanden als Stimulierung von Handeln durch Handeln.

Kommunikation: Berücksichtigung der System/Umwelt-Differenz in der Selbstbeschreibung

Zur spezifischen Leistung von Kommunikation gehört es, über die auf Handlungszusammenhänge reduzierte Form der Selbstbeschreibung eines sozialen Systems hinaus die Differenz von System und Umwelt zu berücksichtigen. Kommunikation gewinnt aus dieser Unterscheidung ein Informationspotential und zwar durch Sys-

tembildung, durch die »Konditionierung von Kommunikation«, d.h. Kommunikationen werden in einer bestimmten Weise bedingt. Kommunikation bedeutet eine Überflutung des Systems mit Sinn, die durch die Erfahrung der doppelten Kontingenz zwangsläufig zustande gekommen ist. So baut sich aus der Unordnung außerhalb des Systems, die ein leeres Evolutionspotential darstellt, innerhalb des Systems Ordnung auf. Denn mit Hilfe von Kommunikation kann auch Unerwartetes, können Störungen in die Form von Sinn gebracht werden. Mit Hilfe von Kommunikation setzt sich das System durch eine dauernde Sensibilisierung für solche Irritationen der Evolution aus.

Informationsüberschuß: Begrenzung des Unruhepotentials von Kommunikation

Die ständige Unruhe der Kommunikation sieht Luhmann durch Redundanz, d.h. einen Überschuß an Informationsmöglichkeiten, begrenzt. Durch diese wird das System von bestimmten Relationen unabhängiger, weil es sich gegen die Gefahr des Verlusts absichern kann. Redundanz wirkt insofern strukturbildend, als das soziale System das herausfiltert, was sich in Kommunikationen bewährt hat. Es wird damit unabhängiger vom individuellen Bewußtsein. Dagegen bringt die permanent durch Kommunikation produzierte Differenz die Möglichkeit zur Selbstkorrektur und zum Protest hervor. So tritt sie der Gefahr gegenüber, die aus einer übereinstimmend akzeptierten Selbsteinschätzung entsteht.

Reduktion auf Handlung ermöglicht orientierte Fortsetzung der Kommunikation

Systeme bilden Ordnung im Sinne reduzierter Komplexität ihrer Umwelt. Sie selbst gewinnen zugleich eigene Komplexität. Durch die vorgenommene Selbstbeschreibung (Reduktion von Kommunikation auf Handlung) ermöglicht es sich die orientierte Fortsetzung der Kommunikation. Systeme, die auf Kommunikation beruhen, setzen zufällige Ereignisse in sinnhafte Operationen um. Das wurzelt in einer besonderen Art von Umweltverhältnis. Denn die Umwelt ist ihnen nur in Form von Information zugänglich, nur als Selektion erfaßbar, über Veränderungen, die sich in der Umwelt oder im System ergeben. Dadurch erhöht Kommunikation den Grad an Freiheit im System. Die Voraussetzungen, die mit der Umwelt gegeben sind,

sind nicht ausgeschlossen, sie können nämlich Thema von Kommunikation werden. Im Umgang mit der Umwelt entsteht so Freiheit.

Die Einheit eines selbstreferentiellen Systems wird erst durch seine Operationen zur Einheit. In jeder seiner Operationen bezieht es sich auf sich selbst und kann aufgrund dieses Selbstkontaktes die Wirklichkeit beobachten. In seiner Verknüpfungsweise ist das System Einheit, nicht durch einen Beobachter. Es ist weder subjektive noch objektive Einheit. Durch Kommunikation konstituieren sich soziale Systeme selbst in Differenz zu ihrer Umwelt. Durch Handlung beobachten und beschreiben sie sich selbst und kontrollieren auf der Basis von Kommunikation ihre autopoietische Fortsetzung.

5 MASSEN MEDIEN ALS SYSTEM DER SOFORT-INTEGRATION EINER WELTGESELLSCHAFT

»Die Weltgesellschaft braucht und besitzt in den Massenmedien ein Instrument der Sofortintegration, der Herstellung gemeinsamer Aktualität.«²⁸⁵

Massenmedien sind ein eigenständiges Subsystem der Gesellschaft. Denn sie haben eine eigene Funktion, eigene Selektionsmechanismen, einen eigenen Code, eine eigene Organisationsgliederung. Sie haben die Aufgabe der Sofort-Integration der Weltgesellschaft zu bewerkstelligen, indem sie Gegenwart als Aktualität produzieren, die unterschieden ist von in großer Vielfalt vorhandenen Vergangenheiten und von einer unsicheren, nicht durch eine teleologische Struktur festgelegte Zukunft. Massenmedien sind nicht ein Anhängsel eines anderen funktional differenzierten Subsystems, wie z.B. der Politik. Diese frühe These Luhmanns, die auf der Beobachtung beruht, daß die Einführung von Medien Strukturveränderungen in Gesellschaften auslöst, soll im folgenden vorgestellt werden.

Die Gesellschaft hat in der Moderne bestimmte Aufgaben von Kommunikation aus Gründen der Steigerung der Komplexität in das System der Massenmedien ausgelagert. Massenmedien bringen eine Beschreibung der Gesellschaft zustande, die zwar nicht die Gesellschaft als ganze wiedergibt, aber prinzipiell alles zum Thema machen kann. Damit erfüllt sie die Aufgabe der zeitlichen Koordination, der Lieferung von Themen, was für die Sofort-Integration genügend ist.

Zum zweiten stellt Luhmann heraus, daß Massenmedien nicht die gesamte Gesellschaft reproduzieren, sondern massenmediale Kommunikationen auf Selektionen beruhen, die zum einen in den Organisationseinheiten massenmedialer Produktion liegen, zum anderen in den Auswahlentscheidungen eine bestimmte Sicht der Rezipienten zugrunde liegt, die eine Deutung von *deren* Erwartungen, Interessen und Aufmerksamkeitspotentialen ist.

²⁸⁵ Luhmann 1981a, 319

(1) Massenmedien: Instrument der Herstellung gemeinsamer Aktualität

Luhmanns früher Aufsatz *Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien*, erstmals erschienen 1975, verfolgt den Nachweis, daß »gesellschaftliche Evolution mit den Veränderungen in den Kommunikationsweisen« zusammenhängt.²⁸⁶ Als grundlegende Annahme ist vorausgesetzt, daß das *System der Gesellschaft* dann zu charakterisieren ist »als Gesamtheit der für einander zugänglichen, kommunikativ erreichbaren Erlebnisse und Handlungen. Kommunikation verwebt die Gesellschaft zur Einheit.«

(a) Die These von der gesellschaftlichen Primärfunktion der Massenmedien und die Erfordernisse weltgesellschaftlicher Kommunikation

Über eine historische Differenzierung gelingt ihm die inhaltliche Bestimmung dreier globaler Phasen der gesellschaftlichen Evolution. Als Ergebnis hält er fest, daß die sogenannte *Weltgesellschaft* nur noch über Massenmedien kommunikativ integriert werden kann. Die unbestimmbare Kontingenz, die Vielfalt der Ereignisse und Vorfälle wird durch geeignete Selektionsprinzipien »relativ direkt in Sendungen« und andere publizistische Formen umgesetzt. Die Auswahl bestimmt sich durch *Aktualität* bzw. *Neuheit*, *Aufmerksamkeitsgewinn* und *organisatorische Differenzierung* auf der Ebene der Rollen und Programme. Luhmann stellt heraus, daß sich bei den Massenmedien »Ansatzpunkte für eine eigene Primärfunktion [...] ganz deutlich gegeben« sind. Sie »[...] liegen in den Erfordernissen weltgesellschaftlicher Kommunikation, in den strukturellen Bedingungen, die zu akzeptieren sind, wenn man sich nicht in sich isolieren will.«²⁸⁷

²⁸⁶ Luhmann 1981a, 309. So ist beispielsweise der Begriff *Arbeit*, im Sinne der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, als Ausgangspunkt der Beschreibung der gesellschaftlichen Entwicklung, der auch noch bei der frühen Kritischen Theorie in der Fortführung der Marxschen Theoriekonzeption zu finden ist (wie auch in der katholischen Tradition, z.B. in der Enzyklika *Laborem exercens*), mit der Einführung von Kommunikation als grundlegender Einheit der Gesellschaft in Luhmanns Theoriekonzept abgelöst.

²⁸⁷ Luhmann 1981a, 319

(b) Weltgesellschaft, die Unterstellung einer gemeinsamen Realität und das Gefühl des Dabeiseins

In einer Weltgesellschaft mit ihren unendlich vielen gleichzeitig ablaufenden Geschehnissen und Handlungen sind die Massenmedien ein *Instrument der augenblicklichen Integration und gemeinsamer Gegenwart*. Die Folge ist die Unterstellung einer gemeinsamen Realität und das Gefühl, dazu zu gehören.

»Die Weltgesellschaft braucht und besitzt mit den Massenmedien ein Instrument der Sofortintegration, der Herstellung gemeinsamer Aktualität. Sie ist zu komplex, um über Planungen, Wirkungsreihen, weitläufig bedingte Effekte koordiniert zu werden. Sie wird aggregativ integriert durch Unterstellung einer gemeinsamen Realität und durch das Gefühl des Dabeiseins.«²⁸⁸ Die »gesellschaftliche Primärfunktion« der Massenmedien liegt in der Beteiligung aller an einer gemeinsamen Realität [...], in der Erzeugung einer solchen Unterstellung, die dann als operative Fiktion sich aufzwingt und zur Realität wird.«²⁸⁹

Seine These erhärtet er mit einer Betrachtung der Kosten und Aufwendungen, die für andere Systeme anfallen: Medien sind in ökonomischer Sicht Zuschußbetriebe, bilden Restriktionen für die Betätigung auf politischem Gebiet, im Bereich von Religion und Kultur kommt es zu einem Verdrängungswettbewerb und der Wissenschaftsbetrieb steht durch die medialen Möglichkeiten unter Publikationszwang. Nachteile kommen »mit der Selektivität der Funktionserfüllung« zustande, für die keine Möglichkeit besteht, sie im System selbst zu problematisieren und zu kompensieren. »[U]nbekannt bleibende Kommunikation«, die möglicherweise bedeutsam ist, aber ohne Chance zur Veröffentlichung ist, bleibt ausgeschlossen, ferner das, »was wir als privat definieren und glauben, ignorieren zu können«. Gespräche unter Freunden, Bereiche der Kunst kommen nicht auf den »Markt« der massenmedialen Kommunikation, sind aus dieser Perspektive »disprivilegierte Kommunikation«. Festzuhalten ist, daß i.R. ein Bewußtsein davon vorhanden ist, daß Massenmedien ihre spezifische Funktion nur selektiv erfüllen können. So stellen

²⁸⁸ Luhmann 1981a, 319. Er betont die Eigenständigkeit des gesellschaftlichen Funktionssystems gegenüber den Ansprüchen von »kulturellen Höhenwarten« aus, die das kulturelle Anspruchsniveau »regulieren« wollen. »Massenkommunikation ist kein Substitut für unzureichende Erziehung, kein Annex des Bildungssystems.«

sich andere Funktionsbereiche auf diese Selektivität von »Funk und Presse« ein und »nicht nur auf die Faktizität«. Ferner ermöglicht die Verfügung über die »private Biographie« einem jeden Menschen, gerade »jene Gefilde zu erreichen, die nicht im Licht der Scheinwerfer [medialer Kommunikation] liegen«. ²⁹⁰

Ich werde Luhmanns These aufgreifen und zunächst die impliziten Voraussetzungen klären, die mit dem Begriff *Welt-Gesellschaft* verbunden sind. Luhmanns These hat einen anderen Fokus als die unter der Überschrift *Globalisierung* zu findenden Ansätze, die sich der Beschreibung der Dominanz des ökonomischen Systems oder aufgrund der schwindenden politischen Bedeutung des Systems nationalstaatlicher Ordnungen seiner Neukonzeptionierung widmen. ²⁹¹ Für ihn ist der Begriff *Weltgesellschaft* die spezifische Art gesellschaftlicher Realität des technisch-industriell fundierten Gesellschaftssystems - Welt-Kommunikation somit die Form ihrer kommunikativen Erreichbarkeit, die diese Gesellschaftsformation erst ermöglicht. Die moderne Gesellschaft läßt sich als eine über Familien- und Stadtgrenzen hinausreichende relevante Welt charakterisieren, die sich in spezifischen Kommunikationen beobachten läßt.

(2) Hauptphasen der gesellschaftlichen Evolution und die Veränderung der dominierenden Kommunikationsweisen

Seinen »kommunikationsbezogenen Gesellschaftsbegriff« stützt er auf die Beobachtung, daß in den »Hauptphasen der gesellschaftlichen Evolution« sich »Veränderungen in den jeweils dominierenden Kommunikationsweisen« ergeben. Dazu unterscheidet er drei globale Phasen der gesellschaftlichen Evolution ²⁹²: primitive oder archaische Gesellschaftsordnungen, städtisch zentrierte Hochkulturen und das heutige technisch-industriell fundierte Gesellschaftssystem. Abzugrenzen sind die Gesellschaftstypen zunächst hinsichtlich ihrer Größe und Komplexität.

²⁸⁹ Luhmann 1981, 320 (kursiv, mn)

²⁹⁰ Luhmann 1981a, 320

²⁹¹ Stellvertretend für viele Publikationen, Brunkhorst 1997.

²⁹² Vgl. die mehrbändig angelegte Geschichte der Medien, Faulstich 1997 und Faulstich 1996.

(a) archaische Gesellschaftsordnungen

Archaische Gesellschaftsordnungen beruhen auf der Gemeinsamkeit der Lebensführung, auf verwandtschaftlichen Beziehungen. Nahezu alle strukturellen Errungenschaften können in konkreten Interaktionen unter Anwesenden zum Ausdruck gebracht werden. Jeder verkehrt mit jedem. Die Grenzen liegen dort, wo der direkte Kontakt unwahrscheinlich wird.

(b) städtisch zentrierte Hochkulturen

»Hochkulturen entstehen mit der Stadtbildung.« Die Interaktionen verdichten sich und werden zugleich differenziert. In horizontaler Richtung nach Funktionsbereichen, wie Religion, politische Ämter sowie arbeitsteilige Produktion und Handel. Vertikal unterteilt sich die Gesellschaft nach sozialer Schichtung. So sind »die verschiedenen Funktionsbereiche der Gesellschaft durch Interaktionen in der Metropole noch [zu] koordinier[en]«. ²⁹³

(c) technisch-industriell fundiertes Gesellschaftssystem

Innerhalb des heutigen, auf einer technisch-industriellen Basis fundierten Gesellschaftssystems haben Verkehrs- und Kommunikationserleichterungen das Erleben und Handeln der Menschen zeitlich synchronisiert. »Gleichzeitigkeit und Abstimmungsbedürftigkeit aller Ereignisse und die Gemeinsamkeit der Zukunft bei heterogenen Vergangenheiten sind weltweites Bewußtsein geworden - und zwar ein Bewußtsein mit Aufforderungscharakter.« Für Luhmann ist Tatsache, daß sich längst eine *Weltgesellschaft* als einheitliches System konstituiert hat. Luhmann stellt die Frage nach einer Neuformulierung des Begriffs von Gesellschaft. Dieser müßte jenseits der Vorstellungen angesiedelt sein, die die *alteuropäische Tradition* bestimmen.

Der zufolge war die Konstitution eines Gesellschaftssystems eine spezifisch politische Leistung und erfolgte durch normative Regulierung des Verhaltens. Die Grenzen der Gesellschaft wurden als territoriale Trennungslinien begriffen, die Geltungsbereiche von Herrschaft differenzieren. Durch die historischen Verände-

²⁹³ Luhmann 1981a, 309

rungen des 18. Und 19. Jahrhunderts erachtet Luhmann diese Beschreibung als nicht mehr adäquat. Es sind »zunehmend weltweite Kommunikationsmöglichkeiten hergestellt«. ²⁹⁴ Die »Einheit der Gesellschaft aus der Perspektive einer ihrer Teilfunktionen« nach europäischer Tradition als ›societas civilis‹ vom Politischen her oder nach bürgerlich-marxistischer Tradition vom Ökonomischen her zu definieren, bleibt in Luhmanns Perspektive unzulänglich. ²⁹⁵

(3) Medien und gesellschaftliche Evolution

»Ein Medium besteht in lose gekoppelten Elementen, eine Form fügt dieselben Elemente dagegen zu strikter Kopplung zusammen.« ²⁹⁶

(a) Die Unterscheidung von Medium und Form

Kommunikationssysteme konstituieren sich mit Hilfe der Unterscheidung von *Medium* und *Form*. Die Unterscheidung dient dazu den »systemtheoretisch unplausiblen Begriff der *Übertragung* zu ersetzen«. Damit bleibt die Suche nach letzten Elementen erspart. An die Stelle ontologischer Fixpunkte tritt eine *beobachterabhängige Unterscheidung*. Spricht Luhmann von Kommunikationsmedien meint er »die operative Verwendung der Differenz von medialem Substrat und Form«. Kommunikation ist nur »als Prozessieren dieser Differenz möglich«. Ähnlich wie beim Begriff der Information ist auch die Unterscheidung von Medium und Form ein systeminterner Sachverhalt.

²⁹⁴ Luhmann 1981a, 309-310. Vgl. Luhmann 1975b, 51-66 sowie Luhmann 1984, 283-285. Vgl. ferner Luhmann 1997, 146-171. Indem die Funktionssysteme operativ auf ein Beobachten zweiter Ordnung, auf ein Beobachten von Beobachtern umgestellt haben, verliert die Gesellschaft die Möglichkeit einer verbindlichen *Weltrepräsentation*. Damit geht eine »Anerkennung kultureller Diversität« einher, wofür der »reflexive Kulturbegriff« gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt wird. Das erfordert, »den am Ding orientierten Weltbegriff« aufzugeben und durch Annahme einer unbeobachtbaren Welt zu ersetzen. Die Gesamtwelt wird zur »Einheitsformel aller Unterscheidungen«. Ferner wird mit Kommunikationstechnologien, wie dem Fernsehen, der »Platz, von dem aus man sieht«, »bagatellisiert«, ohne daß Zweifel an der Realität des Geschehen aufkommen. (Vgl. 151-152)

²⁹⁵ Luhmann 1981a, 310. Die Konstituierung eines einheitlichen gesellschaftlichen Weltsystems schließt mit ein, daß »nicht alle Regionen des Erdballs an dieser Tatsache in gleicher Weise partizipieren«. Luhmann gibt zu, daß »die enormen Unterschiede in der Verteilung von politischer Macht, von Kapitalmassierung, von ökonomisch-technischer Infrastruktur, von Bildung und Wissen« nicht zu übersehen sind.

²⁹⁶ Luhmann 1997, 198

»Die Unterscheidung von medialem Substrat und Form dekomponiert das allgemeine Problem der strukturierten Komplexität mit Hilfe der weiteren Unterscheidung von lose und strikt gekoppelten Elementen.« Diese geht davon aus, daß nicht jedes Element mit jedem anderen verknüpft werden kann. Sie reformuliert das gestellt Selektionsproblem, bevor sie es durch eine weitere vorgeschaltete Unterscheidung behandelt. *Formen* können somit, im engen Sinne strikter Koppelung, »als Selektion im Bereich eines Mediums« dargestellt werden.

»Die Unterscheidung Medium/Form übersetzt die Unwahrscheinlichkeit der operativen Kontinuität des Systems in ein handhabbare Differenz und transformiert sie damit in eine Rahmenbedingung für die Autopoiesis des Systems.« Die Operation des Systems bindet das eigene Medium zu eigenen Formen, ohne das Medium zu verbrauchen. Die Differenz bleibt also erhalten und wird durch die Operation reproduziert. Unter *Form*²⁹⁷ wird die »Markierung einer Unterscheidung« verstanden. Folglich ist auch die Unterscheidung von Medium und Form eine Form.²⁹⁸

(b) Exkurs: Verbreitungsmedien und Erfolgsmedien

Für die folgende kursorische Vorstellung von *Verbreitungsmedien* sind diese von sogenannten *Erfolgsmedien* zu unterscheiden. Je nachdem welches Problem zu lösen ist, bildet die gesellschaftliche Kommunikation verschiedene Medien/Formen aus. Die bereits oben unter kommunikationstheoretischen Gesichtspunkten eingeführte Unterscheidung soll in der Folge hinsichtlich gesellschaftstheoretischer Überlegungen ausgeweitet werden. Die beiden Medientypen stehen konträr zueinander: Führen erstere dazu, daß Kommunikationen über den begrenzten Raum hinaus stattfinden, aber relativ anschlußunspezifisch wirken, so sorgen die anderen dafür, in spezifischen Kontexten einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, Kommunikationen so zu gestalten, daß der Anschluß von einer an die nächste höchstwahrscheinlich zustandekommen wird.

Das Wahrscheinlichkeitstheorem bietet den entscheidenden Schlüssel zu Luhmanns Entwurf. »Der Zusammenhang von Unwahrscheinlichkeit und Systembildung ist eine der Konzeptionen, die die Systemtheorie für Problemstellungen der

²⁹⁷ Vgl. Luhmann 1993a, 251. »[...] Form, das heißt die Unterscheidung als Operation eines Beobachters zu begreifen.«

²⁹⁸ Luhmann 1997, 195-198

Kommunikationsforschung bereithält.«²⁹⁹ Er »nimmt sich vor zu erklären, wie Zusammenhänge, die an sich unwahrscheinlich sind, dennoch möglich, ja hochgradig sicher erwartbar werden.« Seine Leitfrage lautet: »Wie kann eine Ordnung sich aufbauen, die Unmögliches in Mögliches, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformiert?«³⁰⁰

Sämtliche Einrichtungen, »die der Umformung unwahrscheinlicher in wahrscheinliche Kommunikation dienen«³⁰¹ und zwar für die drei Grundprobleme kontextgebundenen Verstehens, des Erreichens des Empfängers und der Unwahrscheinlichkeit des kommunikativen Erfolgs, bezeichnet Luhmann als *Medien*. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden damit Massenmedien gemeint, nämlich »[...] Techniken, die der Extension der Kommunikation auf Nichtanwesende dienen, vor allem Druck und Funk.« Allerdings ist dieser von dem ebenfalls in den Sozialwissenschaften gebräuchlichen Begriff der *symbolisch generalisierten Medien* zu kontrastieren, der sich auf das Problem der Unwahrscheinlichkeit bezieht und damit *funktional* definiert ist. Zunächst ist die Bedeutung dreier verschiedener Arten von Medien zu definieren.³⁰²

(c) Der Begriff des Mediums - Klärungen

Sprache ist das Medium, das Verstehen von Kommunikationen über das vorausliegende Wahrnehmen hinaus steigert. Mit symbolischen Generalisierungen werden Wahrnehmungen ersetzt, vertreten, aggregiert. Sprache löst damit die Probleme übereinstimmenden Verstehens. »Die Sprache ist [...] darauf spezialisiert, den Eindruck des übereinstimmenden Verstehens als Basis weiteren Kommunizierens verfügbar zu machen [...].«³⁰³

Der Begriff *Verbreitungsmedien* fällt nicht mit dem Begriff der Massenmedien zusammen. Die Funktion, die Grenzen des Systems der unmittelbar Anwesenden und der *face-to-face* Kommunikation zu transzendieren, erfüllte nämlich bereits die *Schrift*. Verbreitungsmedien können sich der Schrift, aber auch anderer Formen

²⁹⁹ Luhmann 1981e, 33

³⁰⁰ Luhmann 1981e, 25

³⁰¹ Luhmann 1981e, 28

³⁰² Luhmann 1981e, 28

³⁰³ Luhmann 1981e, 28

der »Fixierung von Information« bedienen. Sie haben selektive Auswirkungen auf die Kultur. Einerseits erweitern sie das *Gedächtnis* immens, auf der anderen Seite schränken sie durch ihre Unterscheidungen ein, was für anschließende Kommunikationen zur Verfügung steht.

Eine Theorie, die Kommunikationsprobleme in der Gesellschaft vollständig ins Auge faßt, kommt nicht an der Frage vorbei, über welche Medien Kommunikationen *Erfolg* haben können: *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien*. Diese unterschiedlichen Medien beziehen sich auf die wichtigsten zivilisatorischen Bereiche des Gesellschaftssystems und in der neuzeitlichen Gesellschaft auf deren primäre Subsysteme. Im Anschluß an *Talcott Parsons* nennt Luhmann: *Geld, Macht, Einfluß, Wertbindung* und fügt für das Wissenschaftssystem *Wahrheit* und den Bereich der Intimbeziehungen *Liebe* hinzu. Eine Steigerung der Kommunikationschancen im Evolutionsprozeß hat systembildend gewirkt und zur Ausdifferenzierung von besonderen Systemen für Wirtschaft, Politik, Religion und Wissenschaft geführt.

Die Ausbildung von Verbreitungsmedien ist Bedingung dafür, daß sich symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien ausbilden können. Diese entstehen erst, wenn die Verbreitungstechnik es ermöglicht, die Grenzen der Interaktion unter Anwesenden zu überschreiten und Informationen für eine unbekannte Zahl von Anwesenden und nicht genau bestimmbare Situationen festzulegen. Die an die Anwesenheit von Interaktionssystemen gebundenen Erfolgsgarantien müssen also innerhalb des Entwicklungsprozesses der Gesellschaft durch spezifischere und abstraktere Mittel ersetzt werden. In der griechischen Klassik bilden sich *Code-Worte* (Gesetz, Wahrheit, Freundschaft) und entsprechend differenzierte Normsysteme heraus. Sie bezeichnen die Bedingungen, unter denen man auch für eine unwahrscheinliche Kommunikation noch mit der Wahrscheinlichkeit einer Annahme rechnen kann. Seit diesem Zeitpunkt gelang es nicht mehr Erfolgsbedingungen für Kommunikation in einer für alle Situationen geltenden einheitlichen Semantik zusammenzufassen.

Mit der Erfindung des *Buchdrucks* beispielsweise verschärfen sich die Differenzen zwischen diesen bislang den Erfolg von Kommunikationen sichernden Kommunikationsmedien so sehr, daß sie schließlich die Prämisse einer einheitlichen natürlich-moralisch-rechtlichen Grundlage sprengen. Staatsräson, methodisch erarbei-

tete wissenschaftliche Wahrheit, Geld und Recht spezialisieren sich auf verschiedene Unwahrscheinlichkeiten erfolgreicher Kommunikation. Das führt schließlich zur Ausdifferenzierung verschiedenartiger Funktionssysteme, die den Verzicht auf die ständische Ordnung und damit den Übergang in die moderne Gesellschaft ermöglichen.³⁰⁴

Definition: *Verbreitungsmedien* - Ausweitung der Reichweite sozialer Redundanz

»*Verbreitungsmedien* bestimmen und erweitern den Empfängerkreis einer Kommunikation.« Es geht bei diesen »um die Reichweite sozialer Redundanz«. In dem Maß nämlich, wie dieselbe Information verbreitet wird, wird diese in Redundanz verwandelt. »Redundanz erübrigt Information.« Indem Bekanntes erzählt wird, wird Information zur Bestätigung sozialer Zusammengehörigkeit verwendet. Ein Zugewinn von Information ist nicht mehr vorhanden, auch wenn man wiederholt nachfragt. In Interaktionen erfolgt die Verbreitung mündlich, *Schrift* erweitert den Empfängerkreis. Mit der Zunahme der Schriftbeherrschung ist nicht mehr bekannt, wer einen Text gelesen hat. Erst recht wird mit der Erfindung der *Druckpresse* und im System der modernen *Massenmedien* die soziale *Redundanz anonymisiert*. Im Zweifel ist mit der Bekanntheit einer Information zu rechnen. Da bekannte Information nicht noch einmal kommuniziert werden kann, entsteht der Bedarf für »laufend neue Information«. Diesen befriedigt das System der Massenmedien und verdankt dem selbsterzeugten Verlust von Information die eigene Autopoiesis.

Die Zeit läuft mit der durch Verbreitungsmedien erzeugten Redundanz schneller. Mit dieser Beschleunigung steigt die Ungewißheit, »ob mitgeteilte Information als Prämissen für weiteres Verhalten angenommen oder abgelehnt werden.« Da »unübersehbar viele beteiligt« sind, ist nicht mehr festzustellen, »ob und wozu eine Kommunikation motiviert hatte«. Unklar bleibt infolgedessen, welche Kommunikationen gesellschaftsweit angenommen, abgelehnt oder vergessen werden.

³⁰⁴ Luhmann 1981e, 28-29

Definition: Erfolgsmedien - Verknüpfung von Konditionierung und Motivation

Diese Unklarheit könnte allerdings die Evolution der Gesellschaft stagnieren lassen. Es entwickelt sich so ein neuer Typ von Medien, *symbolisch generalisierte Medien*. Sie leisten die »Verknüpfung von Konditionierung und Motivation«. Mit der Ausweitung von Kommunikationen »über den Bereich der Interaktion unter Anwesenden« hinaus, würden gleichsam Akzeptanzlücken entstehen. Durch die Institutionalisierung solcher *Erfolgsmedien* wird die naheliegende Schwelle der Nicht-Akzeptanz von Kommunikationen angehoben. Denn diese werden genau auf die Bedingungen ausgerichtet, die im Bereich eines Mediums, sei es nun Geld, Macht usw., gelten.³⁰⁵

Wie sieht nun eine Korrelation der Medientypen mit der gesellschaftlichen Evolution anhand der typisierenden Einteilung in *archaische Gesellschaft*, *Hochkulturen* und *moderne Gesellschaft* aus.

(d) Medium Sprache

Unter Abstraktion aller spezifischer Funktionen der Gesellschaft bleibt als letztes, nicht wegdenkbares Moment *Kommunikation*. Von diesem Punkt aus ist der Begriff der Gesellschaft durch Luhmann neu entwickelt worden. Veränderungen in deren Evolution machen sich in den *dominierenden Kommunikationsweisen* bemerkbar. Der Übergang vom Gruppenleben hochentwickelter Primaten zur *archaischen Gesellschaftsform* ist mit der Ausbildung von *Sprache* erfolgt. Mit dieser effektiveren Form von Kommunikation konnte das Verhalten des Gegenübers von den übermittelten Informationen unterschieden werden. Beides konnte aufeinander bezogen werden, *Verhalten* wurde als *Zeichen für Information* genommen.

(e) Medium Schrift

Der Übergang zur *Hochkultur* wurde möglich durch die Entwicklung *schriftlicher Kommunikation*: Interaktion, also die Anwesenheit der Beteiligten, war nicht mehr vorausgesetzt. Mit der Schrift sind größere räumliche und zeitliche Distanzen zu

³⁰⁵ Vgl. Luhmann 1997, 202-205

überbrücken, erreichbar sind »bekannte sowie unbekannt bleibende Partner«. Allerdings entstehen in der Gesellschaft Kontroll-Lücken bezüglich des Kriteriums der Richtigkeit. »Von den Kommunikationsweisen ausgehend wird die Kultur unter Abstraktionsdruck gesetzt.«

Die mit dem Schritt zur *Weltgesellschaft* verbundenen Änderungen »[...] betreffen *Verbreitungstechniken* und damit die Größenordnung des Kommunikationsnetzes.« Schrift ist eine Duplikation des Sprach-Codes, eine Zweit-Codierung im Medium der Optik mit der Konsequenz einer »Anonymisierung der Sprechsituation«. Ermöglicht ist dadurch einerseits die getreuliche Kopie, aber auch die fälschliche Wiedergabe eines Textes. Beschränkender Faktor war die jedoch arbeitsaufwendige Vervielfältigung.

(f) Medium: Drucktechnik und Funktechnik

Mit der neuzeitlichen Druck- und Funktechnik ist ein handlungsloser Vollzug der Reproduktion von Kommunikationen sowie pro Leistungseinheit beliebig viele Empfänger ermöglicht worden. Die Reproduktionstechnik der sogenannten *Massenmedien* hat bei der am spätesten entwickelten Kommunikationsweise angesetzt und »ist gleichsam die Kette der Evolution zurückgelaufen«. Mit Hilfe des Funks ist das »gesprochene Wort« und sogar die »sprachlose Kommunikation, das volle Bild«, wieder einbezogen worden.³⁰⁶

³⁰⁶ Luhmann 1981a, 311-312. Vgl. Brecht 1967a, 123. Er stellt dem Medium Radio die Diagnose »beschämender Resultate«, denn es sei möglich, daß »staunende Zuhörer« darüber staunen, daß eine Kaste etwas dem ganzen Erdball sagen könne, daß sie aber nichts zu sagen hat. Vgl. Brecht 1967b. Seine Erwartungen vom Rundfunk als Kommunikationsapparat erhoffen sich hinsichtlich des massenmedialen Austauschs Kommunikation nicht als Einbahnstraße, sondern erwarten die Möglichkeit des Feedbacks. Seine Kritik, der Rundfunk habe »nur eine Seite, wo er zwei haben müßte«, mündet in die Aussage: »Der Rundfunk ist aus einem Distributions- in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln.« (134) Der Rundfunk müsse der Folgenlosigkeit entgegentreten, das Publikum müsse nicht nur belehrt werden, sondern auch selbst belehren. Seine Aufgabe sei es, diesen belehrenden Unternehmungen einen interessanten Charakter zu geben (138). Die Kritik verkennt m.E. gerade die mit der Einführung von Medien gegebene Komplexitätszunahme und Strukturveränderung in der modernen Gesellschaft und die im Mediensystem sich ausbildende organisationelle Gliederung sowie die Mitgliedsrollen, die massenmediale Kommunikation zwar auf einen handlungslosen Vollzug umstellen, was eine Anonymisierung der Sprechsituation bedeutet. Allerdings ist dabei zumindest die durch Schrift als optische Zweit-Codierung von Sprache gegebene Unsicherheit aufgehoben, denn der Zuhörer hat die Illusion eines Gesprächs mit einem direkten Gegenüber.

(g) Zwischenbemerkung: Evolution der Verbreitungsmedien und gesellschaftliche Entwicklung: Von der Hierarchie zur Heterarchie

In der Evolution der Verbreitungsmedien ist ausgehend von der Erfindung der Schrift hin zu den elektronischen Medien ein Trend von hierarchischer zu heterarchischer Ordnung sowie ein Verzicht auf räumliche Integration gesellschaftlicher Operationen festzustellen. Im Aufbau der gesellschaftlichen Differenzierung wird auf eine hierarchische Ordnung gesetzt (Reichsbildung, städtische Vorherrschaft, Stratifikation). Die Verbreitungsmedien arbeiten an einem Alternativprojekt und damit an der *Delegitimation der hierarchischen Ordnungen*. Während Heterarchien auf Vernetzung unmittelbarer, an Ort und Stelle beobachtbarer Kontakte beruhen, genügt es bei hierarchischen Ordnungen die Spitze zu beobachten. Dazu führt Luhmann zwei Beispiele an: Buchdruck und Computertechnologie.

Noch mit der Erfindung des *Buchdrucks* erscheint dieser Gegensatz von Hierarchie und Heterarchie unentschieden. Dient beispielsweise in China oder Korea die »Druckpresse als Verbreitungsinstrument in Herrschaftsbürokratien«, so ist in Europa, das auf »wirtschaftliche Ausnutzung und marktmäßige Verbreitung von Druckwerken« gesetzt hatte, versucht worden, den Konflikt mit Hilfe der Zensur zu lösen. Durch die Vielzahl der in unterschiedlichen Territorien angesiedelten Druckorte und die rasch zunehmende inhaltliche Komplexität gedruckter Kommunikation stehen letztlich auch die Hierarchien der Politik und des Rechts unter dem Zwang, sich »mit einer prinzipiell heterarchisch kommunizierenden Gesellschaft anzufreunden«. Der Übergang zu funktionaler Differenzierung geht mit einem Vorgang einher, der seit dem 18. Jahrhundert als »Oberhoheit der öffentlichen Meinung« gerühmt wird.

Die moderne Computertechnologie geht noch einen Schritt weiter. Sie greift die Autorität der Experten an. Prinzipiell sollte es in nicht zu ferner Zukunft für jeden möglich sein, Zweifel an Expertenaussagen, z.B. von Ärzten oder Juristen, zu hegen und diese mit Hilfe des eigenen Rechners zu überprüfen, so zumindest die Erwartung Luhmanns. Ob die Einschätzung nun realitätsnah ist oder nicht, es steckt der Gedanke dahinter, daß zwar die Art und Weise, wie das Wissen in den Computer kommt, schwer zu überprüfen ist, daß sie sich aber jedenfalls »nicht in Autorität ummünzen« lasse.

Unverändert gilt, jeder, der sich auf Kommunikationen verläßt, »bleibt auf *Vertrauen* angewiesen«. Im Zeitalter der Datenverarbeitung läßt sich Vertrauen allerdings nicht mehr personalisieren, d.h. in sozialen Status umsetzen. Es wandelt sich in ein *Systemvertrauen*. Auch in den dezentrierten Ordnungen einer Heterarchie fehlt es nicht an folgenreichen Ereignissen. Wichtiges gewinnt immer Prominenz neben unkontrollierbaren Kontexten. Die Funktionsweise des Systems verlegt sich auf Beobachtung von Beobachtungen. Damit verbindet sich der Vorteil der Reduktion, denn es ist nur mehr zu beobachten, was andere Beobachter beobachten. Diese Beobachtungen sind wiederum nur durch Beobachtungen zu überprüfen.

Somit ist als Folge zu sehen, daß Semantiken, also bewahrenswerter Sinn, verunsichert werden, und sich das Vertrauen in feststehende Formen auflöst. Eine Gesellschaft auf der Suche nach »neuen Eigenwerten«, die unter den Bedingungen von Heterarchie und Beobachtung zweiter Ordnung Stabilität versprechen, scheint auf die Selektionen der Verbreitungsmedien wesentlich angewiesen zu sein, da sie mit einer »heterarchischen Ordnung der Kommunikation« kompatibel sind.

Mit der Evolution der Verbreitungsmedien nimmt die Notwendigkeit der *räumlichen Integration* ab, was bedeutet, daß die Freiheitsgrade der Systeme, die realisierbare Menge der Möglichkeiten, nicht mehr abhängen von der Stelle im Raum, an der sie jeweils operieren, und von deren lokalen Bedingungen. Schrift bereits macht Verstehen von Kommunikation unabhängig von der Anwesenheit dessen, der mitteilt. Im Mittelalter war die semantische Evolution abhängig vom Aufbewahrungsort der Schriften und davon, ob der Zufall die Leser in die entsprechende Bibliothek geführt hat. Entscheidend war also der Körper des Individuums und der Aufenthalt an bestimmten Orten.

Mit gedruckten Schriften verändert sich die Situation. »Wenn im 18. Jahrhundert die Integration der Gesellschaft der öffentlichen Meinung überlassen wird, so liegt darin letztlich ein Verzicht auf räumliche Integration, wenn nicht auf Integration überhaupt.« Denn *Öffentlichkeit* bedeutet nichts anderes als Freigabe des Zugangs für beliebige Personen, d.h. »Verzicht auf Kontrolle des Zugangs, also strukturelle Unbestimmtheit der räumlichen Integration«.³⁰⁷

³⁰⁷ Luhmann 1997, 312-315

(h) Exkurs: Kultur ohne Schrift

»Denn die ›Botschaft‹ jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation der Menschen bringt.«³⁰⁸

Das Grundproblem, dem Marshall McLuhan in seinen Erkundungen der technologischen Kultur nachgeht, ist die Frage, wie sich der Mensch in einer technisierten bzw. technologischen Kultur dieser stellt, welche Einwirkungen die Einführung von Techniken auf die Wahrnehmung und den Umgang der Menschen mit der sie umgebenden Welt zeitigen. Sein Problem ist der mit der *alphabetisierten Kultur* einhergehende Niedergang der sinnlichen Wahrnehmung und angemessener sozialer Reaktionen.

Verkürzung der geschichtlichen Zeit und Verkleinerung des Raumes

In seinem 1953 erschienen Artikel *Kultur ohne Schrift*³⁰⁹ stellt er heraus, daß der Erdball die Einheit der wechselseitigen Wahrnehmung aller Menschen bildet. Grund dafür ist die Berührung der bestehenden Gesellschaften mit Presse, Bilder- geschichten und Wochenschauen. Durch den Einsatz des Telegraphen ist es möglich, mit einer Vielzahl menschlicher Kulturen vertraut zu werden und einen »täglichen Querschnitt durch den Erdball« auf einer Seite der Zeitung vor sich zu haben. Es entsteht ein mentaler Schmelztiegel für den kosmischen Bürger, den Weltbürger. Das Seitenformat der Zeitung geht mit einer intellektuellen und emotionalen Revolution einher. Mit der Veränderung des Raumes geschieht ebenso eine Verknüpfung von Ereignissen in zeitlich weit auseinanderliegenden Kulturen. »Die moderne Welt verkürzt alle geschichtliche Zeit, genauso leicht, wie sie den Raum verkleinert. Alle Orte und Zeitalter sind hier und jetzt geworden. Unsere neuen Medien haben die Geschichte abgeschafft.« Die Gesellschaft der Jetztzeit ist also durch ihre raum- und zeit-übergreifenden Möglichkeiten gekennzeichnet.

³⁰⁸ McLuhan 1997a, 113

³⁰⁹ McLuhan 1997b

Der historische Mensch, seine Vorgänger und Nachfolger:
Veränderungen in der Zeitwahrnehmung

Um die Konsequenzen für den Menschen und ihre Stellung zueinander zu illustrieren, unterscheidet McLuhan den prä- und posthistorischen vom historischen Menschen. Der prähistorische Mensch wird von ihm mit dem voralphabetischen Mensch gleichgesetzt. Er lebt in der »zeitlosen Welt jahreszeitlicher Wiederkehr«. Der posthistorische Mensch tritt als Ergebnis der Technologie auf, erwacht »aus dem historisch konditionierten Alptraum der Vergangenheit in einer zeitlosen Gegenwart«. Der historische Mensch wird sich nach Ansicht McLuhans als der alphabetisierte Mensch erweisen, jedoch »Episode« bleiben. Denn die alphabetisierte Kultur bringt mit dem Verlust des Gedächtnisses und dem psychischen Rückzug »einen Niedergang der sinnlichen Wahrnehmung und angemessener sozialer Reaktionen mit sich«. Einzig in den übernatürlichen Fähigkeiten des Detektivs bzw. des modernen Schnüfflers sind die des voralphabetischen Menschen erhalten.

Schriftkultur: perfekte Kontrolle über Erfahrung - Verlust der Regiments über den Raum

Mit der Einführung der Schrift sieht McLuhan sowohl Vor- als auch Nachteile einhergehen, die sich an Verständigungsschwierigkeiten zwischen oralen und schriftlichen Kulturen zeigen. »Ohne Schrift gibt es nur geringe Kontrolle über den Raum, aber eine perfekte Kontrolle über die gesammelte Erfahrung.« Die Schrift ist eine Technik des Wiedererinnerns.

Zum Verständnis der Kultur des gedruckten Buches sind zunächst einige Eigenschaften der Manuskriptkultur (5. Jh. v. Chr. bis 15. Jh. n.Chr.) anzuführen. Wichtigstes Merkmal: Es erfolgte mit der Manuskriptkultur kein harter Bruch mit der gesprochenen Rede. Manuskripte wurden laut gelesen, Lehren und Lernen war ein mündlicher Vorgang. Die Lernenden prägten sich das Erlernte ein, um es bei sich zu tragen. Die Schwierigkeiten des Zugangs zu den Manuskripten sorgten für das Streben nach enzyklopädischem Wissen.

Lernen und Forschen als individueller Vorgang wurde erst mit der gedruckten Seite ermöglicht. Die Manuskriptseite hatte neben der Beziehung zur mündlichen Re-

de eine enge Beziehung zur bildenden Kunst und zur Farbillustration. Die typischen Auswirkungen metaphysischen Denkens in der Literatur des 17. Jahrhunderts rühren von der Übertragung visueller Effekte aus dem mittelalterlichen Manuskript her. Doch das 17. Jahrhundert wendet sich von einer visuell-plastischen Kultur ab, einer abstrakten Schriftkultur zu. Heutzutage, so McLuhans Diagnose, sieht er wieder eine Abwendung von der abstrakten Buchkultur zu einer »hochgradig sinnlichen, plastisch bildlichen Kultur«. Die Kunst nutzt die Effekte der Extreme, des linearen Alphabets und des Sinnlich-Plastischen. Die Kunst, so die These, nutze das »Überlagern von Perspektiven, die gleichzeitige Verwendung zweier Arten von Raum, die hier den Schock der Entstellung auslöst. Denn jede Kunst ist eine Falle, die der Aufmerksamkeit auflauert, und alle Künste und alle Sprachen sind Techniken, um eine Situation durch eine andere zu betrachten.«³¹⁰

Kommunikationsweisen, Komplexität und Systembildung

Welche Bedeutung hat dies nun für die Struktur der modernen Gesellschaft? Die von Luhmann vorgenommene - Einteilung der Medien-Evolution spiegelt den Umgang eines sozialen Systems mit der Frage von *Komplexität*. Daher darf die »*Phasenfolge* der Gesellschaftstypen« und Kommunikationsweisen *nicht* als »Prozeß der Verdrängung und der Substitution« verstanden werden. Sie ist beschreibbar als Prozeß, in dem voraussetzungvollere Formationen hinzugefügt werden. Dadurch werden »die Bedingungen des Möglichen neu definier[t]«. ³¹¹

Was an älteren Strukturen bereits vorhanden ist, wird eine andere Funktion übernehmen. »[S]olche Vorgänge der Überlagerung und der Neubalancierung von Funktionen [finden] innerhalb eines Systems statt [...], das dem Gesetz begrenzter Möglichkeiten unterliegt.« Dabei ist davon auszugehen, »daß bestimmte Struktur-entscheidungen, namentlich solche, die die Komplexität des Gesamtsystems betreffen, die Möglichkeit für weitere Strukturentscheidungen einengen.« Die Evolution von *Sprache* beseitigt nicht sprachlose Kommunikation, vielmehr wird »Mimik, Kleidung oder einfach Dabeisein-in-Situationen« bewußt eingesetzt und neben der Sprache gebraucht. Im Prozeß der Spezifikation verlieren sprachlose Kommunika-

³¹⁰ McLuhan 1997b, 72

³¹¹ Luhmann 1981a, 312

tionen etwas, gewinnen jedoch auch hinzu. Der Empfänger weiß, daß die Mimik bewußt eingesetzt ist.

Die Beziehung von *Sprache* und *Schrift* ist mit ihrer nicht rückgängig zu machen- den Einführung mit Mißtrauen belastet: »Wenn man sich nicht mehr vom Partner des mündlichen Dialogs kontrollieren ließ«, bedeutet das dann etwa die un- begrenzte Möglichkeit zur »Leichtfertigkeit«? Für die Form der Erinnerung (Memoria, Mnemosyne) ergeben sich ebenfalls Änderungen durch die Speicherung von Do- kumenten.³¹²

(i) Exkurs: Medien und soziales Gedächtnis

Gedächtnis existiert sowohl in Menschen als auch zwischen ihnen, vor allem aber in diesem Dazwischen, denn es ist ein »soziales Phänomen«. Welche Wechsel- wirkungen die Einführung von Medien, insbesondere von Schrift und daran an- schließend von Verbreitungsmedien, wie Buchdruck, sowie die Medienentwicklun- gen des 20. Jahrhunderts hervorrufen, soll an dem Stellenwert von Medien für die Gedächtnisleistungen bzw. die Erinnerungsmöglichkeiten einer Gesellschaft in den Blick kommen. Aleida Assmann und Jan Assmann zeigen, daß mit der Evolution von Medien bzw. Medientechnologien auch die kulturellen Semantiken einem Ve- ränderungsprozeß unterworfen werden, und zwar hinsichtlich dessen, wer Träger des zu erinnernden Wissens ist, hinsichtlich der Speichermöglichkeiten, hinsicht- lich der Verfügbarkeit der Wissenspotentiale, des Verbreitungsraums und der zeit- lichen Erstreckung der Wissenspotentiale sowie ihrer Einsetzbarkeit als kultureller Identitätsgenerator. Ohne der These im einzelnen zu folgen, da sie die Entstehung und Reproduktion von Semantiken in den Blick nimmt, ist diese insofern von Inte- resse, als sie die veränderten Semantiken auf die mit der Entwicklung von Me- dientechnologien einhergehende Strukturentwicklung der Gesellschaft zurückführt.

Zwei Gesichtspunkte möchte ich hervorheben, zum einen die durch Medien erfol- gende Ausweitung des Verbreitungsraums von zu erinnernden Wissenspotentialen über die Grenzen der Gruppe, die zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem be- stimmten Ort zusammenlebt. Zum zweiten ist herauszustellen, daß mit dem aktua- lisierten, im Alltag gebräuchlichen Potential von kulturellen Wissensbeständen an-

³¹² Luhmann 1981a, 312-313

dere in Form personenunabhängiger Medien als Ressourcen für die Generierung weiteren kulturellen Wissens zu Verfügung stehen. Medien sind somit überhaupt erst Voraussetzung, um den engen Kreis interaktiver Vergesellschaftung zu überschreiten.

Synchrone und diachrone Dimension der Kultur:

Koordination und Kontinuierung

Die Kultur erfüllt zunächst zwei Aufgaben:

Eine ist die *Koordination*. Sie ermöglicht Kommunikation durch Herstellung von Gleichzeitigkeit. Dies erfordert die Ausbildung symbolischer Zeichensysteme und die technische und begriffliche Zurichtung des gemeinsamen Lebenshorizonts, innerhalb dessen sich die Angehörigen dieser Kultur begegnen und verständigen können.³¹³ Sie sorgt für die Stabilisierung des Zusammenlebens in größeren Verbänden.

Die andere besteht darin, *Kontinuität* zu ermöglichen. Kultur führt aus einer synchronen Dimension in eine diachrone. Sie stellt die Bedingungen dafür bereit, daß nicht der einzelne oder jede Generation neu von vorne anfangen muß.

Zum einen gilt: »Das Gedächtnis ist das Organ der Diachronie, der Ermöglichung von Ausdehnung in der Zeit.« Daher kommen ihm als Funktionen Speicherung (Gedächtnis) und Wiederherstellung (Erinnerung) zu, die an der *Herstellung von zeitlicher Ausdehnung* beteiligt sind.

»Das *Gedächtnis* als Reproduktion beruht auf Programmierung, auf einem generativen Prinzip, welches die Kontinuierung kultureller Muster ermöglicht. Die (tiefenstrukturelle) Speicherung von Formen sichert die Wiederholbarkeit (manifester) Handlungen und macht damit Kultur reproduktionsfähig [...] im Sinne einer bruchlosen Kontinuierung der symbolischen Sinnwelt, der Handlungsweisen und Gestaltgebungen.« Über die Speicherung von Tiefenstrukturen wird eine Art von Dauer erreicht, die die Gegenwart als »Verlängerung des Gestern« erscheinen läßt.

Rekonstruktion als die andere Funktion setzt einen Kontinuitätsbruch voraus, eine klare Trennung von Gestern und Heute. So kommt ein Vergangenheitsbezug zu-

³¹³ Vgl. Luhmann 1971b, 54f

stande, der das landläufige Verständnis von Erinnerung bestimmt: die bewußte Kontinuität. »Programmierungen ermöglichen Reproduktion als unbewußte Kontinuität, Rekonstruktion stellt über Traditionsbrüche hinweg eine bewußte Kontinuität her.«³¹⁴

Die Sozialität des Gedächtnisses

Geht man davon aus, daß es kein Gedächtnis gibt, das nicht sozial ist, lassen sich als Formationen ein *kommunikatives Kurzzeit-Gedächtnis* sowie ein *kulturelles Langzeit-Gedächtnis* unterscheiden.

Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf die gegenwärtige (rezente) Vergangenheit. Es ist gebunden an einen Menschen, der Erinnerungen mit seinen Zeitgenossen teilt. Es sind Erinnerungen, die in der Zeit entstehen und mit ihren Trägern vergehen. Die Formen gestalten sich entsprechend informell und entstehen in *Interaktion*.

Den Übergang vom kulturellen ins kommunikative Gedächtnis gewährleisten *Medien*. Sie sind die Bedingungen der Möglichkeit, daß spätere Generationen zu Zeugen längst vergangener, in seinen Einzelheiten vergessener Geschehnisse werden können. Das kommunikative Gedächtnis zirkuliert im Alltagsleben, das kulturelle Gedächtnis dagegen entzieht sich dem Alltagsgebrauch. Feste, Feiern und Anlässe rituellen Handelns bilden den Kommunikationsraum für diesen kulturellen Sinn. In zeremonieller Kommunikation wird das kulturelle Gedächtnis in der Multimedialität ihrer symbolischen Formen inszeniert.

Schriftgebrauch: Potentiale der Speicherung und Kodierung von Information ohne Trägersubjekte

Mit der Einführung von Schrift ergeben sich weitreichende Einschnitte im Bereich des kulturellen Gedächtnisses, während das mündlich-kommunikative Gedächtnis seine Bedeutung auch in schrift-verwendenden Gesellschaften beibehält. »Der Einsatz von Schrift als einem Medium, das neben bestimmten pragmatischen Funktionen auch die grundsätzliche Möglichkeit bietet, kulturellen Sinn extern zu speichern, bedeutet eine tiefgreifende Änderung in der Struktur des sozialen Ge-

³¹⁴ Assmann, Assmann 1994, 114-140, hier 114-115

dächtnisses.« Es wird um das Potential erweitert, das eine Kodierung und Speicherung *jenseits lebendiger Träger* ermöglicht. Die Akkumulation von Information ist tendenziell unbeschränkt. Mit der Materialisierung der Medien wird der Horizont verkörperter, lebendiger Erinnerung gesprengt. Es ergeben sich Bedingungen für abstraktes Wissen sowie unverkörperte Überlieferung.

Die Dimensionen des Gedächtnisses fallen in einen Hintergrund und einen Vordergrund, in Bereiche des Bewohnten und Unbewohnten auseinander, vergleichbar der Struktur der Psyche, wo innerhalb des individuellen Gedächtnisses eine Grenze zwischen *unbewohnten* und *bewohnten* Teilen verläuft. Somit ist ein unstrukturiertes *Speichergedächtnis* und ein *Funktionsgedächtnis* zu unterscheiden.

Als Konstruktion ist das Funktions-Gedächtnis dadurch konstituiert, daß sich jemand als dessen Träger oder Zurechnungssubjekt versteht. Als solches verfügt dieses selektiv und bewußt über Vergangenheit. Solche Subjekte können Kollektive, Institutionen oder Individuen sein. Das Speicher-Gedächtnis verfügt dagegen über keine Identität. Das kulturelle Gedächtnis verliert unter den Bedingungen externer Speicherungstechniken seine Konturen. Es entstehen zwei neue Gedächtnis-Formationen.

Mit Mündlichkeit der Weitergabe ist das kulturelle Gedächtnis in seiner Geschlossenheit verknüpft. Tritt jedoch das Medium Schrift auf den Plan, so führt Schriftlichkeit zu einer Trennung des kulturellen Gedächtnisses in ein Speicher-Gedächtnis und ein Funktions-Gedächtnis. Das Speicher-Gedächtnis überschreitet die Gegenwart und macht das Gestern neben dem Heute in Form von Texten und anderen Dokumenten gegenwärtig (*anachron*). Als Medien treten Literatur, Kunstwerke, Museen und auch Wissenschaft auf. Das Funktions-Gedächtnis dagegen fundiert Gegenwart auf einer bestimmten Vergangenheit, bildet das Gestern *diachron* in die Gegenwart ab und zwar in einem selektiven, perspektivischen Gebrauch der Erinnerung. Getragen wird dieses Gedächtnis von kollektiven Handlungssubjekten bei Festen und in öffentlichen Riten.

Identitäts-Generator: Funktions-Gedächtnis

Das Funktions-Gedächtnis bildet unterschiedliche Varianten aus, je nach Kontext, in dem es auftritt. Es wirkt *legitimierend* im Kontext des offiziellen oder politischen Gedächtnisses. *Delegitimation* ist die Konsequenz, die aus dem inoffiziellen Ge-

dächtnis bzw. aus der kritischen oder subversiven Gegenerinnerung entsteht. Weiteres Motiv für Vergangenheitsgebrauch und Verfestigung eines sozialen Gedächtnisses ist die *Distinktion*, d.h. alle symbolischen Äußerungsformen, die zur Profilierung einer kollektiven Identität, beispielsweise zu einer Gemeinschaftsbildung im religiösen Bereich, eingesetzt werden.

Ressource kulturellen Wandels: Speicher-Gedächtnis

Das Speicher-Gedächtnis dagegen bildet einen Gegenpart zu diesen Perspektiven des kulturellen Gedächtnisses, in dem sich ein kollektivierte Handlungssubjekt ausdrückt. Es ermöglicht *Distanzierung*, *Zweizeitigkeit* und *Individualisierung*. Ein solches Speicher-Gedächtnis ist immer nur begrenzt manipulierbar, in ihm liegt das Beharrungsvermögen, die Schwerfälligkeit des sozialen Gedächtnisses. Es ist eine Ressource kulturellen Wandels, da sich bestimmte Teile wieder in ein Funktionsgedächtnis integrieren können. Außerdem fungiert es als Korrektiv des Funktions-Gedächtnisses. Ein solches Speicher-Gedächtnis, das sich i.R. automatisch bildet, falls es nicht manipuliert wird, bedarf zweier Bedingungen: »der Stabilisierung der Texte und/oder eines Kontextes, der von einer unmittelbaren sozialen Gebrauchsfunktion entlastet ist.«

Stabilisierung von Texten durch Kanonisierung

Die Stabilisierung der Texte geschieht durch ihre »Materialisierung in Gestalt von Schrift, welche Sprache unabänderlich zum Stehen bringt«, ferner durch »Fixierung und Kanonisierung, welche garantiert, daß Texte durch die Zeit in unantastbarer Gestalt erhalten bleiben«. Mit diesem Privileg der Kanonisierung haben zunächst heilige und rechtliche, später auch »durch Autorschaft exponierte« Texte die Chance, im Speicher-Gedächtnis zu überdauern, und zwar unabhängig davon, ob sie im Funktionsgedächtnis in Anspruch genommen werden. Sie sind Teil einer imaginären Bibliothek, die Weltliteratur genannt wird.

Distanzierung durch Nischenbildung und Renaissance in Funktionsgedächtnissen

Die Entlastung von der sozialen Gebrauchsfunktion erfordert Nischen und Freiräume in einer Gesellschaft, die in Kontexten von Kunst, Wissenschaft und der Einrichtung von Museen der kulturellen Information ermöglichen, sich zu distanzie-

ren und dadurch zu stabilisieren. Ohne solche Distanznahme würde sich ein kulturelles Speicher-Gedächtnis kaum akkumulieren, es ist weder im mündlich verfaßten Sozialgedächtnis noch im schriftgestützten Funktionsgedächtnis vorstellbar. Ein Teil dieser Informationen hat den Status der Unbewohnbarkeit. Dazu gehören solche, die allenfalls aus »wissenschaftlicher und historischer Neugierde« zurückgerufen werden. Ein anderer Teil ist über eine »ästhetische Wahrnehmung« zu erschließen. Dazu gehören Themen und Gegenstände, »die in Museen, Filmen, Romanen und anderen Medien der Reaktualisierung ins öffentliche Bewußtsein zurückgerufen werden können«. Wieder ein anderer Teil »erfährt eine Renaissance« in Funktionsgedächtnissen, wodurch die »inaktiven kulturellen Informationen wiederbelebt und erneut bewohnt werden können«.

Zweizeitigkeit als Schutz vor Vereinnahmungen

Eine weitere Form der Distanzwahrung ergibt sich für das Speichergedächtnis mit dem Verzicht auf die »charakteristische Fokussierung und Aneignung von Vergangenheit«, die mit dem Funktionsgedächtnis verbunden ist. Die Zweizeitigkeit riegelt gleichsam das Gestern vom Heute ab. Dadurch, daß die Vergangenheit *nicht* wie beim Funktionsgedächtnis als »legitimierende und fundierende Vorgeschichte zur Gegenwart« absorbiert wird, bleibt sie in einer besonderen Form von Zeitlichkeit, einer *Zweizeitigkeit* oder *Anachronie*, stehen und gewinnt dadurch »Immunität gegenüber instrumentellen Übergriffen und Vereinnahmungen«.

Das kulturelle Speicher-Gedächtnis entsteht neben der *Synchronie* des kommunikativen Gedächtnisses, »der Kollokation von Erinnerungen in einem begrenzten Zeithorizont«, und neben der *Diachronie* des Funktions-Gedächtnisses, das die Vergangenheit an die Gegenwart koppelt. Daraus ergibt sich, daß das Speicher-Gedächtnis keine Erinnerungsbasis für kollektive Identitäten bereitstellen kann. Dennoch ist die Funktion dieses Gedächtnistypes insofern nicht zu verkennen, als er den »Kontext der verschiedenen Funktions-Gedächtnisse«, gleichsam einen Außenhorizont, bildet, innerhalb dessen verengte Perspektiven auf die Vergangenheit relativiert, kritisiert und eventuell verändert werden können.³¹⁵

³¹⁵ Vgl. Assmann, Assmann 1994, 115-129

Medientechnologien und Organisation des Wissens

Die Geschichte der *Medientechnologie* teilen Assmann und Assmann in vier Stationen ein und unterscheiden *Oralität*, *Literalität*, *Druck* und *Elektronik*. Mit der Veränderung des Mediums (Kodierung und Speicherung), so ihre These, verändert sich auch die Organisation des Wissens sowie die Kommunikationsformen bzw. die Art und Weise der Zirkulation.

Organisation des Wissens

Zeichnet sich im Stadium der Mündlichkeit die *Organisation des Wissens* durch eine geschlossene Struktur aus und erscheint die Vergangenheit als absolute, so entsteht mit der Literalität eine offene Wissensstruktur und damit ein Geschichtsbewußtsein. Mit dem Druck steigert sich das Wissen bis zu einer Wissensexplosion, was mit der Entstehung neuer Wissenschaften einhergeht. Auf der Stufe der Elektronik werden Bildungskanones gesprengt, die Wissensorganisation wird auf sprachfreies, mit Hilfe von Rechnern gestütztes Denken umgestellt.

Ebenso nachhaltig ist der Wandel bei der Kodierung und Speicherung des erinnerungsfähigen Wissens. Ist das Medium im Stadium der Mündlichkeit durch Körpernähe und Flüchtigkeit des Mediums gekennzeichnet, wird im Stadium der Literalität das Medium vom lebendigen Träger getrennt, die Texte existieren autonom. Sind unter Bedingungen der Oralität die Ausdrucksmöglichkeiten multimedial, d.h. nicht einzig auf Sprache festgelegt, sondern beruhen auf körperlichen Darbietungen, wobei die Medien Gedächtnisstützen und Zeichenträger von erinnernden Subjekten sind, wird im Stadium der Literalität die Codierung auf eine rein visuelle Grundlage vereinseitigt. Mit der Schrift wird das kulturelle Gedächtnis in gegenständliche Träger ausgelagert, die »aurale/orale Multimedialität der Inszenierung« auf den sprachlichen Strang allein reduziert.

Mit der Einführung *gedruckter Medien* steigert sich die Zeichenabstraktion wiederum, ferner tritt mit den Typen aus Blei eine Standardisierung ein. In der Abstraktion nimmt die Beliebigkeit und Ersetzbarkeit der Zeichen zu. Die Buchproduktion als Geschäft von Verlegern ermöglicht die Auflösung von Wissensmonopolen und Bildungsschranken durch den prinzipiellen Zugang zu Druckerzeugnissen für jeden. Im Zeitalter der Elektronik ist eine »Wiederkehr der Stimme« zu verzeichnen

sowie eine maschinelle Re-Sensualisierung, mit der Zeichencodes der Sprache umgangen werden können.

Formen und Zirkulation der Kommunikation

Ebenso variieren mit dem Wandel der Medien die Formen und die Zirkulation der Kommunikation. In oralen Gesellschaften wird das erinnerte Wissen in rituellen Inszenierungen aktualisiert und so einer gemeinsamen Partizipation zugänglich gehalten, allerdings ist die Reichweite dabei begrenzt. Im Stadium der Literalität ist eine Zirkulation über Raum- und Zeitgrenzen hinweg möglich, da Rezitation und auch Lektüre möglich ist. Mit gedruckten Medien zirkuliert das soziale Gedächtnis in der Öffentlichkeit einer Massenkultur, die auf der anderen Seite die einsame Lektüre ermöglicht. Im Zeitalter elektronischer Medien zirkulieren die kulturellen Wissenspotentiale über Interaktionen in einem Netzwerk und haben globale Ausmaße.

Zusammenfassend:

Assmann und Assmann stellen drei Etappen der Medienevolution zu verschiedenen Formen des sozialen Gedächtnisses in Korrelation. Im Stadium der Mündlichkeit ist die Erinnerung symbolisch codiert und durch die Speicherung im menschlichen Gedächtnis ausgezeichnet und dadurch begrenzt. Der Zirkulations-Modus sind insbesondere Feste und rituelle Anlässe.

In den von Schriftlichkeit geprägten Kulturen beruht die Codierung des sozialen Gedächtnisses auf den Schriftzeichen des Alphabets bzw. auf verbalen Codes, die Speicherung erfolgt »gefiltert durch Sprache in Texten«. Die Art der Zirkulation stützt sich auf Bücher, die eine große Verbreitung aufgrund großer Stückzahl ermöglichen.

Ist die Medienevolution im Zeitalter der Elektronik angekommen, erfolgt die Codierung in nonverbalen Codes und künstlichen Sprachen. Durch gleichsam unbegrenzte Dokumentationsmöglichkeiten kommt eine ungefilterte Speicherung in Gang, die Gehalte zirkulieren mit Hilfe audio-visueller Medien.

Als Resümee ziehen Assmann und Assmann: Die Begrenzungen und Formungen der »Gedächtnisgestützteit« in der Oralkultur und der »Sprachgestützteit« in der Buchkultur kommen zwar im »elektronischen Zeitalter« nicht außer Gebrauch, verlieren aber ihre »kulturprägende Dominanz«. Die »anthropomorphen und anthro-

pozentrischen Konturen« gehen im Zeitalter einer elektronischen Kultur verloren. Medien und Institutionen der Zirkulation hätten somit eine »neue zentrale Bedeutung«, um das »Wissen in der Kommunikationsgesellschaft« zu »steuern«. ³¹⁶

Diesen durch Medien auf der Ebene von kulturellen Semantiken ausgelösten Wandel, gilt es nun auf struktureller Ebene einzuholen und hinsichtlich seiner Funktion zu befragen.

(j) Weltgesellschaft und Massenmedien

»[D]as soziale System der Weltgesellschaft [setzt] für seine kommunikative Integration Massenmedien voraus[...]«, so wie Hochkulturen Schrift voraussetzen. Allerdings könnten in einer Weltgesellschaft nicht auf der Basis von rein manueller Sinnproduktion mit Hilfe des einfachen Abschreibens von Texten die erforderlichen Kommunikationsverknüpfungen entstehen. Zuerst ist es eine Frage des Zeitaufwands und des Tempos.

Gegenwart als Umschaltpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft

Das ergibt eine Konsequenz hinsichtlich der »ganz eigentümlichen, historisch unvergleichbaren Temporalstrukturen« der modernen Gesellschaft. Die Zukunft erscheint als offen für andere Möglichkeiten und unterschieden von der Vergangenheit. Die Gegenwart verändert nun in dieser Verlaufskonstellation ihr Gewicht. »Die Gegenwart wird dadurch zum Umschaltpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft, zur momenthaften Aktualität, in der allein etwas geschehen kann.« Die Form der Weltgesellschaft ist nur möglich, weil eine Technik, ein System vorhanden ist, das die Gegenwart, unabhängig von Anwesenheit, herstellt. Einige Bereiche des Lebens sind von dieser Koordinationsleistung abhängig: »Weltgesellschaft *synchronisiert* sich in der Gegenwart und das ist nur mit Hilfe von Massenmedien möglich, die die Koordinierungszeit fast auf den Moment verkürzen.«

Demokratie zum Beispiel beruht auf der Voraussetzung, daß »politische Ereignisse gleichzeitig allen bekannt werden [...]«. Die bloße Tatsache der Ausstrahlung

³¹⁶ Vgl. Assmann, Assmann 1994, 130-140

einer Information ermöglicht es, »ihre Bekanntheit im nächsten Moment zu unterstellen«. In vielen Kontexten besteht sogar der Zwang, die Publizität der Information anzunehmen - und zwar ohne Prüfung des faktischen Wirkungsgrades der Kommunikation. Am Beispiel politischer Skandalgeschichten demonstriert Luhmann die Bedeutung des Zeitfaktors. Öffentliches Wissen des Nichtwissens ist keine politisch stabile Position. Das Thema bleibt politisch jedoch relevante Gegenwart, weil es nach einer anderen Zukunft verlangt. »[J]ede Information setzt sich *sofort* nicht nur in neues Wissen, sondern auch in politische Relevanz der Unterstellbarkeit neuen Wissens um.«³¹⁷

Die Selektivität des massenmedialen Selektionsprozesses

Kommunikationen als selektive Ereignisse - Kontingenz als Auslöser gesellschaftlicher Evolution

Unter Gesellschaft ist - nach der Definition Luhmanns - die »Gesamtheit der erreichbaren Kommunikationen« zu verstehen. Dabei ist vorausgesetzt: »Ein Kommunikationsprozeß verbindet nicht Fakten oder Daten in ihrer puren Faktizität, sondern Selektionen - das heißt *Ereignisse*, die so oder auch anders hätten ausfallen können und insofern Informationswert haben.«

D.h. also, der Prozeß ist nicht festgelegt auf ein Ziel, er birgt Kontingenz in sich, was einen Beitrag zur Evolution der Gesellschaft leistet, falls er sich nur lange genug fortsetzt. »Kommunikation ist ein Prozeß, der auf Selektionen selektiv reagiert, also Selektivität verstärkt. Ein solcher Prozeß impliziert Kontingenz - Kontingenz im Sinne eines Horizonts anderer Möglichkeiten. Und er produziert, wenn er nur lange genug läuft, im Laufe der gesellschaftlichen Evolution schließlich unsere voll kontingente, theologisch so schwierige Welt.«

Gesellschaft als Kommunikation gedacht, besteht somit immer aus (in Kommunikationen bereits aufgelösten) Selektionsproblemen, infolge derer dann wieder neue aufbrechen. »Jeder kommunikative Akt verkettet mithin Selektionen und löst ein Selektionsproblem. Nicht *daß* dies geschieht, sondern *wie* dies geschieht, bedarf soziologischer Analyse. Wir finden [...] in unserer täglichen Wirklichkeit gelös-

³¹⁷ Luhmann 1981a, 313-314 (kursiv, mn)

te Selektionsprobleme immer schon vor. Wir haben es nie mit der Welt im ganzen zu tun, sondern mit Nachrichten.« Somit ist festzustellen, daß die Welt selbst in den Nachrichten »nur als Kontingenz aktuell« ist, und zwar als eine »dreifache Negation«:

- »als Bewußtsein, daß die übermittelten Ereignisse gar nicht hätten passieren müssen;
- als Bewußtsein, daß sie gar nicht hätten mitgeteilt werden müssen;
- und als Bewußtsein, daß man gar nicht hinzuhören braucht und es gelegentlich, zum Beispiel in den Ferien, auch gar nicht tut.«³¹⁸

Was zeichnet funktionale Subsysteme aus?

»Worauf stützt sich nun die Selektivität dieses durch Funk und Presse übermittelten Kommunikationsprozesses? Welche Strukturen schieben sich zwischen die Welt und den Akt? Wonach richtet sich die Auswahl?«³¹⁹

Funktionale Subsysteme als die in der modernen Gesellschaft dominierend gewordene Form der Systembildung zeichnen sich durch den aufgrund ihrer systemischen Abstraktionsleistung geltenden *funktionalen Primat* (ihrer funktionalen Spezifikation), durch die systemeigene *binäre Codierung* sowie die *Organisationsfähigkeit* aus.

funktionaler Primat

»[A]lle wichtigen Funktionsbereiche des Gesellschaftssystems verfügen über solche Vermittlungsstrukturen«. Das heißt, daß sie sich im Laufe der gesellschaftlichen Evolution zu »autonomen, eigengesetzlich selektierenden Teilsystemen der Gesellschaft« ausdifferenziert haben. Die Autonomie sowie die systemeigenen Abstraktionsleistungen der Funktionssysteme basieren auf einer »besonderen, bewußt gewordenen gesellschaftlichen Funktion«. Der Begriff des *funktionalen Primats* besagt, daß der besondere Beitrag des Teilsystems zum Gesamtsystem

³¹⁸ Luhmann 1981a, 314-315 (kursiv im Original, Gliederung des Zitats, mn)

³¹⁹ Luhmann 1981a, 315

für die Selektionen des Teilsystems eine Steuerungsfunktion gewinnt und einen Vorrang vor anderen Erfordernissen hat.

systemeigene binäre Codes

»Alle wichtigen Funktionssysteme der heutigen Gesellschaft verfügen über systemeigene binäre Codes.« Gesamtgesellschaftlich gesehen entsteht allerdings keine Rangordnung zwischen den notwendig zu erfüllenden Funktionen. »Solche Codes findet man dann ausgestattet mit zugeordneten Sekundärsymbolen, Wortfeldern, Ideologien [...]«, beispielsweise Theorien in der Wissenschaft, Ideologien in der Politik, Stilrichtungen in der Kunst, Investitionskomplexen, d.h. Unternehmen, in der Wirtschaft.

Organisationsfähigkeit

Von Sonderfunktionen und Sondercodes hängt die *Organisationsfähigkeit* gesellschaftlicher Teilsysteme ab. Sie ist der dritte unentbehrliche Vermittlungsmechanismus für die moderne Gesellschaft. »Organisation löst auf diese Weise das Kontingenz-Problem durch Bestimmung der Systemidentität, durch eindeutige Grenzziehung zur Umwelt und durch selbstreferentielle Strukturbildung. Darin liegt keinerlei Garantie für Rationalität, wohl aber für hohe rationale Unbestimmtheit und für die Fähigkeit, eine systemeigene Geschichte zu akkumulieren.«³²⁰

Die Vermittlungsstrukturen zwischen Welthorizont und selektivem Geschehen sind in der modernen Gesellschaft *normalerweise* durch *funktionale Spezifikation, binären Code* und *Organisationsfähigkeit* geregelt.

³²⁰ Luhmann 1981a, 315-316. Zur allgemeinen Theorie *organisierter Sozialsysteme*, siehe Luhmann 1975a, 39-50, hier 47-48. Organisationssysteme sind ausdifferenzierte Systeme, die »selbst auf ihre eigene Differenz zur Umwelt reagieren«, die ihre Strukturwahlen an die Tatsache anschließen, »daß Umweltstrukturen und Systemstrukturen, teils abhängig und teils unabhängig voneinander variieren bzw. variiert werden könnten«.

Ihre Selbstorganisation und ihr Management haben ihre eigentümliche Rationalität darin, daß sie »doppelkontingente System/Umweltbeziehungen erfassen und nochmals relationieren«. Luhmanns soziologische Betrachtung organisierter Sozialsysteme »betrachtet Mitgliedermotivation und Regeln als Variable und sucht Kriterien für die Festlegung dieser zweiseitig-offenen Relation in empirisch kontrollierbaren Bedingungen der Kompatibilität von Entscheidungsprämissen (Personal, Programme, Kommunikationsstrukturen).«

zweiseitiger Selektionsdruck: Überangebot an Themen und Aufmerksamkeitszumutung

Abweichend von diesem Normal-Vorkommen von Systemstrukturen muß das *Mediensystem* mit einem Defizit zurechtkommen. Die Frage, die sich für die Herstellung von massenmedialer *Produktion* stellt, betrifft die zu treffende Auswahl unter den (weltweit) vorgefallenen Ereignissen.

Im Fall der Massenmedien »kommt es zu einem unvermittelten Selektionsdruck, zu einer scharfen, kaum begründbaren Selektion aus einem kaum limitierten Feld von Möglichkeiten; prinzipiell ist ja jedes Thema kommunikationsfähig.«

Nicht anders stellt sich die Situation auf der Seite der *Rezipienten* massenmedialer Kommunikationen dar: Welcher unter der Vielzahl der auf einen zuströmenden, bereits einer Auswahl unterworfenen Nachrichten über Ereignisse soll die *Aufmerksamkeit* gewidmet werden? Gleichzeitig erfährt der Rezipient allerdings nichts, was nicht gemäß redaktionellen Programmen ausgewählt worden ist, er ist der organisationsinternen Selektivität unterworfen. Er unterliegt einem überschießenden Informationsstrom, muß sich allerdings dessen Selektivität bewußt sein. »Auf der Empfängerseite erscheint das gleiche Problem als Aufmerksamkeitszumutung.«

Damit unterscheiden sich die Massenmedien in ihrer Struktur von anderen funktionalen Subsystemen. Während ein Kommunikationsempfänger in bestimmten kommunikativen Situationen den Rollenkontext wählt und in diesem die Alternativen kontrollieren kann, gibt die »Wahl von Funk oder Presse als Kontext keine Kontrolle darüber, was gesendet oder gedruckt werden könnte«. Der Rezipient »muß hinnehmen, was kommt, obwohl ihm bewußt ist, daß es sich um eine Auswahl aus für ihn unbestimmbaren anderen Möglichkeiten handelt.«³²¹

Warum geschieht diese Art Kommunikation trotzdem und gelingt unter diesen Bedingungen hoher Selektivität? Welche funktionalen Äquivalente sind im System der Massenmedien im Vergleich mit den Vermittlungsstrukturen in anderen Gesellschaftsbereichen auszumachen?

³²¹ Luhmann 1981a, 315-316

Durch die funktionale Methode läßt sich dies herausarbeiten. »Funktionale Analyse ist eine Technik der Entdeckung schon gelöster Probleme. Die Welt kann nicht auf den Soziologen warten, sie hat ihre Probleme immer schon gelöst. Die Frage kann nur sein: wie?« Das Spezifikum dieser Methode der Systemtheorie, wird »im Hinblick auf andere, funktional äquivalente Möglichkeiten ausgearbeitet [...]«, hinsichtlich der »Äquivalente für die Vermittlungsstrukturen in anderen Gesellschaftsbereichen«. ³²²

Aktualität und Neuheit als Reproduktionsprinzip

Das wichtigste Reproduktionsprinzip ist das der *Aktualität*. Neuheit erhält als solche erhält eine Präferenz. »Was gedruckt oder gesendet wird, muß sich gegenüber Vorhandenem als neu ausweisen, um eine Kommunikation wert zu sein.« Aktualität ist Zulassungsbedingung, so daß ein Sachverhalt selektiert wird, also vor anderen als relevant erachtet wird. »Nur Aktuelles kann dann mit Reflexionen umrankt, in seiner Vergangenheit ausgeleuchtet, in seiner Zukunft erwogen werden.« Es ist ein Ausgangspunkt für weitere Kommunikation, also die Fortsetzung von Gesellschaft. Geltung beansprucht dieses Reproduktionsprinzip auch in anderen gesellschaftlichen Sphären, wie der Wissenschaft oder der Kultur. Eine Mitteilung muß mit etwas Neuem verknüpft sein, »sonst findet die Mitteilung keinen Zugang«.

Das Zeitverständnis der Gesellschaft: Gegenwart als Differenzpunkt

Dieser Begriff von Aktualität hängt mit den *Temporalstrukturen* des unseres Gesellschaftssystems zusammen. ³²³ Gegenwart wird in der modernen Gesellschaft zu jedem Zeitpunkt neu definiert und setzt sich damit zu allen anderen möglichen Punkten einer differenzierten Gesellschaft in Beziehung. Begriffen ältere Gesellschaften Gegenwart als Dauer, tritt mit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eine radikale Änderung ein: »Erstmalig in der Geschichte begreift unsere Gesellschaft Gegenwart nur noch als Moment - als Differenzpunkt zwischen einer Vergangen-

³²² Luhmann 1981a, 316

³²³ Vgl. Luhmann 1995d, 55-100, wo die »Behandlung von Irritationen: Abweichung oder Neuheit?« Thema ist.

heit und einer offenen, möglicherweise ganz andersartigen Zukunft.« Die Selektionsweise der Medien ist somit durch die gesamtgesellschaftlichen Strukturen gedeckt. Gleichzeitig kommt diese den technischen Bedürfnissen der Massenmedien entgegen. Neuheit läßt sich leicht, ohne große Abwägung erkennen. Das bedeutet, daß eine Weltgesellschaft die Chance hat, »[...] trotz unterschiedlicher Vergangenheiten eine gemeinsame Zukunft zu finden.«

Welche Themen haben unter diesen Selektionsbedingungen eine Chance, zu Dauerthemen zu werden? *Neu* ist, wenn ein *Wechsel* zum vorherigen Zustand kommuniziert werden kann. Als Beispiel führt Luhmann die Rate der Preissteigerung an. »Inflation dagegen hat alle Anlagen dazu ein Dauerthema zu werden [...]«. Andere Themen werden »nur um ihrer Daueraktualität willen produziert [...] und [haben] sonst keine Funktion, z.B. Hochleistungssport.«³²⁴

Soziale Relevanz von Themen und das Kriterium der Aufmerksamkeit

Themen bleiben allerdings belanglos, wenn sie keine Resonanz auf der Seite der Rezipienten finden. Diese bilden einen Faktor von Unwahrscheinlichkeit, der die massenmediale Kommunikation unterliegt. »In sozialer Hinsicht wirken das Interesse, die Erwartung, die Erlebnisfähigkeit der Empfänger, kurz: die zumutbare erreichbare Aufmerksamkeit als Auswahl Gesichtspunkt.« Dieses Prinzip ist ebenfalls durch gesamtgesellschaftliche Strukturen gedeckt: Das Subsystem Politik orientiert sich am Wähler, die Produktionssphäre für Güter versucht man auf die Bedürfnisse der Konsumenten hin zu orientieren.³²⁵

Gleichwohl führt Luhmann zwei Modifikationen dieser Ausrichtung auf die *Erlebnisfähigkeit* der Rezipienten einschränkend an, die im Kontext seines operationalen Konstruktivismus Gewicht erhalten. Sie bedeutet weder konsensuelle Gemeinsamkeit noch eine faktische Einstellung des Rezipienten, denn der Einblick in dessen Bewußtsein ist verwehrt.

³²⁴ Luhmann 1981a, 317

³²⁵ Luhmann 1981a, 317-318

- Zum einen ist Konsensbereitschaft nicht unbedingt nötig, um Verstehen darauf zu gründen. »Aufmerksamkeit genügt, um etwas kommunikativ existent zu machen, um etwas ins Gespräch zu bringen.«
- Zum anderen wird Aufmerksamkeit, die Tatsache, daß Interesse an den Mitteilungen besteht, von den Kommunikatoren vorausgesetzt. Sie ist eine Konstruktion, *nicht* eine Einstellung der Rezipienten.

Der unbekannt Rezipient: Die Annahme einer Erwartungshaltung

Denn diese Aufmerksamkeit ist eine »interpretierte Realität«, nämlich, daß es Leser, Zuhörer und Zuschauer mit bestimmten Erwartungen gibt. Über ihre wirkliche Denkweise ist man nicht im Bild. »[S]elbst durch sozialwissenschaftliche Meinungsforschung bei Lesern und Hörern« sieht Luhmann den »Interpretationsbedarf« ansteigen. Nur das, was man glaubt über die Erwartungen und Wünsche der Rezipienten zu wissen, wird in der Auswahl des Mitteilenswerten berücksichtigt bzw. korrigiert.

Es handelt sich nicht »[...] um die wirkliche Einstellung der Empfänger, sondern um eine interpretierte Realität; und nur die Interpretation, nicht die Realität, wird im Selektionsprozeß kontrolliert und korrigiert.«

Konsequenterweise dominiert somit nicht das »sozial-antizipative Moment« die Selektionsentscheidung der massenmedialen Produktionsprozesse und der Organisationseinheiten. Der Aktualisierungsdruck, unter dem die Massenmedien und ihre Organisationen stehen, läuft diesem Moment entgegen. Vermieden wird damit »konservativer Uniformismus [...], abgestimmt auf eine vermutete Bedürfnislage und eine vermutete Moralität.« Trotz der Ausrichtung auf den Rezipienten bleibt durch die systeminterne Organisationsstruktur die Autonomie des Mediensystems gegenüber seiner Umwelt erhalten.

organisatorische Differenzierungen: Dekomposition der Gesellschaft in Sinnhorizonte

Um dem Auswahlgesichtspunkt *Aufmerksamkeit* gerecht zu werden, lassen sich Tendenzen zu einer sachlichen Differenzierung auf der Ebene der Programme,

der Sendereihen, der Publikationsreihen und Formate ausmachen, die mit einer Differenzierung hinsichtlich der Kompetenzen von Redakteuren und der Spezialisierung von Verlagsschwerpunkten einhergehen. Innerhalb des Systems Massenmedien wird so eine Komplexität aufgebaut, die auf der organisationellen Grundlage des Systems beruht.

»Das Kommunikationsrepertoire erreicht eine gewisse Eigenkomplexität, mit der es sich in die Sektoren der Gesellschaft integriert«: Heimatteil, Wissenschaftsprogramm, Fachredaktion für Außenpolitik, Sportsendungen. »So wird die Gesamtheit gesellschaftlicher Themen und Interessen in Sektoren dekomponiert.« Ergebnis: Die dargestellten Sinnhorizonte kommen »nur innerhalb von Organisationen auf der Ebene von Rollen und Programmen« vor.

Abbildung des Makrokosmos ›Gesellschaft‹: Ihre Reproduktion in einer Nußschale?

Der Makrokosmos ›Gesellschaft‹ wird *keinesfalls* als Mikrokosmos abgebildet, so Luhmanns These. Denn man könne nicht erwarten, »daß durch Dekompositionsleistungen einer Organisation die Gesamtgesellschaft in der Nußschale reproduziert« wird.

Das System der Massenmedien hat Selektionsleistungen zu erbringen, wobei die Orientierung auf Aktuelles sowie die Orientierung an den (vermeintlichen) Wünschen der Rezipienten zu einem verzerrenden Faktor wird. »Schon die Notwendigkeit, Aktuelles zu bringen und Aufmerksamkeit zu gewinnen, wirkt verzerrend.« Dies wirkt zusammen mit der organisationellen Gliederung so, daß eine Eins-zu-Eins-Abbildung der Gesellschaft im Kleinen nicht vorkommen wird. So ist festzuhalten: Die Selektionen der Massenmedien *repräsentieren* nicht die Gesamtgesellschaft, wobei allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß alles zum Thema werden kann.

»Die Auswahl zur Massenkommunikation wird durch eine Kombination von Selektionsweisen gesteuert, die für diese spezifische Funktion typisch ist, die aber eben deshalb gesamtgesellschaftlich nicht repräsentativ sein kann. Hinzu kommen Eigenständigkeiten organisatorischer Arbeitsteilung und Programmatik, die die De-

komposition in Themenbereiche bestimmen.«³²⁶ Das Schema des Aufbaus der Organisation gegenüber ihrer Umwelt steht einer Abbildung der Gesamtgesellschaft entgegen.

Zusammenfassend: Der Preis der gemeinsamen Realitätskonstruktion

Anhand von Luhmanns Argumentation wurde dargelegt, daß das System der Massenmedien eine eigene Primärfunktion, die *Beteiligung aller an einer gemeinsamen Realität*, ausgebildet hat, die »aus den Erfordernissen weltgesellschaftlicher Kommunikation erwachsen« ist und strukturellen Bedingungen gehorcht, die zu akzeptieren sind, es sei denn, man riskiert, sich selbst zu isolieren.

Somit bleibt die Frage in der Argumentation Luhmanns, warum sich die Gesellschaft ein solches System der Massenmedien leistet,

- da es sich doch, wie bereits angedeutet, *ökonomisch* um Zuschußbetriebe handelt, in *politischer* Hinsicht aktivitätsbeschränkende Restriktionen für Politiker einhergehen, im religiösen sowie kulturellen Kontext eine Verdrängungskonkurrenz entsteht und nicht zuletzt die Wissenschaft unter Publikationszwang stöhnt?
- wo doch die Nachteile, die mit der Selektivität der Funktionserfüllung anfallen, in ihren Folgen in (privaten) Bereichen unbekannt bleibender Kommunikation aufgefangen werden müssen, die eben kein Funktionssystem sind, - und sie deshalb nicht problematisieren oder für Kompensation sorgen können. Dabei ist anzumerken: Diese disprivilegierte Kommunikation zeigt aber, daß auch die Funktion der Massenmedien nur selektiv erfüllbar ist. Es erweist sich allerdings auch, daß andere Funktionsbereiche sich auf diese Selektivität einstellen, d.h. auf diese Konstruktion der Wirklichkeit, nicht nur auf Faktizität, daß also - was nachvollzogen werden sollte - die Evolution von Medien mit Strukturveränderungen der Gesellschaft in Relation zu sehen ist.

³²⁶ Luhmann 1981a, 318

(4) Mediale Verbreitungstechnik und die Wahrscheinlichkeit von Kommunikation

Kehren wir zurück zur Frage nach dem Zusammenhang von Medien und gesellschaftlicher Evolution. Luhmanns Argumentation hinsichtlich der *nicht mehr* in sich geschlossenen, dominierend auf Interaktionsverhältnissen beruhenden Gesellschaftsformation einer Weltgesellschaft der Moderne verfolgt einen Doppelaspekt: *symbolisch generalisierte Medien* steigern die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs von Kommunikation, während parallel dazu die Unwahrscheinlichkeit der Verbreitung auch die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs erhöht.

(a) Der Trend zu Veränderung und Beschleunigung und veränderte Plausibilitätsbedingungen in der Kultur

»[Soziale] Ordnung entsteht dadurch, daß unwahrscheinliche Kommunikation trotzdem ermöglicht und in sozialen Systemen normalisiert wird. Dabei steigert die Unwahrscheinlichkeit der Verbreitung, wenn sie technisch überwunden werden kann, die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs.«³²⁷ Für die Kultur ergeben sich durch die Modifikation im Bereich der Kommunikationstechniken somit veränderte Bedingungen der Plausibilität. Sie gerät unter Druck. Der Trend geht zu immer größerer Differenzierung hin, die Notwendigkeit, immer mehr Willkür zu institutionalisieren, nimmt zu. Die Beschleunigung der Veränderung steigert sich, wie überall in der Evolution des Lebens, so daß die Überwindung von Unwahrscheinlichkeiten immer rascher aus dem Gegebenen entwickelt werden muß, sie wird allein aus Zeitgründen unwahrscheinlicher. Deshalb ist das zu wählen, was rasch geht.

In Abgrenzung zu (den gängigen) Überlegungen hinsichtlich der Auswirkungen der neuen Massenmedien verweist Luhmann auf eine zu enge Problemstellung dieser Forschungsansätze: Am Begriff der Masse orientiert, fragen sie nach den Auswirkungen der Medien auf das individuelle Verhalten. Die gesellschaftlichen Konsequenzen ergeben sich in dieser Sicht daraus, daß individuelles Verhalten durch Massenmedien massenhaft deformiert wird. Wichtige Veränderungen kommen dadurch nicht in den Blick. Denn Gesellschaft ist immer ein differenziertes System, sie besteht nicht nur aus einer großen Zahl einzelner Handlungen, sie bildet zu-

³²⁷ Luhmann 1981e, 29

nächst Teilsysteme in Teilsystemen, »[...] und nur durch Zuordnung zu solchen Teilsystemen - etwa Familien, Politik, Wirtschaft, Recht, Gesundheitssystem, Erziehung - kann Handeln gesellschaftliche Relevanz gewinnen im Sinne von über die Situation hinausgehenden Effekten.«³²⁸

Luhmann will deshalb herausarbeiten, was sich in der heutigen Gesellschaft auf Grund der Struktur ihrer Kommunikationsmöglichkeiten verändert. Das Problem der Unwahrscheinlichkeit und die Vorstellung einer Gesellschaft als differenziertes System konvergieren also, denn: »[...] System ist die ins Wahrscheinliche umgeformte Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation.«³²⁹

(b) Die Veränderung der Verbreitungstechniken und unterschiedliche Erfolgchancen gesellschaftlicher Kommunikation

Als Analyseaufgabe ergibt sich für ihn, die Veränderungen in der Verbreitungstechnik, die Unterschiede der Erfolgchancen sowie die Rückwirkung beider Problembereiche aufeinander zu berücksichtigen. Als weitere Frage steht im Raum, ob es direkte Auswirkungen auf individuelle Einstellungen und Motive gibt, die im systemtheoretischen Sinne zur Umwelt des Sozialsystems gehören und deshalb auf dieses zurückwirken. Kann man vermuten, »daß auch organisierte Massenmedien das Repertoire der Einstellungen und Bereitschaften selektiv beschränken, auf das andere Teilsysteme zurückgreifen können«?³³⁰

Anhand einiger Beispiele, die Luhmann selbst anführt, soll dies illustriert werden. Das erste führt exemplarisch vor, wo die Ausweitung gesellschaftlicher Kommunikation in der Gegenbewegung *nicht* zu einer funktionalen Systembildung geführt hat, nämlich in Interaktionssystemen. Die folgenden beiden betreffen die Ausweitung gesellschaftlich relevanter Kommunikation mittels der Verbreitungstechnik des Buches und mit Hilfe der sogenannten Massenmedien (Zeitung, Radio, Fernsehen). Schließlich wendet sich die Argumentation der Motivation möglicher Änderungen persönlicher Einstellungen und Handlungsbereitschaften durch Massenmedien zu.

³²⁸ Luhmann 1981e, 30

³²⁹ Luhmann 1981e, 30

³³⁰ Luhmann 1981e, 30

›Disbalancierte Entwicklungen‹: Entmutigende Schwellen kommunikativer Unwahrscheinlichkeit in bestimmten Interaktionssystemen

Obwohl die Verbreitungstechnik Ausgangspunkt ist für die Ausweitung der gesellschaftlichen Kommunikation über den Nahraum von Interaktionen hinaus und funktional differenzierte Subsysteme infolge dessen jeweils spezifische symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien ausbilden, um die Wahrscheinlichkeit von Anschlußkommunikationen zu gewährleisten, bleiben einige gesellschaftliche Subsysteme gleichsam ausgespart. Der Zusammenhang von Ausweitung gesellschaftlicher Kommunikation auf der einen Seite und systemischer Spezifikation auf der anderen läßt sich dort nicht herstellen. Die Interaktion im Nahbereich behält dort ihre Überzeugungskraft mit allen Chancen des Scheiterns.

Luhmann geht davon aus, daß die Steigerung der Erfolgchancen für Kommunikationen nicht alle Funktionsbereiche gleichmäßig fördert, wie auch immer sie funktional zur Erhaltung der in einer Gesellschaft notwendigen Erfordernisse bestimmt sind. Nicht alle Funktionsbereiche bilden ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium aus, wie beispielsweise *Erziehung* oder *therapeutische Behandlung* und *Rehabilitation*. Interaktion bleibt hier die einzige Möglichkeit, Personen zu überzeugen, daß sie sich ändern müssen. »In einigen Bereichen gelingt die Umformung des Unwahrscheinlichen ins routinemäßig Erwartbare bis hin zu Möglichkeiten technischer Steuerung komplexer Systeme, die in ihren Basisprozessen gleichwohl auf freien Entscheidungen beruhen. In anderen Bereichen stagniert die Entwicklung, weil bei zunehmenden Leistungsansprüchen schon innerhalb einfacher Interaktionssysteme entmutigende Schwellen der Unwahrscheinlichkeit auftreten.«³³¹

³³¹ Luhmann 1981e, 30-31

Resümee 1

Medium Buch: erweiterte Repertoires für Entscheidungen, aber auch erschwerte Selektionen

Als hervorstechende Rückwirkung von Verbreitungstechnik auf die Funktionsbereiche der Gesellschaft und ihre Kommunikationsmedien ist die Erfindung des *Buchdrucks* anzusehen. Die religiöse Radikalisierung und die anschließende konfessionelle Spaltung geht in Luhmanns Augen auf den Buchdruck zurück. Er verfestigt Positionen öffentlich, die schwer zurückzunehmen sind, wenn man mit ihnen identifiziert ist. In der Politik ergibt sich durch den Buchdruck die Möglichkeit zu politischem Einfluß außerhalb des Fürstendienstes. Ein Verzicht auf ein Amt am Hof bedeutet nicht unbedingt den Verlust politischen Einflusses. Im Bereich der Geselligkeit und der Intimbeziehungen bringt der Buchdruck u.a. Bildungsmöglichkeiten. Er verführt aber auch zu Imitation. Der Buchdruck verändert »die Repertoires, aus denen die Funktionssysteme ihre Operationen auswählen, er kann die Möglichkeiten erweitern, kann die Selektionen aber auch erschweren.«³³²

Massenmedien und ihre (vorausgesetzte) Sendekultur

Das Gleiche gilt auch für die Massenmedien, nachdem diese sich von Bildung unabhängig gemacht und ihre Möglichkeiten beträchtlich erweitert haben. Luhmanns These geht dahin, daß zwar nicht davon auszugehen sei, daß Massenmedien einen direkten Einfluß, im Sinne einer kausalen Wirkung, auf ihre Umwelt haben, aber auch nicht ausgeschlossen werden kann, daß die Umwelt, insbesondere die Politik, das ändert, was als *Sendekultur* vorausgesetzt wird, und so »die Macht leichtes Spiel hat, die Moral zu ändern«.

Luhmann mutmaßt, daß eine »Art von Sendekultur« entsteht, die ihre Bestätigung darin findet, daß sie in den Sendungen vorausgesetzt wird. Dabei stellt sich die Frage: Korrumpiert dann die Moral die Macht (der Politik), oder ist es umgekehrt, daß die Macht die Moral korrumpiert? Deutlicher, als daß die Massenmedien die Voraussetzungen ändern, von denen die Politik ausgeht, zeichnen sich für Luh-

³³² Luhmann 1981e, 32. Vgl. zu den evolutionären Veränderungen der Gesellschaft infolge des Buchdrucks auch Luhmann 1997, 291-302.

mann formale Effekte ab. Die *Zeitstruktur* der Politik, die sich ständig in den Massenmedien spiegelt, ändert sich. Sie wird durch diese Reflexivität beschleunigt. Sie muß von Moment zu Moment auf die Tatsache reagieren, daß und wie über sie berichtet wird. Die »Voraussetzungen für die Teilnahme an Politik, die [...] in Demokratien immens erweitert worden sind, werden dadurch wieder eingeschränkt, daß man immer aktuell informiert sein muß.«³³³

Resümee 2

Als Resümee zieht Luhmann: Die mit den Verbreitungstechniken einhergehende Ausweitung der Kommunikation macht es immer notwendig, die Unwahrscheinlichkeit kommunikativer Anschlüsse zu kompensieren. Dies kann nur über die Ausdifferenzierung funktionaler Systeme erfolgen, die über ein symbolisch generalisiertes Medium dann Kommunikation nicht abreißen lassen.

Daß Kommunikationen wahrscheinlich werden, geht immer einher mit der Institutionalisierung von Strukturen, die die Annahme einer Kommunikation erwartbar machen. Leitgesichtspunkt ist die allgemeine These der »Selektivität aller Errungenschaften, die Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformieren«. Die Folgerung lautet: »Auf jedem veränderten, durch neue Techniken hinausgeschobenen Niveau unwahrscheinlicher-wahrscheinlicher Kommunikation müssen institutionelle Lösungen neu einbalanciert werden.«³³⁴

Resümee 3

Ohne diese These nun prognostisch überbewerten zu wollen, bedeutet sie für die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft, daß jede weitere Ausweitung der Kommunikation auch neue Institutionenkonstellationen hervorbringen wird, also eine weitere funktionale Differenzierung der Gesellschaft zwangsläufig vonstatten geht, sobald neue Verbreitungsmedien auf den Plan treten.

³³³ Luhmann 1981e, 32

³³⁴ Vgl. Luhmann 1981e, 32

- (c) Produzieren Massenmedien persönliche Einstellungen und Handlungsbereitschaften?

Ändert das »organisierte System der Massenmedien« die persönlichen Einstellungen und Handlungsbereitschaften, auf die eine Gesellschaft als Ressourcen zurückgreifen kann, um sozial anschlußfähiges Verhalten zu motivieren? Indirekt hängen damit die Rückwirkungen auf die Möglichkeiten von Politik, Wissenschaft, Familienbildung und Religion zusammen. Luhmann meint jedoch, daß diese Funktionssysteme bereits *direkt* und ohne durch die Motivlagen der Mitglieder dazu genötigt zu sein, auf die Massenmedien reagierten.³³⁵

Produktion gleichförmiger Einstellungen und kollektiver Mentalitäten durch Massenmedien?

Daß die sogenannte »demographische« Effektivität von Massenmedien vorkommt, »mit der kollektive Mentalitäten geformt werden, die dann Bedingungen vorgeben, mit denen alle sozialen Systeme rechnen müssen«, gesteht Luhmann zu. Doch dürfe man sich dies nicht so »vorstellen«, daß durch Fernsehen massenhaft auftretende, gleichförmige Einstellungen erzeugt werden. »Eher ist zu vermuten, daß gewisse Prämissen, nach denen gedruckt und gesendet wird, mitübertragen werden, und zwar Prämissen, die ermöglichen, daß etwas überhaupt als Information erscheint.«

Zu den wichtigsten *Prämissen* gehören zum Beispiel: *neu* und *abweichend*, monotone Wiederholung eingeschlossen. Weiteres Ausleseprinzip ist *Konflikt*, also Prämissen, die stets *Diskontinuität* gegenüber der *Kontinuität* betonen, also verunsichernd wirken.

Politische Konsequenzen ergeben sich dahingehend, daß sich Luhmann »vorstellen« kann, es könnten Forderungen nach *Sicherheit* und Teilhabe an *Veränderungen*, als *Ängste* und *Ansprüche* gleichzeitig stimuliert werden. Für Politik und Wirt-

³³⁵ Luhmann 1981e, 32. Er greift hier auf den Begriff der *Interpenetration* zurück, mit dem das Verhältnis von sozialen und personalen Systemen beschrieben wird. Vgl. Luhmann 1981c. Während *Interpenetration* bei Parsons den Oberbegriff zu den Systembeziehungen Institutionalisation, Internalisierung und Lernen bildet (152), ist bei Luhmann von *Interpenetration* immer dann die Rede, »wenn die Eigenkomplexität von Umweltsystemen als Unbestimmtheit und Kontingenz für den Aufbau eines mit ihnen nicht identischen Systems aktiviert wird.« (156) *Personale* Systeme sind als interpenetrierende Systeme, »*soziale* Systeme dagegen als durch *Interpenetration* konstituierte Systeme« anzusehen. (157)

schaft würde es dann immer schwieriger, sich mit den Erwartungen der Bevölkerung abzustimmen.³³⁶

Resümee 4

Massenmedien als Verbreitungsmedien wirken nicht fokussierend auf die Herstellung von Anschlußkommunikationen hin. Es besteht keine Sicherheit, daß die Selektionen der Massenmedien überhaupt einen Adressaten finden, folglich können auch keine persönlichen Handlungsbereitschaften hervorgerufen werden. Allenfalls gesteht Luhmann zu, daß die Vielzahl der Adressaten die Auswahlkriterien kennen, nach denen Massenmedien arbeiten, allerdings erzeugten Massenmedien keine massenhaften gleichförmigen Einstellungen. So kommt es dann gegenüber dem System Politik, in dem kollektiv bindende Entscheidungen getroffen werden, eher zu einer ambivalenten Konstellation sich ausschließender Erwartungshaltungen.³³⁷

³³⁶ Luhmann 1981e, 33

³³⁷ Verläßt das Luhmannsche Konzept die Ebene sozialer Systeme wird seine Stimmigkeit und Paßgenauigkeit unscharf. Die Einschätzung, daß keine massenhaft gleichförmigen Einstellungen durch Massenmedien hergestellt werden, ist m.E. der Unterscheidung von Verbreitungsmedien und symbolisch generalisierten Medien geschuldet. Denn *nur* letztere leisten die Verknüpfung von Konditionierung und Motivation.

Welche Sinnselektionen massenmediale Kommunikation in Bewußtseinsystemen auslöst, das zu ergründen, hat sich Luhmanns später zu datierende Theorie sozialer Systeme nicht mehr zum Ziel gesetzt. In dieser Argumentationsfolge erscheint es mir aufgesetzt und ist hier nur der Vollständigkeit halber angeführt.

Vgl. dagegen seine Argumentation in Luhmann 1995a, 42-43. Kommunikation benutzt Bewußtsein als Medium, weil von ihr »das jeweils in Anspruch genommene Bewußtsein nicht thematisiert« wird. »Metaphorisch könnte man daher sagen: Das beteiligte Bewußtsein bleibt für die Kommunikation unsichtbar.« Würde das Bewußtsein gleichsam sichtbar werden, würde es stören. »Als Medium funktioniert Bewußtsein, indem unterstellt wird, es könne alles aufnehmen, was gesagt wird; es sei eine lose gekoppelte Menge von Elementen fast ohne Eigendetermination, in die sich einprägen läßt, was jeweils gesagt oder gelesen wird.« Treffen lose und rigide gekoppelte Elementmengen zusammen, »obsiegt jeweils die rigide Kopplung [...]«. Was ein Bewußtsein hört oder liest, »prägt sich im aktuellen Moment fast zwanghaft ein.« Die Frage der Aufnahme ins Gedächtnis ist jedoch eine weitere. »Für den Ablauf der Kommunikation genügt es zunächst, daß das Bewußtsein, so gut wie wehrlos, mitmacht.« Vgl. auch Luhmann 1985 zur Autopoiesis des Bewußtseins.

Die Argumentation Luhmanns bezieht sich auf eine ungenannte Voraussetzung, nämlich eine (bereits) funktionierende (!) funktional differenzierte Gesellschaft, in der die Subsysteme sich gemäß ihrem Code autopoietisch reproduzieren. Damit ist eine Trennung nach Funktionsbereichen gegeben, so daß beispielsweise der Einfluß der Politik auf das System der Massenmedien verfassungsmäßig, also durch das Rechtssystem, eingeschränkt ist. Sollte diese funktionale Differenzierung nicht (mehr) vorhanden sein, wie beispielsweise unter diktatorischen Regimes, läßt sich m.E. die Diagnose nicht halten (Vgl. z.B. Pross 2000, 77-102, zur Propaganda und Pressepolitik der Nationalsozialisten 1933-1945).

III Dekonstruktion und Konstruktion der Öffentlichkeit

»Von *Beobachtung zweiter Ordnung* spricht man [...], wenn Beobachter Beobachter beobachten.«³³⁸

»Die Beobachtung zweiter Ordnung schafft eine Realität zweiter Ordnung.«³³⁹

Eine geläufige Vorstellung von Demokratie geht davon aus, eine un-vermittelte Beteiligung der Bürger am politischen Geschehen, eine ebenso unvermittelte Berührung mit den Sachverhalten des politischen Lebens ist notwendig, damit dem Gedanken der Legitimität politischer Entscheidungen genüge getan wird. Entsprechend defizitär erscheinen Formen demokratischen Lebens, die dies nicht gewährleisten. Dementsprechend erscheinen auch Formen von Öffentlichkeiten, die nicht diesem Bild entsprechen, als fragmentiert. Eine allgemein verbindliche, jedem vernünftigen Menschen als vernünftig erscheinende Entscheidung kann eine *solche* Öffentlichkeit nicht treffen. Erst recht ergibt sich dieses Problem, wenn sich in die rasonierende, debattierende, deliberierende Öffentlichkeit das System der Massenmedien schiebt und das Bild über das politische Geschehen weitgehend durch massenmediale Selektionsmechanismen gefiltert zustande kommt. Die ›Beteiligung‹ des Souveräns an demokratischer Politik ist in komplexen, funktional differenzierten Gesellschaften jedoch als *vermittelt* zu beschreiben. Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, sich im direkten Kontakt, in *Interaktionen*, in komplexen Gesellschaften mit dem Gegenüber über die gemeinsamen Angelegenheiten zu verständigen, halte ich nur noch in wenigen Bereichen des Lebens für möglich und durchführbar.

Mein Interesse ist, das System der Massenmedien als eigenständiges Subsystem der Gesellschaft zu kennzeichnen. Es ist weder als Anhängsel des politischen Systems noch als Manipulationsmacht gegenüber einer deliberierenden Öffentlichkeit zu beschreiben. Die Beschreibung des Verhältnisses von Politik, Öffentlichkeit und Massenmedien könnte an Klarheit gewinnen, wenn man nicht Akteure beschreibt, sondern auf die Beobachtung von Kommunikationen umstellt.

³³⁸ Luhmann 1992a, 80

³³⁹ Luhmann 1992a, 85

Im folgenden werde ich mit *Hannah Arendts* und *Jürgen Habermas'* Begriffen der Öffentlichkeit Entwürfe anführen, die versuchen, die strukturellen Paradoxien der modernen Gesellschaft in Semantiken aufzulösen, die die paradoxen Momente der modernen Gesellschaft zu verdrängen und stillzustellen suchen, indem sie einer wie immer gearteten Sphäre der Politik eine steuernde Vorrangstellung im Gefüge der funktional differenzierten Gesellschaften zugestehen. Arendts Begriff der Öffentlichkeit kommt zu einer anthropologischen Bestimmung *des* Menschen als Bewohner eines (überschaubaren) städtischen Kontextes, der sich in der Öffentlichkeit politisch vergesellschaftet und die Eigeninteressen in ein gemeinsames Interesse verwandelt. Habermas konstatiert zwar ausgehend von einer mit der Moderne sich etablierenden, die (fürstliche) Macht beschränkenden Öffentlichkeit von Bürgern einen Strukturwandel der Öffentlichkeit, deren Mitglieder sich über öffentliche Angelegenheiten als Privatleute äußern und damit zu einem demokratischen, in herrschaftsfreier Kommunikation und interaktiven Kontexten erlangten Selbstverständnis³⁴⁰ ihres Zusammenlebens gelangen. Indem er jedoch den Begriff der bürgerlichen Öffentlichkeit als eine das Paradox seiner Unterscheidung verdeckende Einheitssemantik, von der aus er Gesellschaft beschreibt, vorstellt, muß er mit dem konstatierten Strukturwandel eine neue Unterscheidung einführen, nämlich die der Öffentlichkeit eines autonomen Publikums, die einer (gleichsam nicht mehr vorhandenen) vermachteten Öffentlichkeit einer Masse gegenübersteht.

³⁴⁰ Vgl. die grundsätzliche, den Transformationsprozeß zwischen stratifikatorischer und funktionaler Differenzierung berücksichtigende Kritik in Hahn 1986, 219-220, mit Bezug auf die Argumente in Luhmann 1993, 72-161. Hahn stellt in Abrede, daß das vormals für Oberschichtkommunikationen gültige Modell symmetrischer Interaktionen weiterhin für den Prototyp des Gesellschaftlichen gehalten werden könne, obwohl es diese Funktion verloren hat. Denn mit dem Übergang zu funktionaler Differenzierung beginnt die asymmetrische der symmetrischen Kommunikation den Rang abzulaufen. Symmetrische Interaktionen sind folglich außerhalb der funktionsbestimmten Teilsysteme, also auf dem Gebiet der Geselligkeit, angesiedelt. Mit der Ausweitung des für Entscheidungen relevanten Personenkreises werde nur die alte, auf Mitglieder der Oberschicht bezogene Symmetrieforderung auf immer größere Gruppen der Gesellschaft ausgedehnt. Eine »Interaktionsmoral der herrschaftsfreien Kommunikation« beruhe dann darauf, daß man die »Selbst- und Fremderfahrung der Salongeselligkeit« als verallgemeinerungsfähiges Modell für die Regelung der gesellschaftlich entscheidenden Fragen ansieht. Das Gesellige erscheine so als Vorbild für das Gesellschaftliche.

Nach der Dekonstruktion³⁴¹ dieser Öffentlichkeitsbegriffe, die auf der räumlichen Bezogenheit des Zusammenlebens bzw. auf dem radikaldemokratisch gedachten Rasonnement Gleicher beruhen, stelle ich die Säkularisierung der Demokratieidee durch *John Dewey* vor. In seiner Sichtweise liegt die Idee der Demokratie in der Erzeugung einer Gemeinschaft. Der Begriff der Demokratie ist aus seinem Inhalt zu füllen, er muß somit lokalen pragmatischen Erfordernissen genügen, die durch die Strukturentwicklung zu einer technisierten, durch Naturwissenschaften und industrielle Produktion bestimmten Gesellschaft gekennzeichnet sind. Mit dem Maschinenzeitalter ist die »Große Gesellschaft« in die kleinen Gemeinschaften früherer Zeiten eingedrungen, ohne jedoch im gleichen Zug eine entsprechende »Große Gemeinschaft« auszubilden. Die technisierte, komplexe Gesellschaft kann nicht mit den Gemeinschaftsformen im kleinen Rahmen korrespondieren. Der These Deweys liegt zugrunde, daß eine Vergemeinschaftung erst in dem Moment entsteht, wenn die assoziative Verbundenheit eine Bedeutung erlangt, d.h. das Kollektiv sich über die Folgen vereinigten Handelns auseinandersetzt. Die Wahrnehmung der Gesellschaft muß also ihrer mittels Technik erreichten Komplexität ebenfalls angepaßt werden. Zeichen und Symbole von Tätigkeiten und ihren Resultaten ermöglichen erst, gesellschaftliche Tätigkeit als solche zu beschreiben. Sie sind für Dewey das Medium, mittels dessen der Ereignisverlauf aufgezeichnet und als Bedeutung bewahrt werden kann. Mittels Symbolen, die von Kommunikation abhängen, können Ergebnisse gemeinsamer Erfahrung untersucht und weitergegeben werden. Bedeutungen können mittels Zeichen geteilt werden. Bedürfnisse und Trieb wandeln sich erst durch Bedeutungen zu Wünschen sowie Zwecken und stellen damit Bindungen her, die eine vereinte Tätigkeit in eine Gemeinschaft umwandeln. Gemeinschaft stellt sich als Ordnung von Energien dar, die in eine Ordnung von Bedeutungen verwandelt wird.

Gegenüber Gewohnheit und Sitte, den Kontinuität gewährleistenden Bedingungen des Handelns, ergibt die Beobachtung stattfindender Veränderungen Anstoß zur Reflexion und zum Experimentieren. Von diesem Kernbegriff ausgehend weist Dewey der sozialwissenschaftlichen Beobachtung die Aufgabe zu, die Gesellschaft den technischen Errungenschaften angemessen zu beobachten und zu be-

³⁴¹ Zum Begriff der Dekonstruktion, vgl. Derrida 1991, 17-18. Dekonstruktives Fragen wird dort als »Meta-Erfragung«, als ein Verfahren bezeichnet, was zwar die Grundlagen betrifft, ohne selbst ein

schreiben, um damit einen adäquaten Beitrag zur Bildung der öffentlichen Meinung zu leisten.

»be-gründendes Verfahren zu sein oder sich gegen die Begründung zu richten«.

1 ÖFFENTLICHKEIT UND DEMOKRATISCHE SELBSTBESTIMMUNG

(1) Hannah Arendt: Der öffentliche Raum. Selbstvergegenwärtigung des Kollektivs und gemeinsame Interessenfindung

»Die Idee des souveränen Volkes, das gemeinschaftlich über Angelegenheiten von allgemeinem Interesse nachdenkt und berät, ist ein regulatives Ideal der demokratischen Regierungsform [...]«³⁴². Manchmal hat man den Eindruck, Demokratie sei eine Schönwetterveranstaltung im wahrsten Sinne des Wortes. Demokratie findet innerhalb eines begrenzten, überschaubaren Raumes statt. Man kennt sich, weiß um Probleme und Projekte innerhalb der Dorfgemeinschaft. Was anfällt, kann im direkten Gespräch, face-to-face, gleichsam beim Bier unter der Kastanie auf dem Dorfplatz von den Betroffenen selbst angepackt und gelöst werden. Diese Grundannahme geht davon aus, daß das Engagement der Betroffenen gleichsam selbstverständlich in Gang gesetzt wird, weil ihre eigenen Interessen betroffen sind. Einem eher pessimistischen Beobachter dieser Szene, liegt sofort die Frage auf der Zunge: »Und was ist los, wenn es regnet?« Die Leute verziehen sich in ihre Häuser, die gemeinsam zu treffenden Entscheidungen müssen auf einem anderen Weg zustande kommen. Es steht also die Frage im Raum: Ist das Ideal des *allseits kompetenten Staatsbürgers* - zwar Dogma der Demokratie - nicht eine Fiktion, ein Phantom? Es stellt sich die Frage, ob diese Gleichung aufgeht, wenn Wissen über die äußere Welt verlangt ist.

Was ich jetzt etwas locker formuliert habe, ist bei *Hannah Arendt* in *Vita activa* zu entdecken.

Für Hannah Arendts Begriff des Politischen hat der Begriff des *öffentlichen Raumes* entscheidende Bedeutung. Arendt diagnostiziert unter dem Einfluß der Moderne einen Zerfall der öffentlichen Sphäre. »In der Massengesellschaft hat das Gesellschaftliche nach einer Jahrhunderte langen Entwicklung schließlich den Punkt erreicht, wo es jeweils alle Glieder einer Gemeinschaft erfaßt und mit gleicher Macht kontrolliert. Die Massengesellschaft zeigt den Sieg der Gesellschaft

³⁴² Benhabib 1998, 319

überhaupt an; sie ist das Stadium, in dem es außerhalb der Gesellschaft stehende Gruppen schlechterdings nicht mehr gibt.«³⁴³

Arendt macht ihren Begriff des Öffentlichen an topographischen und räumlichen Metaphern fest: *Erscheinungsraum*, Stadt, Mauern. Öffentlich bedeutet, »daß alles, was vor der Allgemeinheit erscheint, für jedermann sichtbar und hörbar ist, wodurch ihm die größtmögliche Öffentlichkeit zukommt. [...] Die Gegenwart anderer, die sehen, was wir sehen, und hören, was wir hören, versichert uns der Realität der Welt und unser selbst; [...]«³⁴⁴ Diese Vorstellung des öffentlichen Raumes geht hauptsächlich von einem Modell der Face-to-Face-Interaktion aus. Voraussetzung ist ein hoher Grad an Homogenität und Konvergenz auf ein gemeinsames Ethos hin. Dieser Zusammenhalt bedeutet nicht Einstimmigkeit, sondern ein bestimmtes Maß an Konvergenz in den Interpretationen. *Der öffentliche Raum ist ein Raum, in dem sich das Kollektiv selbst gegenwärtig wird*. Seyla Benhabib bezeichnet das als *holistische Funktion* des öffentlichen Raumes.³⁴⁵

Seine *epistemische Funktion* liegt darin, daß im Prozeß des öffentlichen Kampfes sich das Eigeninteresse in ein breiter geteiltes öffentliches oder allgemeines Interesse umwandeln muß. »Der Begriff des Öffentlichen bezeichnet [...] die Welt selbst, insofern sie uns das Gemeinsame ist und als solches sich von dem unterscheidet, was uns privat zu eigen ist, also dem Ort, den wir Privateigentum nennen. [...] Der öffentliche Raum wie die gemeinsame Welt versammelt Menschen und verhindert gleichzeitig, daß sie gleichsam über- und ineinanderfallen.«³⁴⁶ Arendt trennt die Sphäre des Sozialen vom Bereich des Politischen. »Die authentische politische Einstellung besteht in der Fähigkeit und der Bereitschaft, sich auf die »erweiterte Denkungsart« einzulassen, d.h. im einzelnen, in der Öffentlichkeit Gründe vorzutragen, den Standpunkt des anderen in Erwägung zu ziehen, die Diktate des Eigeninteresses in ein allgemeines, öffentliches Ziel zu überführen.«³⁴⁷

³⁴³ Arendt 1997, 52

³⁴⁴ Arendt 1997, 62-63

³⁴⁵ Benhabib 1998, 312-313

³⁴⁶ Arendt 1997, 65-66

³⁴⁷ Benhabib 1998, 313. Das Prinzip der »erweiterten Denkungsart« besteht darin, an der Stelle eines jeden anderen denken zu können. Neben die Einstimmigkeit mit sich selbst stellt *Kant* in der *Kritik der Urteilskraft* eine mögliche Einstimmigkeit mit anderen als *Maxime des gesunden Men-*

Arendts Begriff des öffentlichen Raumes skizziert ein Modell, das auf den Nahbereich unmittelbarer menschlicher Interaktionen zugeschnitten ist, sie bestimmt diesen als eine *gemeinsame Welt*, als eine *Einheit*. Die Beschreibung der erkenntnistheoretischen Funktion des öffentlichen Raumes, ein gemeinsames Ziel ausfindig zu machen, jedoch macht »[...] deutlich, wie eine solche ›vorwegnehmende Verständigung mit anderen‹ auch die Grenzen der Face-to-Face-Gesellschaft überschreitet.«³⁴⁸

(2) Jürgen Habermas: Öffentlichkeit - ein Publikum freier Individuen

Jürgen Habermas löst in seinem Buch *Strukturwandel der Öffentlichkeit* Hannah Arendts Begriff des öffentlichen Raumes aus dem Nahbereich, indem er den von der Aufklärung ausgelösten Differenzierungsprozessen einer bürgerlichen Öffentlichkeit nachgeht. Er läßt den raumbezogenen Begriff von Öffentlichkeit hinter sich, greift die radikaldemokratische Orientierung auf und kombiniert sie mit der liberalen Vorstellung politischer Legitimität. Die Umgestaltung ermöglicht es, »[...] die Verbindung zwischen der Öffentlichkeit und demokratischer Legitimität wiederherzustellen.«³⁴⁹ Unter dem Begriff *Öffentlichkeit* versteht Habermas ein Publikum privater Individuen, die gemeinsam über öffentliche Angelegenheiten debattieren.

schenverstandes heraus. Das Urteilen schöpft daraus seine Kraft der Gültigkeit. Vgl. Arendt 1994, 298.

³⁴⁸ Benhabib 1998, 314

³⁴⁹ Benhabib 1998, 312

Das bürgerliche Lesepublikum³⁵⁰ der frühen Aufklärung gebraucht seine Vernunft

³⁵⁰ Vgl. Habermas 1990, 76-81. Als Bedingungen für die Entstehung der *bürgerlichen Öffentlichkeit* führt Habermas zwei Elemente ins Feld: Die Tätigkeiten und Abhängigkeiten des privaten Reproduktionsprozesses, die an den Rahmen der *Hauswirtschaft* gebunden waren, werden mit der Entstehung des modernen Warenverkehrs zu öffentlichen. Sie liegen außerhalb des Haushalts und sind erstmals »von allgemeinem Interesse« (76). »Die moderne Ökonomie orientiert sich nicht mehr am Oikos, an die Stelle des Hauses ist der Markt getreten; sie wird zur ›Kommerzienwirtschaft‹.« (77)

Ein weiteres Element des frühkapitalistischen Verkehrszusammenhangs entfaltet während dieser Veränderungen der sozialen und politischen Ordnung im Umfeld merkantilistischer Politik seine eigentümliche Sprengkraft: die *Presse*. Der Nachrichtenverkehr entwickelt sich nicht nur im Zusammenhang mit Bedürfnissen des Warenverkehrs, die *Nachrichten* selber werden zu *Waren*. Zwar dringt nur ein »Rinnsal dieses Nachrichtenstroms [...] durch das Filter dieser ›geschriebenen‹ Zeitungen bis in jene gedruckten Zeitungen« (78), denn die Bezieher der Privatkorrespondenzen hatten kein Interesse daran, daß deren Inhalt publik wird, wie z.B. Nachrichten von Reichstagen, Kriegsereignissen, Ernteerträgen, Steuern, Edelmetalltransporten und vom internationalen Handelsverkehr. Doch die Korrespondenzbüros weiteten ihre Tätigkeit aus und ließen einen Teil des vorliegenden Nachrichtenmaterials *periodisch drucken* und *anonym verkaufen*. Dieser Teil erhält damit Publizität. »Die gewerbsmäßige Berichterstattung unterliegt deshalb denselben Gesetzen des Marktes, deren Entstehung sie ihr eigenes Dasein überhaupt verdankt.« (78)

Verstärkend trat das Interesse der Obrigkeit hinzu, sich die Presse zu Zwecken der Verwaltung nutzbar zu machen. Die *Adressaten der öffentlichen Gewalt* werden somit zum Publikum. Nachrichten vom Hof erschienen »als eine Art Umsetzung der Repräsentation in die neue Gestalt der Öffentlichkeit« (79). Die Presse wurde Verwaltungsinteressen systematisch dienstbar gemacht. Eine Presseverordnung der Wiener Regierung von 1769 bezeugt diese Praxis: Zeitungsschreiber erhielten eine wöchentliche Zusammenfassung der Behörden, die bekannt gab, welche »inländischen Anordnungen, Anstalten und andere vorkommende Sachen [...] für das Publikum geeignet sind« (vgl. 79).

Die Obrigkeit adressiert ihre Bekanntmachungen zwar an *das* Publikum, also an alle Untertanen. Erreicht wird aber nicht der gemeine Mann bzw. Frau, sondern allenfalls die »gebildeten Stände«. Zusammen mit dem (Verwaltungs-)Apparat des modernen Staates ist eine neue Schicht der *Bürgerlichen* entstanden, die eine zentrale Stellung in *dem* Publikum einnehmen. »Diese Schicht der Bürgerlichen ist der eigentliche Träger des Publikums, das von Anbeginn ein Lesepublikum ist.« (81) Der eigentliche Kern wird gebildet von Juristen, ferner von Ärzten, Pfarrern, Offizieren, Professoren und ›Gelehrten‹, »deren Stufenleiter sich über Schulmeister und Schreiber bis zum ›Volk‹ hin verlängert« (80). Die eigentlichen Bürger (die alten Berufsstände der Handwerker und Krämer) sind sozial abgestiegen und haben in den Städten an Bedeutung verloren. Auf dem Bürgerrecht hatte ihre Stellung beruht (vgl. 80-81).

Die Obrigkeit löst in dieser »von der merkantilistischen Politik [...] betroffenen und beanspruchten Schicht eine Resonanz aus« (82): Sie läßt »das publicum, das abstrakte Gegenüber der öffentlichen Gewalt, sich als eines Gegenspielers, als des Publikums der nun entstehenden *bürgerlichen Öffentlichkeit* bewußt werden [...].« (82) Diese entwickelt sich in dem Maße, »in dem das öffentliche Interesse an der privaten Sphäre der bürgerlichen Öffentlichkeit nicht mehr von der Obrigkeit wahrgenommen, sondern von den Untertanen als ihr eigenes in Betracht gezogen wird.« (82)

»Das Verhältnis von Obrigkeit und Untertanen gerät dadurch in die eigentümliche Ambivalenz von öffentlichem Reglement und privater Initiative.« Die Träger der wirtschaftlichen Initiative, neben Handels- und Finanzkapitalismus auch Verleger, Manufakturisten und Fabrikanten werden in ihrer unternehmerischen Tätigkeit zum einen reglementiert, zum anderen angespornt. Es problematisiert sich der Bereich, in dem »[...] die öffentliche Gewalt auf dem Wege kontinuierlicher Verwaltungsakte mit den Privatleuten Verbindung hält.« (82)

Betroffen sind nicht nur die an der kapitalistischen Produktion Beteiligten. Denn breite Schichten der Bevölkerung sind als Konsumenten nicht mehr Eigenversorger, sondern über die lokalen Märkte abhängig von territorialen und nationalen. Sie sind als Konsumenten von den Maßnahmen der

in öffentlichen Angelegenheiten, »[...] indem es über eine dritte Stimme diskutiert, die Stimme des abwesenden Autors.«³⁵¹ Die Wurzel des kritisch-politischen Publikums des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist bereits gelegt.³⁵² Somit ändert sich die Betrachtungsweise: Das Publikum wird nicht mehr als eine Gruppe von Menschen vorgestellt, die einander sehen, wie das vereinigte Demos. Denn das Publikum kommt zunehmend über unpersönliche Kommunikationsmittel, wie Druckpresse, Rundschreiben, Romane sowie literarische und wissenschaftliche

merkantilistischen Politik in ihrer täglichen Existenz betroffen. Um Preistaxen und Steuern, um die öffentlichen Eingriffe in den privatisierten Haushalt bildet sich eine *kritische Sphäre*.

Die dem Staat gegenübergetretene Gesellschaft grenzt einerseits einen privaten Bereich von der öffentlichen Gewalt ab, auf der anderen Seite erhebt sie die Reproduktion des Lebens über die Schranken privater Hausgewalt hinaus zu einer Angelegenheit öffentlichen Interesses. So wird die »Zone des kontinuierlichen Verwaltungskontraktes« (83) zu einer kritischen Zone. Sie fordert die Kritik eines rasonierenden Publikums heraus. Das Publikum nimmt die Herausforderung in dem Maße an, insofern es die *Presse* als Instrument, durch das die Verwaltung die Gesellschaft bereits zur öffentlichen Angelegenheit gemacht hatte, *umfunktioniert*. (83)

³⁵¹ Benhabib 1998, 311

³⁵² Vgl. Habermas 1990, 96-99. Die Verständigung von Privatleuten als Gleiche verläßt zu dem Zeitpunkt die Sphäre des *Geheimen* (Geheimgesellschaften »antizipieren Öffentlichkeit noch weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit«), an dem sich das *rasonierende Publikum* als Schrittmacher der *bürgerlichen Öffentlichkeit* gegen die obrigkeitlich reglementierte Öffentlichkeit durchsetzt. Aus den publizistischen Enklaven bürgerlichen Gemeinsinns werden Innengebilde, die sich von der bestehenden Öffentlichkeit absondern. Im Laufe des 18. Jahrhunderts entstehende Gesellschaften erweitern sich demgegenüber zu *offenen* Vereinigungen.

Die Tischgesellschaften, Salons und Kaffeehäuser unterscheiden sich zwar in Umfang und Zusammensetzung des Publikums, im Umgangsstil und Klima des Rasonnements, in der thematischen Orientierung, doch sie organisieren eine der Tendenz nach *permanente Diskussion* unter Privatleuten.

Daher verfügen sie über eine Reihe gemeinsamer institutioneller Kriterien:

- (1) Der gesellschaftliche Verkehr erfordert nicht eine Gleichheit des Status, sondern sieht von diesem ab. Die Parität bildet die Basis der *Autorität des Arguments* gegen die Autorität der sozialen Hierarchie. In den Kaffeehäusern ist die Idee des Publikums zwar nicht verwirklicht, aber als Idee institutionalisiert worden.
- (2) Die Diskussion in einem solchen Publikum *problematisiert* nicht als fragwürdig geltende Bereiche des Lebens. Es beschäftigt sich mit dem *Allgemeinen*. Dieses blieb dem Interpretationsmonopol der kirchlichen und staatlichen Autoritäten solange vorbehalten bis philosophische und literarische Werke sowie Kunstwerke für den *Markt* hergestellt wurden. Diese *Kulturgüter* werden *als Waren* im Prinzip *allgemein zugänglich*. Kulturgüter bleiben als Waren »nicht länger Bestandteile der Repräsentation kirchlicher wie höfischer Öffentlichkeit« (Verlust der Aura, Profanierung des sakralen Charakters).
- (3) Die Überführung der Kultur in Warenform macht sie zu einer *diskussionsfähigen Kultur* und führt gleichzeitig zu einer prinzipiellen *Unabgeschlossenheit des Publikums*. Selbst einem exklusiven Publikum war es verwehrt, sich zu einer Clique abzuschließen; es befand sich »[...] inmitten eines größeren Publikums all der Privatleute, die als Leser, Hörer und Zuschauer, Besitz und Bildung vorausgesetzt, über den Markt der Diskussionsgegenstände sich bemächtigen konnten. Die diskutablen Fragen werden »allgemein«, nicht nur im Sinne ihrer Bedeutsamkeit, sondern auch der Zugänglichkeit: alle müssen dazu gehören *können*.« Das institutionell als feste Gruppe etablierte Publikum stellt nicht *das* Publikum dar, es vertritt es: »die neue Gestalt der bürgerlichen *Repräsentation*« (kursiv, mn).

Zeitschriften zustande. Das Modell der Öffentlichkeit wandelt sich vom *okularen* zum *auditiven* Publikum.³⁵³

Das Öffentliche definiert sich nicht mehr durch die räumliche Metapher des Erscheinungsraumes Stadt. Damit stehen die »Umwälzungen [...], die das Aufkommen der Printmedien für die Identität des Publikums mit sich brachte« im Mittelpunkt. Es wird umschrieben durch eine virtuelle Gemeinschaft von Lesern, Verfassern und Interpreten. Die Öffentlichkeit stellt für Habermas nicht nur eine Arena des Handelns, sondern ein *unpersönliches Medium der Kommunikation, Information und Meinungsbildung* dar. »Das Publikum verliert bei diesem Vorgang an Substanz, wird ungreifbarer.«³⁵⁴

In seinem Begriff der *bürgerlichen Öffentlichkeit* führt Habermas den Anspruch der *liberal-repräsentativen* Tradition und den Gedanken *radikal partizipatorischer* Demokratie zusammen. Der Anspruch *liberalen* Denkens besteht darin, daß sich jede legitime Regierung aus der Zustimmung der Regierten ableitet. Die Öffentlichkeit kann als ein Mechanismus betrachtet werden, mittels dessen diese Zustimmung ausgedrückt wird.³⁵⁵ Die Herrschaft der Öffentlichkeit soll eine Ordnung sein, in der sich Herrschaft überhaupt auflöst. Herrschaft wird durch eine politisch funktionierende Öffentlichkeit zur Debatte gestellt. »Diese soll *voluntas in eine ratio überführen, die sich in der öffentlichen Konkurrenz der privaten Argumente als der Konsensus über das im allgemeinen Interesse praktisch Notwendige herstellt.*«³⁵⁶

Streng *partizipatorisch* denkende Demokraten dagegen betonen die leibliche Anwesenheit des Volkes, die Gegenwärtigkeit eines geeinten Volkswillens in einer beratenden oder Beschluß fassenden Gemeinschaft. Die Zustimmung auf vermittelte Art und Weise - komplexere Institutionen der Zivilgesellschaft - herzustellen, wird (eher) abgelehnt.³⁵⁷ Habermas Kritik an der liberalen Position verbindet diese Standpunkte:

³⁵³ Benhabib 1998, 311

³⁵⁴ Benhabib 1998, 312

³⁵⁵ Benhabib 1998, 314

³⁵⁶ Habermas 1990, 153 (im Original kursiv)

³⁵⁷ Benhabib 1998, 314

»Die bürgerliche Öffentlichkeit steht und fällt mit dem Prinzip des allgemeinen Zugangs. Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielmehr gar keine Öffentlichkeit. Jenes Publikum, das als Subjekt des bürgerlichen Rechtsstaats gelten darf, versteht denn auch seine Sphäre als eine öffentliche in diesem strengen Sinne; es antizipiert in seinen Erwägungen die Zugehörigkeit prinzipiell aller Menschen. Schlechthin Mensch, nämlich moralische Person, ist auch der einzelne Privatmann.«³⁵⁸ Öffentliche Sphäre und moderne Formen der politischen Legitimität hängen durch die freiwillige Einigung gleicher Bürger über die Basis dieser Legitimität zusammen. Ein verallgemeinerter Standpunkt entsteht dadurch, daß der eigene Standpunkt in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten dem Urteil anderer ausgesetzt und mit ihren Gesichtspunkten konfrontiert wird.³⁵⁹

Zugang zur Öffentlichkeit in Massengesellschaften erhalten die Bürger jedoch erst mit den Produkten der Massenpresse.³⁶⁰ Mit der Verbreitung neuer Technologien

³⁵⁸ Habermas 1990, 156

³⁵⁹ Benhabib 1998, 315

³⁶⁰ Vgl. Habermas 1990, 248-266. Im 18. Jahrhundert bildete sich aus dem Erfahrungsbereich der kleinfamilialen Intimsphäre der Typus *publikumsbezogener Privatheit* wie auch die *Sphäre einer literarischen Öffentlichkeit*. Mit ihrem Zerfall tritt der »pseudo-öffentliche oder scheinprivate Bereich des Kulturkonsums« (248) an ihre Stelle. Die literarische Öffentlichkeit wird zu einem Einfallstor sozialer Kräfte, die über die konsumkulturelle Öffentlichkeit der Massenmedien eingeschleust werden. »Der entprivatisierte Intimbereich wird publizistisch ausgehöhlt, eine entliterarisierte Pseudo-öffentlichkeit zur Vertrautheitszone einer Art Überfamilie zusammengezogen.« (250) Habermas sieht dadurch die Selbstverständigung über die neuen Erfahrungen der Subjektivität gefährdet. Denn: »Seit Mitte des 19. Jahrhunderts sind die Institutionen, die den Zusammenhang des Publikums als eines rasonierenden sicherten, erschüttert. Die Familie verliert die Funktion eines ›literarischen Propagandakreises‹ [...].« (250)

Das Geschäft mit Kulturgütern unterliegt den Gesetzen des Marktes. Sie dringen in die Substanz der Werke ein, bestimmen die Gesetze ihrer Gestaltung. Nicht nur Vermittlung und Auswahl, Aufmachung und Ausstattung der Werke, auch ihre Erzeugung orientiert sich im Sektor Konsumtenkultur an der Absatzstrategie. (254) Das *Unbehagen an der Massenkultur* entsteht dadurch, »daß ihr erweiterter Umsatz durch die Entspannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse von Verbrauchergruppen mit relativ niedrigem Bildungsstandard erzielt wird, anstatt umgekehrt das erweiterte Publikum zu einer in ihrer Substanz unversehrten Kultur heranzubilden.« Vor Augen steht Habermas dabei, daß Ende des 18. Jahrhunderts das Publikum der gebildeten Stände sich in die Schichten des Gewerbe treibenden Kleinbürgertums ausgedehnt hatte. »Das ›Volk‹ wird zur Kultur erzogen, nicht die Kultur selbst zu einer der Masse herabgesetzt.« (254)

Die Formulierung der *Funktionen des Kulturgütermarktes* orientiert sich an dieser Unterscheidung: Die ökonomische Ermöglichung des Zugangs steht dem psychologisch geebneten Weg gegenüber.

(1) Wird einem Publikum der *Zugang* zur Kultur erst *verschafft* und dann durch weitere Verbilligung der Produkte einem immer größeren Publikum der Zugang *ökonomisch erleichtert*

oder

im Zuge der Industrialisierung weicht die Vorherrschaft der gedruckten Medien anderen Informationstechnologien. Die Kommunikationsmittel verbinden immer mehr Menschen miteinander und verschaffen ihnen Zugang zu immer mehr unpersönlichen Informations- und Kommunikationswegen. Das Publikum verliert seine metaphorische Verankerung in irgendeiner körpergebundenen Form und büßt durch diesen Vorgang an Substanz ein, wird ungreifbar, *körperlos* oder räumlich gesehen *ortlos*. »Es wird durch ein anonymes öffentliches Gespräch gebildet, das sich in vielfältigen gesellschaftlichen Räumen abspielt und an dem sich potentiell unendlich viele Stimmen beteiligen können.«³⁶¹

(a) Zwei Formen der Publizität

In der öffentlichen Meinung konkurrieren zwei *Formen der Publizität*, wodurch jeweils eine andere Bedeutung zustande kommt, »je nachdem, ob sie als eine *kritische Instanz* im Verhältnis zur normativ gebotenen Publizität des Vollzugs politischer und sozialer Gewalt beansprucht oder als *rezeptive Instanz* im Verhältnis zur demonstrativ und manipulativ verbreiteten Publizität für Personen und Institutionen, Verbrauchsgüter und Programme in Dienst genommen wird.«³⁶² In der Öffentlichkeit stehen beide Formen der Publizität in Konkurrenz, *die* öffentliche Meinung ist aber ihr »gemeinsamer Adressat«.

Beide Aspekte stehen »nicht im Verhältnis von Norm und Faktum«. Es handelt sich nicht (!) um »[...] das gleiche Prinzip, dessen tatsächliche Wirksamkeit hinter

(2) adaptiert der Markt die Inhalte der Kulturgüter nach eigenen Bedürfnissen derart, »daß er den breiten Schichten auch *psychologisch* den Zugang *erleichtert*.« (254, kursiv, mn)

Problematisch ist in den Augen Habermas nicht die *Standardisierung* der Produkte, sondern die *Präformierung* der Erzeugnisse, die sie reif für den Konsum macht, nämlich ohne Voraussetzungen und Folgen zu konsumieren. »Umgang mit Kultur übt, während der Verbrauch von Massenkultur keine Spuren hinterläßt; er vermittelt eine Art von Erfahrung, die nicht kumuliert, sondern regrediert.« (255)

Mit der Erweiterung des Zeitungspublikums verliert die politisch rasonierende Presse an Einfluß. Das kulturkonsumierende Publikum erlangt eine »bemerkenswerte Dominanz« (259). »Die *Massenpresse* [kursiv, mn] beruht auf der kommerziellen Umfunktionierung jener Teilnahme breiter Schichten an der Öffentlichkeit, die vorwiegend Massen überhaupt Zugang zur Öffentlichkeit verschaffen. Ihren politischen Charakter büßt indessen diese erweiterte Öffentlichkeit in dem Maße ein, in dem die Mittel der ›psychologischen Erleichterung‹ zum Selbstzweck einer kommerziell fixierten Verbraucherhaltung werden konnten.« Im Blick hatte Habermas hier beispielsweise die Boulevardzeitungen. (258)

³⁶¹ Benhabib 1998, 318

³⁶² Habermas 1990, 343 (kursiv, mn)

der gebotenen bloß zurückbleibt [...].³⁶³ So würde sich eine ideale Größe zur realen Gestalt der öffentlichen Meinung verhalten. Das Verhältnis muß sich also komplexer darstellen: Zu unterscheiden sind somit die *Funktionen der Publizität*, die *kritische* und die *manipulative*. Sie sind in »gegenläufige Wirkungszusammenhänge« eingebettet und mit je verschiedenen »Verhaltenserwartungen für das Publikum« verknüpft. Eine zielt auf öffentliche Meinung, die andere stellt auf nicht-öffentliche Meinung ab.³⁶⁴

Kritische Publizität ist nicht (!) die *Norm* schlechthin, genauso ihr Adressat. Sie ist eine verfassungsrechtlich institutionalisierte Norm im bürgerlichen Rechtsstaat und Teil der Prozeduren, die Machtvollzug und Machtausgleich bestimmen. Habermas geht davon aus, daß diese Publizität vorhanden ist, ebenso existiert ihr Adressat: Das Publikum ist nicht vorhanden als gesamtes, aber zumindest als ein funktionsfähiger Ersatz kommt es vor. Zu fragen ist folglich: Unter welchen Bedingungen bzw. in welchem Umfang besteht dieses Publikum heute faktisch noch?³⁶⁵

Die »konkurrierende Gestalt«, also die *manipulative Publizität*, stellt nicht (!) das *Faktum* schlechthin dar. Sie wird begleitet von einem spezifischen Selbstverständnis, das wesentliche Elemente gerade der kritischen Publizistik entleiht. Damit tritt die normative Verbindlichkeit dieses Selbstverständnisses teilweise in Gegensatz zu den »unmittelbaren Interessen der Öffentlichkeitsarbeit«.³⁶⁶

³⁶³ Habermas 1990, 343

³⁶⁴ Habermas 1990, 343

³⁶⁵ Vgl. Habermas 1990, 343-344

³⁶⁶ Vgl. Habermas 1990, 344, 293-312. Verbände und Parteien, auf die eine Verlagerung der Kompetenzen des politischen Kompromisses - weg vom Gesetzgeber - stattgefunden hat, werden von Habermas grundsätzlich als »private Vereinigungen« angesehen (vgl. Habermas 1990, 297). Der Staat wird zunehmend in eine Gesellschaft integriert, »die nicht schon als solche politische Gesellschaft ist« (297). Verlangt sind deshalb Entscheidungen in Form von temporären Gruppenkompromissen. Die Verbände überschreiten die Grenzen des bürgerlichen Vereinsrechts. Ihr deklariertes Ziel: »[...] die Umwandlung privater Interessen vieler einzelner in ein gemeinsames öffentliches Interesse, die glaubwürdige Repräsentation und Demonstration des Verbandsinteresses als eines allgemeinen.« (297) Die Verbände verfügen nicht trotz, sondern wegen ihres privaten Charakters über politische Macht. Sie können »[...] ›öffentliche Meinung‹ manipulieren, ohne sich von ihr selbst kontrollieren lassen zu müssen.« (297) Die Organisationen holen sich für die Ausübung sozialer Gewalt beim mediatisierten Publikum für die angestrebte Kompromißbildung öffentlichen Kredit durch »unverbindliche Akklamationen«. Solche Zustimmung wird in politischen Druck transformiert.

Die *Öffentlichkeitsarbeit* dient nun dazu, »das Prestige der eigenen Person zu stärken, ohne die Kompromißmaterie selbst zum Thema einer *öffentlichen Diskussion* zu machen: Organisation und Funktionäre entfalten *Repräsentation*.« (299) Repräsentation ist weniger Ausdruck der inneren Verbandsstruktur, vielmehr Ausdruck ihres Öffentlichkeitsanspruchs. Mit Hilfe einer »Arkanpolitik der Interessenten« wird Publizität durchgesetzt: »sie erwirbt einer Person oder Sache öffentliches

Für Habermas ist die staatsrechtliche Fiktion der öffentlichen Meinung im realen Verhalten des Publikums nicht mehr zu identifizieren. Die liberale Position versucht »ein rasonierendes Publikum in der Mitte des bloß akklamierenden«³⁶⁷ zu retten. Das Problem dabei: »Das Moment der Öffentlichkeit, das *Vernünftigkeit* verbürgt, soll um den Preis ihres anderen Moments der *Allgemeinheit*, das allgemeine Zugänglichkeit verbürgt, gerettet werden.«³⁶⁸ Ein anderer Weg: Der Begriff der öffentlichen Meinung sieht von materialen Kriterien wie *Rationalität* und *Repräsentanz* ab. Öffentliche Meinung wäre dann identisch »mit der im Parlament herrschenden und für die Regierung verbindlichen Auffassung« bzw. in der öffentlich verarbeiteten Version der Parteien³⁶⁹. In Massendemokratien erfolgt die Meinungs- und Willensbildung nicht unabhängig von Organisationen. Allerdings wird das Publikum als Subjekt der öffentlichen Meinung auf diesem Weg durch Instanzen ersetzt, über die allein es noch politisch aktionsfähig bleibt. Einer solchen Meinung ist nicht mehr anzusehen, ob sie durch öffentliche Kommunikation oder durch Mediatisierung zustande gekommen ist, ob sie als nicht-artikulationsfähige Meinung bloß vermittelt oder als zwangsintegrierte Meinung zum plebiszitären Echo wird.³⁷⁰

Der Begriff der *öffentlichen Meinung* ist für Habermas nur aus dem *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, aus ihrer Entwicklung heraus zu gewinnen. Der Widerstreit der beiden Gestalten der Publizität stellt den »Gradmesser eines Prozesses der Demokratisierung in der sozialstaatlich verfaßten Industriegesellschaft«³⁷¹ dar. Nicht-öffentliche Meinungen sind in großer Zahl vorhanden und *die* öffentliche Meinung ist »in der Tat eine Fiktion«³⁷². Er hält jedoch an dem Begriff in einem vergleichenden Sinn fest, »weil die Verfassungsrealität des Sozialstaates als der Prozeß begriffen werden muß, in dessen Verlauf eine politisch fungierende Öffentlichkeit ver-

Prestige und macht sie dadurch im Klima nicht-öffentlicher Meinung akklamationsfähig. Schon das Wort ›Öffentlichkeitsarbeit‹ verrät, daß umständlich und von Fall zu Fall eine Öffentlichkeit erst hergestellt werden muß, die einst mit der Position der Repräsentanten gegeben und in ihrer Kontinuität durch traditionssichere Symbolik auch gesichert war. Heute müssen Anlässe der Identifikation geschaffen werden - Öffentlichkeit muß ›gemacht‹ werden, es ›gibt‹ sie nicht mehr.« (300)

³⁶⁷ Habermas 1990, 345

³⁶⁸ Habermas 1990, 346 (kursiv, mn)

³⁶⁹ Habermas 1990, 346

³⁷⁰ Habermas 1990, 347

³⁷¹ Habermas 1990, 353

wirklicht, nämlich der Vollzug sozialer Gewalt und politischer Herrschaft dem demokratischen Öffentlichkeitsgebot effektiv unterstellt wird.«³⁷³ Er sieht in der empirischen Feststellung in diesem komparativen Sinne ein zuverlässiges Mittel, zu »[...] Aussagen über den demokratischen Integrationswert eines tatsächlichen Verfassungszustandes zu gelangen.«³⁷⁴

(b) Informelle und formelle Meinungen

Was qualifiziert sich nun als öffentliche Meinung?

Modellhaft zu unterscheiden sind zwei politisch relevante Kommunikationsbereiche: »das System der informellen, persönlichen, nichtöffentlichen Meinungen« und »das System der formellen, institutionell autorisierten Meinungen«³⁷⁵. Die *informellen Meinungen* unterscheiden sich nach dem Grad ihrer Verbindlichkeit.

- (1) Die untere Ebene: die nicht diskutierten »kulturellen Selbstverständlichkeiten«, die »Resultate jenes, der eigenen Reflexion normalerweise entzogenen Akkulturationsprozesses« (z.B. Einstellung zur Todesstrafe, zur Sexualmoral).
- (2) Eine weitere Ebene: »die wenig diskutierten Grunderfahrungen der eigenen Lebensgeschichte«, die »Resultate jener aus der Reflexion wieder abgesunkener Sozialisierungsschocks« (z.B. Einstellung zu Krieg und Frieden, bestimmte Sicherheitswünsche).
- (3) Die dritte Ebene: »die häufig diskutierten kulturindustriellen Selbstverständlichkeiten«, verstanden als »die flüchtigen Resultate jener publizistischen Dauerberieselung oder auch propagandistischen Bearbeitung, der die Konsumenten vorzüglich in ihrer Freizeit ausgesetzt sind.«³⁷⁶

Die *kulturellen Selbstverständlichkeiten*, »eine Art Bodensatz der Geschichte«³⁷⁷, sind in ihrer sozialpsychologischen Struktur dem »Typus [...] des ›Vorurteils‹« zuzurechnen. Dagegen haben die *kulturindustriell* erzeugten Selbstverständlichkei-

³⁷² Habermas 1990, 353

³⁷³ Habermas 1990, 353

³⁷⁴ Habermas 1990, 353

³⁷⁵ Habermas 1990, 353

³⁷⁶ Habermas 1990, 354

³⁷⁷ Habermas 1990, 354

ten einen flüchtigeren und künstlicheren Charakter. Diese »Schicht außengesteuerter Meinungen« bildet sich »im gruppenbestimmten Geschmacks- und Meinungsaustausch«³⁷⁸, in der Familie, der Gruppe der Altersgenossen, der Bekannten am Arbeitsplatz, der Nachbarschaft. Zu Grunde liegen jeweils besondere Strukturen der Informationslenkung, des Meinungsprestiges. Sie sichern die Verbindlichkeiten der Gruppenmeinungen. Sie konstituieren Normsysteme, die Anpassung verlangen in Form von sozialen Kontrollen durch Moden. Die wechselnden Regeln der Moden verlangen nur Folgebereitschaft auf Zeit.

Die *kulturellen* Selbstverständlichkeiten werden »durch tiefliegende Traditionen vermittelt« und *subliterarisch* genannt, die *kulturindustriellen* Selbstverständlichkeiten haben dagegen ein »*postliterarisches* Stadium erreicht«³⁷⁹. »Die kulturindustriell gesteuerten Meinungsinhalte thematisieren das weite Feld innerseelischer und zwischenmenschlicher Beziehungen, das sich die publikumsbezogene und literaturfähige Subjektivität im Rahmen einer intakten bürgerlichen Intimsphäre während des 18. Jahrhunderts psychologisch erst erschlossen hat.«³⁸⁰. Die privaten Lebensbereiche waren in Beziehung auf die Öffentlichkeit durch die literarische Vermittlung des öffentlichen Rasonnements noch geschützt. »Die Integrationskultur liefert Konserven einer herabgekommenen psychologischen Literatur hingegen als öffentliche Dienstleistungen zum privaten Konsum - und zur Kommentierung des Konsums im Meinungsaustausch der Gruppe. Diese Gruppe ist sowenig ›Publikum‹ wie jene Formationen der vorbürgerlichen Gesellschaft, in denen die alten opinions traditionssicher sich ausbildeten [...].«³⁸¹ Der »Typus Meinung, der aus solchen Gruppenbeziehungen hervorgeht, vorformuliert übernommen, flexibel in der Wiedergabe, kaum verinnerlicht und nicht sehr verpflichtend [...]«³⁸², ist ›bloße‹ Meinung. Die unvermittelt durch den Einfluß der Massenmedien oder vermittelt durch »opinion leaders« zustande kommenden Kommunikationsprozesse der Gruppe stehen »außerhalb des Kommunikationszusammenhangs

³⁷⁸ Habermas 1990, 354

³⁷⁹ Habermas 1990, 355 (kursiv, mn)

³⁸⁰ Habermas 1990, 355

³⁸¹ Habermas 1990, 355

³⁸² Habermas 1990, 355

eines intakten Publikums« und gehören damit zu den nicht-öffentlichen Meinungen.³⁸³

Den nicht-öffentlichen Meinungen steht die »Zirkulationssphäre« einer *quasi-öffentlichen Meinung* gegenüber. Als formelle Meinungen lassen sie sich auf angebbare *Institutionen* zurückführen, »sind offiziell oder offiziös als Verlautbarungen, Bekanntmachungen, Erklärungen, Reden usw. autorisiert«³⁸⁴. *Sie bewegen sich als Kreislauf über die Masse der Bevölkerung zwischen der politischen Presse, der rasonierenden Publizistik und den beratenden und beschließenden Organen* wie Kabinett, Ausschüssen, Gewerkschaftssekretariaten und Konzernverwaltungen hinweg. Quasi-öffentliche Meinungen sind zwar an ein breites Publikum adressiert, dennoch »[...] erfüllen sie nicht die Bedingungen eines öffentlichen Rasonnements nach liberalem Modell.«³⁸⁵ Sie sind als »institutionell autorisierte Meinungen stets privilegiert«, erreichen jedoch keine wechselseitige Korrespondenz mit der nicht-organisierten Masse *des* Publikums. Durch demonstrativ oder manipulativ geleitete Publizistik ist die Masse der Rezipienten mit diesen privilegierten Meinungen über die Medien verbunden. So versuchen die am Machtvollzug und Machtausgleich beteiligten Gruppen sich beim mediatisierten Publikum um »plebiszitäre Folgebereitschaft« zu bemühen.

Darüber hinaus besteht noch eine spärliche Beziehung zwischen der rasonierenden Publizistik und vereinzelt Personen, die ihre Meinung literarisch zu bilden suchen. Die Meinung ist *öffentlichkeitsfähig*, aber tatsächlich nicht-öffentliche Meinung. Deshalb konstatiert Habermas:

»Der Kommunikationszusammenhang eines rasonierenden Publikums von Privatleuten ist zerrissen; die aus ihm einst hervorgehende öffentliche Meinung teils in informelle Meinungen von Privatleuten ohne Publikum dekomponiert, teils zu formellen Meinungen der publizistisch wirksamen Institutionen konzentriert. Nicht durch öffentliche Kommunikation, sondern durch die Kommunikation der öffentlich-

³⁸³ Habermas 1990, 355

³⁸⁴ Habermas 1990, 356

³⁸⁵ Habermas 1990, 356

manifestierten Meinungen wird das Publikum der nichtorganisierten Privatleute im Sog *demonstrativ oder manipulativ entfalteter Publizität* beansprucht.«³⁸⁶

Was also ist als öffentliche Meinung zu beschreiben? Im strengen Sinne *öffentliche Meinung* stellt sich her, indem die Kommunikationsbereiche der nichtorganisierten Privatleute und der öffentlich manifestierten Meinung durch *kritische Publizität vermittelt* werden. Der Kreislauf der quasi-öffentlichen Meinungen gewinnt in dem Maße an Öffentlichkeit, wie informelle Meinungen in den Kreislauf der quasi-öffentlichen Meinungen einfließen und diesen mit dem Publikum der Staatsbürger erweitern.

Zusammenfassend:

»Der Grad an Öffentlichkeit einer Meinung bemißt sich daran: in welchem Maße diese aus der organisationsinternen Öffentlichkeit eines Mitgliederpublikums hervorgeht; und inwieweit die organisationsinterne Öffentlichkeit mit einer externen Öffentlichkeit kommuniziert, die sich im publizistischen Verkehr über die Massenmedien zwischen gesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Institutionen bildet.«³⁸⁷

(c) Publikum und Masse

Empirisch brauchbare Kriterien für die Definition der öffentlichen Meinung arbeitet Habermas anhand der Gegenüberstellung von *Publikum* und *Masse*³⁸⁸ heraus:

Ein *Publikum* verweist auf eine Kommunikationsform,

- (1) in der ebenso viele Menschen eine Meinung äußern, wie aufnehmen.
- (2) wo es eine Gelegenheit für unmittelbare und wirksame Antworten - als Ausdruck öffentlicher Meinungen - gibt.

³⁸⁶ Habermas 1990, 356-357

³⁸⁷ Habermas 1990, 357-358

³⁸⁸ Habermas 1990, 358. Hier stützt er sich auf die Unterscheidung von *C. Wright Mills: The Power Elite*. NY 1956. Die Übersetzung habe ich nach dem von Habermas zitierten Original vorgenommen. Benhabib 1998, 317 (FN 88) hält den Gegensatz zwischen Publikum und Masse für zu flach, um »die wechselnde Beschaffenheit der Öffentlichkeit im Zeitalter der informationellen Revolution einfangen« zu können. In Zeiten von Talk-Shows und Kabelfernsehen erscheinen ihr die »Träger dieses anonymen öffentlichen Gesprächs [...] diffus, unausgereift und verschiedenartig«. Mills hatte in diese Unterscheidung Elemente aus seiner Theorie sozialer Kontrolle einfließen lassen.

- (3) wo die Meinung, die durch eine derartige Diskussion entsteht, einen Abschluß im Handeln findet, sogar - falls notwendig - gegen die bestehenden Herrschaftsstrukturen (»prevailing system of authority«).
- (4) wo die Institutionen, die soziale Gewalt ausüben (»authoritative«), nicht in das Publikum eindringen, welches somit mehr oder weniger autonom in seinen Betätigungen ist.

Im Kommunikationszusammenhang einer *Masse* verlieren Meinungen an Öffentlichkeit:

- (1) In einer *Masse* hingegen drücken weit weniger Menschen Meinungen aus als Meinungen aufnehmen. Denn die Gemeinschaft der Publika wird eine abstrakte Ansammlung von Individuen, die Eindrücke von den Massenmedien aufnehmen.
- (2) Die vorherrschenden Kommunikationen sind so organisiert, daß es schwierig oder unmöglich ist für das Individuum, sofort und wirkungsvoll zu antworten.
- (3) Die Umsetzung von Meinung in Handlung untersteht der Kontrolle sozialer Gewalten (»authorities«), die die Kanäle solchen Handelns organisieren und kontrollieren.
- (4) Die *Masse* besitzt gegenüber den kontrollierenden Institutionen keinerlei Autonomie. Im Gegenteil durchdringen die Akteure der soziale Gewalt ausübenden Institutionen diese *Masse*, indem sie jegliche Autonomie reduzieren, die diese durch Meinungsbildung in Form von Diskussionen haben könnten.³⁸⁹

Erfüllt sieht Habermas die vier *Kriterien massenhafter Kommunikation* insoweit, daß der informelle mit dem formellen Kommunikationsbereich durch Kanäle der manipulativ oder demonstrativ entfalteten Publizität verbunden ist. Die nicht-öffentlichen Meinungen werden über die kulturellen Selbstverständlichkeiten durch die öffentlich-manifestierten Meinungen in ein bestehendes System integriert. In sozialstaatlichen Massendemokratien ist darum der »Kommunikationszusammenhang eines *Publikums*« nur herzustellen, indem der Kreislauf der »quasi-öffentlichen« Meinung mit dem informellen Bereich der bisher nicht-öffentlichen

³⁸⁹ Habermas 1990, 358

Meinungen vermittelt wird, insofern sich »in organisationsinternen Öffentlichkeiten [...] kritische Publizität« entfacht.³⁹⁰ Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Formen von Konsens und Konflikt innerhalb des politischen Machtausgleichs und Machtvollzugs. Die Methode öffentlicher Kontroverse (*kritische Publizität aus organisationsinterner Öffentlichkeit vermittelt über quasi-öffentliche Meinung*) könnte

- (1) die »Zwangsformen eines *durch Druck erzeugten Konsenses* [...] lockern« und
- (2) die »Zwangsformen der bisher der Öffentlichkeit entzogenen Konflikte mildern [...]«.³⁹¹

Der geschichtsphilosophische Impetus³⁹² ist nicht zu verhehlen. Habermas geht es um die Analyse von Herrschaft und ihrer geschichtlichen Veränderbarkeit. Sein Ziel ist offen sichtbar: die Offenlegung und Verringerung von Herrschaft, die sich nicht nur in den Strukturen staatlicher Machtausübung manifestiert, deren Öffentlichkeit sich das private Individuum bereits in vorbürgerlicher Zeit ausgesetzt sah. Die quasi-öffentlichen, öffentlich-manifestierten Meinungen privater Institutionen und Interessenvertretungen stellen in einer funktional differenzierten Gesellschaft ebenso ein Potential dar, das soziale Gewalt beschreibt und Zwang - in Form von eingeforderter Folgebereitschaft - ausübt. Am Strukturwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit läßt sich diese Veränderung nachvollziehen.

Konflikt und *Konsens* bezeichnen analytisch den Stabilitätsgrad von Herrschaft und Gewalt.³⁹³ Bezogen sind die Kategorien immer auf geschichtliche Situationen. Von der *Funktionsfähigkeit der bürgerlichen Öffentlichkeit* nun ist abhängig, so ist Habermas überzeugt, ob sich der Vollzug von Herrschaft und Gewalt verändert.

Es bleibt die Frage, ob die Träger einer solchen Öffentlichkeit auch unter veränderten geschichtlichen Bedingungen, d.h. zunehmender funktionaler Differenzierung und organisationeller Spezialisierung, als handelnde Elemente in einem ge-

³⁹⁰ Habermas 1990, 359

³⁹¹ Habermas 1990, 359

³⁹² Vgl. Horster, Detlef; Reijen, Willem van: Interview mit Jürgen Habermas. In: Horster 1990, 97-126, hier: 105. Habermas steht seiner Fremdbezeichnung als »Neomarxist« heute nicht mehr ablehnend gegenüber. Die »Schattenseiten und Fehler unseres politischen Systems« [der Bundesrepublik Deutschland] sind als Bezugspunkte der Argumentation der Öffentlichkeitsstudie zu sehen.

³⁹³ Habermas 1990, 359

sellschaftlichen Ganzen weiter ausfindig zu machen sind. Menschen treten in jeweils verschiedenen Rollen in den unterschiedlichsten Systemen auf. Die Eigenesetzlichkeiten der Systeme produzieren jeweils differierende, wenn nicht gar widersprechende Ansprüche gegenüber den beteiligten Akteuren. Die Rollenanforderungen durchtrennen das Individuum. Deshalb bleibt selbst in kleinen Gruppen, wo sich eine quasi-öffentliche Meinung in der Diskussion bilden und die Form kritischer Publizität annehmen könnte, fraglich, ob Konsens ohne Druck erzeugt oder Konfliktpotentialen durch Transparenz das Zwangspotential genommen werden kann. Zu unterschiedlich sind Herkünfte, Einbindung und Ziele der beteiligten Akteure.

(3) Seyla Benhabib: Öffentlichkeit - Konzept für das Zusammenleben in Verschiedenheit

Seyla Benhabib hält das regulative Ideal der Demokratie für »höchst problematisch«: Für das Verständnis des demokratischen Projekts ist es - abgesehen von seiner normativen Kraft - »in mehreren wichtigen Hinsichten irreführend«. Bei der Analyse dieser »konstitutiven Fiktion« der Demokratie macht sie vier Aspekte aus, unter denen das Prinzip des deliberativen Organs der Bürger als problematisch anzusehen ist:³⁹⁴

(1) *Öffentlichkeit steht für Inklusion und Exklusion.* Öffentlichkeiten beruhen immer auf dem Ausschluß bestimmter Gruppen. Als Gründe wurde ein Mangel an Tugenden oder Fähigkeiten angeführt (Beispiele: Frauen, Arbeiter, Mitglieder religiöser und ethnischer Gruppen). In den komplexen Demokratien des 20. Jahrhunderts fallen die Zugangsbeschränkungen für vormals ausgeschlossene Gruppen. Allerdings zieht die Aufhebung der Zugangsbeschränkungen den Niedergang der Öffentlichkeit nach sich. Das souveräne Volk kann keine feste Größe sein. Die Grenze zwischen WIR und SIE ist stets Zweifeln unterworfen.³⁹⁵

(2) *Die Zunahme der sozialen Komplexität zieht Veränderungen zwischen öffentlich und privat nach sich.* Läßt sich das Projekt einer Zivilgesellschaft unter den Bedingungen sozialer, kultureller und moralischer Heterogenität einer moder-

³⁹⁴ Benhabib 1998, 319

³⁹⁵ Benhabib 1998, 319-320

nen kapitalistischen Gesellschaft überhaupt verwirklichen? Es ist eine Veränderung legislativer und repräsentativer Organe zu beratenden und verhandelnden Organen zu beobachten. Die Distanz zwischen demokratischen Vertretern und gesellschaftlich-technischen Eliten auf der einen Seite und dem gewöhnlichen Publikum auf der anderen nimmt zu. Der hohe Schwierigkeitsgrad der Fragen, mit denen sich Allgemeinheit und Demokratie befassen müssen, die soziale Komplexität, läßt Demokratie fragwürdig erscheinen.³⁹⁶

(3) *Kollektive Deliberation gelingt nur, wenn ein Mindestmaß an Rationalität erzielt wird.* Das Mißtrauen gegenüber der Vorstellung von kollektiven Prozessen der Beratung und Überlegung, die Furcht vor unüberlegten Beratungen des Volkes und vor Fraktionenbildung bestand - selbst unter Demokratietheoretikern - seit jeher. Das Mißtrauen gegenüber kollektiven Beratungsprozessen muß die Institutionalisierung von Verfahren und Regeln nach sich ziehen. Es geht aber um mehr als um praktikable Lösungen für eine debattierende Öffentlichkeit. Deliberative Prozesse benötigen Regeln und Verfahren und eine zeitliche Begrenzung; der Schluß der Debatte muß festgelegt sein. Denn: Publizität und Rationalität sind nicht immer vereinbar. Um eine - mögliche - Irrationalität demokratischer Entscheidungen auszuschließen, muß die öffentliche Debatte Verfahren einhalten, eine - institutionell gesicherte - minimale Rationalität des demokratischen Prozesses sichergestellt sein.³⁹⁷

(4) *Die Verfassung begrenzt das Prinzip demokratischer Souveränität.* Gerichtliche Prüfungsverfahren schränken das Ideal der Souveränität ein. Um die Irrationalität von Entscheidungen auszuschließen, wurden Verfassungsgerichte und richterliche Prüfverfahren eingesetzt. Verhindert werden soll ungerechtes Vorgehen des Volkes gegen bestimmte Gruppen durch Verletzung von deren Rechten. Demokratien haben sich zu komplexen Kommunikationsprozessen entwickelt, die zwischen gesetzgebenden sowie judikativen Organen, gewählten Gremien und den von ihnen hervorgebrachten Ergebnissen stattfinden. Die Resultate solcher Kommunikationen können durchaus antidemokratisch und gegen den Willen der Mehrheit gerichtet sein. Sie können aber fortschrittlicher

³⁹⁶ Benhabib 1998, 320-322

³⁹⁷ Benhabib 1998, 323-324

ausfallen als Mehrheitsmeinungen und bei Minderheitenrechten mehr Gerechtigkeit bezeugen.³⁹⁸

Für Benhabib ergibt sich die Notwendigkeit, »das Ideal einer souveränen Öffentlichkeit, die kollektiv über das Allgemeinwohl beratschlagt«, punktuell einzuschränken. Die aufgeführten historischen, gesellschaftlichen und institutionellen Entwicklungen zeigen, daß es »ebenso sehr ein regulatives Ideal wie eine konstitutive Fiktion der Demokratie ist«.³⁹⁹

Ihre Definition lautet: »In einer *Demokratie* hat das souveräne Volk das letzte, aber nicht das endgültige Wort. Deshalb lassen sich komplexe Demokratien [...] als selbstregulierende und selbstkritische Institutionen zur Deliberation und zur Beschlußfassung [...]« bestimmen.⁴⁰⁰ Im Anschluß an Arendt bestimmt Benhabib »*Öffentlichkeit* als ein regulatives Ideal für eine demokratische Form der Selbstverwaltung«. Sie stellt »eine Norm und ein Prinzip« dar, mit dem die »Fairneß von Ergebnissen, die Vernünftigkeit von Entscheidungen und die Klugheit von Beratungen« kritisierbar ist.⁴⁰¹

Trotz ihrer Einwände hält Benhabib eine Neubelebung der öffentlichen Sphäre für unverzichtbar. Sie hält die bestehenden politischen Kulturen für zu »träge« und unflexibel, um innovative Lösungen für die Gesellschaft hervorzubringen. Eine Neubelebung der öffentlichen Sphäre sei Anregung für die soziale Vorstellungskraft und beflügelt utopische Hoffnungen für die Zukunft. Außerdem müßten die Institutionen »zu reflexiven Prozessen der Selbsterneuerung [...] ermutigt werden«. Die öffentliche Sphäre habe seit jeher dazu gedient, »dem Gemeinwesen den Spiegel vorzuhalten«, der ihm seine Identität - »verzerrt, vergrößert, ver schwommen« - zeigte.⁴⁰²

Das Öffentliche ist für Benhabib nicht per se das Demokratische. Es hat die Funktion eines reflexiven Prozesses, in dem Menschen in einer kulturell und sozial inhomogenen Gesellschaft zum eigenen Zusammenleben Stellung nehmen. Ihr An-

³⁹⁸ Benhabib 1998, 324

³⁹⁹ Benhabib 1998, 324-325

⁴⁰⁰ Benhabib 1998, 325

⁴⁰¹ Benhabib 1998, 325 (kursiv, mn)

⁴⁰² Benhabib 1998, 326

liegen ist es, die Akzeptanz von Anderssein in einer demokratischen Gesellschaftsordnung zu fördern. »[D]ie kulturelle Konstruktion des Öffentlichen [ermöglicht] in unterschiedlichen Gesellschaften zu verschiedenen historischen Zeitpunkten den unverstelltesten Zugang zur *Selbstdefinition des Kollektivs*.« In einer globalen Welt stehen sich anonyme Bürger gegenüber, die sich bezüglich ihrer Interessen, ihres Informationsstandes und ihrer Betroffenheit unterscheiden. Die Formung der Wähleridentitäten geschieht durch die Öffentlichkeit. Benhabibs Folgerung lautet: »Ein demokratisches Volk muß seine Identität in der Öffentlichkeit in Szene setzen, damit es seine innere Vielfalt erkennen kann und mit den Folgen, die diese Vielfalt gegebenenfalls für sein Selbstverständnis hat, zurechtkommen kann.«⁴⁰³

Notwendigerweise muß die demokratische Gesellschaftsordnung allen Gruppen der Zivilgesellschaft die gleiche »Möglichkeit zugestehen, sich in der Öffentlichkeit darzustellen«, sich selbst und den eigenen Standpunkt zu präsentieren. In der Selbstdarstellung wandelt sich die Gruppe zur »öffentlichen Erscheinung«. »Öffentliche Selbstdarstellung und Selbstverdeutlichung« fördert die »bürgerschaftlich relevante Vorstellungskraft«. Der Zwang, den eigenen Standpunkt einsichtig zu machen, die eigene Geschichte zu erzählen, soll in Benhabibs Konzept die Fähigkeit von Individuen und Gruppen fördern, »die Perspektive umzukehren« und den »Blickwinkel« der anderen einzunehmen. Dies sei die »entscheidende *Tugend*« in einer »bürgerrechtlich verfaßten Gesellschaftsordnung« »unter den Bedingungen kultureller Vielfalt und sozialer Unübersichtlichkeit«. ⁴⁰⁴

- (4) Interaktions-Demokratie: Strategie des Umgangs mit komplexen Gesellschaftsstrukturen oder: auf ruhige Zeiten zugeschnitten?

Schon 1922 formuliert der *Walter Lippmann* in *Die öffentliche Meinung* folgendes Problem: »Wenn schnelle Resultate gefordert sind, kann die Manipulation der Masse durch Symbole das einzige schnelle Mittel sein, um eine brenzlige Situation zu meistern.« Es sei oft wichtiger zu handeln als zu begreifen. Manchmal würde auch eine Aktion mißlingen, wenn sie jeder begriffe. Solche Momente beobachtete Lippmann in einer Situation während des 1. Weltkrieges, als es von den Verant-

⁴⁰³ Benhabib 1998, 327

wortlichen der US-Regierung als weniger gefährlich angesehen wurde, die Öffentlichkeit uninformiert zu lassen, als eine erregte Diskussion vom Zaun zu brechen, die auf die Armee zersetzend gewirkt hätte. Er resümiert: »Es ergibt sich dadurch ein kompliziertes Paradox, weil die traditionelle demokratische Lebensanschauung nicht auf Notlagen und Gefahren, sondern auf ruhige Zeiten und Einheit zugeschnitten ist [...].«

Gewöhnlich sei es deshalb notwendig, dort die Einheit und Elastizität ohne Zustimmung zu sichern, wo Menschenmassen in ungewisser und explosiver Umwelt zusammenarbeiten müssen. Das *Symbol* erreicht das: »Es verdunkelt die persönlichen Richtungen, neutralisiert die Persönlichkeiten, intensiviert zu gleicher Zeit die Gruppenrichtung, schweißt die Gruppe für eine zielbewußte Aktion zusammen, wie in Krisenzeiten nichts anderes zusammenschweißen kann.« - »Es mobilisiert die Masse, obwohl es die Persönlichkeit immobilisiert. Das Symbol ist das Werkzeug, mit dessen Hilfe die Masse auf eine kurze Strecke ihrer eigenen Trägheit entflieht [...] und fähig wird, sich den Zickzackweg einer komplexen Situation entlangführen zu lassen.«⁴⁰⁵

Eine solche Einschätzung nimmt dem Gedanken einer deliberierenden Öffentlichkeit, die Legitimation für die politische Sphäre produzieren soll, aus ganz pragmatischen Überlegungen die Schlagkraft. Zu fragen wäre dann, ob es denn Nostalgie ist, wenn in den oben vorgestellten Theorien eine Sphäre öffentlichen Handelns, der Beratung und kollektiven Beschlußfassung als Grundlage von Demokratie konstruiert wird? Ist Hannah Arendts Rückgriff auf die *athenische Polis* und Habermas' Rückgriff auf das *authentische Publikum*, das auf Vernunft für die Erörterung öffentlicher Angelegenheiten setzt, nur Sehnsucht - eine Semantik, die den strukturellen Bedingungen einer komplexen Gesellschaft nicht genügen kann, da sie eben diese Strukturen verdeckt?

Andererseits ist aber festzustellen: Die Qualität der öffentlichen Debatte und Argumentation hat mit dem vermehrten Zugang zu öffentlichen Kommunikationsmitteln nicht etwa zugenommen. Es existiert ein Bruch zwischen substanzlos gewordenen Trägern eines gleichsam anonymen öffentlichen Gesprächs und dem kon-

⁴⁰⁴ Benhabib 1998, 327

⁴⁰⁵ Lippmann 1990, 167

stitutiven Ideal »Öffentlichkeit«. Diese Diskrepanz zwischen dem geforderten und dem faktisch einlösbaren Gehalt der in einer rasonierenden Öffentlichkeit sich verkörpernden Vernunft drückt Besorgnis aus, nämlich die *Bedenken hinsichtlich einer komplexen Gesellschaft*, in der das regulative Ideal der Demokratie, das souveräne Volk, zur Fiktion wird.

2 GEMEINSCHAFT UND GROÙE GESELLSCHAFT

(1) Die Öffentlichkeit - ein Phantom?

Walter Lippmann prägt 1927 den Begriff *Phantom der Öffentlichkeit*. Der Hintergrund ist seine wachsende Hoffnungslosigkeit und Ernüchterung bzgl. der Lebensfähigkeit repräsentativer Demokratie. John Dewey reagierte auf diese Veröffentlichung mit *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme* (1927/1946). Seine Diagnose: Die Erfahrung industrieller und städtischer moderner Gesellschaften höhlt das echte Gemeinschaftsleben aus, aus dem heraus sich die amerikanische Demokratie entwickelt hat. Er wählt für seine Diagnose den Ausdruck: das *Erlöschen der Öffentlichkeit*⁴⁰⁶. Bezugspunkt dieses Denkens ist die Pionierbewegung⁴⁰⁷ in der Gründerzeit Amerikas. Dort waren - trotz mobiler und nomadischer Einheiten - stabile Formen der Assoziation vorzufinden, wo Werte wie Arbeit, Geschicklichkeit, Erfindungsgabe, Initiative, Anpassungsfähigkeit hochgeschätzt wurden. Die *Stadtgemeinde* war die politische Einheit, die *Stadtversammlung* als politisches Medium, Straßen Schulen, *Friede* der Gemeinde als *politisches Ziel* festgelegt. Der Staat wurde als Summe, als Ansammlung selbstverwalteter Gemeinden, der Nationalstaat als Föderation von Staaten definiert.⁴⁰⁸ Doch die Gemeindemuster entwickelten sich zu immer komplizierteren Netzwerken.

»Wir haben [...] die Praktiken und Ideen lokaler Stadtversammlungen geerbt. Aber wir leben, handeln und haben unser Dasein in einem kontinentalen Nationalstaat. Wir werden von nicht-politischen Banden zusammengehalten, und die politischen Formen und Rechtsinstitutionen wurden *ad hoc*, auf improvisierte Weise gestreckt bzw. zusammengeschustert, um ihren Aufgaben gerecht werden zu können. Die politischen Strukturen legen Kanäle, durch welche nicht-politische industrialisierte Ströme fließen. Eisenbahnen, Reise- und Transportverkehr, Handel und Post, Telegraph und Telephon, Tageszeitungen bringen genug Ähnlichkeiten in den Ideen

⁴⁰⁶ Dewey 1996, 100. Dewey verwendet zwei verschiedene Bilder: »The eclipse of the Public« (Verfinsterung, Verblässen) und »the submergence of the public« (Versenken, Überschwemmung, Übertönen).

⁴⁰⁷ Dewey 1996, 101

⁴⁰⁸ Dewey 1996, 101

und Empfindungen hervor, um die Sache als Ganzes am Laufen zu halten, denn sie erzeugen Wechselwirkung und gegenseitige Abhängigkeit.«⁴⁰⁹

Technisch geschaffene Strukturen halten Einzug und bewerkstelligen in zunehmendem Maße die Verbindung zwischen den Lebensumfeldern der Menschen. Demgegenüber galt der Gedanke, einen selbstverwalteten Staat über ein Land dieser Größenordnung wie die Vereinigten Staaten aufrechtzuerhalten, das noch dazu aus »einer so großen rassisch verschiedenartigen Bevölkerung« besteht, als »wildeste Phantasie«. Persönliches Bekanntsein wurde immer für ein stabiles Gemeinwesen vorausgesetzt. Dewey registriert: »Unsere moderne Staatseinheit beruht auf den Folgen einer Technologie, die so eingesetzt wird, daß sie die schnelle und leichte Zirkulation von Ansichten und Informationen fördert und fortwährende verzweigte Interaktionen erzeugt, die weit über die Grenzen der von Angesicht zu Angesicht bestehenden Gemeinschaften [face-to-face-communities] hinausreichen.«⁴¹⁰ Dagegen haben sich die politischen und juristischen Formen »nur stückweise und stockend, mit großer Verzögerung, der industriellen Transformation angepaßt.« Die Technik verändert durch ihre eigene Dynamik die Form der Vergesellschaftung. »Die Aufhebung der Entfernung, der physische Triebkräfte zugrunde liegen, hat die neue Form politischer Assoziation ins Leben gerufen.«⁴¹¹

Wie ist diese unwahrscheinliche Leistung gelungen? Dewey zeichnet das Bild von fabrikmäßig, mit technischen Mitteln umgesetzten Bindungswirkungen, die das Gemeindemodell der Siedler aufheben. Der Einwandererstrom hätte in seiner Größe und Heterogenität die Bedingungen einer Einheit der Lebensform gesprengt. Dennoch ist die Immigration großer Bevölkerungsteile nicht durch »vorsätzlich ergriffene Maßnahmen« erreicht worden. »Mechanische Kräfte waren am Werk, und so überrascht es nicht, daß das Ergebnis mehr mechanisch als lebendig ist.«

Die »Konsolidierung« wurde »schnell und rücksichtslos« vollzogen. Wertvolles aus den Lebensformen der verschiedenen Völker ist nicht aufgenommen worden. Zu-

⁴⁰⁹ Dewey 1996, 102-103

⁴¹⁰ Dewey 1996, 103

⁴¹¹ Dewey 1996, 103

sammengeschweißt wurden die Ankömmlinge (untereinander) und bereits ansässige Bevölkerungsteile nur durch eine *äußere Einheit*. Gleichzeitig hat die geschaffene politische Ganzheit *soziale und intellektuelle Uniformität* gefördert, »eine die Mittelmäßigkeit begünstigende Standardisierung«. Ansichten und äußeres Verhalten sind einem Regiment unterstellt worden. »Das Temperament und der Geruch des Pioniers sind [...] verdampft.« Sein Vorkommen ist auf Wildwest-Roman und Kino begrenzt. »Die Massenproduktion ist nicht auf die Fabrik beschränkt.«

Dennoch bewahrheiteten sich nicht die Befürchtungen, die politische Integration könnte nicht gelingen. Die von Kritikern der Volksherrschaft vorausgesagte Desintegration und Instabilität der Gesellschaft trat nicht ein, die Individuen fanden auch ohne den Druck von festgelegten Pflichten zusammen.⁴¹² Doch sie hatten die »[...] zur Konsolidierung führenden technischen Kräfte außer acht gelassen.«⁴¹³

(a) Öffentlichkeit gesucht

»Trotz der erreichten Integration, oder vielleicht eher infolge ihrer Natur, scheint *die* Öffentlichkeit verloren gegangen zu sein; sie ist mit Sicherheit verwirrt.«⁴¹⁴ Die

⁴¹² Vgl. Dewey 1996, 104

⁴¹³ Dewey 1996, 105

⁴¹⁴ Dewey 1996, 105. Zur begrifflichen Fassung von Öffentlichkeit, vgl. auch Dewey 1996, 66. »Transaktionen zwischen einzelnen Personen bringen eine Öffentlichkeit hervor, wenn ihre indirekten Folgen - ihre über die unmittelbar Beteiligten hinausgehenden Wirkungen - von Wichtigkeit sind.«

Ausgangspunkt für die Bestimmung der Unterscheidung zwischen *öffentlich* und *privat*, ist für den dem amerikanischen *Pragmatismus* zuzurechnenden Dewey (vgl. Nagl 1998, 111-142), »[...] daß menschliche Handlungen Folgen für andere haben«. Einige dieser Folgen werden wahrgenommen, was dazu führt, »[...] die Handlung zu kontrollieren, um einige der Folgen zu sichern und andere zu vermeiden.« (26-27) Von Transaktionen sind direkt beteiligte Personen und nicht unmittelbar Betroffene beeinflusst. »Wenn die indirekten Folgen anerkannt werden und versucht wird, sie zu regulieren, entsteht etwas, das die Merkmale des Staates besitzt.« (27) Beschränken sich die Folgen einer Handlung auf »direkt verwickelte Personen« (oder werden als beschränkt angesehen), »ist die Transaktion eine private«. Die Unterscheidung zwischen Privatem und Öffentlichem entspricht nicht der zwischen Individuellem und Sozialem. »Viele private Handlungen sind sozial«, tragen zum Wohl der Gemeinschaft bei, beeinflussen Zustand und ihre Aussichten. (27)

Dewey 1996, 53. »[...] Öffentlichkeiten [werden] durch die Erkenntnis weitreichender und dauerhafter indirekter Handlungsfolgen konstituiert [...]«. Konstante zwischen den verschiedenen Typen von Staaten »ist die Funktion des Schutzes und der Regulierung von Interessen, welche als Ergebnis der komplexen indirekten Ausbreitung und Ausstrahlung vereinten Verhaltens entstehen.« (53) Mit der Zunahme von Folgen »vereinigten Verhaltens« wird »eine Öffentlichkeit mit dem Bedürfnis nach Organisation erzeugt.« (54)

Die Öffentlichkeit in sich selbst ist »unorganisiert und formlos«. »Durch Beamte und ihre besonderen Machtbefugnisse wird sie ein Staat. Eine Öffentlichkeit, die durch repräsentative Amtsträger verbunden ist und wirkt, ist ein Staat [...].« Einen Staat ohne Regierung gibt es nicht, ebenso nicht

Regierung, die Amtspersonen und ihre Tätigkeit liegen offen vor den Bürgern: Gesetze werden erlassen, von Beamten ausgeführt und durchgesetzt, Richter entscheiden Streitfälle. Dessenungeachtet: Dewey sucht die Öffentlichkeit. »Doch wo ist die Öffentlichkeit, die diese Amtspersonen repräsentieren sollen? Was ist sie mehr als ein geographischer Name und ein offizieller Titel?«⁴¹⁵

Das Wahlvolk steht mehr oder weniger undifferenziert den Entwicklungen gegenüber. Eine immer geringer werdende Zahl von Wählern nimmt »ihr erhabenes Recht« auch wahr. Von einigen wird die Politik für machtlos gehalten, andere sind unbekümmert. Nicht nur die »Theorien der Intellektuellen«, sondern auch die »ungebildeten Massen« bringen die Skepsis bezüglich des Sinns der Stimmabgabe zum Ausdruck. Ist sie mehr als ein Kampf zwischen denen, die im Spiel sind, und denen die draußen sind?⁴¹⁶

(b) Intermediäre Strukturen

Und Dewey hat den Grund ausgemacht: An den »außer-legalen Vertretungen« zeigt sich die »Untauglichkeit jeglicher bestehenden Öffentlichkeit in bezug auf die Regierung«, die nominell das *Organ der Öffentlichkeit* bildet.⁴¹⁷ Politische Programme und Ideen werden nicht aus der Gruppe der Wähler angeregt. »Intermediäre Gruppen sind der Führung der politischen Geschäfte sehr nah.« Faktionen treten unter dem Namen von Parteien ganz selbstverständlich auf. Die Allgemeinheit akzeptiert diese ›Tatgemeinschaften‹ als »Methode zur Auswahl der Amtspersonen und Ausübung der Regierungsgeschäfte«. Die Zentralisierung der Parteienlandschaft ist fortgeschritten, dadurch haben die Bürger keine Möglichkeit, ihre Gedanken »durch eine persönliche Willensäußerung« in Kraft zu setzen. Sie stimmen über Listen von Männern ab, die ihnen meist unbekannt sind und durch einen geheimen Apparat von Vorversammlungen aufgestellt wurden, was eine Art »politische Vorbestimmung« ist. »Wenn die Öffentlichkeit so unbestimmt und ob-

ohne Öffentlichkeit (69). Eine Öffentlichkeit wird durch ihre Regierung zu einem Staat organisiert. Der Staat ist folglich so, wie seine Beamten sind. (vgl. 70)

⁴¹⁵ Dewey 1996, 105 Er stellt weiter die Überlegung an, »[...] vielleicht [nimmt] auch unsere politische ›Common sens‹-Philosophie die Existenz einer Öffentlichkeit an, nur um das Verhalten der Amtspersonen zu stärken und zu rechtfertigen. Wie können die letzteren öffentliche Amtsträger sein, [...] wenn es keine Öffentlichkeit gibt?« (105)

⁴¹⁶ Dewey 1996, 106

⁴¹⁷ Dewey 1996, 106-107

skur wie heute ist, und folglich so entfernt von der Regierung, wird das Vakuum zwischen der Regierung und der Öffentlichkeit von den Bossen mit ihren politischen Maschinen gefüllt.«⁴¹⁸

Auf der einen Seite bescheinigt Dewey den Parteien bzw. starken Faktionen einen entscheidenden Einfluß im Zusammenhang der Wahlkämpfe und Kandidatenkür, auf der anderen Seite steht die Feststellung, »daß die Parteien gegenwärtig nicht in größerem Maße die Urheber politischer Programme sind.«⁴¹⁹ Sie geben eigentlich nur den sozialen Strömungen nach, passen sich stückweise »ohne Rücksicht auf die Prinzipien«⁴²⁰ an. Wiederum gegenläufig ist seine Beobachtung, daß seit Ende des Bürgerkrieges praktisch alle wichtigen Maßnahmen, die Aufnahme in die Bundesgesetzgebung fanden, ohne nationale Wahl getroffen worden sind. Seine Folgerung: Die amerikanische Parteipolitik erscheint als Erfindung, die verhindert, daß kontroverse und die Volksseele erregende Fragen dem Volk vorgelegt werden. In Zusammenhang mit den Regelungen zur Kinderarbeit wurde die Notwendigkeit, dem Kongreß die Macht zur Entscheidung zu geben, in den Parteiprogrammen formuliert. Doch die Unterstützung für die Durchsetzung des Verfassungsartikels ließ lange auf sich warten.⁴²¹ Resümierend stellt er fest: »Die politischen Parteien mögen herrschen, aber sie regieren nicht. Die Öffentlichkeit ist so *verwirrt* und *verdunkelt*, daß sie nicht einmal die Organe nutzen kann, durch die sie politisches Handeln und politische Ordnung vermitteln soll.«⁴²²

Mit dieser Verwirrung der Öffentlichkeit korrespondiert ein Phänomen, das heutzutage unter dem Label ›Politikverdrossenheit‹ firmiert. Dewey diagnostiziert bereits: Ein aufmerksamer Beobachter könne solche Vorgänge fortführen, »sie gehören zum Alltag des politischen Geschehens.« Ihre Vertrautheit hat *Gleichgültigkeit* hervorgebracht und Verachtung. »Die Gleichgültigkeit ist ein Beleg für die gegenwärtige Apathie, und die Apathie bezeugt die Tatsache, daß die Öffentlichkeit zu verwirrt ist, um sich finden zu können.«⁴²³

⁴¹⁸ Dewey 1996, 107

⁴¹⁹ Dewey 1996, 107

⁴²⁰ Dewey 1996, 107-108

⁴²¹ Dewey 1996, 108

⁴²² Dewey 1996, 108 (kursiv, mn)

⁴²³ Dewey 1996, 109

Wenn es »eine Öffentlichkeit gibt«, diese nicht nur ein »Mythos« ist oder »in Zeiten markanter Übergänge« als Reaktion gegen »Unterdrückung« eine Rolle spielt oder beim Machtwechsel von agrarischen zu industriellen Klassen auftritt, was sind dann die Hindernisse auf dem Weg zu ihrer Selbsterkenntnis und Selbstartikulation?⁴²⁴

Vorsichtig tastend, so der Eindruck des Lesers, lokalisiert Dewey das Problem in der mangelnden *Professionalisierung* innerhalb des Regierungs- und Verwaltungsbetriebs. »Besteht das derzeitige Problem nicht darin, *Experten* für die Führung von Verwaltungsangelegenheiten zu verpflichten, statt darin, *politische Programme* aufzustellen?«⁴²⁵ In nicht-politischen Angelegenheiten agieren ausgebildete »Verwaltungsspezialisten«, »während die Politik noch mit einer Maschinerie und mit Ideen betrieben wird, die in der Vergangenheit zur Bewältigung einer völlig anderen Situation erdacht wurden.«⁴²⁶ Allerdings beinhalten Regierungsgeschäfte eine komplizierte Materie, so daß sie ebenfalls nur »von Experten richtig geführt werden können.« Hat sich etwa noch nicht die Erkenntnis genügend durchgesetzt, daß Experten mit der Verwaltung betraut werden müßten? »[...] [D]ann kann überzeugend behauptet werden, daß das Haupthindernis dafür in der abergläubischen Überzeugung besteht, es gäbe eine Öffentlichkeit, die sich damit befaßt, die Bildung und Ausführung einer allgemeinen Gesellschaftspolitik zu bestimmen.«⁴²⁷

Ein weiterer Hinweis auf die Apathie der Wählerschaft liegt möglicherweise in der belanglosen Künstlichkeit der Fragen, um die eine künstliche Aufregung entsteht. Die Folge: Es überleben deswegen politische Überzeugungen und Apparate, die aus einer Zeit stammen, in der Wissenschaft und Technologie noch zu unreif waren, um eine definitive Methode zum Umgang mit sozialen Situationen und Bedürfnissen zu entwickeln. Die brennenden Fragen der Zeit waren zu Zeiten von Deweys Analyse, öffentliches Gesundheitswesen, Wohnraumprobleme, Verkehrs- und Städteplanung, Koordination der Einwanderungsströme, Ausbildung von Lehrkräften, »die wissenschaftliche Ordnung der Besteuerung, eine effiziente Fondsverwaltung«. Er hält diese Fragen für technische Angelegenheiten, wie es

⁴²⁴ Dewey 1996, 109-110

⁴²⁵ Dewey 1996, 110 (kursiv, mn)

⁴²⁶ Dewey 1996, 110

die »Konstruktion einer leistungsfähigen Lokomotive« ist. »Was haben Stimmenzählen, Mehrheitsprinzip und der ganze traditionelle Regierungsapparat mit solchen Dingen zu tun?«⁴²⁸

Vom *Standpunkt* dieses Gedankengangs kommt er zum Schluß: Die »Öffentlichkeit und ihre Organisation zu politischen Zwecken ist nicht bloß ein Geist, sondern einer, der spricht und die Tätigkeit der Regierung auf verheerende Weise verdunkelt, verwirrt und in die Irre leitet.« Einschränkend konzediert er, daß dies nur für den Verwaltungsbereich zutrifft, nicht aber »das ganze politische Feld abdeck[t]«. ⁴²⁹

Aus den Bedingungen und Ursachen der Generierung von Öffentlichkeit und der »neue[n] Ära der menschlichen Beziehungen« zieht Dewey die gesellschaftstheoretische Folgerung, daß *»indirekte, weitreichende, andauernde und schwerwiegende Folgen vereinten und interaktiven Verhaltens [...] eine Öffentlichkeit hervor[bringen], die ein gemeinsames Interesse an der Kontrolle dieser Folgen besitzt. Das Maschinenzeitalter hat jedoch das Ausmaß der indirekten Folgen so gewaltig erweitert, vervielfacht, gesteigert und verkompliziert, es hat - mehr auf einer unpersönlichen denn einer gemeinschaftlichen Basis - solche ungeheuren und kompakten Handlungseinheiten geformt, daß die resultierende Öffentlichkeit sich nicht identifizieren und erkennen kann.«*⁴³⁰ Die Entdeckung, die für ihn Vorbedingung einer wirksamen Organisation der Öffentlichkeit ist, führt ihn zu der These: »Gemessen an den uns zur Verfügung stehenden Mitteln, gibt es zu viele Öffentlichkeiten und zu vieles von öffentlichem Interesse, mit dem wir fertig werden müssen. Das Problem einer demokratisch organisierten Öffentlichkeit ist hauptsächlich und wesentlich ein intellektuelles Problem, in einem Maße, das gegenüber den politischen Geschäften vorangegangener Zeitalter ohne Vergleich ist.«⁴³¹

⁴²⁷ Dewey 1996, 110 (kursiv, mn)

⁴²⁸ Dewey 1996, 111

⁴²⁹ Dewey 1996, 111

⁴³⁰ Dewey 1996, 112 (kursiv, mn)

⁴³¹ Dewey 1996, 112, vgl. auch Dewey 1996 120. Die Verzweigungen der vor der Öffentlichkeit stehenden Probleme sind vielschichtig, verschlungen, die technischen Dinge spezialisiert, die Einzelheiten solchen Veränderungen unterworfen, »daß die Öffentlichkeit sich nicht für längere Zeit als eins erkennen und behaupten kann.« Es gibt sehr wohl größere Gruppen, »die ein gemeinsames Interesse an den Folgen sozialer Transaktionen besitzen.« Weil die vereinigten Handlungen mit ihren Folgen so zahlreich sind, bringt jede der vielen entstehenden Öffentlichkeiten »ihre eige-

Die Diagnose in Kurzform: »[...] [D]as Maschinenzeitalter [ist] mit der Entwicklung der *Großen Gesellschaft* in die kleinen Gemeinschaften früherer Zeiten eingefallen [...] und [hat] sie teilweise aufgelöst [...], ohne eine *Große Gemeinschaft* zu erzeugen.«⁴³²

(2) John Dewey: Demokratie als Idee des Gemeinschaftslebens

Dewey fürchtet Verluste an Stabilität innerhalb der Gemeinwesen und hat eine Vision radikaler Demokratie für die moderne Gesellschaft, die auf den Erfahrungen mit gelebter Demokratie fußt und im *Experimentieren* gemeinschaftliche Bindungen wieder verstärkt.⁴³³ Eine ›Säkularisierung‹ des Demokratiebegriffs geht damit zwangsläufig einher.

Dewey unterscheidet zwischen der Demokratie als einer *sozialen Idee* und der politischen Demokratie als *Regierungssystem*. Die beiden begrifflichen Entfaltungen sind miteinander verbunden: Die Idee ist »unfruchtbar«, wenn sie nicht in »menschlichen Beziehungen« umgesetzt wird. Die Idee der Demokratie ist auch nicht »im besten Staat« beispielhaft umgesetzt, »[erfassen] muß sie alle Formen menschlicher Assoziationen« (Familie, Schule, Wirtschaft, Religion). »Und selbst, was politische Arrangements angeht, sind Regierungseinrichtungen nichts weiter als Mechanismen, die einer Idee Kanäle für ihr effektvolles Wirken bereitstellen.« Dewey weist auf die eigentümliche Dialektik hin, daß selbst Kritiken an der politischen Maschinerie, solange sie nur gerechtfertigt sind, die Anhänger der Demokratie nicht unberührt lassen, sondern anspornen, »[...] dem Wirken der Idee selbst zu einer angemesseneren Maschinerie zu verhelfen.« Doch sei darauf zu achten, »daß die Idee nicht mit ihren äußeren Organen und Strukturen gleichgesetzt werde.«⁴³⁴

(a) Vorhandene Bedürfnisse

Wichtig für Deweys Gedankengang ist die Feststellung, daß die *Idee der Demokratie* selbst nicht die Regierungspraktiken, wie allgemeines Wahlrecht, Abgeord-

ne Gruppe besonderes betroffener Menschen hervor«. Folglich: »[...] es ist zu wenig da, um diese verschiedenen Öffentlichkeiten in einem integrierten Ganzen zusammenzuhalten.«

⁴³² Dewey 1996, 112

⁴³³ Zu John Deweys demokratischer Experimentiergemeinschaft, vgl. Kettner 1998, insb. 53-58.

netenwahlrecht, Mehrheitsprinzip, erzeugt hat. Die Idee beeinflusst konkrete politische Bewegungen, verursacht sie aber nicht. Den Übergang von der (familialen, dynastischen) *traditionsgebundenen* Herrschaft zur *Volksherrschaft* führt er zurück auf »technologische Entdeckungen und Erfindungen, die eine Veränderung in den Sitten bewirkten, durch welche die Menschen zusammengehalten waren.« Demokratische Regierungsformen stuft er als »das kumulative Resultat einer Vielzahl von Ereignissen« ein. Hinsichtlich ihrer Wirkungen waren diese »unvorbereitet« und hatten »unübersehbare Folgen«. Jedenfalls haben »diese Dinge«, wie allgemeines Wahlrecht, regelmäßige Wahlen, Mehrheitsprinzip, Regierung durch Kabinett und Kongreß »nichts Heiliges an sich«, sie sind Instrumente, die zu der Zeit, als sie installiert wurden, eine »minimale Abweichung von früherem Brauch und Recht« mit sich brachten. Ihr Zweck richtete sich eher darauf, »vorhandenen Bedürfnissen zu genügen« als darauf, »die Idee der Demokratie voranzubringen«. ⁴³⁵

(b) Lokale pragmatische Erfordernisse

Die Säkularisierung des Begriffs von Demokratie wird noch weiter getrieben: Aus der Position des zurückblickenden Sozialwissenschaftlers stellt Dewey fest, wie schwer es wäre, in gegebenen Situationen Ordnungen zu entwerfen, die die Bedürfnisse besser hätten befriedigen können. Er konstatiert, daß die begleitenden doktrinellen Formulierungen in Wirklichkeit eher politische Schlachtrufe zur Agitation und Rechtfertigung bestimmter Praktiken einer Politik waren, die um Anerkennung rang. Was sie keinesfalls waren: »absolute Wahrheiten über die menschliche Natur oder die Moral«. »Die Lehren dienten einem lokalen *pragmatischen Erfordernis*.« ⁴³⁶ Die Anpassung an lokale Gegebenheiten ließ die politischen Fundamente erstarren, verhinderte weiteren Fortschritt. Verstärkt wurde diese Tendenz, da die Lehren »nicht als Hypothese zur Anleitung sozialen Experimentierens [...] betrachtet wurden, sondern als absolute Wahrheiten, Dogmen.« Resümee: Sie verlangen deshalb dringend nach Revision. ⁴³⁷

⁴³⁴ Dewey 1996, 125

⁴³⁵ Dewey 1996, 126

⁴³⁶ Dewey 1996, 126 (kursiv, mn)

⁴³⁷ Dewey 1996, 126-127

Gleichwohl ist eine Tendenz hin zu demokratischen Formen zu beobachten. Als Beispiele führt er die Einsicht an, daß es Zweck der Regierung ist, der Gemeinschaft zu dienen. Dieser wird nicht erreicht, wenn sich die Gemeinschaft nicht an der Auswahl der Regierenden und an der Festlegung der Politik beteiligt. Solche Einsichten bringen die Demokratie-Idee, »in ihrer politischen Gestalt zum Ausdruck«. ⁴³⁸

So wie Dewey die Idee auffaßt, ist sie kein mythischer Glaube, sie läßt sich aus historischen Beobachtungen folgern. Deshalb nimmt er an, daß die Veränderungen der demokratischen Maschinerie, so beschaffen sein werden, »daß sie das Interesse der Öffentlichkeit mehr zum Leitfaden und Kriterium der Regierungstätigkeit machen und die Öffentlichkeit befähigen, ihre Ziele mit noch mehr Autorität zu bilden und zu bekunden.« Die Leiden der Demokratie werden somit mit mehr Demokratie geheilt. Die größte Schwierigkeit liegt für Dewey allerdings »[...] in der Entdeckung von Mitteln, durch die eine verstreute, mobile, mannigfaltige Öffentlichkeit sich selbst so erkennt, daß sie ihre Interessen definieren und ausdrücken kann.« ⁴³⁹

Von hier aus kann er seine Problemstellung fassen: Die Entwicklungsrichtung steht für ihn fest: Tendenz in Richtung demokratische Formen. Wenn diese in der Fortentwicklung lahmen, hilft nur verstärkte Konzentration auf die Umsetzung demokratischer Formen. Sein Problem: Er kann nicht ohne weiteres in der *Großen Gesellschaft* auch die zugehörige *Große Gemeinschaft* ausmachen, die er als Handlungsträger, Akteure für die Umsetzung der Fortentwicklung der Demokratie, benötigt. Denn: »Wenn diese Bedingungen einmal geschaffen sind, werden sie ihre eigenen Formen erzeugen.« ⁴⁴⁰ Demokratie reproduziert sich dann also selbst.

(3) Die Bedeutung der Gemeinschaft: Zeichen und Merkmale einer Assoziation

Ausgangspunkt für die Bestimmung der »Bedingungen, unter denen die heute noch unfertige Öffentlichkeit demokratisch funktionieren kann«, bildet für Dewey

⁴³⁸ Dewey 1996, 127

⁴³⁹ Dewey 1996, 127

⁴⁴⁰ Dewey 1996, 128

die »Natur der demokratischen Idee in ihrem allgemeinen sozialen Sinn«. Dafür nimmt er zwei Perspektiven ein.

- (1) Vom Standpunkt des *Individuums* aus »besteht sie darin, nach Vermögen einen verantwortlichen Beitrag zur Bildung und Lenkung der Tätigkeiten derjenigen Gruppen zu leisten, denen man angehört, und nach Bedarf an den Werten teilzuhaben, welche die Gruppen tragen.«⁴⁴¹
- (2) »Vom Standpunkt der *Gruppe* erfordert sie die Befreiung der Potenzen der Gruppenmitglieder in Einklang mit ihren gemeinschaftlichen Interessen und Gütern.«⁴⁴²

Jedes Individuum gehört mehreren Gruppen an. Deshalb kann diese Bedingung erfüllt werden, »[...] wenn die verschiedenen Gruppen frei und umfassend in Verbindung mit anderen Gruppen interagieren.«⁴⁴³

Demokratie lebt aus der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, ist als Möglichkeit angelegt, die jedoch immer gegen die realen Bedingungen durchgesetzt werden muß. »Als Idee betrachtet, ist die Demokratie nicht eine Alternative zu anderen Prinzipien assoziierten Lebens. Sie ist die Idee des Gemeinschaftslebens selbst. Sie ist ein Ideal im einzig verständigen Sinn eines Ideals: nämlich, die bis zu ihrer äußersten Grenze getriebene, als vollendet und vollkommen betrachtete Tendenz und Bewegung einer bestehenden Sache.«⁴⁴⁴ Dinge gehen nicht als solche in Erfüllung, sie werden in der Wirklichkeit immer abgelenkt und gestört: »Demokratie in diesem Sinne [ist] keine Tatsache«. In diesem Sinne gibt und gab es »nie eine Gemeinschaft in ihrem gänzlichen Ausmaß [...] ohne Beimischung frem-

⁴⁴¹ Dewey 1996, 128

⁴⁴² Dewey 1996, 128 (kursiv, mn)

⁴⁴³ Dewey 1996, 128. Er formuliert am Beispiel »Räuberbande« das Exklusions- bzw. Inklusionsverhältnis. Nach außen gerichtete Interessen der Mitglieder sind zu verhindern, außer die, die die Gruppe in ihrer Abtrenntheit definieren. Der »gute Bürger« dagegen zeichnet sich durch die Teilnahme am Familienleben, an der Wirtschaft und an künstlerischen Vereinigungen aus. Dewey hält es für möglich, im freien Austausch »die Fülle der ganzheitlichen Persönlichkeit zu erreichen«, »da die Abstoßungen und Anziehungen zwischen verschiedenen Gruppen einander verstärken und ihre Werte harmonieren.«

Nicht geklärt scheinen mir jedoch die Wirkungen aus den verschiedenen Rollenanforderungen an das Individuum, das zwar jede Rolle in der jeweiligen Gruppe ausfüllt, jedoch innerhalb des Bewußtseinssystems ganz ausgeprägte Differenzierungen aufgrund widersprechender Rollenanforderungen auftreten (müssen) und somit ein Individuum nur *für sich*, niemals in seinen sozialen Beziehungen als ganzheitliches vorkommt.

der Elemente [...].« Die Idee oder das Ideal der Gemeinschaft stellt für Dewey »wirkliche Phasen assoziierten Lebens« dar. Es gibt insofern eine *Gemeinschaft*,

- »wo immer es eine vereinte Tätigkeit gibt,
- deren Folgen von allen einzelnen an ihr teilnehmenden Personen für gut befunden werden,
- und wo die Verwirklichung des Guten von der Art ist,
- daß sie ein tatkräftiges Verlangen und Bemühen hervorruft, es zu erhalten,
- weil es ein von allen geteiltes Gut ist.«⁴⁴⁵

Dewey stellt eine Verknüpfung zwischen der »*Gemeinschaft als Tatsache*« und dem Vorkommen dieser »*Tatsache im Denken*« her. »Das klare Bewußtsein eines gemeinschaftlichen Lebens [...] konstituiert die *Idee der Demokratie*.« Eine »Idee von Demokratie«, »die nicht utopisch ist«.⁴⁴⁶ Die mit der Demokratie verbundenen *Begriffe* erhalten eine *Bedeutung*, wenn sie *als Zeichen und Merkmale einer Assoziation konstruiert* werden, »welche die bestimmenden *Charakteristika einer Gemeinschaft* trägt. *Brüderlichkeit, Freiheit* und *Gleichheit* sind getrennt vom Gemeinschaftsleben hoffnungslose Abstraktionen.«⁴⁴⁷

Es geht ihnen die Bedeutung verloren, sie bestehen als Begriffe ohne Wiederhall in der Wirklichkeit. *Gleichheit* würde zum »Kredo einer mechanischen Identität« und der »Versuch sie herzustellen, zertrennt die lebenswichtigen Bande, welche die Menschen zusammenhalten«⁴⁴⁸. *Freiheit* bestimmt als »Unabhängigkeit von sozialen Bindungen« mündet in Auflösung und Anarchie.⁴⁴⁹ Die Idee der *Brüderlichkeit* dagegen ist nicht leicht von der Demokratie zu trennen.

- »In ihrer gerechtfertigten Verbindung mit der Gemeinschaftserfahrung ist *Brüderlichkeit* ein anderer Name für die bewußt geschätzten Güter, die aus einer

⁴⁴⁴ Dewey 1996, 129

⁴⁴⁵ Dewey 1996, 129

⁴⁴⁶ Dewey 1996, 129 (kursiv, mn)

⁴⁴⁷ Dewey 1996 129 (kursiv, mn). Er warnt vor der »losgelösten Behauptung« dieser Kennzeichen der Gemeinschaft, die zu einer »weichlichen Sentimentalität« oder zu »zügelloser und fanatischer Gewalt« führt, die am Ende ihren eigenen Absichten ins Gesicht schlägt.

⁴⁴⁸ Dewey 1996, 128-129

⁴⁴⁹ Dewey 1996, 129-130

Assoziation entstehen, an der alle teilhaben, und die dem Verhalten eines jeden eine Richtung geben.«⁴⁵⁰

- »*Freiheit* ist die gesicherte *Entbindung und Erfüllung persönlicher Potenzen* [...], in einer reichen und mannigfaltigen Assoziation mit anderen [...] das Vermögen, ein individualisiertes Selbst zu sein, das einen spezifischen Beitrag leistet [...].«
- »*Gleichheit* bezeichnet den ungeschmälernten *Anteil*, den jeder einzelne Angehörige der Gemeinschaft *an den Folgen des assoziierten Handelns* hat. Dieser ist gerecht, weil er nur am Bedürfnis und an der Fähigkeit, nützlich zu sein, gemessen wird, nicht an äußeren Faktoren, die den einen berauben, damit ein anderer nehmen und haben kann.«⁴⁵¹

(4) Gemeinschaft: kommunikativer Austausch über das im Kollektiv vereinigte Handeln und Auseinandersetzung über die Folgen

An die Unterscheidung der *Tatsachen* von ihrer *Bedeutung*, die anhand von Zeichen im Denken konstruiert wird, schließt Dewey die Unterscheidung von Assoziation und Gemeinschaft an. *Assoziation* ist zwar *materielle Grundlage der Gemeinschaft*. Diese selbst ist aber ein *Ergebnis des kommunikativen Austauschs über das im Kollektiv vereinigte Handeln, eine Auseinandersetzung über die Folgen*.

(a) Assoziation als Grundlage der Gemeinschaft

»Assoziierte oder gemeinsame Tätigkeit ist eine Bedingung für die Erzeugung einer Gemeinschaft. Assoziation selbst ist aber physisch und organisch, während das Gemeinschaftsleben moralisch ist, das heißt emotional, intellektuell, bewußt aufrecht erhalten wird.«⁴⁵² Verbinden sich menschliche Wesen in ihrem Verhalten

⁴⁵⁰ Dewey 1996, 130

⁴⁵¹ Dewey 1996, 130. *Gleichheit* besagt nicht mathematische oder physikalische Äquivalenz kraft der jedes beliebige Element durch ein anderes ersetzbar ist. »Sie bedeutet *wirkliche Achtung* für alles, *was in jedem Menschen besonders und einmalig* ist, ungeachtet physischer und psychologischer Ungleichheiten. Sie ist kein natürlicher Besitz, sondern eine *Frucht der Gemeinschaft*, sobald ihr Handeln von ihrem Gemeinschaftscharakter geleitet wird.« (kursiv, mn) Sie ist somit definiert als auf einer Differenz beruhend, die auf der von der Gesellschaft vorgenommenen Unterscheidung des jeweils Besonderen beruht, *nicht* von einem Allgemeinen abgeleitet wird.

⁴⁵² Dewey 1996, 129-130

direkt und unbewußt miteinander, veranlassen äußere Umstände dazu. »Assoziierte Tätigkeit braucht keine Erklärung; die Dinge sind einfach so beschaffen.«⁴⁵³

(b) *Wir* und *Unser*: Folgen verbundenen Handelns als Gegenstand von Wünschen und Bestrebungen - *Ich* und *Mein*: Resultate des Anspruchs und der Behauptung wechselseitigen Handelns

Aber das vereinigte kollektive Handeln erzeugt nicht von selbst eine Gemeinschaft. Voraussetzung für das Zustandekommen von Gemeinschaft ist *Kommunikation* zwischen Menschen als »Wesen, die beobachten und denken«. Ihre Ideen werden von Trieben beherrscht, es entstehen Gesinnungen und Interessen. *Wir* und *Ich* kommen unvermeidlich als Pole vor. Wenn die Folgen verbundenen Handelns wahrgenommen werden und Gegenstand von Wünschen und Bestrebungen werden, gibt es das *Wir* und das *Unser*. Dagegen sind *Ich* und *Mein* die Resultate, wenn ein besonderer Anspruch an wechselseitiges Handeln behauptet oder beansprucht wird.

»Menschliche Assoziationen mögen ihrem Ursprung nach noch so organisch und in ihrem Wirken noch so beständig sein, sie entwickeln sich erst zu *menschlichen Gesellschaften* in einem menschlichen Sinne, *wenn ihre Folgen, so sie bekannt sind, geschätzt und angestrebt werden.*«⁴⁵⁴ Eine Gesellschaft verstanden als *Organismus* wäre keine. Interaktionen und Transaktionen sind faktische Ereignisse, die »Resultate der gegenseitigen Abhängigkeit folgen daraus«. Der »Teilnahme an der Tätigkeit« wird die »Teilnahme an den Resultaten« hinzugefügt, Voraussetzung ist Kommunikation.⁴⁵⁵

(5) Zeichen und Symbole: Aufzeichnungen des Ereignisverlaufs in einem Medium

Gesellschaftliche Tätigkeit setzt mehr voraus als *verbundene Tätigkeit*, die unter menschlichen Wesen stattfindet. Sie wäre dann einfach als ein wechselseitiger Prozeß - in den Begriffen von Energie oder Kraft - im Sinne eines physikalischen Vorgangs beschreibbar. »Nur wenn dabei *Zeichen* oder *Symbole* von Tätigkeiten

⁴⁵³ Dewey 1996, 131

⁴⁵⁴ Dewey 1996, 131 (kursiv, mn)

⁴⁵⁵ Dewey 1996, 131

und ihren Resultaten vorhanden sind, kann der Fluß von außen betrachtet, zwecks Prüfung und Begutachtung aufgehoben und dann reguliert werden.«⁴⁵⁶ Werden die Phasen eines solchen Prozesses durch Zeichen dargestellt, ist ein »neues Medium dazwischengetreten«. Es können die Beziehungen eines Ereignisverlaufs aufgezeichnet und als Bedeutung bewahrt werden. Sowohl Erinnerung als auch Voraussicht sind möglich, Berechnung und Planung erleichtert und, so Deweys Hoffnung, »eine neue Art des Handelns, die in das Geschehen eingreift, um seinen Verlauf im Interesse des Vorausgesehenen und Erwünschten zu ändern.«⁴⁵⁷

Die Symbole hängen von der Kommunikation ab. Ergebnisse gemeinsamer Erfahrung werden untersucht und weitergegeben. Ereignisse können nicht von einem zum anderen gegeben, aber Bedeutungen können durch Zeichen geteilt werden. Bedürfnisse und Trieb sind an Bedeutungen geknüpft und dadurch in Wünsche und Zwecke umgeformt, sie schließen dadurch gemeinsame oder gegenseitig verstandene Bedeutungen in sich, stellen neue Bindungen dar, die eine vereinte Tätigkeit in eine Gemeinschaft der Interessen und Bestrebungen umwandelt. So erzeugt sich, was metaphorisch als *allgemeiner Wille* oder eine *soziales Bewußtsein* bezeichnet werden kann.

(a) Gemeinschaft als Ordnung von Energien, umgewandelt in eine Ordnung von Bedeutungen

»Eine *Gemeinschaft* stellt folglich *eine Ordnung von Energien* dar, die *in eine Ordnung von Bedeutungen umgewandelt* ist, welche von all jenen, die mit der verbundenen Tätigkeit befaßt sind, geschätzt werden und auf welche diese untereinander Bezug nehmen. ›*Kraft*‹ ist dadurch nicht abgeschafft, vielmehr wird sie in ihrem Gebrauch und ihrer Ausrichtung durch Ideen und Gesinnungen, die mittels Symbolen ermöglicht werden, *verwandelt*.«⁴⁵⁸

⁴⁵⁶ Dewey 1996, 132

⁴⁵⁷ Dewey 1996, 132

⁴⁵⁸ Dewey 1996, 132 (kursiv, mn)

(b) Gemeinschaft: gegenseitiges Interesse an geteilten Bedeutungen und Folgen

Die »[...] Umwandlung der physischen und organischen Phase assoziierten Verhaltens in eine Gemeinschaft beruht auf einem gegenseitigen Interesse an geteilten Bedeutungen und Folgen, welche durch Symbole in Ideen und begehrte Gegenstände übersetzt werden [...].«⁴⁵⁹ Dies geht weder schlagartig noch vollständig vor sich. Es erfordert einen permanenten Einsatz ihrer Mitglieder. Sie erlangen »durch Verfeinerung ihrer ursprünglichen Fähigkeiten zusätzliches Können [...].«⁴⁶⁰

(c) Übersetzung von Natur in Zivilisation: In Kommunikation lernen, ein individuell unterschiedenes Mitglied einer Gemeinschaft zu sein

»Lernen, menschlich zu sein, bedeutet, durch das Geben und Nehmen der Kommunikation einen tatsächlichen Sinn dafür zu entwickeln, ein *individuell unterschiedenes Mitglied* einer Gemeinschaft zu sein; eines, das ihre Überzeugungen, Sehnsüchte und *Methoden versteht* und würdigt, und zu einer weiteren Umwandlung organischer Kräfte in *menschliche Mittel und Werte* beiträgt.«⁴⁶¹ Das ist eine Übersetzung von Natur in Zivilisation, die nie beendet sein wird. Die Bildung einer Gemeinschaft, das Überschreiten von rein verbundenen Tätigkeiten bedeutet einen reflexiven Umgang mit der Situation und dieser setzt die Aneignung von Kenntnissen voraus.

(d) Hindernisse, die Folgen der Großen Gesellschaft wahrzunehmen: Unwissen und sentimentale Idealisierungen

Das Problem ist ein moralisches und hängt von Intelligenz und Bildung ab.⁴⁶² Deweys Gedankengang stellt die Rolle der industriellen und technologischen Faktoren bei der Schaffung der *Großen Gesellschaft* heraus. Die ökonomischen Tatsa-

⁴⁵⁹ Dewey 1996, 132-133

⁴⁶⁰ Dewey 1996, 132

⁴⁶¹ Dewey 1996, 133

⁴⁶² Dewey 1996, 134

chen zu ignorieren und leugnen, hält er für töricht, - diese wirken.⁴⁶³ Sie hören nicht auf zu wirken, nur weil die Menschen sich weigern, »sie zur Kenntnis zu nehmen, oder mit »sentimentalen Idealisierungen übertünchen«. Seine Diagnose lautet: Die äußeren Bedingungen, die die Industrialisierung hervorgebracht hat, sind zu wenig bekannt bzw. erkannt. Doch: »Was infolge der industriellen Kräfte geschieht, hängt davon ab, ob die Folgen wahrgenommen und kommuniziert werden oder nicht«. ⁴⁶⁴

Denn die ökonomischen Triebkräfte erzeugen unterschiedliche Resultate. Diese sind abhängig, in welcher Form das Wissen über sie Gestalt gewinnt. Breiten sich diese Triebkräfte »auf rein physischem Niveau« aus und werden auf der gleichen Ebene als von der Gemeinschaft akkumuliertes Wissen aufgenommen, übertragen sich die Fähigkeiten und Techniken auf die Mitglieder *ungleich* und *zufällig*. Ist das Wissen über die Folgen der ökonomischen Bedingungen »gerecht verteilt« und das Handeln »von dem unterrichteten und lebendigen Bewußtsein eines gemeinsamen Interesses beseelt«, nehmen die Triebkräfte der Ökonomie einen anderen Ausgang. ⁴⁶⁵

»Die Lehre der ökonomischen Interpretation [...] läßt die Transformation außer acht, die *Bedeutungen* bewirken können; sie übergeht das neue Medium, welches die Kommunikation zwischen die Industrie und ihre letztendlichen Folgen setzt.« Dewey bezeichnet es als »Illusion«, wenn der Unterschied nicht beachtet wird, den das »Wahrnehmen und Öffentlichmachen der Folgen, der wirklichen und der möglichen, im Handeln bewirkt.« ⁴⁶⁶

Die Leitfrage Deweys nach der Diagnose der Großen Gesellschaft ist: Wie ist es für sie möglich, »dichter und kraftvoller« an den *Status* einer *Großen Gemeinschaft* heranzukommen? Wie kann sie in wahrhaft demokratischen Staaten Gestalt annehmen? Er sieht sich nicht in der Lage, »die Bedingungen für ein Auftau-

⁴⁶³ Dewey 1996, 134. Er distanziert sich von einer »deterministischen Variante einer ökonomischen Interpretation der Geschichte und Institutionen«.

⁴⁶⁴ Dewey 1996, 134

⁴⁶⁵ Dewey 1996, 134

⁴⁶⁶ Dewey 1996, 134-135 (kursiv, mn). Deweys Kritik an der »Lehre der ökonomischen Interpretation«: Sie denke in »Begriffen des Vorhergehenden«, in »Ursprüngen«, nicht in Begriffen des »möglicherweise Eintretenden« oder in »Resultaten«. Er wendet sich gegen die Mechanik der Eins-zu-Eins-Übersetzung.

chen *der* Öffentlichkeit aus ihrer Versenkung« anzugeben. Er behauptet, daß »die Gemeinschaft nicht als eine demokratisch wirksame *Öffentlichkeit* organisiert werden kann«, »wenn nicht bestimmte Spezifikationen realisiert werden«. ⁴⁶⁷

(6) Die Idee des omnikompetenten Individuums in einer technisch überformten Welt

Grundlage des Konzepts der älteren Theorie ist »die Idee des ›omnikompetenten‹ Individuums«, wie es von *Lippmann* genannt wurde: »es ist kompetent, politische Programme zu entwerfen und ihre Ergebnisse zu beurteilen; kompetent in allen Situationen, die politisches Handeln erfordern, zu wissen, was gut für es ist, um kompetent, seine Idee des Guten und den Willen, sie auszuführen, gegen Widerstände durchzusetzen.« ⁴⁶⁸ Diese Annahme basiert auf der Vorstellung,

- daß jedes Individuum mit Intelligenz zur Verfolgung des Eigeninteresses ausgestattet, sich in politischen Angelegenheit engagiert. Sie ist abhängig davon,
- daß das allgemeine Stimmrecht, die regelmäßige Wahl von Amtspersonen und das Mehrheitsprinzip genügen, um die Verantwortlichkeit des Machthabers gegenüber den Interessen der Öffentlichkeit zu garantieren. ⁴⁶⁹

Er hält dagegen, daß Idee und Wissen nicht Funktionen eines Geistes oder Bewußtseins sind, vielmehr die Funktion von Assoziation und Kommunikation. Es ist abhängig von Tradition, sozial überlieferten, entwickelten und sanktionierten Werkzeugen und Methoden. »Die Fähigkeiten des wirksamen Beobachtens, Reflektierens und Begehrens sind Gewohnheiten, die unter dem Einfluß der Kultur und der Institutionen der Gesellschaften erworben werden, sie sind keine fertig angeborenen Vermögen.« ⁴⁷⁰

⁴⁶⁷ Dewey 1996, 136. Er behält den Begriff der Gemeinschaft bei und möchte ihn auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zuschneiden. So möchte er eine »Hypothese über den demokratischen Staat« bilden, die im Gegensatz zur »überholten früheren Doktrin« steht. Dies gelingt nur, wenn Teile der älteren Theorie angefragt und umgebaut werden.

⁴⁶⁸ Dewey 1996, 136

⁴⁶⁹ Dewey 1996, 136

⁴⁷⁰ Dewey 1996, 136. Er widerspricht nachdrücklich der Annahme, daß der Mensch aus *rationaler Überlegung* handelt. Es ist »nicht leicht einzusehen«, wie diese Idee einmal ernsthaft für das »Fundament der ökonomischen und politischen Philosophie« gehalten werden konnte. »Das Stück Wahrheit, das sie enthält, wurde aus der Beobachtung einer relativ kleinen Gruppe gewitzter Geschäftsleute geschöpft, die ihre Unternehmen durch Kalkulation und Buchführung leiteten und von Bürgern kleiner und stabiler lokaler Gemeinden, die mit den Personen und Angelegenheiten ihres

Dewey gibt der organischen Struktur des Menschen mehr Gewicht. »Gewohnheit ist die Hauptquelle menschlichen Handelns, und Gewohnheiten bilden sich zum größten Teil unter dem Einfluß der Sitten einer Gruppe.«⁴⁷¹ Von *William James* wird die Gewohnheit als »gewaltiges Schwungrad im Getriebe der Gesellschaft« bezeichnet. Sie ist konservativ, hält die Lebenswege auf ihrer Bahn. »Gewohnheiten binden uns an geordnete und gesicherte Handlungsweisen [...].«⁴⁷² »Gewohnheit schließt den Gebrauch des Denkens nicht aus, aber es bestimmt seine Bahnen. Das Denken ist in den Zwischenräumen der Gewohnheiten versteckt.«⁴⁷³

Gewohnheiten gewährleisten die Kontinuität der Geschichte: »Nicht nur individuelles Begehren und individuelle Überzeugungen sind Funktionen von Gewohnheit und Sitte, sondern auch die objektiven Bedingungen, welche mit den Ressourcen und Werkzeugen des Handelns auch dessen Beschränkungen, Hindernisse und Fußangeln bestimmen, sind Niederschläge der Vergangenheit, die, *volens nolens*, ihren Einfluß und ihre Macht aufrechterhalten.«⁴⁷⁴

Veränderungen finden trotzdem statt. Sie sind ihrem Charakter nach kumulativ. »Ihre Beobachtung im Hinblick auf die Folgen gibt Anstoß zu Reflexion, zum Entdecken, Erfinden und *Experimentieren*.«⁴⁷⁵ Ab einem bestimmten Zustand von akkumuliertem Wissen, von Techniken und Mitteln »wird der Prozeß der Veränderung derart beschleunigt, daß er nach außen hin als das beherrschende Merkmal erscheint.«⁴⁷⁶ Der Wandel der Ideen und Wünsche folgt erst mit Verzögerung. »Denkgewohnheiten sind die hartnäckigsten Gewohnheiten [...]«. Zur »zweiten Natur« geworden, kommen sie, wie die erste Natur, immer wieder zurück.⁴⁷⁷

Ortes so eng vertraut waren, daß sie ein kompetentes Urteil über die Auswirkung einer vorgeschlagenen Maßnahme auf ihre eigenen Angelegenheiten fällen konnten.« (kursiv, mn)

⁴⁷¹ Dewey 1996, 136

⁴⁷² Dewey 1996, 137

⁴⁷³ Dewey 1996, 137

⁴⁷⁴ Dewey 1996, 139

⁴⁷⁵ Dewey 1996, 139 (kursiv, mn)

⁴⁷⁶ Dewey 1996, 139

⁴⁷⁷ Dewey 1996, 139

(7) Das Wachstum des Wissens...

Das *Wissen*, über das die Menschheit verfügt, vermehrt sich. In ungleich stärkerem Maße diagnostiziert Dewey die Zunahme der verbreiteten Irrtümer. Vor allem betroffen sind die »sozialen und menschlichen Angelegenheiten«. Dort hat »die Entwicklung kritischen Sinns und von Methoden differenzierten Urteilens mit dem Anwachsen nachlässiger Berichte und [der Zunahme] von Motiven für wirkliche Fehldarstellungen nicht Schritt gehalten.«

(a) Wissen mit wissenschaftlichem und technischem Charakter

Hinzu kommt: Vieles von dem Wissen ist nicht gewöhnliches, sondern wissenschaftlicher Herkunft. Das Material hat technischen Charakter. Der Laie hält bereits »bestimmte Schlußfolgerungen«, die kursieren, für Wissenschaft. Doch »[...] Wissenschaft ist eine höchst spezialisierte Sprache, die schwerer zu erlernen ist als jede natürliche Sprache.«⁴⁷⁸ Sie ist künstlich, ein Kunstwerk, das einem besonderen Zweck gewidmet ist. Für die Allgemeinheit der Menschen, außer die Wissenschaftler selbst, bildet Wissenschaft ein »Mysterium in den Händen von Eingeweihten«.

Für Außenstehende sind nur die Oberflächen zu sehen, die sich aus dem System der Wissenschaft in der Alltagswelt ablagern. »Den meisten Menschen begegnet die Realität des Apparates nur in praktischen Verkörperungen, in mechanischen Geräten und in Techniken, welche die Lebensführung verändern.«⁴⁷⁹ Die technologische Anwendung der Wissenschaft hat die Bedingungen revolutioniert, unter denen das assoziierte Leben verläuft. Wie diese Veränderung vor sich gegangen ist, wie sie sich auf das Verhalten der Menschen ausgewirkt hat, ist von den Menschen nicht verstanden worden. So können sie die Manifestationen der Wissenschaft weder nutzen noch kontrollieren. »Sie sind den Folgen ausgesetzt, sie sind von ihnen betroffen.«⁴⁸⁰

⁴⁷⁸ Dewey 1996, 140

⁴⁷⁹ Dewey 1996, 140

⁴⁸⁰ Dewey 1996, 141

(b) Mit strategischen Positionen im Strom des Wissens bestehen

Grund dafür ist mangelnder Durchblick. Auch erfolgreiche Menschen kennen nicht das System, innerhalb dessen sie agieren, nicht auf *analytische* und *systematische* Weise, »auf eine Weise, die annähernd mit dem Wissen vergleichbar wäre, das [sie] in geringeren Angelegenheiten durch den Druck der Erfahrung gewonnen ha[ben].«⁴⁸¹ Strategische Positionen, so Deweys Analyse, stellen Vorausinformationen über die den Markt beeinflussenden Kräfte bereit. Mit Übung und Talent ist so eine spezielle Technik zu erwerben, »den großen unpersönlichen Strom zum Antreiben [der] eigenen Räder zu nutzen«. Kein Zweifel besteht für Dewey, daß die geschäftlich Erfolgreichen über Wissen und Können verfügen, allerdings geht es nur »verhältnismäßig wenig über das eines tüchtigen Maschinisten hinaus«. »Geschicklichkeit ermöglicht ihm, den Fluß in seiner eigenen Nachbarschaft zu lenken. Sie gibt ihm aber keine Kontrolle über den Fluß.«⁴⁸²

Als Resümee dieser Analyse funktionaler Differenzierung der Gesellschaft, der daraus erwachsenden Komplexität, des Blicks auf das System Wissenschaft, das aus einem bestimmten Blickwinkel eine Beschreibung dieser Gesellschaft anfertigt, stellt Dewey die Frage, warum *Öffentlichkeit*, *Amtsträger* und *Staatsmänner* erfolgreicher sein sollten, als der Alltagsmensch, zumal die entscheidenden Wissenspotentiale fehlen.

(c) Freiheit der Sozialforschung: umfassende Publizität des Wissens über Beobachtung, Aufzeichnung und Organisation wirklicher Gegenstände in einer freien systematischen Kommunikation

»Die Hauptbedingung für eine demokratisch organisierte Öffentlichkeit ist eine Art von Wissen und Einsicht, die noch nicht existiert.«⁴⁸³ Über ihre Beschaffenheit läßt sich deshalb nichts sagen. Einige Bedingungen müssen erfüllt sein.

Für offensichtliche Erfordernisse hält Dewey die Freiheit der *Sozialforschung* und die Verbreitung ihrer Schlußfolgerungen. Ohne umfassende *Publizität* kann es keine Öffentlichkeit geben. Was sie behindert, blockiert die öffentliche Meinung

⁴⁸¹ Dewey 1996, 141

⁴⁸² Dewey 1996, 141

⁴⁸³ Dewey 1996, 141

und stört das Denken in öffentlichen Angelegenheiten. Ohne Freiheit der Meinungsäußerung können nicht einmal die Methoden der Sozialforschung entwickelt werden. »Denn Werkzeuge können nur in der Anwendung erzeugt und vervollkommen werden: *in der Beobachtung, Aufzeichnung, Organisation wirklicher Gegenstände*«⁴⁸⁴. Die Anwendung kann nur als freie systematische Kommunikation erfolgen.

(d) Akademisches Spezialistentum oder sensationelle publizistische Darstellung

Doch Dewey sieht das Denken und seine Kommunikation »heute«⁴⁸⁵ nicht als frei an, obwohl gesetzliche Beschränkungen aufgehoben sind. Dies ist allerdings nur eine negative Bedingung: »positive Freiheit ist kein Zustand, sondern ein Akt, der Methoden und Mittel zur Kontrolle von Bedingungen einschließt.«⁴⁸⁶ Sein Vorwurf: Der Glaube an intellektuelle Freiheit, »wo sie nicht besteht, führt nur zu Selbstzufriedenheit in faktischer Versklavung, zu Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit und zum Rückgriff auf Sensationen als Ersatz für Ideen«. Das kennzeichne den »gegenwärtigen Besitz an Sozialerkenntnis«. Sozialforschung, die der Scholastik ähnele, nimmt Zuflucht beim akademischen Spezialistentum.⁴⁸⁷

»Andererseits werden die so überreichlich vorhandenen technischen Mittel der Publizität in Formen genutzt, welche einen großen Teil der gegenwärtigen Bedeutung von Publizität ausmachen: Werbung, Propaganda, das Eindringen in das Privatleben, das ›Features‹ von ablaufenden Ereignissen auf eine Art, die jedem logischen Handlungszusammenhang Gewalt antut und die uns mit jenen vereinzelt Zudringlichkeiten und Erschütterungen zurückläßt, aus denen das Wesen von ›Sensationen‹ besteht.«⁴⁸⁸

Möglichkeiten und technischen Mittel werden nur einseitig genutzt, ohne daß die wissenschaftlichen Erkenntnisse ausreichend zum Tragen kämen. Die »low-level-Formen« der Publizistik nehmen den größten Teil des Raumes für sich ein, obwohl

⁴⁸⁴ Dewey 1996, 143

⁴⁸⁵ Die Erstveröffentlichung von *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme* war 1927.

⁴⁸⁶ Dewey 1996, 143

⁴⁸⁷ Dewey 1996, 143-144

⁴⁸⁸ Dewey 1996, 144

die Zusammenhänge des Lebens nicht adäquat dargestellt würden. Das Darstellungsproblem ist aber zugleich ein Rezeptionsproblem.

(8) ... und mangelnde Rezeption

Die Bedingungen, die die freie Kommunikation und Zirkulation von Ideen und dadurch das soziale Denken oder die Sozialforschung behindern und entstellen, sind nicht ganz mit den äußeren, hemmenden Kräften gleichzusetzen. Dewey beobachtet Tendenzen, daß bestimmte Kräfte die sozialen Beziehungen zu ihrem Vorteil manipulieren. Sie haben Instinkt für das Aufspüren von Tendenzen, die ihre Kontrolle zu schmälern drohen. Sie haben ein Gefühl dafür einwickelt, die Vorurteile und die gefühlsmäßige Parteinahme der Massen zu stimulieren. Dafür verwenden sie Methoden, die eine freie Forschung und Meinungsäußerung behindern. Dewey sieht einen Zustand des Regierens kommen, »der durch angestellte Meinungsmacher - sogenannte Werbeagenten - bestimmt wird.«⁴⁸⁹

(9) Die Angst vor der experimentellen Methode in menschlichen Angelegenheiten

Deweys Wertung gegenüber den Rezipienten klingt vorwurfsvoll: Emotionale Gewöhnungen und intellektuelle Angewohnheiten der *Masse* der Menschen schaffen Bedingungen, die von den Ausbeutern der Gesinnungen nur ausgenutzt werden. »Die Menschen haben sich in physikalischen und technischen Dingen an die *experimentelle Methode* gewöhnt. In menschlichen Angelegenheiten fürchten sie diese noch immer. Die Angst ist um so wirkungsvoller, weil sie »[...] von allen möglichen Arten der Rationalisierung verdeckt und verkleidet wird. Eine ihrer häufigsten Formen ist die wahrhaft religiöse Idealisierung und Verehrung etablierter Institutionen, in unserer eigenen Politik zum Beispiel der Verfassung, des Obersten Gerichtshofs, des Privateigentums, der Vertragsfreiheit und so fort. Die Wörter ›heilig‹ oder ›Heiligkeit‹ kommen schnell über unsere Lippen, wenn diese Dinge zur Diskussion gestellt werden. Sie bezeugen den religiösen Nimbus, der diese Institutionen schützt.«⁴⁹⁰

⁴⁸⁹ Dewey 1996, 144

⁴⁹⁰ Dewey 1996, 144-145 (kursiv, mn)

Dewey macht hier auf einen Nebeneffekt der Modernisierungstendenzen aufmerksam: auf dem Feld der Naturwissenschaften hat man magische Kräfte und absolute Wahrheiten verabschiedet. Doch als Ersatz werden die religiösen Momente in der zweiten Natur, der gesellschaftlich geschaffenen, vergegenständlicht. Sobald »übernatürliche Dinge die Menschen zunehmend kalt ließen«, erstreckt sich die »Wirklichkeit religiöser Tabus« immer mehr auf »weltliche Institutionen«, v.a. die mit dem »nationalistischen Staat« in Verbindung stehen.⁴⁹¹

(10) Sozialerkenntnis: physikalisches Wissen in Zeichen übersetzt

(a) Kennzeichnung der Folgen technisch induzierter Veränderungen für das menschliche Leben

Die Teilung in unabhängige, voneinander abgeschirmte Wissenszweige läßt auf die »Zurückgebliebenheit der Sozialerkenntnis« schließen.⁴⁹² In den Naturwissenschaften finde ein »ständiger Austausch und eine stete Interkommunikation statt[...]«. Die Misere in der Entwicklungen der Wissenschaften in diesem Jahrhundert ist, daß sie nicht in ihren »Auswirkungen auf das menschliche Leben« begriffen wird. Genau das sei mit den Formulierungen, »ein Gegenstand der Wissenschaft sei technisch spezialisiert oder sehr »abstrakt«, ausgesagt. Bloß physikalisches Wissen, als technisches, »eingekleidet in technisches Vokabular«, ist nur wenigen mitteilbar, obwohl es menschliches Verhalten verändert.⁴⁹³ Angesichts der Auswirkungen dieses Wissens auf das Alltagsleben der Menschen, müßte es Ziel sein, »das Wissen über den Gehalt physischer Bedingungen in allgemeinverständliche Ausdrücke zu übersetzen, in Zeichen, welche die [...] menschlichen Folgen kennzeichnen.«⁴⁹⁴

⁴⁹¹ Dewey 1996, 145

⁴⁹² Dewey 1996, 145

⁴⁹³ Dewey 1996, 146

⁴⁹⁴ Dewey 1996, 147

- (b) Wissenschaft *im* Leben: Verbreitung wissenschaftlichen Wissens als Werkzeug gemeinsamen Verstehens und einer umfassenden Kommunikation

Das Gegenteil ist der Fall: »Gegenwärtig erfolgt die Anwendung der physikalischen Wissenschaft eher *auf* die menschlichen Angelegenheiten als *in* ihnen.« Was Dewey vorschwebt hat eher einen Transparenz fördernden Charakter: »Anwendung *im* Leben würde bedeuten, daß die Wissenschaft angeeignet und verbreitet würde; daß sie das Werkzeug jenes gemeinsamen Verstehens und jener umfassenden Kommunikation wäre, welche Vorbedingung für die Existenz einer wahren und wirksamen Öffentlichkeit darstellen.«⁴⁹⁵ In der Folge der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts und der industriellen Revolution des 18. Jahrhunderts hat der Mensch »die Auswirkungen einer enorm vergrößerten Kontrolle über physische Energien erlitten, ohne die entsprechenden Fähigkeiten zur Kontrolle seiner selbst und seiner eigenen Angelegenheiten zu erlangen. Das Wissen ist zu seinem Schaden geteilt, die Wissenschaft unvollständig und künstlich geteilt. Sie hat ihren Teil an der Versklavung der Menschen »in den Fabriken, in denen sie belebte Maschinen zur Bedienung lebloser Maschinen sind, beigetragen.«⁴⁹⁶

- (11) Bildung einer öffentlichen Meinung: Kommunikation der Ergebnisse der Sozialforschung

- (a) Der Mensch - ein Kind im Verstehen

»Der Mensch, ein Kind im Verstehen seiner selbst, hat physische Werkzeuge unberechenbarer Macht in die Hände genommen.« Er spielt mit ihnen »wie ein Kind«. Schaden oder Nutzen ist eine Sache des Zufalls. »Das Mittel wird zum Meister und hat verhängnisvolle Wirkungen, als ob es einen eigenen Willen besäße - nicht weil es einen Willen hat, sondern weil der Mensch keinen hat.«⁴⁹⁷ Verherrlichung der reinen Wissenschaft kommt unter diesen Umständen der Rationalisierung einer Flucht gleich. »Die wahre Reinheit des Wissens liegt nicht darin,

⁴⁹⁵ Dewey 1996, 148

⁴⁹⁶ Dewey 1996, 148

⁴⁹⁷ Dewey 1996, 149

unbefleckt von Verwendung und Indienstnahme zu sein. Sie ist ganz und gar eine moralische Angelegenheit [...].« Die »physische Sphäre« auf Kosten des Menschen auszuweiten ist »Verzicht und Flucht«.

Die physikalische Wissenschaft zu einem Rivalen der menschlichen Interessen zu machen, »stellt eine Kraftverschwendung dar, die man sich nicht leisten kann.« Die Reihe der Übel wird vervollständigt dadurch, daß »das Verständnis des Menschen für seine eigenen Angelegenheiten und seine Fähigkeit, diese zu lenken, in ihren Wurzeln geschwächt werden, *wenn das Wissen über die Natur von seinen menschlichen Funktionen getrennt wird.*«⁴⁹⁸ Durch die funktionale Differenzierung sind als Konsequenzen die Trennung der Alltagswelt von den Eigendynamiken und speziellen Wissenssphären der Gesellschaft zu beobachten. Dewey befürchtet Kompetenzverlust und damit den Kontrollverlust des Großteils der Menschen über ihr Lebensumfeld.

(b) Verbreitung des Wissens

Dewey sieht die Notwendigkeit, daß Wissen zirkuliert und verbreitet wird. »Aufzeichnung und Mitteilung des Wissens sind dem Wissen unentbehrlich. Ein in ein abgeschlossenes Bewußtsein eingesperrtes Wissen ist ein Mythos [...].«⁴⁹⁹ Tatsachen des Gemeinschaftslebens müssen überall verbreitet sein, um gemeinsamer Besitz zu werden, »denn nur durch die Verbreitung kann dieses Wissen entweder gewonnen oder geprüft werden.« »*Verbreitung* ist etwas anderes als *ziellooses Ausstreuen.*«⁵⁰⁰

Angesichts der Komplexität der gesellschaftlichen Konstellationen stellt Dewey auch an die Betrachtung des sozialen Lebens Bedingungen, die denen der Nutzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in der Industrie entsprechen. »Die Kommunikation der Ergebnisse der Sozialforschung ist das gleiche wie die Bildung einer öffentlichen Meinung.«⁵⁰¹ Darin besteht eine der im Wachsen der politischen Demokratie formulierten Ideen, sie wird die letzte sein, die es zu erfüllen gilt. Die Öffentliche Meinung gibt eine Entscheidung wieder, die mehr oder minder alle an-

⁴⁹⁸ Dewey 1996, 149 (kursiv, mn)

⁴⁹⁹ Dewey 1996, 150

⁵⁰⁰ Dewey 1996, 150

geht. »Denn die öffentliche Meinung ist das Urteil, das von denjenigen, welche die Öffentlichkeit bilden, gefällt und gestützt wird, und es betrifft öffentliche Angelegenheiten.«⁵⁰²

(c) Bedingungen der Öffentlichen Meinung

Von dieser Perspektive geht Dewey das Problem der Verbindlichkeit der Öffentlichen Meinung an. Unabdingbar setzen dann Meinungen und Überzeugungen, die die Öffentlichkeit angehen, eine *wirksame und organisierte Untersuchung* voraus. Doch die Methoden zur Aufdeckung der wirkenden Energien und zum Aufspüren eines verzweigten Netzwerks von Interaktionen bis hin zu ihren Folgen sind noch nicht verfügbar. Folglich wird das, was als öffentliche Meinung hingehet, *eher Meinung* in seiner abfälligen Bedeutung *als wahrhaft öffentlich* sein. Wie *verbreitet* die Meinung dann ist, ist gleichgültig. »Eine Meinung, die unter der Aufsicht jener gebildet wird, die ein Interesse daran haben, daß eine Lüge geglaubt wird, kann nur dem Namen nach eine *öffentliche* Meinung sein.«⁵⁰³

Ständige Beobachtung

»Öffentliche Meinung, selbst wenn sie korrekt sein sollte, ist intermittierend, wenn sie nicht das *Ergebnis ständig angewandter Untersuchungs- und Aufzeichnungsmethoden* ist.«⁵⁰⁴ Dann nämlich taucht sie nur in *Krisensituationen* auf. Ihre Richtigkeit gilt dann also nur für den unmittelbaren Notfall. Von Standpunkt des Ereignisverlaufs läßt sie ihr *Mangel an Kontinuität* falsch werden. Wichtig für Dewey sind also kontinuierliche Untersuchungen, kontinuierlich im Sinne von »zusammenhängend und anhaltend«. Sie können »[...] das Material für eine dauerhafte Meinung in öffentlichen Angelegenheiten liefern.«⁵⁰⁵

⁵⁰¹ Dewey 1996, 150

⁵⁰² Dewey 1996, 150

⁵⁰³ Dewey 1996, 150

⁵⁰⁴ Dewey 1996, 151

⁵⁰⁵ Dewey 1996, 151. Die aus dieser Überlegung entstehende Umfrageforschung kann aber dennoch nicht *die* öffentliche Meinung liefern, da sie zwar nach wissenschaftlichen Kriterien eine Erhebung vorgenommen hat. Dennoch ist das Resultat eine auf Selektion und Unterscheidung beruhende Aussage, die eben nicht *den* einen Standpunkt, sondern Standpunkte in Höhe der jeweiligen Anzahl der Befragten vereint.

Zeitliche Aspekte: Wissen im Rückblick - Meinung als Vorschau

In einem Sinn hat Meinung eher die Bedeutung von *Beurteilung* oder *Einschätzung*. *Wissen* bezieht sich auf das, was *geschehen* oder getan worden ist. Dagegen schließt das, was erst noch zu tun ist, »die Vorhersage einer noch von Eventualitäten abhängigen Zukunft« ein. Jede Vorwegnahme der Wahrscheinlichkeit unterliegt einem Irrtum. Wahrhaft öffentliche Politik, kann nur durch Wissen gebildet werden, dieses Wissen ist vorhanden, wenn eine systematische, gründliche Forschung stattfindet.

Das Kriterium der *Aktualität* der Untersuchung beschreibt die Problematik von der anderen Seite. Zu den Beschränktheiten der bestehenden Sozialwissenschaften gehört es: »Ihr Material kommt zu spät, zu lange nach dem Ereignis, um in die Formierung der öffentlichen Meinung über das unmittelbar öffentliche Interesse und was mit diesem geschehen soll, wirksam einzugehen.«⁵⁰⁶ Verstärkt wird diese Tendenz noch dadurch, daß die technischen Möglichkeiten zwar mit der Anzahl der Ereignisse fortentwickelt wurden, aber die Verarbeitung der Forschungsergebnisse hinterherhinkt. Die »physischen und äußeren Mittel zur Sammlung von Informationen« über die Geschehnisse der Welt, haben »die intellektuelle Seite der Forschung und Organisation ihrer Resultate« weit übertroffen. Zu geringen Preisen ist eine »rasche Reduplikation von Material« mit Techniken wie Telegraph, Telephon und dem Radio, billigen schnellen Postsendungen sowie Druckerpressen möglich.

Die Bedeutung von Neuigkeiten: Der Zusammenhang des Alten mit dem Neuen

Eine andere Frage sei es, welche Art von Material nun aufgezeichnet wird, und wie das Material - mit Blick auf die intellektuelle Form - präsentiert wird.

»Neuigkeit« bezeichnet etwas, das gerade erst geschehen ist, und was nur deshalb neu ist, weil es vom Alten und Gewohnten abweicht.«⁵⁰⁷ Seine Tragweite bestimmt sich, indem das Neue mit dem Alten in Zusammenhang gebracht, in den

⁵⁰⁶ Dewey 1996, 152. Wissenschaft bleibt Retrospektive: Das Kriterium *Aktualität* ist bei dieser Beschreibung der Gesellschaft nicht gegeben, wie bei den Beschreibungen der Massenmedien, die tages- oder immerhin wochenaktuell sind.

⁵⁰⁷ Dewey 1996, 152

Verlauf der Ereignisse eingeordnet wird. Die *Bedeutung* von Neuigkeiten hängen davon ab, was sie mit sich bringen, worin ihre sozialen Folgen bestehen. Neuigkeiten stehen in einem zeitlichen Zusammenhang und haben eine Bedeutung für das Zusammenleben, eine soziale Dimension, neben der sachlichen Komponente, daß sie vorgefallen sind. Das Ereignis wird gedeutet und eingeordnet, ihm wird eine Sinndimension verliehen. »Ohne Zusammenfassung und Folgerichtigkeit sind Ereignisse keine Ereignisse, sondern bloße Vorkommnisse, Intrusionen; ein Ereignis schließt das ein, woraus ein Geschehen hervorgeht.«⁵⁰⁸

Dewey erklärt daraus die Trivialität und sensationelle Qualität von dem, was an Neuigkeit begegnet. Die handgreiflichen Formen sind Kriminalität, Unglücke, Familienskandale, persönliche Kollisionen und Konflikte. Das Element des Schocks kommt in allen vor. *Schock* ist »die genaueste Bedeutung von *Sensation*«. Die *Sensation* ist das Neue schlechthin. Obgleich der Leser nur über das Datum der Tageszeitung informiert wird, wann die Vorfälle tatsächlich geschehen sind.⁵⁰⁹

Sozialwissenschaft: Nähe zum Gegenwärtigen
- der Tagesaktualität entzogen

Der Alltagsmensch ist »an diese Methode der Sammlung, Aufzeichnung und Darstellung gesellschaftlicher Veränderungen gewöhnt«. Er erwartet nicht, daß eine wahre Sozialwissenschaft ihre Realität in der Tagespresse kundtun würde, »während gelehrte Bücher und Artikel die Untersuchungswerkzeuge liefern und verfeinern.« Die Anforderung an die Wissenschaft lautet trotzdem: »Aber nur eine Forschung, die zeitgenössisch und alltäglich ist, kann das den öffentlichen Urteilen vorausgesetzte Wissen bereitstellen.«

Auch wenn die Sozialwissenschaften als spezialisierter Untersuchungsapparat fortgeschrittener wäre, würden sie in der *Funktion*, die Ansichten über Angelegenheiten, die für die Öffentlichkeit von Interesse sind, zu lenken relativ machtlos sein, solange sie nicht in der täglichen und beharrlichen Sammlung und Interpretation von »Neuigkeiten« angewendet werden. Andererseits werden die Instrumente der

⁵⁰⁸ Dewey 1996, 152

⁵⁰⁹ Dewey 1996, 152

Sozialforschung solange unbeholfen sein, solange sie an Orten entstehen, die von den gegenwärtigen Ereignissen weit entfernt sind.⁵¹⁰

Legitimation politischer Entscheidungen im Repräsentativsystem

Die politischen Formen der Demokratie und die quasi-demokratischen Gewohnheiten des Denkens über soziale Dinge haben ein gewisses Maß an öffentlicher Diskussion und zumindest die Simulation einer allgemeinen Beratschlagung beim Treffen politischer Entscheidungen erzwungen. »Das Repräsentativsystem muß wenigstens den Anschein besitzen, daß es auf die öffentlichen Interessen, wie sie der öffentlichen Überzeugung offenbart werden, gegründet ist. Die Zeit ist vorbei, in der die Herrschaft ohne jeden Anspruch auf eine Ermittlung der Wünsche der Beherrschten ausgeübt werden konnte.«⁵¹¹ In der Theorie muß die Zustimmung eingeholt werden. »Unter älteren Formen war es nicht notwendig, die Quellen der Ansichten über politische Dinge zu trüben. Ihnen entströmten keine Kräfte. Heute sind die vom Volk über politische Dinge gebildeten Urteile, trotz aller entgegenstehenden Faktoren, so wichtig, daß alle Methoden, ihre Bildung zu beeinflussen, hoch im Kurs stehen.«⁵¹²

Gelungene Präsentation

»Das Erwerben und Kaufen von Stoffen, denen öffentliche Bedeutung zukommt, ist ein Teil des bestehenden Geldsystems.« Die Sammlung und Aufzeichnung von Neuigkeiten, »[...] wäre etwas ganz anderes, wenn den wirklichen Interessen der Berichterstatter freier Lauf gelassen würde.«⁵¹³

»*Präsentation* ist von grundlegender Bedeutung und Präsentation ist eine Frage der Kunst. Eine Zeitung, die nur eine Tagesausgabe einer Vierteljahrszeitschrift für Soziologie oder Politikwissenschaft ist, würde zweifellos nur begrenzten Absatz finden und nur geringen Einfluß besitzen.« Dewey setzt seine Hoffnung auf die »bloße Existenz und Zugänglichkeit eines solchen Materials«.⁵¹⁴

⁵¹⁰ Dewey 1996, 153

⁵¹¹ Dewey 1996, 153

⁵¹² Dewey 1996, 153-154

⁵¹³ Dewey 1996, 154

⁵¹⁴ Dewey 1996, 154

Wenn es eine weite menschliche Bedeutung hätte, würde es auch eine unwiderstehliche Einladung darstellen, es auf eine Weise zu präsentieren, die direkte populäre Anziehungskraft besäße. »Die Befreiung des Künstlers in der literarischen Darstellung ist [...] ebensosehr eine Vorbedingung für die wünschenswerte Erzeugung einer angemessenen Ansicht über öffentliche Dinge, wie es die Befreiung der Sozialforschung ist.«⁵¹⁵

Dewey sieht den Zusammenhang zwischen der Wichtigkeit einer Information und der Bereitschaft des rezipierenden Publikums, dem Dargebotenen Aufmerksamkeit zu schenken. Immer schon war es Funktion von Kunst, »die Kruste des konventionalisierten und routinierten Bewußtseins zu durchbrechen.« Er konstatiert: »Bekannte Dinge [...], nicht seltene und abgelegene Dinge, sind die Mittel, mit denen die tieferen Ebenen des Lebens berührt werden [...].« Diesen Prozeß bezeichnet Dewey als Kunst und die Künstler seien schon seit jeher »Boten von Neuigkeiten«. Ohne entsprechend anregende Präsentation läßt sich bei den Rezipienten keine ausreichende Aufmerksamkeit mobilisieren. »[D]enn nicht die äußere Begebenheit an sich ist das Neue, sondern die Gefühle, die Wahrnehmungen und die Erkenntnisse, die durch sie entfacht werden.«⁵¹⁶

(12) Zusammenfassend: Symbolisierung der Folgen als Ausgangspunkt von Gemeinschaft in einer komplexen Gesellschaft

Deweys Diagnose beschreibt, wie sich mit der Entwicklung der modernen Gesellschaft die Sphären der Subsysteme durch technische Innovationen immer mehr von den nächsten Lebensumfeldern der Menschen abkoppeln, gleichzeitig aber größeren Einfluß auf die Umstände des Zusammenlebens gewinnen und dadurch einerseits immer weniger zu kontrollieren sind, andererseits unübersehbare Folgen zeitigen. Für Dewey sind diese Folgen der entscheidende Bezugspunkt. *Öffentlichkeit* entsteht, wenn diese Folgen offengelegt werden, wenn sie sichtbar sind, wenn sich ein *gemeinsames Interesse in Bezug auf diese Folgen* organisiert und Relevanz gewinnt. Unumgänglich ist, daß die *Informationen über die Folgen gesellschaftlicher Abläufe* angesichts ihrer Komplexität transparent, sichtbar, bearbeitbar werden.

⁵¹⁵ Dewey 1996, 155

Doch eine wirksame Organisation der Öffentlichkeit, die sich an politischen Belangen eines demokratischen Zusammenlebens beteiligt, sieht er nicht mehr gegeben. Sein Entwurf *muß* die Öffentlichkeit von der *Zuordnung zu einer Gruppe von Akteuren* abkoppeln. Gleichwohl bestimmt er Demokratie als die Idee des Gemeinschaftslebens, das er in modernen städtisch-industriegesellschaftlichen Lebensformen in Auflösung begriffen sieht. So schlägt er den Weg ein, die Bedeutung des Begriffes *Gemeinschaft* neu zu bestimmen und an die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse anzupassen, um auf diese Weise wieder zu einem tragfähigen Begriff von Öffentlichkeit zu gelangen.

Die gesellschaftlichen Ereignisse werden auch in einer komplex vernetzten Gesellschaft insofern Gegenstand der Gemeinschaft, insofern sie kommuniziert werden. Über Symbole werden Erfahrungen weitergegeben, Bedeutungen werden geteilt, insofern sie Zeichen sind. Über gemeinsame oder gegenseitig geteilte Bedeutungen werden neue Bindungen hergestellt, die eine vereinte Tätigkeit in eine Gemeinschaft der Interessen und Bestrebungen umwandeln. Das Leben wird planbar, Gelerntes kann reproduziert, Zukunft gestaltet werden. Lernen, menschlich zu sein, bedeutet, in der Kommunikation einen Sinn zu entwickeln, ein *individuell unterschiedenes Mitglied* einer Gemeinschaft zu sein, das diese in ihren Überzeugungen und *Methoden versteht*. *Das ist Bedingung dafür*, organische Kräfte in *menschliche Mittel und Werte* zu verwandeln, eine Übersetzung von Natur in Zivilisation. Ausschlaggebend ist also, nicht nur demokratische Ideale zu haben, sondern diese auch zu leben, d.h. die Bedeutung des Begriffs Gemeinschaft mit den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen zu verbinden. Dazu wird ein ausreichend großes Potential von Wissen über die Gesellschaft benötigt.

Entscheidend ist für Dewey, daß die in der technisierten Umwelt der Großen Gesellschaft beobachtbaren Veränderungen des Lebens sich nicht nur in den Wissenspotentialen für Spezialisten niederschlagen. Sozialerkenntnis wäre, dieses Wissen wegen seiner Auswirkungen auf das Alltagsleben der Menschen, in allgemeinverständliche Ausdrücke zu übersetzen. In Zeichen kämen die Folgen für das menschliche Zusammenleben zum Vorschein.

⁵¹⁶ Dewey 1996, 155

Eine Sozialwissenschaft könnte, wenn sie entsprechend regelmäßige, methodisch abgesicherte Beobachtungen durchführt, zur Verbreitung des Wissens beitragen, d.h. eine *öffentliche Meinung* bilden, die einen Umgang mit den neuen Verhältnissen ermöglicht und mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die den technischen Fortschritt begleiten, mithalten. Er konstatiert, daß die Rezeption wissenschaftlicher Ergebnisse auf breiter Ebene in der Bevölkerung nicht erfolgt.

Zu den Medien hat er kein Zutrauen. Auch sie beschreiben gesellschaftliche Abläufe, allerdings punktuell und aktuell sowie wegen mangelnder Datenbasis nicht tiefgehend genug. Die Bedeutung des Neuen kann allerdings nur durch die Kontextualisierung mit dem Vergangenen erschlossen werden, wozu eine gründliche Forschung in der Lage wäre. Allerdings hat die Sozialwissenschaft mit der Schwierigkeit zu kämpfen, die Nähe zum Gegenwärtigen zu halten, da sie sich der Tagesaktualität entziehen muß. Daher setzt Dewey darauf, daß das bloße Vorhandensein sozialwissenschaftlichen Materials, sobald es eine menschliche Bedeutung gewinnt, über eine kunstgemäße Präsentation entsprechende Anziehungskraft auf die Aufmerksamkeit der Bürger besitzen würde. Es müßten also nur die Gefühle der Rezipienten entsprechend mobilisiert werden, die auf Bekanntes eher reagierten als auf abgelegene Dinge.

Einleuchtend erscheint auf den ersten Blick Deweys Gedanke, daß eine grundlegende Skizze der wissenschaftlichen Beschreibung der Gesellschaft, also der Selbstbeschreibung der Gesellschaft im System der Wissenschaft, allgemein, d.h. für alle, verfügbar sein sollte. Doch bereits hier macht er auf einen beschränkenden Faktor aufmerksam: die mangelnde Alltagsnähe und Aktualität der Wissenschaft. Ein zweites Element tritt begrenzend hinzu, die geringen Aufmerksamkeitspotentiale der rezipierenden Bürger. Der Vorschlag, die wenig interessante Präsentation wissenschaftlicher Ergebnisse zu verbessern, kopiert zwar die Strategie der kritisierten sensationsheischenden Publizistik, hat allerdings die bestehende Konkurrenzsituation um die Aufmerksamkeit der Bürger zu wenig im Blick.

In eine argumentative Schlagseite gerät Deweys Vorschlag dadurch, daß er zwar heraushebt, daß sich die Präsentation sozialwissenschaftlicher Ergebnisse der Formate des Mediensystems bedient und verstärkt bedienen sollte, aber verkennt, daß es sich aber bei der Selbstbeschreibung der Gesellschaft in der Wissenschaft einerseits und in den Medien andererseits um zwei *nicht identische* Selbstbe-

schreibungen der Gesellschaft handelt und so das aus der Öffentlichkeit bzw. öffentlichen Meinung zu erhebende Wissen überschätzt.

3 ÖFFENTLICHE MEINUNG UND GESELLSCHAFTLICHE KOMPLEXITÄT

Es steht immer noch die Frage im Raum: Wie läßt sich der Begriff der Öffentlichkeit für die Beschreibung des demokratischen Zusammenlebens weiter benutzen und in Beziehung setzen zu einem eigenständig gedachten Mediensystem? Ich möchte ein Konzept des Soziologen Niklas Luhmann skizzieren, das von folgender Voraussetzung ausgeht:

(1) Niklas Luhmann: Öffentliche Meinung als Medium-Form-Komplex:
Medium zur Abbildung von Formen

(a) Öffentliche Meinung als Selektionshilfe

»Öffentliche Meinung kann nicht mehr einfach als politisch relevantes Ergebnis, sie muß als thematische Struktur öffentlicher Kommunikation gesehen werden - mit anderen Worten: nicht mehr nur kausal als bewirkte und weiterwirkende Wirkung, sondern funktional als Selektionshilfe.«⁵¹⁷

Luhmann zieht in seiner Theoriekonstruktion die Konsequenz aus der mit der funktionalen Differenzierung zunehmenden *Komplexität*⁵¹⁸ der Gesellschaft. Er reformuliert den Begriff der öffentlichen Meinung, indem er sich gerade die zunehmende Anzahl an Bezügen und Verknüpfungen in der Gesellschaft zu Nutze macht. Die auseinanderstrebende Einheit der hergebrachten gesellschaftlichen Verhältnisse beschreibt er als eine Dynamik, einen Prozeß, der erst eine Vielheit von Identitäten ermöglicht, die sich nur als unterschiedene in der Welt aufeinander beziehen können.

⁵¹⁷ Luhmann 1971a, 10-11

⁵¹⁸ Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 93-97 (kursiv, mn) »Der Begriff *Komplexität* bezeichnet den Sachverhalt, daß nicht alle Elemente einer Einheit zugleich miteinander verbunden werden können.« Erst Selektion führt dazu, die Relationen der Elemente zu aktualisieren. Entscheidend ist, daß die Zahl der abstrakt möglichen Relationen zwischen den Elementen eines Systems exponentiell mit der Zunahme der Zahl der Elemente zunimmt. Wird in einem System die Zahl der Elemente sehr groß, impliziert das, »daß im System nicht alles aktualisiert und zugleich mit allem anderen verbunden werden kann.« Jede Operation verweist auf weitere Möglichkeiten. »Komplexität bezeichnet die Tatsache, daß es immer mehr Möglichkeiten gibt als in sozialen Systemen als Kommunikation und in psychischen Systemen als Gedanke jeweils aktualisiert werden kann.«

(b) Öffentliche Meinung: unsichtbare Sichtbarkeit - Verabschiedung einer Einheitssemantik

Er lehnt die Einheitssemantik der öffentlichen Meinung ab, ebenso wie er ihre Unterstellung unter das politische System für unzeitgemäß hält. Der Begriff der öffentlichen Meinung wurde erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als der Begriff »des heimlichen Souverän und der unsichtbaren Gewalt der politischen Gesellschaft« aus den beiden - sich gegenseitig hindernden Unterscheidungen öffentlich/privat und öffentlich/geheim zu einer einzigen Unterscheidung zusammengezogen.⁵¹⁹ »Die öffentliche Meinung wird als Paradox stilisiert, als die unsichtbare Macht des Sichtbaren, und wird in dieser semantischen Form zum Abschlußgedanken des politischen Systems. Erstmals wird das Resultat von Kommunikation selbst als Substantiv gefaßt und wird damit zum Medium weiterer Kommunikation.«⁵²⁰ Der Begriff wird *emphatisch aufgeladen* und ein stark idealisierter Begriff des Individuums entspricht dem. Die »Zensur« übernimmt die öffentliche Meinung nun selbst und übt sie, wie sich ihre Protagonisten erhoffen, »sachlich und unparteiisch« aus.⁵²¹ Luhmanns Resümee: Man glitt mit einer umstrittenen Semantik in die Welt der modernen Staaten, der Verfassungsgebung und der Unterscheidung von Staat und Gesellschaft hinein, man forderte nachdrücklich Pressefreiheit, »von Komplexität war dabei nicht die Rede [...]«.⁵²² Der Begriff der öffentlichen Meinung bringt »ein Verkennen der Komplexitätsprobleme auf den Begriff.«⁵²³

(c) Öffentlichkeit als Kommunikationsnetz ohne Anschlußzwang - ein imaginiertes Medium zur laufenden Abbildung von Formen im Kommunikationsprozeß

Luhmanns Rekonstruktion der öffentlichen Meinung trifft folgende Optionen⁵²⁴:

⁵¹⁹ Luhmann 1990a, 170 Der Begriff *privat* war verknüpft mit dem *civis* der *res publica*. Dennoch wurden in diesem Bereich - ebenso wie in der Natur - wichtige Dinge als *geheim* angesehen. Erst der Buchdruck unterlief die Semantik des Geheimen. Vgl. Hölscher 1979.

⁵²⁰ Luhmann 1990a, 171 verweist auf Hölscher 1979.

⁵²¹ Luhmann 1990a, 171

⁵²² Luhmann 1990a, 171

⁵²³ Luhmann 1990a, 172 stellt die Frage, »aus welchen konkreten Zuständen und Operationen, *in* welchen psychischen oder sozialen Systemen denn diese Meinung besteht [...]« (kursiv, mn)

⁵²⁴ Luhmann 1990a, 172. »[A]ndere Optionen [führen] zu anderen Resultaten [...]«.

- Der Begriff öffentliche Meinung bezieht sich auf das Sozialsystem Gesellschaft, nicht auf psychische Systeme, »nicht auf das, was im Bewußtsein einzelner/vieler/aller Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt faktisch vor sich geht.« Wäre das der Fall, wäre nur »von einem unbeschreiblichen Chaos gleichzeitiger Verschiedenheit und von Unmöglichkeit jeglicher Koordination« die Rede, insbesondere wenn man die Gleichzeitigkeit des Erlebens berücksichtigt. Öffentliche Meinung ist beschränkt auf die »Systemreferenz Gesellschaft«⁵²⁵.
- Sie ist »ein Kommunikationsnetz ohne Anschlußzwang«⁵²⁶. Gegenüber anderen Formen privaten Wissens bleibt dem einzelnen freigestellt, was er auswählt oder nicht auswählt, beim Lesen, Fernsehen, Radio hören. Es beeinträchtigt die Vorstellungen über öffentliche Meinung nicht.
- Die Gesellschaft ist ein soziales System. Es besteht aus Kommunikationen⁵²⁷. Sie kommen dank ständiger struktureller Kopplung zu anderen Bewußtseinsystemen zustande.
- Die Kommunikation wird »nicht als ›Übertragung‹ von Informationen, Nachrichten, Sinnelementen von einer Stelle auf eine andere begriffen«⁵²⁸. *Kommunikation* wird aufgefaßt als: »Ausbreitung von Information in einem System«. Durch Information gibt sie zu Information Anstoß. Sie verändert die Information und den Zustand des Mediums. *Im Medium bildet die Information Formen*. Kommunikation ist »Erzeugung einer emergenten Realität«, der Gesellschaft.⁵²⁹
- Die öffentliche Meinung wird von Luhmann »als ein Medium begriffen [...], in dem durch laufende Kommunikation Formen abgebildet und wieder aufgelöst werden.« Er unterscheidet zwischen *Medium* (»lose Kopplung massenhaft vorhandener Elemente«) und *Form* (»Selektion solcher Elemente zu einer strikten

⁵²⁵ Luhmann 1990a, 172, formuliert dies als »Unterschied zu psychischen Systemen«, um »etwas von der Tradition des Begriffs [zu] retten«.

⁵²⁶ Luhmann 1990a, 172

⁵²⁷ Luhmann 1990a, 173, betont, es sind »nur« - einzig und allein - Kommunikationen. Was auch immer psychischen Systemen durch den Sinn geht, Kommunikation schließt sich an Kommunikation an.

⁵²⁸ Luhmann 1990a, 173

⁵²⁹ Luhmann 1990a, 174

Kopplung«).⁵³⁰ Laute und optische Zeichen, die der mündliche bzw. schriftliche Sprachgebrauch verwenden, sind Formen in einem Wahrnehmungsmedium, sinnvolle Sätze Formen im Medium der Sprache.⁵³¹ Stellt man sich nun eine öffentliche Meinung vor, wird unterstellt, daß »Bewußtseinszustände das Medium sind, das auf bestimmte Sinnformen hin gekoppelt werden kann.« Die Form/Medium-Unterscheidung *dagegen* ist vorausgesetzt, wenn Luhmann *Kommunikation* als »Prozessieren von Information in einem Medium« bezeichnet. Das geht vor sich, indem »[...] Formen gebildet und wiederaufgelöst [werden], also der Zustand des Mediums laufend verändert wird.«⁵³² Luhmann verortet seine Beschreibung zwischen Bewußtseinssystem und sozialem System Gesellschaft und als eine die Realbedingungen überlagernde Fiktion. Denn: Bewußtseinssysteme sind in Wirklichkeit strukturdeterminierte Systeme, im Verhältnis zueinander nur lose gekoppelt. *Als Medium, um strikte Kopplungen einzubringen, fungiert eine öffentliche Meinung nur für das soziale System Gesellschaft.* Bei diesem Prozeß ist die Möglichkeit, faktische Übereinstimmung zu erreichen, unwahrscheinlich. Diese Art Kommunikation sieht die »[...] Chance, der öffentlichen Meinung immer neue Formen anzubieten, und sie findet in dieser Chance das Gesetz ihrer eigenen Autopoiesis.«⁵³³ Sie läuft ab auf der Basis »der faktischen selbstreferentiellen Geschlossenheit von Bewußtseinssystemen«. *Sie »imaginiert« ein Medium. Dieses besteht aus der »losen Kopplung riesiger Mengen von Elementen«.* Ohne jeden Durchblick auf die Innenzustände der Bewußtseinssysteme, können die Formen, die als Meinungen der öffentlichen Meinung traktiert werden, auch tatsächlich dieses Medium binden. Der Begriff öffentliche Meinung faßt Medium und Form zugleich zusammen.⁵³⁴

- Luhmanns Rekonstruktion des Begriffs »öffentliche Meinung« verzichtet auf Rationalitätsimplikationen. Er stellt nicht die Irrationalitäten der Massenpsychologie heraus. »Hinreichend rigide Formen« setzen sich im jeweiligen Medium durch.

⁵³⁰ Luhmann 1990a, 174

⁵³¹ Luhmann 1990a, 174-175

⁵³² Luhmann 1990a, 175

⁵³³ Luhmann 1990a, 175

⁵³⁴ Luhmann 1990a, 175

Dies ist nicht als rational oder irrational zu bezeichnen. »Es geschieht Kraft der Differenz von loser und strikter Kopplung.«⁵³⁵

- Die Massenmedien werden von Luhmann in diesem Kontext anders eingeordnet als gemeinhin üblich. *Medium* ist die öffentliche Meinung. »Presse und Funk sind *Formgeber* dieses Mediums. Sie ›übertragen‹ nichts, sie prägen das auf sie zugeschnittene, mit ihnen zugleich entstehende Medium.«⁵³⁶ *Die Massenmedien haben einen Lernprozeß im Umgang mit dem Medium öffentliche Meinung durchgemacht, dem verdanken sie ihre Effektivität.* »Sie liegt nur in der Fähigkeit, das Medium zu koppeln und zu entkoppeln und damit eine Kommunikation bestimmten Typs in Gang zu halten.«⁵³⁷

(2) Themen: Die Formen der öffentlichen Meinung

Presse und Funk produzieren Darstellungen der öffentlichen Meinung, festigen sie. Die Massenmedien benutzen dafür Formen, die nicht beliebig sind. Denn: »Formen beruhen immer auf Unterscheidungen.«⁵³⁸ *Themen* sind Formen der öffentlichen Meinung. Auf der einen Seite geht es um Namen, Orte, Ereignisse, also um Inhalte. Allgemeinere Unterscheidungen dagegen sind *formproduzierende Formen*, »mit denen die laufende Kopplung und Entkopplung, die laufende Bindung und Erneuerung der öffentlichen Meinung«⁵³⁹ bewerkstelligt wird.

Solche Unterscheidungen sind die

- der Zeit,
- der Quantität (Sachdimension),
- die Unterscheidungen von Konfliktpositionen (Sozialdimension).

⁵³⁵ Luhmann 1990a, 176, schließt ›Manipulierbarkeit‹ der Kopplungen in der Regel aus. Sie ist »an ein spezifisches Können« gebunden. Die Entscheidung bezüglich Rationalität oder Irrationalität der öffentlichen Meinung liegt im Urteil eines Beobachters, dessen Kriterien man durch Beobachtung herausbekommen kann.

⁵³⁶ Luhmann 1990a, 176

⁵³⁷ Luhmann 1990a, 176 (kursiv, mn). Er stellt in Abrede, die Effektivität daran messen zu können, was die Leute wirklich denken. M.E. fragt er damit die Ergebnisse der Umfrageforschung an, die versucht, durch die Ergründung der Gedanken der Leute sich ein Bild von der Welt zu verschaffen.

⁵³⁸ Luhmann 1990a, 176. Das individuelle Bewußtsein bleibt unerreichbar, deshalb unterliegt die Produktion von Formen Beschränkungen.

⁵³⁹ Luhmann 1990a, 176-177

Presse, Rundfunk und TV haben immer etwas *Neues* zu berichten. Sie leben von »Diskontinuität«, von den Ereignissen des Tages, vom »Neuigkeitswert der Meinungen, Moden und Misereen«. Sie stehen dadurch in einem »eigentümlichen Kontrast zum Gleichmaß des Alltagslebens«, was bei den meisten Menschen durch ein hohes Maß an Wiederholungen gekennzeichnet ist. »Teilnahme an dieser Neuigkeitswelt ist für den Einzelnen mithin eine Gelegenheit, dem Gleichmaß des Alltags mit einem Blick durch das Fenster zu entfliehen.«⁵⁴⁰

⁵⁴⁰ Luhmann 1990a, 177. Das Gleichmaß des Alltags hält jedoch im gleichen Moment wieder Einzug, weil die Zeitung ziemlich verlässlich jeden Morgen zur selben Zeit gebracht, »die Tagesschau jeden Tag zur selben Zeit gesendet« wird.

Die Themenkarriere

»Die Themen selbst aber gewinnen eine eigene Geschichte und vollziehen eine Karriere [...]«⁵⁴¹, die sich als fünfstufiges Modell darstellen läßt.

- **Entdeckung**

- **Einführung**

- **Höhepunkt**

- **Gewöhnungsphase**

- **Überdruß**

⁵⁴¹ Luhmann 1990a, 177

(a) Die temporale Struktur der öffentlichen Meinung und Themenkarrieren

Lebensrhythmik und *Nachrichtenrhythmik* laufen gegeneinander, sie sind eine organisierte Differenz. Das bedeutet, daß es nicht zu einer Integration kommen kann. »Ganze Routinen in der Erzeugung von Nachrichten leben von dieser Differenz.«⁵⁴² Die öffentliche Meinung besitzt eine *temporale Struktur*. Die Unterscheidung in der Differenzform der Zeit lautet: *vorher/nachher*. Die Themen sind nicht einzufrieren, im Sport, an der Börse entsteht routinemäßig Neues. Das sichert einen regelmäßigen Platz in der Berichterstattung.

»Die Themen selbst aber gewinnen eine eigene Geschichte und vollziehen eine Karriere von ihrer Entdeckung, ihrer Einführung, ihren Höhepunkten, über die Gewöhnungsphase bis hin zum Überdruß.«⁵⁴³ Die Reaktualisierungschancen bestimmter Themen, die aus einer Serie spektakulärer Ereignisse bestehen, liegen höher, z.B. Drogen oder Terrorismus. Dagegen halten sich Reformthemen nicht selber auf der Tagesordnung. Sie muß man von Zeit zu Zeit ins Gespräch bringen, indem man neue Normen und Angriffspunkte erfindet. Dabei besteht die Notwendigkeit der Diskontinuierung, Bewertung und zeitlichen Rhythmisierung.⁵⁴⁴

(b) Die Form der Quantität als ordnender Beitrag in der Sachdimension

Die Form der *Quantität* »[...] leistet einen Beitrag zur Ordnung der *Sachdimension*.« Sie wirkt eher unbemerkt, ist eine »Zwei-Seiten-Form des *mehr* oder *weni-*

⁵⁴² Luhmann 1990a, 177. Er nennt die Berichterstattung über Sport an Sonntagen, die Thematisierung von Verkehrsunfällen. Zentralereignisse der Politik (Wahlen, Gipfeltreffen) werden sowohl vorher als auch nachher behandelt.

⁵⁴³ Luhmann 1990a, 177. Vgl. dazu auch Luhmann 1971a, 18-19. Themenkarriere wird dort in die typischen Phasen: Latenz, Durchbruch, Popularitätsgewinn und Kulminationspunkt eingeteilt. Dabei gilt: »Die Lebensgeschichte eines Themas ist [...] eine Geschichte der Sinnverdichtung und Konkretisierung.« Themenkarrieren in Bezug auf das politische System untersucht Pfetsch 1994.

⁵⁴⁴ Luhmann 1990a, 177-178. Somit ist einzuräumen, daß das Beschriebene bereits Gegenstand strategischer Planung in den Redaktionen ist. Des Kommentars bedarf es jedoch insofern, daß erst mit dem Ausbau von Redaktionen im Sinne einer Organisation innerhalb eines wirtschaftlichen Betriebs, der Gewinne abwerfen muß, der Zwang größer wird, dem Leser-Kunden immer etwas Neues bieten zu müssen.

ger«. ⁵⁴⁵ Es gibt nur diese zwei Seiten, woraus die Klarheit resultiert. Bewertungen müssen quer zu dieser Binärform eingeführt werden. Sie sind außerhalb dieser Unterscheidung fundiert. Quantifikation hat »[...] eine Explosion von Handlungs- und Entscheidungsnotwendigkeiten zur Folge.« ⁵⁴⁶ Dabei werden Unterschiede sichtbar, die sonst nicht zu bemerken sind. ⁵⁴⁷ Zahlen sind von sich aus weder als gut noch als schlecht zu identifizieren. Deshalb eignen sich quantitative Angaben zur »Verknüpfung von Themen und Interessen« ⁵⁴⁸. Zeit- und Zahlendifferenzen sind kombinierbar. Als Thema der öffentlichen Meinung entstehen dabei Anlässe zur Kommentierung oder gar zum Eingreifen. »Quanten werden [...] wie Fakten behandelt, obgleich sie es nur sind, insoweit sie das Medium der öffentlichen Meinung binden und das Fortschreiten der öffentlichen Kommunikation lenken.«

»Der Medium/Form-Komplex der öffentlichen Meinung bildet eine eigenständige, sich selbst bewegende, ausdifferenzierte Realität.« ⁵⁴⁹ Mit spezifischen Formen werden wiederum Formen produziert, die strukturell sich mit »verfügbarer Aufmerksamkeit, also Leser, Hörer, Zuschauer«, koppeln müssen. Die Bewußtseins-systeme sind nicht die Träger dieser Realität, der Komplex der öffentlichen Meinung trägt sich selbst. ⁵⁵⁰

(c) Konflikt als formproduzierende Form der Sozialdimension

Der *Konflikt* ist die formproduzierende Form für die *Sozialdimension*. Anhand eines Konflikts läßt sich ein Thema darstellen, an dem man zeigen kann, »wer die Position des ›dafür‹ und wer die Position des ›dagegen‹ einnimmt.« Der Konflikt wird in sich selbst »[...] als etwas [reflektiert], das einer Lösung näher gebracht werden sollte.« Die Paradoxie der öffentlichen Meinung kommt auch hier zum Tragen als

⁵⁴⁵ Luhmann 1990a, 178 (kursiv, mn)

⁵⁴⁶ Luhmann 1990a, 178

⁵⁴⁷ Luhmann 1990a, 178-179. Er führt als Beispiele die Verwendung von Preisen zur Motivation von Käufern oder auch die quantitativen Vergleiche an, die von Bildungsreformbewegung oder feministischer Bewegung vorgenommen wurden. »Aggregierte Quantitäten« sind die Daten, die der Wirtschaftspolitik zur Orientierung dienen.

⁵⁴⁸ Luhmann 1990a, 179

⁵⁴⁹ Luhmann 1990a, 179

⁵⁵⁰ Luhmann 1990a, 179

»unsichtbare Sichtbarkeit«. Gerade weil Auseinandersetzungen als unerwünscht gelten, werden sie bevorzugt reproduziert.⁵⁵¹

(d) Gesellschaft als unsichtbares, Sinn koppelndes Vermögen

Von den von ihm gewählten Ausgangspunkten, möchte Luhmann zu einem »besseren Verständnis von Zeit« gelangen. Er fragt sich, »wie die Einheit der Gesellschaft beobachtet und beschrieben wird«. Gesellschaft »muß« im Medium der öffentlichen Meinung als »Dauer trotz Wechsel«, als »metaquantitative (qualitative?) Einheit«, als »alle Konflikte relativierende Solidarität« erscheinen. Der Rückgriff auf »zeitliche Diskontinuität«, »abstrakte Qualität«, »soziale Konflikte« scheint allerdings eine Annäherung daran zu verhindern.⁵⁵² Die Gesellschaft erscheint nur negativ, »[...] als das, was von den primär faszinierenden Formen nicht erfaßt ist.« Gesellschaft erscheint als »Gesamtheit dessen, was so nicht gesehen werden kann, als »puissance invisible«. Das ist der Ausgangspunkt für die »Suche nach Sinn«. Denn: »Die Formen der Formen bestimmen das, was gesehen, und das, was nicht gesehen wird; das, was gesagt, und das, was nicht gesagt werden kann.«⁵⁵³

Die Bedeutung der Zeitlichkeit ist für die Differenz von Medium und Form entscheidend. Ließe man Zeit außen vor, bliebe die Einheit der öffentlichen Meinung und ihrer Themen unverständlich.⁵⁵⁴ »Die Einheit ergibt sich erst in der Zeit, erst daraus, daß die Durchsetzungsfähigkeit von Bindungen mit ihrer Auflösbarkeit bezahlt werden muß.«⁵⁵⁵ Formen sind »durchsetzungsstärker«, aber auch »kurzfristiger in Geltung« als das Medium. Das *Medium* reproduziert sich durch »laufende Kopplung und Entkopplung der in ihm möglichen Formen«. Die Einheit von Medium und Form setzt *Gedächtnis* voraus, das selektiv erinnern und vergessen kann. So organisiert sich die »Wiederbenutzung der Formen«.

⁵⁵¹ Luhmann 1990a, 179

⁵⁵² Luhmann 1990a, 180

⁵⁵³ Luhmann 1990a, 180

⁵⁵⁴ Es wäre widersprüchlich, die Einheit von loser Kopplung (Medium) und starrer Kopplung (Form) zu behaupten.

⁵⁵⁵ Luhmann 1990a, 180

Luhmann entwirft die öffentliche Meinung als prozeßhaften Ablauf, in dem Kopp-
lungen hergestellt werden. Die Spannung und der Vortrieb des Prozesses wird
durch die Differenz von Medium und Form erzeugt. Die lockeren Bindungen des
Mediums setzen sich durch, indem sie Form und damit Geltung gewinnen. Sie
werden erinnert und vergessen. Diese Vorgänge und Bewegungen brauchen Zeit.
Die beiden anderen formproduzierenden Formen sorgen dafür, daß abstrakte Ge-
gebenheiten und Verhältnisse aus der Perspektive des Betroffenen eingeordnet
werden können, daß soziale Beziehungen gerade in ihrer Widerständigkeit nicht
stehen bleiben, sondern sich fortentwickeln können. Die Formen bieten die Mög-
lichkeit, das Vorfällende in ein Raster zu ordnen, sprich: Unterscheidungen zu tref-
fen, zu beobachten. Das Treffen von Unterscheidungen, das Bestimmen der
Grenzen ist notwendig für die Selbstreproduktion von Systemen, seien es soziale
Systeme oder Bewußtseinssysteme. Öffentliche Meinung als Medium/Form-
Komplex kann von diesen als Vorfindliches, als (nicht statisch) Gegebenes beo-
bachtet werden. Sie *beschreibt Gesellschaft*.

formproduzierende Formen:

Wie Themen entstehen

- allgemeine Formen, mit denen die Presse, Funk und TV *Themen* erzeugen, darstellen, festigen und somit laufend an der Bindung und Erneuerung der öffentlichen Meinung arbeiten:

formproduzierende Form	Auswahlkriterien der Massenmedien (Presse, Funk, TV)	Dimension der öffentlichen Kommunikation
<i>leistet Beitrag zur Ordnung</i>		
Zeit	Neuigkeit	Lebens <i>rhythmus</i>
Quantität	Information	Sach dimension
Konflikt (-positionen)	Spannung (Ungewißheit über die Lösung)	Sozial dimension

vgl. Niklas Luhmann: Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung. In: Soziologisches Aufklärung 5 (1990), 177-180

Weitere Auswahlkriterien: lokaler Bezug, Normverstöße, Aktualität, Äußerungen von Meinungen.

(3) Öffentliche Meinung und die Funktion der verdeckenden Offensichtlichkeit

Luhmann kontrastiert seinen Begriff der öffentlichen Meinung in Bezug auf eine Evolution des Gesellschaftssystems. In weniger komplexen Gesellschaften hatte die *Tradition* die orientierende Funktion, vermittelte das für das geordnete Zusammenleben relevante Wissen. Die öffentliche Meinung übernimmt die »Funktion der verdeckenden Offensichtlichkeit«. Beides, Tradition und öffentliche Meinung, hat orientierende Funktion, nämlich, »etwas zu bieten, woran man sich halten kann, und dies in einer Weise, die einem Vorwürfe erspart.«⁵⁵⁶ Der Unterschied liegt in der Transparenz: Die Tradition schloß eine »Semantik des mitratierten Geheimnisses« ein. Bei der öffentlichen Meinung bleibt die »verdeckende Funktion« unerwähnt: Das Offensichtliche verbirgt das Verdeckte, den Teil der Wirklichkeit, der nicht aktualisiert und durch die Selektion nur als Potentielles vorhanden ist. »Sie [die verdeckende Funktion] wird selbst ›geheim‹.« Der »rasche Wechsel der Themen« und die »Offenheit für Neues« in der öffentlichen Meinung leistet die Kompensation.⁵⁵⁷

Relevanz verleiht die öffentliche Meinung, indem Themen in Formen gegossen und wieder aufgelöst werden. Bestimmte Momente der vorfindlichen Realität erscheinen, andere werden ausgeblendet, verdeckt. Die Wirklichkeit, die weit über den Horizont unmittelbar erlebten Zusammenlebens hinausreicht und nicht greifbar ist, entsteht erst in der Auswahl. Die Differenzierung offen/verdeckt, die die öffentliche Meinung vornimmt, ermöglicht Elemente des nahen Umfeldes, aber auch Wissen und Orientierung bezüglich entfernter Elemente der Wirklichkeit zu erlangen.

Das politische System nun befindet sich in einer weit größeren Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung als andere Funktionssysteme. »Für die Politik ist die öffentliche Meinung einer der wichtigsten Sensoren, dessen Beobachtung die direk-

⁵⁵⁶ Luhmann 1990a, 181

⁵⁵⁷ Luhmann 1990a, 181

te Beobachtung der Umwelt ersetzt.«⁵⁵⁸ Themen der öffentlichen Meinung, Meldungen und Kommentierungen in der Presse, in Rundfunk und Fernsehen sind für die Politik *relevant*, gerade weil diese verdecken, »[...] was tatsächlich der Fall ist«. ⁵⁵⁹

(4) Der Spiegel der öffentlichen Meinung: Beobachtung von Beobachtern

Mit der *Metapher* des Spiegels verdeutlicht Luhmann die Orientierung, die die öffentliche Meinung bietet. Der *Spiegel* gewährt die Möglichkeit, »zu beobachten, wie der Beobachter selbst *und andere* in der öffentlichen Meinung abgebildet werden. [...] Was man sieht, es ist nur ein Ausschnitt, der durch die eigene Position und Bewegung bestimmt ist.«⁵⁶⁰ Luhmanns Beschreibung ist sehr bildhaft: Der Betrachter des Spiegels sieht jedenfalls nicht nur sich selbst, es ist nicht nur das Gesicht zu sehen, das er für den Blick in den Spiegel aufgesetzt hat. Er sieht im Spiegel auch die Personen, »die im gleichen Raum vor dem Spiegel agieren«: Gruppen, Personen, Parteien, »andere Versionen zum gleichen Thema«. Entscheidend ist, daß die *Perspektive*, also nur »ein Ausschnitt, der durch die eigene Position und Bewegung bestimmt ist«, zu sehen ist.⁵⁶¹

(a) Wirkung: Abkopplung vom Bewußtsein

Der Effekt des Spiegels beruht auf seiner »Intransparenz«, auf einer Abkopplung, denn er zeigt nichts »von all dem, was wirklich in den Köpfen wirklicher Menschen in dem Moment vor sich geht, in dem man in den Spiegel blickt.« Die Politik kann sich durch diese Einschränkung informieren und Kenntnisse erlangen. »Die Ausdifferenzierung des Medium/Form-Komplexes der öffentlichen Meinung und das Verdecken der wahren Komplexität einer größeren Menge von Bewußtseinsvorgängen ist Bedingung dafür, daß die Politik sich an der öffentlichen Meinung orientieren kann.«⁵⁶²

⁵⁵⁸ Luhmann 1990a, 180

⁵⁵⁹ Luhmann 1990a, 180. Etwas überspitzt formuliert: »Es genügt, was in den Zeitungen steht.«

⁵⁶⁰ Luhmann 1990a, 181. Er unterscheidet seinen ›Spiegel‹ von dem »Tugendspiegel, in dem der Fürst sein besseres Selbst erkennen konnte.«

⁵⁶¹ Luhmann 1990a, 181

⁵⁶² Luhmann 1990a, 181

Zum einen erblickt die Politik im Spiegel nur sich selber, »eingebettet in den artifizuell ausgewählten Kontext der eigenen Bewegungsmöglichkeiten«. Zum anderen besitzt der Spiegel die »Funktion, dem Betrachter weniger und zugleich mehr zurückzuspiegeln.« Auf diese Art sind Konkurrenten sichtbar, attraktive und weniger erstrebenswerte Möglichkeiten. Der *Spiegel der öffentlichen Meinung* und das *Preissystem des Marktes* sind sich in der Funktionsweise sehr ähnlich: Beides ermöglicht »eine *Beobachtung von Beobachtern*«. ⁵⁶³

(b) Öffentliche Meinung als Möglichkeit der Selbstbeobachtung und selbstreferentieller Schließung des politischen Systems

Mit Hilfe der öffentlichen Meinung befähigt sich das politische System »zur *Selbstbeobachtung*« und kann die entsprechenden *Erwartungsstrukturen* ausbilden. »Die öffentliche Meinung dient nicht der Herstellung von Außenkontakten, sie dient der selbstreferentiellen Schließung des politischen Systems, der Rückbeziehung von Politik auf Politik.« ⁵⁶⁴ Die selbstreferentielle Schließung erlaubt dem politischen System *im Vollzug der eigenen Operationen*, Politik (*Selbstreferenz*) von öffentlicher Meinung (*Fremdreferenz*) zu unterscheiden. Es ergibt sich so ein Bild der eigenen Handlungsmöglichkeiten sowie von deren Grenzen. ⁵⁶⁵

Luhmanns Konzept der öffentlichen Meinung verzichtet auf »Rationalitätserwartungen« und gibt die »Hoffnungen auf eine Revitalisierung zivilrepublikanischen ›Lebens‹« auf. Das politische System kann in einer modernen Gesellschaft nicht (!) als *Zentralinstanz* begriffen werden, »[...] deren Tüchtigkeit (virtus) oder Untüchtigkeit durch das Volk beobachtet werden kann.« Die Beziehung zur Politik gestaltet sich für alle Systeme neu, ebenso wie für die Politik. »An die Stelle dieser Zentralinstanz tritt das laufende Beobachten von Beobachtern, also die selbstreferentielle Schließung des Systems.« ⁵⁶⁶

⁵⁶³ Luhmann 1990a, 181

⁵⁶⁴ Luhmann 1990a, 182

⁵⁶⁵ Luhmann 1990a, 182

⁵⁶⁶ Luhmann 1990a, 182

(5) Der Kernpunkt von Demokratie

Um dies zu fassen, nimmt Luhmann eine weitere Unterscheidung des *politischen Codes* vor: Er beruht nicht mehr nur auf der Unterscheidung Machthaber/Machtunterwerfener (Regierung/Untertan). Auf der Seite der Macht tritt noch eine binäre Codierung hinzu: die »des Schemas Regierung/Opposition«. Die Konsequenz ist, daß Luhmann eine emphatische Auffassung von Demokratie verabschiedet. »Auf diesen Kernpunkt muß man den Begriff der Demokratie reduzieren.«⁵⁶⁷

Presse- und Meinungsfreiheit kann so nicht als »Rationalitätsgarantie« oder »Bedingung freien geistigen Lebens« beschrieben werden. Luhmann konzidiert, daß die Unterdrückung dieser Potentiale von Freiheit andere Bereiche der »gesellschaftlichen Kommunikation« sowie das »Alltagsverhalten«⁵⁶⁸ belastet. Dennoch sei nur die »Außenseite des Spiegels« betroffen. Denn die spezifisch politische Funktion liegt darin, »[...] die Form der Selbstbeobachtung des politischen Systems in den reflexiven Modus des Beobachtens von Beobachtern zu überführen.«⁵⁶⁹ D.h., daß die Unterscheidungen, die in anderen Systemen, in der Umwelt des politischen Systems, getroffen werden, von seinen eigenen Operationen un-

⁵⁶⁷ Luhmann 1990a, 182. Die Idee der Opposition hat sich im 18. Jahrhundert vom höfischen Faktionismus und vom politischen Problem der Rivalität abgelöst. Der Rückgriff auf die unsichtbare Macht der öffentlichen Meinung machte dies möglich.

⁵⁶⁸ Luhmann 1990a, 182. Er zählt ebenso die Lehre in der Schule oder den intellektuellen und künstlerischen Innovationsmut hinzu.

⁵⁶⁹ Luhmann 1990a, 182. Zur Begriffsklärung stütze ich mich auf die pointierten Formulierungen von Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 123-128: Unter *Selbstbeobachtung* versteht man »eine Operation, die etwas beobachtet, dem sie auch zugehört (eine andere Operation des Systems an dem sie teilnimmt [...]).« Selbstbeobachtung dient einem System, sich selbst zu informieren, *aus sich heraus* neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Beobachtung ist eine spezifische Operationsweise sinnkonstituierender Systeme, die eintritt, wenn Systeme aufgrund von Unterscheidungen operieren sowie Informationen gewinnen und verarbeiten können. Die Beobachtung bezeichnet dabei jeweils eine der Seiten, die sie unterschieden hat, und ermöglicht über die gegebene Aktualisierung hinaus auf weitere Möglichkeiten zu verweisen. Beobachtung stellt allerdings »keine privilegierte Erkenntnisform (im Sinne des Zugangs zu einer objektiven Realität)« dar. Es ist die Operation eines Systems, das seine Autopoiesis vollzieht.

Baraldi, Corsi, Esposito 1997, 154-155. *Reflexion* ist eine spezifische Form der Selbstbeobachtung eines Systems. Sie nutzt die Unterscheidung System/Umwelt, um »die Einheit des Systems als Gesamtheit« zu beobachten. Die Einheit des Systems wird selbst zum Thema. »In der Reflexion realisiert sich ein re-entry der Unterscheidung System/Umwelt in das, was sie unterscheidet (in das System)«. Die Reflexion konfrontiert das System mit anderen möglichen Zuständen, indem sie es im Vergleich als kontingente Einheit darstellt. Es kann die Frage von Vorteilen oder Nachteilen gestellt werden und der Versuch unternommen werden, das System in der besten Richtung zu

terschieden und als Unterscheidung in die Unterscheidungen des politischen Systems wiedereingeführt werden. Das System gewinnt so - ausschnittsweise - Informationen über sich selbst und kann Kontrolle über seinen Operationsmodus ausüben.

(6) Resümee: Öffentliche Meinung - *mehr* als ein zentralisiertes Echo politischer Aktivität

Resümee dieser theoretischen Konzeption: Luhmann möchte der öffentlichen Meinung die einheitsstiftende Wirkung eines *kollektiven Subjekts* streitig machen. Denn Identität ergibt sich erst durch Unterscheidung, das Finden der Differenz, durch das Ziehen einer Grenze. Dies macht die Beobachtung von Beobachtungen notwendig, also die Unterscheidung von Unterscheidungen, die andere treffen. Identität muß sich entwickeln und in der Zeit, im geschichtlichen Prozeß, immer wieder neu bilden.

»Denn nur dann, wenn die öffentliche Meinung mehr bietet als nur ein zentralisiertes Echo politischer Aktivität, kann sich Politik entwickeln, die sich nicht nur als durchgesetzte Identität behauptet, sondern erst auf der Ebene des Beobachtens von Beobachtern schließt.«⁵⁷⁰ Bezogen auf die öffentliche Meinung formuliert Luhmann so sein Forschungsziel der »Aufklärung über die Aufklärung« bzw. der »Abklärung der Aufklärung« neu.

verändern. Indem sich das System als unterschieden von seiner Umwelt beobachtet, kann es »eine Art Kontrolle über seinen Operationsmodus ausüben«.

⁵⁷⁰ Luhmann 1990a, 181

4 SCHEMATA: REGELN FÜR DIE WIEDERERKENNUNG VON SITUATIONEN

(1) Walter Lippmann: Die Welt draußen: Bilder im Kopf

Im folgenden gilt es zu klären, wie das Verhältnis zu beschreiben ist, das zwischen einem komplexen, dem Einzelnen unverfügbaren Gebilde wie der öffentlichen Meinung und der Vorstellungswelt des individuellen Einzelnen besteht. Ich greife dazu zunächst auf den bei *Walter Lippmann* verwendeten Begriff der *Stereotype* zurück. Er geht davon aus, daß die Wahrnehmung einer un-sichtbaren Welt durch den Menschen nur aufgrund von *Variablen* erfolgen kann. »Die lebendigen Eindrücke einer großen Anzahl von Leuten haben in unermeßbarem Grade in jedem von ihnen einen persönlichen Charakter und sind in der Masse unkontrollierbar komplex.«⁵⁷¹ Lippmann fragt sich, wie eine »praktische Beziehung zwischen dem, was in den Köpfen der Leute vorgeht, und dem hergestellt wird, was sich außerhalb ihres Gesichtskreises in der Umwelt befindet«⁵⁷².

In der Sprache der Demokratie-Theorie: »Wie entwickeln Massen von Menschen, deren jeder ein eigenes Gefühl für eine so abstrakte Vorstellung besitzt, einen gemeinsamen Willen? Wie erhebt sich eine einfache und beständige Vorstellung aus diesem Komplex von Veränderlichen? Wie kristallisieren sich Dinge, wie der Volkswille, die nationalen Ziele oder die öffentliche Meinung aus einem fließenden und zufälligen Bildwerk?«⁵⁷³

Im historischen Kontext der Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg stellt er die folgende Diagnose: »Die Welt, mit der wir es in politischer Hinsicht zu tun haben, liegt außer Reichweite, außer Sicht, außerhalb unseres Geistes. Man muß sie erst erforschen, schildern, sich vorstellen. Der Mensch ist kein aristotelischer Gott, der die gesamte Existenz mit einem Blick umfaßt. Er ist ein Geschöpf mit einer Entwicklung, das gerade eine Portion Wirklichkeit erfassen kann, die ausreicht um sein Leben zu sichern und an sich zu reißen, was auf der Waagschale der Zeit nur ein paar Augenblicke der Erkenntnis und des Glücks bedeutet.«⁵⁷⁴

⁵⁷¹ Lippmann 1990, 137

⁵⁷² Lippmann 1990, 137

⁵⁷³ Lippmann 1990, 137

⁵⁷⁴ Lippmann 1990, 27

Doch dasselbe Geschöpf hat »Methoden erfunden«, mit deren Hilfe man sehen, hören, wiegen, zählen, voneinander trennen kann, was kein Individuum als einzelnes vermag. Der Mensch lernt mit seinem Geist riesige Teile der Welt zu sehen. Er schafft sich »[...] in seinem Kopf ein Bild von der Welt außerhalb seiner Reichweite.«⁵⁷⁵

Entsprechend trifft Lippmann folgende Unterscheidungen und definiert: »Charakteristika der äußeren Welt, die mit dem Verhalten anderer menschlicher Wesen verknüpft sind, soweit ihr Verhalten das unsere überschneidet, von uns abhängt oder für uns von Interesse ist, nennen wir grob öffentliche Angelegenheiten. Die Bilder in den Köpfen dieser menschlichen Wesen, die Bilder von sich selbst, von anderen, von ihren Bedürfnissen, Zielen, Beziehungen zueinander sind ihre öffentlichen Meinungen. Diejenigen Bilder, nach denen ganze Gruppen von Menschen oder Individuen im Namen von Gruppen handeln, sind die *öffentliche Meinung*.«⁵⁷⁶

Diese Bilder erscheinen immer nur als eine »Portion von Wirklichkeit«. Die Techniken, die angewandt werden, z.B. die Zeitung, präsentieren immer nur einen Ausschnitt der Welt. Lippmanns Schilderung der Arbeitsweise und des organisationalen Zuschnitts einer Redaktion gibt eine Illustration.

(a) Das Wesen der Nachricht

Zeitungen versuchen gar nicht, die ganze Menschheit im Auge zu behalten. Sie haben Beobachter an bestimmten Orten. Diese beobachten selbst, gehören zu Organisationen, deren Leute zur Überwachung einer kleinen Zahl von Orten angestellt sind, wo dann bekannt wird, »wenn das Leben eines Menschen vom normalen Weg abweicht oder wenn sich Ereignisse begeben, die wert sind, erzählt zu werden.«⁵⁷⁷ Ein Sachverhalt muß zunächst eine bestimmte Form haben, muß geschehen, so daß man einen Zeitungsartikel darauf aufbauen kann. »Die Dinge müssen manifest sei. Der Lauf der Ereignisse muß eine bestimmbare Gestalt erreichen. Bevor Nachrichten nicht in einer Phase stehen, irgendein Aspekt zu voll-

⁵⁷⁵ Lippmann 1990, 27-28

⁵⁷⁶ Lippmann 1990, 28

⁵⁷⁷ Lippmann 1990, 230

endeten Tatsache wird, »erheben sie sich nicht aus dem Meer möglicher Wahrheiten.«⁵⁷⁸

Berichte über sich aufdrängende Aspekte

Bestimmte Aspekte drängen sich in stereotypen Formen auf. »Gewöhnlich ist es die von einem Ereignis an einem augenfälligen Platz angenommene stereotypisierte Form, die den Weg der Nachrichten enthüllt.«⁵⁷⁹ Daher kann Lippmann konstatieren: »In erster Linie sind die Nachrichten daher nicht Spiegel der gesellschaftlichen Zustände, sondern der Bericht von Aspekten, die sich selbst aufgedrängt haben.«⁵⁸⁰ Diese Aspekte unterliegen einem Bezugspunkt. Denn »[j]e mehr objektivierte, gemessene, benannte Punkte« ein Geschehen beinhaltet, desto mehr Anlässe sind vorhanden, woraus sich Nachrichten ergeben können.⁵⁸¹

Subjektive Auswahl der Tatsachen und ihre Zurichtung als selektive Form

Berichterstattung ist allerdings nicht das reine Einholen augenfälliger Tatsachen. Die großen Nachrichtenthemen bieten sich nicht einfach dar, sind keineswegs augenfällig, sie unterliegen der subjektiven Auswahl und damit der subjektiven Auffassung. Der »Publicity Man« besorgt die Auswahl für den »Zeitungsman«, dem erspart es Mühe. Gleichzeitig verschafft es ihm ein klares Bild der Situation. Folglich wünscht der »Öffentlichkeitsman« das für den Reporter zurechtgemachte Bild auch in der Öffentlichkeit zu sehen. »Er ist Zensor und Propagandist zugleich, lediglich seinen Brötchengebern verantwortlich, der ganzen Wahrheit nur insofern, als sie mit der Auffassung seiner Arbeitgeber von seinen Aufgabengebieten übereinstimmt.«⁵⁸²

Als Konsequenz konstatiert Lippmann: »Die Entwicklung der Öffentlichkeitsarbeit ist ein klares Zeichen dafür, daß die Tatsachen des modernen Lebens nicht von selbst die Form annehmen, in der sie veröffentlicht werden können. Jemand muß

⁵⁷⁸ Lippmann 1990, 232

⁵⁷⁹ Lippmann 1990, 232

⁵⁸⁰ Lippmann 1990, 232

⁵⁸¹ Lippmann 1990, 232

⁵⁸² Lippmann 1990, 235

ihnen vielmehr die Form erst geben, und da die Reporter in der täglichen Routine Tatsachen keine Gestalt geben können, und weil es nur selten eine neutrale Geishaltung gibt, werden die notwendigen Formulierungen von den interessierten Parteien selbst geprägt.«⁵⁸³

Mit den folgenden Überlegungen möchte ich mich an Lippmanns Gedanken annähern, daß die Welt für ihren Betrachter erst Sinn hat und Bedeutung gewinnt, insofern er sich über seinen Standort Klarheit verschafft und daß die Umwelt, in der er lebt, die Muster bereitstellt, mit denen es ihm möglich ist, in Bezug auf die Welt Unterscheidungen zu treffen, also etwas zu erkennen. In einer komplexen Welt sind die Menschen als Rezipienten von Texten gefordert, sich ein Bild über die Welt zu verschaffen.

- (b) Stereotypen als vorhandene Bilder der Welt - Eindeutigkeit, Verschiedenheit und Stabilität der Objekte

Die Konstruktion der Fakten

Ausgehend von der Alltagserfahrung setzt Lippmann voraus, daß sich die Menschen nur innerhalb begrenzter Distanzen und kleiner Kreise bewegen und von daher nur »einige Menschen näher« kennen, daß sie »von jedem öffentlichen Ereignis von breiter Wirkung« allenfalls »eine Phase oder einen Aspekt« sehen. Die Meinungen der Menschen »erfassen naturgemäß einen größeren Raum, eine längere Zeitspanne, eine größere Anzahl von Gegenständen, als [sie] mit eigenen Augen beobachten können.« Ihre Meinungen sind daher »aus den Schilderungen anderer Leute, aus unseren inneren Vorstellungen zusammen[gesetzt].« Selbst ein Augenzeuge bringt vom Schauplatz kein unvoreingenommenes Bild mit. Was dieser mitbringt für seinen Bericht von einem Ereignis, »ist zumeist in Wirklichkeit dessen Umwandlung«. Lippmann formuliert vorsichtig, daß »wenige Fakten bloß gegeben zu sein, die meisten [...] teilweise konstruiert« scheinen.⁵⁸⁴ Seine Folgerung: »Ein Bericht ist das verbindende Produkt von Kenner und Bekanntem, wobei der Beobachter stets eine Auswahl trifft und gewöhnlich schöpferisch tätig ist. Die Tatsachen, die wir sehen, sind abhängig von unserem Standort und die Gewohn-

⁵⁸³ Lippmann 1990, 235

⁵⁸⁴ Lippmann 1990, 61

heiten von unseren Augen. Ein Schauplatz, der uns nicht vertraut ist, ähnelt der Welt des Babys, es ist »ein großes, blühendes, summendes Durcheinander.«⁵⁸⁵

Die Stabilität im Blick des Beobachters: kulturelle Stereotypen

Gestützt auf *John Dewey* sucht Lippmann die Frage der Relativität der Sicht auf die Welt in den Griff zu bekommen. »[...] Sollen die Dinge Bedeutung gewinnen oder (anders ausgedrückt) sollen sich Gewohnheiten von einfacher Artung ausbilden, so müssen 1. *Eindeutigkeit* und *Verschiedenheit* und 2. *Beständigkeit* (Konsistenz) oder *Festigkeit* (Stabilität) in die Objekte eingeführt werden, die sonst unbestimmt und flimmrig bleiben.«⁵⁸⁶ Die Stabilität dessen, was sich dem Blick des Beobachters bietet, hängt gerade von ihm selbst ab. Die ihn umgebende Kultur macht bereits die Vorgaben, mit denen er das Durcheinander der Welt für die Wahrnehmung ordnet.

»Meistens schauen wir nicht zuerst und definieren dann, wir definieren erst und schauen dann. In dem großen blühenden, summenden Durcheinander der äußeren Welt wählen wir aus, was unsere Kultur bereits für uns definiert hat, und wir neigen dazu, nur das wahrzunehmen, was wir in der Gestalt ausgewählt haben, die unsere Kultur für uns stereotypisiert hat.«⁵⁸⁷ Nicht ein privilegierter Ort, die gesamte Lebensform um uns produziert diese Formen, »denn die der Welt zugeschriebenen stereotypen Formen kommen nicht nur von der Kunst (gemeint sind Malerei, Bildhauerei und Literatur), sondern werden ebenso von unseren Sittengesetzen, von der Gesellschaftslehre und unseren politischen Anschauungen bestimmt.«⁵⁸⁸

Bilder der Welt: Vorgänge eingebettet in vorgegebene Formen

Wenn die Bilder über die Welt von vorgegebenen Formen abhängig gemacht werden, bleibt ungelöst, ob der äußere Vorgang - das, was geschieht - überhaupt

⁵⁸⁵ Lippmann 1990, 61-62

⁵⁸⁶ Lippmann 1990, 62, zitiert John Dewey: *How we think*, 121.

⁵⁸⁷ Lippmann 1990, 63

⁵⁸⁸ Lippmann 1990, 64. Er umschreibt hier ein a priori gültiges Hintergrundwissen der Gesellschaft, eine dem einzelnen zwar unverfügbare Lebenswelt, an der er jedoch durch Sozialisation teilhat, bzw. die übergreifenden institutionellen Regeln und kulturellen Werte, die Talcott Parsons kulturelles System nennt.

noch in den Erzählungen über die Ereignisse aufscheint oder ob die Einstellung, mit der das Geschehen beobachtet wird, dominant hervortritt. »Bei ungeschulter Beobachtung greifen wir erkennbare Zeichen aus der Umgebung heraus. Diese Zeichen stehen für Ideen, die wir aus unserem Vorrat an Bildern ergänzen. Wir sehen nicht so sehr gerade diesen Menschen und jenen Sonnenuntergang, wir bemerken statt dessen nur, daß das Ding ein Mann oder ein Sonnenuntergang ist, und danach sehen wir an solchen Gegenständen hauptsächlich das, wovon unser Kopf bereits voll ist.«⁵⁸⁹

Lippmann bietet eine pragmatische Erklärung für das Auseinanderklaffen von vorfindlicher Welt und »unserem Vorrat an Bildern«: »Hierin liegt natürlich Ökonomie. Denn der Versuch, alle Dinge frisch und im Detail zu sehen statt als Typen und Verallgemeinerungen, erschöpft und kommt bei eiligen Angelegenheiten praktisch überhaupt nicht in Frage.«⁵⁹⁰

Wahrnehmung aufgrund vorgefaßter Meinungen

Stereotypen werden als Gegebenes, gleichwohl kulturell Hergestelltes, als eine kollektive Vorstellung beschrieben, die dem Individuum den Blick auf die Welt ermöglicht und die Wahrnehmung strukturiert. Im reflexiven Umgang können sie bewußtgemacht werden. »Die Einflüsse, die das Stereotypenrepertoire schafft und erhält, sind die feinsten und allgegenwärtigsten von allen. Wir werden über die Welt bereits unterrichtet, bevor wir sie sehen. Wir stellen uns die meisten Dinge vor, bevor wir unsere Erfahrung damit machen. Und diese *vorgefaßten Meinungen* beherrschen aufs stärkste den Vorgang der Wahrnehmung, es sei denn die Erziehung habe sie uns in aller Deutlichkeit bewußt gemacht.«⁵⁹¹ Sie identifizieren bestimmte Gegenstände als vertraut oder fremdartig, betonen jeweils den Unterschied. Hervorgerufen durch kleine Zeichen, »durchtränken sie den frischen Eindruck mit alten Bildern und projizieren in die Welt, was im Gedächtnis wiedererweckt wurde.«⁵⁹²

⁵⁸⁹ Lippmann 1990, 67

⁵⁹⁰ Lippmann 1990, 67

⁵⁹¹ Lippmann 1990, 68 (kursiv, mn)

⁵⁹² Lippmann 1990, 68

Die Ökonomie des Zusammenspiels individueller Vorstellung und intersubjektiver Verständlichkeit

Doch die Welt ist keine Projektion des Individuums. Lippmann tariert das Zusammenspiel individueller Vorstellung der Welt und intersubjektiver Verständlichkeit aus: Das vor der Erfahrungen Liegende sichert den Vorgang der Wahrnehmung. »Gäbe es keine praktischen Gleichheiten in der Umgebung, so gäbe es keine Ökonomie und nur Irrtümer in der menschlichen Gewohnheit, das Vorausgeschauten für das Gesehene zu nehmen. Aber es gibt hinreichend genaue Gleichheiten, und mit der Aufmerksamkeit sparsam zu wirtschaften ist so unbedingt notwendig, daß das menschliche Leben ärmer würde, wenn wir die Stereotypen um einer völlig naiven Einstellung willen aufgäben.«⁵⁹³ Die Wahrnehmung des Subjekts als eine individuelle Erfahrung bleibt für Lippmann gewahrt, insofern er als Maßregel des Umgangs mit den kollektiv geprägten Mustern formulieren kann:

»Es zählt allein die Art der Stereotypen und die Leichtgläubigkeit, mit der wir sie anwenden. Im Endeffekt sind sie abhängig von jenen allumfassenden Modellen, die unsere Lebensanschauung darstellen. Wenn wir in dieser Lebensanschauung voraussetzen, daß die Welt nach einem Schlüssel, den wir selbst besitzen, kodifiziert ist, beschreiben wir in unseren Berichten die Geschehnisse als etwas, das von unserem Code dirigiert wird.«⁵⁹⁴ Der individuelle Mensch ist zwar nur ein Teilchen der Welt, so beschränkt er auch die Welt um ihn erfaßt, er könne wissen, daß es sich »bei der Anwendung unserer Stereotypen nur um Stereotypen handelt«, daß sie mit »leichter Hand« behandelt und leicht modifiziert werden können. Es wird somit klar, woher die Vorstellungen des Menschen ihren Ausgangspunkt hatten. »Wir wissen dann, welches Märchen, welche Schulbuchlektüre, welche Tradition, welcher Roman, welches Theaterstück, welcher Film, welche Phrase das eine Vorurteil in diesen Kopf, das andere in jenen Kopf einpflanzte.«⁵⁹⁵

In anderen Worten: Was in der Welt vorfällt, stellt, sobald es von Menschen beobachtet wird, also von ihnen selbst unterschieden als Kommunikation greifbar wird, für andere soziale Systeme oder Bewußtseinssysteme eine Konstruktion von Sinn

⁵⁹³ Lippmann 1990, 68-69

⁵⁹⁴ Lippmann 1990, 69

⁵⁹⁵ Lippmann 1990, 69

dar. Diese konstruiert sich in jedem Bewußtseinssystem jeweils als eine andere. In der Welt bewährt sich das Sinnkonstrukt durch seine Kopplungsfähigkeit, das Vermögen, sich an andere Kommunikationen anzuschließen.

(c) Stereotype als Denkschablonen und organisierte Vorstellungskomplexe

Die Welt draußen ist zu weit weg, der direkte Kontakt mit unserer Umwelt behebt diese Knappheit an Information nicht. Welchen Vorgaben unterliegt nun unsere Wahrnehmung, wie kommt unser Wissen zustande? Sicherlich kann behauptet werden: Jeder Mensch nimmt nur einen kleinen Teil des Medienangebotes um sich herum wahr. Die Wahrnehmung wird durch bewußte und unbewußte Auswahlverfahren bestimmt.

»Denn die reale Umgebung ist insgesamt zu groß, zu komplex und auch zu fließend, um direkt erfaßt zu werden. Wir sind nicht so ausgerüstet, daß wir es mit soviel Subtilität, mit so großer Vielfalt, mit so vielen Verwandlungen und Kombinationen aufnehmen könnten. Obgleich wir in dieser Umwelt handeln müssen, müssen wir sie erst nach einem einfacheren Modell rekonstruieren, ehe wir damit umgehen können. Um die Welt zu durchwandern, müssen die Menschen Karten von dieser Welt haben.«⁵⁹⁶ Lippmann nennt diese vereinfachten Wissensbestände *Stereotype*. Der Ausdruck stammt aus der Zeitungsdrucktechnik. Texte wurden in der Stereotypie in starre Formen gegossen und konnten dadurch beliebig oft vervielfältigt werden. Gleiches geschieht nach Lippmanns Vorstellung in den Köpfen der Menschen: Sie prägen sich vereinfachte Zusammenhänge ein und rufen sie bei Bedarf wieder in Erinnerung. *Stereotypen sind Denkschablonen*, Urteile, Symbole, Begriffe, Klischees oder Bilder. Aus ihnen bauen sich die Menschen eine von der Außenwelt unterscheidbare Bilderwelt auf (*pictures in our heads*).⁵⁹⁷

Bei Lippmann ist dieses Modell als ein *Orientierungsmechanismus* zu verstehen. In den Händen von Demagogen und Propagandisten wird dieser leicht zum Steuerungselement.

⁵⁹⁶ Lippmann 1989, 18

⁵⁹⁷ Vgl. Avenarius 1995, 144

»Die althergebrachte Theorie behauptet, daß eine öffentliche Meinung eine moralisches Urteil über eine Reihe von Tatsachen darstellt. Die Theorie, die ich vertrete, besagt dagegen, daß beim gegenwärtigen Stande der Erziehung die öffentliche Meinung vornehmlich eine moralisierte und kodifizierte Variante der Tatsachen ist. Ich behaupte, daß das Stereotypenmodell im Zentrum unserer Codices weithin vorausbestimmt, welche Tatsachengruppen wir sehen und in welchem Licht wir sie sehen sollen. Das ist auch der Grund, warum in der allerbesten Absicht die Nachrichtenpolitik einer Zeitschrift die Herausgeberansicht zu unterstützen strebt; warum ein Kapitalist eine Gruppe von Tatsachen und bestimmte Aspekte des menschlichen Lebens buchstäblich *sieht*; sein sozialistischer Gegner *sieht* eine andere Gruppe von Tatsachen und andere Aspekte. Daher betrachtet jeder den anderen als unvernünftig oder verstockt, während der wahre Unterschied zwischen ihnen in der unterschiedlichen Wahrnehmung liegt.«⁵⁹⁸

Illustrativ läßt sich hier der in der Kommunikation von Unternehmen und Organisationen zugrundegelegte Begriff des Schemas anführen. Verbindet sich ein Objekt mit einem Attribut oder einer Reihe wertneutraler Eigenschaften, wird das *Schema* genannt. Mit einer Reihe von Assoziationen fügt sich dies bei der Vergegenwärtigung zu einem mehr oder weniger geschlossenen Bild. *Schemata* sind *organisierte Vorstellungskomplexe*, nicht geschlossen, sondern offen, mit einem dynamischen Charakter.⁵⁹⁹ Der Schema-Ansatz ist dort vorteilhaft, wo sich eine Öffentlichkeit kein gesamtes Bild von einer Organisation machen kann oder will. Die Botschaften dieser Organisation rufen bestenfalls ein Schema von Allgemeinbildungsbeständen wach.

(2) Niklas Luhmann: Schemata: Spielräume für frei gewähltes Verhalten

Niklas Luhmann faßt den von Lippmann beschriebenen Vorgang der Stereotypisierung unter dem Begriff *Schemabildung*⁶⁰⁰. Luhmanns These von der operationalen Schließung autopoietischer Systeme sagt keineswegs, daß diese Systeme ohne Umwelt existieren (können). Kognitive Systeme können zwar ihre Umwelt operativ nicht erreichen, sie kennen sie nicht unabhängig von den eigenen Struk-

⁵⁹⁸ Lippmann 1990, 92

⁵⁹⁹ Vgl. Avenarius 1995, 146

⁶⁰⁰ Vgl. Luhmann 1996, 190-205

turbildungen. Dennoch geht Luhmann davon aus, daß es strukturelle Kopplungen zwischen autopoietischen Systemen und Systemen in deren Umwelt gibt. Eine Determination ist in diesem Fall ausgeschlossen, gleichwohl kommt es zu Irritationen. Diese werden systemintern zu Informationen verarbeitet.

Ein System läuft durch (zwangsläufige) Auswahl und Selektion Gefahr, sich ein zu einfaches Bild der Realität zu machen. Jede Auswahl nimmt das Ereignis, den Gegenstand aus seinem Kontext heraus. Es werden bestimmte Identitäten kondensiert, die nichts Identisches, d.h. Substantielles, an sich haben. Sie müssen nur bei einer wiederholten Bezugnahme, also einer rekursiven Verwendung, wieder identifiziert werden. »In anderen Worten: Identität wird nur verliehen, wenn man auf etwas zurückkommen will. Dies bedeutet gleichzeitig: [...] Das Identifizierte wird in ein Schema überführt oder mit einem bekannten Schema assoziiert.« Bei Rückgriffen in anderen Situationen behält es »denselben Sinn«.⁶⁰¹

Für die Kommunikation im Alltag und über Massenmedien gilt: »Aller Selektion [...] liegt also *ein Zusammenhang von Kondensierung, Konfirmierung, Generalisierung und Schematisierung* zugrunde, der sich in der Außenwelt, über die kommuniziert wird, so nicht findet.«⁶⁰² Erst Kommunikation, so die These Luhmanns, verleiht Sachverhalten überhaupt *Bedeutung*. Angewandt auf das System der Massenmedien gilt dann: »Sinnkondensate, Themen, Objekte« entstehen »als ›Eigenwerte‹ des Systems massenmedialer Kommunikation«. Im »rekursiven Zusammenhang der Systemoperation erzeugt«, sind sie unabhängig von einer Bestätigung durch die Umwelt. Die Innenseite der so entstandenen *Form* zeichnet sich durch »Wiederverwendbarkeit« aus.⁶⁰³ Die Selektion erzeugt jeweils auch die andere Seite, nämlich das, was nicht ausgewählt ist, von »der Welt im übrigen«: nämlich das Problematische, was irgendwie noch von Interesse ist. Auf diese Weise werden Identitäten ständig erneuert, sie füllen das *soziale Gedächtnis*. Dieses wird nicht als Speicher für vergangene Ereignisse und Zustände verstanden. Es geht hier

⁶⁰¹ Luhmann 1996, 74

⁶⁰² Luhmann 1996, 74-75

⁶⁰³ Luhmann 1996, 75

um einen Vorgang des »laufenden Diskriminieren[s] zwischen Vergessen und Erinnern«.⁶⁰⁴

Luhmann faßt (im Gegensatz zu Lippmann) Schemata *nicht* als *Vorrat von Bildern*, die sich im Moment des Abbildens konkret fixieren, sondern nur als *Regeln* für die Wiederholung von konkreten Operationen. Das Gedächtnis ist somit auch kein Vorrat an Bildern, die man je nach Bedarf anschauen kann. Es geht um Formen, die im Zeitlauf der Autopoiesis Rückgriffe auf Bekanntes und Wiederholung der Operationen ermöglichen.⁶⁰⁵ Schemata zwingen nicht, sie legen das Handeln nicht fest. »[I]hre Funktion liegt ja gerade darin, Spielraum für frei gewähltes Verhalten zu generieren in einem System«. Durch die eigene Vergangenheit hat sich das System in seinen aktuellen Zustand versetzt. Luhmann bezeichnet Schemata als »Instrumente des Vergessens - und des Lernens«. Einerseits beschränken sie Flexibilität, andererseits ermöglichen sie erst »Flexibilität innerhalb vorstrukturierender Schranken«.⁶⁰⁶ »Schemata können sich auf Dinge oder auf Personen beziehen. Der Gebrauchssinn von Dingen ist ein Schema, die Rangverhältnisse zwischen Personen oder standardisierte Rollenerwartungen sind ein anderes.«⁶⁰⁷

(a) Skripts: Stereotypisierung einer zeitlichen Folge

Ein Sonderfall der Schemabildung wird als *Skript* bezeichnet. In diesem Fall werden Reihenfolgen, d.h. »zeitliche Sukzessionen stereotypisiert«. Luhmann definiert: »Ein Skript ist mithin ein bereits ziemlich komplexes, also auch viel ausblendendes Schema, das sowohl eine Stereotypisierung von Ereignissen als auch eine standardisierte Kopplung ihrer Sukzession voraussetzt.«⁶⁰⁸ Typischerweise folgt die Beobachtung von Kausalverhältnissen einem Skript. »Nur über ein Skript kommt man dazu, Wirkungen auf Handlungen zuzurechnen.«⁶⁰⁹ Andere dabei ebenfalls realistische Möglichkeiten der Zurechnung von Ursachen (Kausalattributi-

⁶⁰⁴ Luhmann 1996, 75-76. Zum Begriff des Gedächtnisses vgl. auch Luhmann 1996, 192, wo er die Begriffe »schema, cognitiv map, prototype, script, frame«, die aus dem Kontext der Psychologie stammen, zur Erklärung »sozialer Koordinationen« oder »›kollektiven‹ Verhaltens« heranzieht.

⁶⁰⁵ Luhmann 1996, 194

⁶⁰⁶ Luhmann 1996, 193

⁶⁰⁷ Luhmann 1996, 194

⁶⁰⁸ Luhmann 1996, 195. Als Beispiel führt Luhmann an, »daß man eine Fahrkarte kaufen sollte, bevor man in die Bahn einsteigt«.

on) werden dabei ausgeblendet. Die Verknüpfung bestimmter Schemata, z.B. des Sach- mit dem Personenschema, legt für einen Beobachter eine bestimmte »wechselseitige Abhängigkeit« bezüglich seiner Wahl des Zeitschemas fest.⁶¹⁰

(b) Schemata als strukturelle Kopplung in massenmedialen Kommunikationen

Solche Schemata nun benutzt die strukturelle Kopplung von massenmedialer Kommunikation und psychisch bewährter Simplifikation. Dabei läuft der Prozeß zwischen Massenmedium und Rezipient zirkulär, denn Massenmedien legen Wert darauf, verstanden zu werden. *Verständlichkeit* wird durch genau die Schemata garantiert, die Medien zuerst erzeugt haben. Die Medien nutzen für ihre Abläufe (»Eigenbetrieb«) eine »psychische Verankerung«. Diese ist »Ergebnis des Konsums massenmedialer Darstellungen« und wird vorausgesetzt.⁶¹¹

kausale Skripts: Erzeugung von Verständlichkeit bei mangelndem Erfahrungshintergrund

Verständlichkeit wird v.a. dann zum Problem, wenn der entsprechende Erfahrungshintergrund bei den Rezipienten fehlt. Deshalb werden solche kausalen Skripts v.a. für Bereiche angefertigt, die individueller Erfahrung nicht mehr zugänglich sind. Die Kommunikation über ökologische Probleme ist ein Beispiel. Sie überschreitet die Erfahrungswelt der Individuen. Die Massenmedien wissen ebenfalls nicht mehr als ihre Rezipienten, die Wissenschaft liefert mit dem Wissen aus ihren Forschungen gleichzeitig auch mehr Nicht-Wissen. Man ist also auf Schemabildung angewiesen. *Normative Sätze* werden dann gegen die *virtuelle Realität* eingesetzt. Beispiel: »Das Meer darf nicht als Müllkippe benutzt werden.« Es geht um *Veränderungsschemata*, »die den Selektionskriterien der Nachrichten und Berichte (etwa: neu, Handlung, Dramatik, Moral) entsprechen.«⁶¹²

⁶⁰⁹ Luhmann 1996, 195

⁶¹⁰ Luhmann 1996, 195, erläutert dies an der Erzählstruktur des Romans. Die Charaktere von Personen werden durch die Handlungsabfolge sichtbar und umgekehrt werden die Motive des Personals durch die Handlungsabfolge verständlich. Überraschungen sind dabei jedoch nicht ausgeschlossen.

⁶¹¹ Luhmann 1996, 196

⁶¹² Luhmann 1996, 197

schemavermittelte strukturelle Kopplungen:
beschleunigte Strukturveränderung der Gesellschaft und
Strukturierung individueller Gedächtnisse

Um überhaupt begreifbar zu sein, müssen Ereignisse also in Nachrichten gepackt werden. Luhmann gesteht zu: »Wer an Vorstellungen wie ›objektive Wahrheit‹ oder psychisch bindendem ›Konsens‹ hängt, wird diese Analyse nicht akzeptieren können und den Massenmedien Oberflächlichkeit, wenn nicht Manipulation vorwerfen.«⁶¹³ Aus der Perspektive der Gesellschaft hat die schemavermittelte strukturelle Kopplung den Vorteil, Strukturveränderungen zu beschleunigen, wenn es gelingt, die strukturelle Kopplung von Medien und Individuen nicht reißen zu lassen. Aus der Sicht des Individuums haben Schemata den Vorzug, daß sie das *Gedächtnis strukturieren*, aber das *Handeln nicht festlegen*. Sie entbinden von konkreten Belastungen und bieten eine Folie, an der man auch »Abweichungen, Gelegenheiten zum Handeln und Beschränkungen« entdecken kann. »Der Einzelne ist dann immer noch frei, sich zu engagieren oder es zu lassen.«⁶¹⁴

(c) Mediale Darstellungen: Die Form der Szene außerhalb der Inszenierung: Oszillationen in die Inszenierung der Welt

Wegen der Unbeobachtbarkeit der Welt und der Intransparenz der Individuen für sich selbst und für andere, sind Schemabildungen unvermeidlich. Ohne sie gäbe es »kein Gedächtnis, kein Abweichen, keine Freiheit«. Anders ausgedrückt: Eine *Form* ist notwendig, die eine Unterscheidung markiert.⁶¹⁵ Was sind die Bedingungen für die Plausibilität einer solchen Schemabildung im Zeitalter der Medien? Luhmann sieht die Entwicklung durch das »frühmoderne Bühnentheater« eingelei-

⁶¹³ Luhmann 1996, 198

⁶¹⁴ Luhmann 1996, 198

⁶¹⁵ Luhmann 1996, 203

tet.⁶¹⁶ »Wie das Theater versetzen auch die Massenmedien die Individuen in eine Szene außerhalb der Inszenierung.«⁶¹⁷

Die Wirkung der Distanz auf die Individuen ist ambivalent: Sie sind gleichzeitig drinnen und draußen. Sie sind einerseits »nicht selbst der Text, der ihnen vorgeführt wird«. Auf der anderen Seite »produzieren die Massenmedien die Welt, in der sich die Individuen selber vorfinden.« Betrachten Menschen die Medien als Text oder Bild, sind sie draußen; erleben sie allerdings in sich die Resultate der medialen Darstellungen, sind sie drinnen - in der Inszenierung der Welt. Die Individuen »müssen zwischen drinnen und draußen oszillieren«, »wie in einer paradoxen Situation«. Beide Positionen sind nur aufgrund der anderen möglich. Das Individuum muß »diese Paradoxie für sich selbst auflösen und seine Identität oder sein ›Selbst‹ selbst konstruieren [...].«⁶¹⁸

(d) Exkurs: Die vier Funktionen von Schemata

In der Medienforschung hat *Klaus Merten* im Zusammenhang mit der Funktionsbestimmung von Public Relations die vier Funktionen von Schemata folgendermaßen bestimmt:⁶¹⁹

- (1) Filter für Information (bei der Aufnahme von Wissen, Verarbeitung als Wissen, beim Abruf von Wissen)
- (2) Organisation der Aufnahme neuerer Information (Wahrnehmung) in bereits vorhandene Informationsbestände
- (3) Interpretationsstrukturen aufgrund von vorliegenden Erfahrungen, die die Beurteilung neuer Informationen leisten.

⁶¹⁶ Luhmann 1996, 200. Das Publikum hat die Möglichkeit, die Vorgänge auf der Bühne zu beobachten, wobei sich die Gelegenheit bietet, daß die Zuschauer beispielsweise durch die Darstellung des Selbstgesprächs eines Akteurs besser über die Situation Bescheid wissen als die Mitwirkenden. Luhmann sieht darin die Entstehung der »aufgeladenen Kulturform der Beobachtung von Beobachtern«, die - eingeübt - auch in anderen Kontexten, wie Roman oder Philosophie, verwendet wird.

⁶¹⁷ Luhmann 1996, 204. Er setzt als technische Bedingung die Ausdifferenzierung eines Mediensystems voraus.

⁶¹⁸ Luhmann 1996, 204-205

⁶¹⁹ Vgl. Merten 1992, 46, zitiert nach Avenarius 1995, 145-147. Dort findet sich ein Überblick zur Diskussion und Verwendung des Schema-Begriffs.

- (4) Hilfe für die Bewältigung neuer Situationen auf der Grundlage des Erfahrungsbestandes. Das Vertrauen aus der Vergangenheit wird in die Zukunft projiziert.

Der nun folgende Abschnitt hat die Funktion einer Zwischenbetrachtung und damit die Aufgabe, die Thesen der vorstehenden beiden Abschnitte in ihrer Plausibilität zu testen. Wenn nun die Wahrnehmung der Menschen auf der Möglichkeit beruht, auf Muster (Schemata bzw. Stereotypen) zurückzugreifen, um Welt erfassen zu können, insbesondere die in einer ferneren Umgebung, stellt sich die Frage, inwieweit Luhmanns Behauptung zutrifft, daß ein Zusammenhang besteht zwischen massenmedialer Darstellung und Aufnahmebereitschaft der Rezipienten. Oder anders ausgedrückt: Wird von den Massenmedien gesendet und geschrieben, was Zuschauer/Zuhörer und Leser sehen/hören und lesen wollen? Bestimmen die Medien also, was den Rezipienten »vorgesetzt« wird? Oder stellt sich die Situation komplexer dar: Kann der Zusammenhang von massenmedialer Kommunikation und der Wirklichkeitskonstruktion der Bewußtseinsysteme nur über Schemabildung geknüpft werden, so daß massenmediale Kommunikationen überhaupt erst »verstanden« werden, weil die Massenmedien diese Schemata zuvor erzeugt haben.

(3) Exkurs: Massenmedien als Indikatoren für politische Prozesse

Insbesondere das immer wieder diskutierte Phänomen ›*symbolische Politik*‹ eignet sich m.E. zur Überprüfung des Begriffs der Schemabildung. Meine These ist nun folgende: Ich wechsele die Perspektive hinsichtlich der Kritik ›symbolischer Politik‹, die an die etablierte Politik herangetragen einen Vorwurf darstellt, im Kontext von Bewegungsakteuren dagegen als moralisch korrekter Hinweis auf gesellschaftliche Mißstände verstanden wird. Es läßt sich zeigen, daß symbolische Politik eine *Kommunikationsstrategie* ist, die - gleich aus welcher politischen Richtung in Gang gesetzt - die spezifischen Selektions- bzw. Unterscheidungs- oder Beobachtungsstrukturen der Massenmedien und ihrer organisationellen Strukturen, z.B. Auswahlkriterien für Nachrichten, Erscheinungsweise, Veröffentlichungstermine, Sendeformate usw., berücksichtigt.

Es bestätigt sich gleichzeitig, daß der von *Habermas* diagnostizierte Strukturwandel der Öffentlichkeit tatsächlich noch weit drastischer zu schildern wäre: Denn

beiläufig erweist sich, daß selbst basisdemokratisch initiierte Öffentlichkeiten sich dadurch, daß sich Massenmedien in diese Sphären schieben - also Meinungsäußerungen Form geben, mit der Zeit eher den gleichsam ›meinungsmanipulierenden‹ Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit von Unternehmen angleichen als dem Idealbild eines frei sich über seine Angelegenheiten verständigenden Publikums in einer demokratischen Öffentlichkeit entsprechen.

Anhand einiger medienwissenschaftlicher Fragestellungen will ich zeigen, daß die bei der Einführung des Begriffs der Öffentlichkeit vorgestellte, demokratietheoretisch begründete Sorge vor der Komplexität der Gesellschaft in deren Untersuchungen ebenfalls mitgeführt wird. Ich bin jedoch der Meinung, daß man den Begriff der *Öffentlichkeit* aushöhlt, wenn man das System der Massenmedien nur als Instrument zur *Übertragung* oder *Nicht-Übertragung von politischer Information* ansieht.⁶²⁰ Der Vorwurf, symbolische Politik zu betreiben, relativiert sich gerade durch den eingeführten Schema-Begriff, insofern Massenmedien politische Ereignisse für deren Darstellung gleichsam als stereotypisierte Formen oder Schemata verpacken müssen, damit sie von den Rezipienten aufgenommen und verstanden werden können.

(a) Hauptfunktionen symbolischer Politik

Die Inhalte der Massenmedien werden als Indikatoren angesehen für Komponenten des politischen Prozesses. Je nach Standpunkt spiegeln sie die herrschenden Meinungen oder das politische Stimmungsbarometer der Bevölkerung. Massenmedien werden so als *triviale Maschinen politischer Integration* beschrieben und in ihrer Funktion normativ bestimmt und festgelegt.⁶²¹ Es stellt sich die Frage, ob man diesen so als funktional differenziertes System in der Beschreibung gerecht wird.

Die Publizistikwissenschaft beschäftigte sich im Auftrag von Regierung und Parteien mit der Frage der Ausgewogenheit der Berichterstattung. Seit den 60er Jah-

⁶²⁰ Vgl. beispielsweise Marcinkowski 1993, Marcinkowski 1996, Klier 1990.

⁶²¹ Vgl. exemplarisch Holtz-Bacha 1997. Massenmedien erbringen eine Vermittlungsleistung zwischen politischem System und Bürger. Die *politischen Funktionen* der Medien sind von ihr bestimmt als Informationsfunktion, Meinungsbildung, Kontrolle und Kritik. Mit der Informationsfunktion geht eine Integrationsfunktion einher. Denn Massenmedien stellen Verhaltensnormen und Ziele vor, reduzieren Erwartungen und stellen Vertrauen, Unterstützung sowie Akzeptanz her. Angebracht wäre gewesen, die Autorin hätte auch hier von einer *Leistung* des Mediensystems in Bezug auf die Politik gesprochen.

ren hat sich die Kommunikationswissenschaft der Frage nach den überindividuellen, überorganisatorischen Kriterien für die *Auswahl* und *Präsentation* politischer Berichterstattung zugewandt. Es wurde die Bedeutung von *Leitmedien*, deren Darstellung andere folgen, und gemeinsamer professioneller *Gewichtungsprinzipien* bei der Nachrichtenauswahl herausgearbeitet: Diese sind *Personalisierung*, *Elite-Orientierung*, *Überraschung*, *Betonung von Krisen und ihrer Symptome*. Der *Negativismus in der Berichterstattung* wurde als ansteigend registriert. Auch die Fokussierung der Berichterstattung auf *Politiker als Personen* hat diesen Forschungen zufolge zugenommen. Bekannt wurde dieses Forschungsergebnis unter der Bezeichnung »symbolische Politik«.

Versperrt die Massenmedien also den Zugang zu politischen Sachverhalten?

Gebraucht als polemische Formel meint *symbolische Politik* politisches Handeln als Ersatz- oder Täuschungshandlung. Formeln, wie »Politik als Ritual«, »Inszenierung des Scheins« oder »symbolische Politik« bringen das zum Ausdruck. Dabei muß man die Frage stellen: Was ist Politik? Die Inszenierung von Staatsakten oder politische Sonntagsreden. In einem weiteren Verständnis wird der handlungstheoretische Grundsachverhalt zum Ausdruck gebracht, daß Politik stets in der Doppelrealität von Ereignis und Deutung, Selbst- und Fremddeutung, Nennwert und Symbolwert vermittelt und wahrgenommen wird.

Symbolische Politik hat folgende Hauptfunktionen:

Der symbolische Ausdruck ermöglicht eine Reduktion politischer Komplexität. Er zielt auf die Benennung politischer Sachverhalte und hat Deutungsmacht. Er bietet Angebote zur Orientierung, Sinnvermittlung und Identitätsstiftung.

- Als *kulturtheoretischer* Begriff drückt symbolische Politik politisches Handeln aus, das dem gesellschaftlichen Bedarf an symbolischer Orientierung Rechnung trägt.
- *Normativ* qualifizierend wird die Kategorie dann, wenn ein basisdemokratisches Politikverständnis davon ausgeht, daß die von sozialen Bewegungen ausgehenden Anwendungen grundsätzlich berechtigt, vom etablierten Institutionensystem ausgehende Symbolpolitik als demokratietheoretisch fragwürdig anzusehen sind.

(b) Parlamentarische Repräsentativdemokratie vs präsentative Mediendemokratie

Symbolpolitik ist aber keine Erfindung der Mediengesellschaft. Durch die technischen Möglichkeiten der Massenpublizität und die Verbreitungsgeschwindigkeit wurden jedoch neue Gelegenheiten für symbolische Politik geschaffen. Die Expansion des Mediensystems und der damit verbundene Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit verschärft das Ringen um Symbolstrategien. Der Trend zu einer erhöhten Expressivität und zu verstärkter Personalisierung führt zu einem Bedeutungsgewinn des Medialen gegenüber dem Institutionellen. Es stellt sich die Frage: Vollzieht sich also ein Wandel weg von parlamentarischen Repräsentativdemokratien hin zu präsentativen Mediendemokratien?⁶²²

(c) Zwischen politischer Aufgabe und illegitimer politischer Beeinflussung

Andere Forschungen befaßten sich mit dem Anteil der politischen Information im dualen Rundfunksystem Deutschlands. Man stellte fest: Die *Kommerzialisierung* des Rundfunks zwingt zu mehr *Infotainment*. In den USA untersuchte man, ob der *Wettkampf*aspekt im Wahlkampf nicht zu sehr hervorgehoben und auf Kosten der Sachfragen in den Vordergrund gestellt wird. Anfang der 80er Jahre machte man sich Gedanken über einen *Reichweitenverlust* von politischen Dokumentationen und Magazinen des Fernsehens. Parallel stellte man einen Glaubwürdigkeitsverlust des Mediums fest.⁶²³

Auf der anderen Seite unterstellt man den Massenmedien, gerechtfertigt oder nicht, selbst als *politische Akteure* aufzutreten. Hinter dem Begriff *Agenda-Setting* steht der Gedanke, daß Medien die Themen der öffentlichen Diskussion aktiv mitbestimmen könnten. Sie verleihen Themen einen hohen oder niedrigen Status, bestimmen die Karriere dieser Themen. Agenda-Setting-Forschung ist ausschließlich politische Kommunikationsforschung mit dem Schwergewicht auf Medienwirkungen in Wahlkämpfen.⁶²⁴

⁶²² Sarcinelli 1998, 729-730

⁶²³ Sarcinelli 1998, 729-730

⁶²⁴ Sarcinelli 1998, 729-730

Ich versuche eine Einordnung:

All diese Forschungen haben im Hintergrund das *Ideal des aktiven Bürgers* stehen, der sich innerhalb seines Nahbereichs um das kümmert, was für die Politik, das Gemeinwesen relevant ist. Politik soll möglichst direkt, hautnah, ohne Vermittlung erlebt werden, die Bürger sollen zumindest die Illusion haben, mitzubestimmen, beteiligt zu sein. Doch gerade in einem Umfeld, wo Politik von der Basis aus als Definition einer selbstbestimmten Lebensform gilt, setzt sich mit zunehmender Breitenwirkung eine an den Bedürfnissen der Massenmedien orientierte Kampagnenplanung durch, d.h. die Anwendung symbolischer Formen aus der Trickkiste des Infotainments in der Konkurrenz um Aufmerksamkeitspotentiale.

(d) Das Steuerungsdilemma der Politik und die Flucht in medialen Inszenierungszauber

Den Partizipationsansprüchen der Bürger und ihrem kritischen Bewußtsein »gegen Machtvergessenheit und Machtversessenheit der Parteien und gewählten Repräsentanten« steht eine abnehmende Einlösungskompetenz der politischen Eliten gegenüber. »Die Herrschaftseliten reagieren auf das daraus resultierende politische Steuerungsdilemma mit einer von den Medien bereitwillig dokumentierten Flucht in den symbolischen Inszenierungszauber.«⁶²⁵ Die Politik stilisiert sich in ihrer Ausführung, ihre Präsenz wird zum Symbol gestaltet.

Medien als eigenständige Kraft zwischen politischen Eliten und Bevölkerung

Andererseits sind Massenmedien »mehr als simple Projektionsflächen« für die Inszenierungen der politischen Prominenz, sie haben in den westlichen Demokratien »[...] sich weitgehend von staatlicher Herrschaft emanzipiert und zu relativ autonomen sozialen Subsystemen entwickelt.«⁶²⁶ Über ihre organisationseigenen Auswahlkriterien geben sie den Rahmen für die Inszenierungen der Politik vor. Sie

⁶²⁵ Baringhorst 1997, 42

⁶²⁶ Baringhorst 1997, 43 In totalitären Staaten werden Presse und Rundfunk durch Druckmittel, wie Zensur, gefügig gemacht und stehen unmittelbar den propagandistischen Zwecken der politischen Machthaber zur Verfügung. Dagegen haben in demokratischen Staatsgebilden die Herrschenden »kaum Mittel zur direkten Manipulation« der öffentlichen Berichterstattung zur Hand.

regeln, welche Ereignisse am Gatekeeper⁶²⁷ in den Redaktionen vorbeikommen. »Grundsätzlich sind die Funktionsebenen beider Systeme aufeinander angewiesen.« Die Journalisten liefern den Politikern die »Arenen der Selbstdarstellung und Legitimationsbeschaffung«. Die Politiker versorgen die Journalisten mit den »Rohstoffen jedes Massenmediums«, »aktuelle Informationen, mitteilenswerte Ereignisse«, »Aufmerksamkeit erzeugende Bilder«. ⁶²⁸

Baringhorst konstatiert: »Die Medien haben sich im öffentlichen Kommunikationsprozeß als eigenständige Kraft zwischen politischen Eliten und Bevölkerung etabliert.«⁶²⁹ Die Politik stellt sich jedoch mit einer Gegenstrategie auf die Situation ein. Zur »Begrenzung der Medienmacht« haben die Parteien und Regierungsinstitutionen »Öffentlichkeitsabteilungen eingerichtet, um in vorausseilender Anpassung an die Selektionsfilter der Journalisten die eigenen Darstellungen selbst mediengerecht zuzuschneiden.«⁶³⁰

Selbstdarstellungskampagnen als Dauerbeschäftigung

Den Öffentlichkeitsauftritt der Politik vergleicht Baringhorst mit »klassisch-kommerziellen Werbefeldzügen« und »militärischen Kampfoperationen«, für die PR-Experten beauftragt werden, »[...] aufwendige Kampagnen zur politischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu entwerfen.«⁶³¹ Sie definiert: »Unter politischen Kampagnen werden dabei verschiedenste, den dominierenden Handlungslogiken von Telekommunikation und Warenästhetik angepaßte Strategien des Machterhalts oder Machtgewinns verstanden.«⁶³² Das Ziel ist eindeutig festgelegt und binär codiert: »für oder gegen etwas, für oder gegen eine Person oder Institution«. Der Kampf beschränkt sich nicht nur auf den Wahlkampf, sondern ist »über-saisonale Dauerbeschäftigung«, in der »politische Skandale« aufgedeckt und mit

⁶²⁷ Zum Begriff des Gatekeepers vgl. Nissen, Menningen 1977, 159-180, hier 172. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß Journalisten bei ihren Auswahl- und Bearbeitungsentscheidungen nicht nach subjektiven, individualistischen und willkürlichen Kriterien vorgehen, sondern sich nach einem Schema ausrichten, »das durch ihre berufliche Sozialisation, ihre Mitgliedsrolle in den Redaktionen, durch das Organisationsziel der Zeitungen sowie durch generelle professionelle Standards bestimmt wird.«

⁶²⁸ Baringhorst 1997, 43

⁶²⁹ Baringhorst 1997, 43

⁶³⁰ Baringhorst 1997, 43

⁶³¹ Baringhorst 1997, 43

»Verleumdungsaktionen« auf den Nachrichtenwert personaler Negativbotschaften spekuliert wird. »Kampagnen zur Bloßstellung und Herabwürdigung politischer Gegner« gehen einher mit Imagekampagnen, um das eigene Ansehen aufzubessern und den Bekanntheitsgrad zu steigern. Neben den politischen Parteien haben die Parlamente und Regierungsinstitutionen »aufwendige Selbstdarstellungskampagnen« in Auftrag gegeben. Sogar die deutschen Bundesländer suchen investitionsfreudige Unternehmen »mit farbenprächtigen Anzeigenkampagnen« anzulocken.

Probleminszenierung und Professionalisierung des Bewegungsverengagements

Aber nicht nur in der Sphäre der etablierten Politik breitet sich der Einsatz symbolischer Strategien zur Beeinflussung des Wahlvolks oder zur individuellen Bewusstseinsveränderung aus, auch »von unten« wird eine neue symbolische Politik gemacht.

»Politmarketing und Kampagnenmanagement sind nicht nur wesentliche Merkmale symbolischer Strategien in der etablierten Politik.«⁶³² Die politischen Eliten greifen »primär zum Mittel der Symbolpolitik, um von Legitimationsdefiziten und Steuerungsproblemen abzulenken [...]«. Die Protestakteure öffnen »mit symbolischen Aktionen den Blick auf die unter der glänzenden Fassade schwelenden Konflikte und ungelösten Zukunftsprobleme«. ⁶³⁴ Die »Akteure der Subpolitik«⁶³⁵ haben mittlerweile ein facettenreiches Arsenal zur Beeinflussung des öffentlichen Meinungsklimas entwickelt. Von der Diskursorientierung und der alternativen Öffentlichkeit

⁶³² Baringhorst 1997, 43

⁶³³ Baringhorst 1997, 45

⁶³⁴ Baringhorst 1997, 45. Auf der Seite der etablierten Politik thematisiert die Beschreibung der Protestakteure die Negativ-Version einer Beschreibung von Gesellschaft. Vgl. Luhmann 1996a, 214. »Die moderne Gesellschaft hat anscheinend eine Form der Autopoiesis gefunden, um sich selber zu beobachten: in sich selbst *gegen* sich selbst. Widerstand gegen etwas - das ist ihre Art, Realität zu konstruieren.« Denn als operativ geschlossenes System kann Gesellschaft ihre Umwelt nicht kontaktieren. Realität wird nicht als Widerstand der Umwelt, sondern »als Widerstand von Kommunikation gegen Kommunikation erfahren«. Als Funktion wäre *Protestbewegungen* dann zugewiesen, »die Negation der Gesellschaft in der Gesellschaft in Operationen umsetzen.« Durch die Inszenierung wird Gesellschaft mit einer Realität versorgt, die für sie anders nicht zu konstruieren wäre.

⁶³⁵ Baringhorst 1997, 45, bezeichnet mit diesem Begriff »nicht parteilich organisierte und parlamentarisch vertretene Initiativen im Bereich von Umweltschutz, Entwicklungspolitik, Antirassismus oder Wohlfahrtspolitik«.

hat eine Ausrichtung auf »Image-, Spenden- oder mediengerechte Aktionskampagnen« stattgefunden.⁶³⁶

Neben der aus sozialen Bewegungen sich formierenden Partei der Grünen entwickeln »die in den 70er und 80er Jahren expandierenden Nichtstaatlichen Organisationen (Nongovernmental Organizations, NGOs) [...] zunehmend professionell gestaltete Kommunikationsstrategien, um in der immer härter werdenden Konkurrenz um die knappe Ressource Aufmerksamkeit öffentlich wahrgenommen zu werden.«⁶³⁷ Infolgedessen werden Alltagspraxis, politisches Engagement und öffentliche Problemdarstellung in ihrer Verknüpfung gelockert »zugunsten einer Professionalisierung dessen, was einmal Bewegung war«.⁶³⁸ Die Konsequenz ist eine Angleichung kommerzieller und nicht-kommerzieller Unternehmungen. Die ehemaligen Bewegungsinitiativen übernehmen »Organisationsstruktur und Arbeitsweise kommerzieller Unternehmen«. Moderne Managementmethoden sind die Leitfäden der »moralischen Unternehmer« für die Gestaltung ihrer Organisation. Die Arbeit beruht auf wissenschaftlichen Expertisen und mündet in vielfältige Formen eines »sozialen Marketings«. Dies ist mit dem Produktmarketing vergleichbar: es werden »soziale Ideen und Werte, Problemdefinitionen und Problemlösungen zielgruppen- und medienspezifisch aufbereitet und ›verkauft‹«.⁶³⁹

›Symbolhandeln von unten‹ als Dramatisierungsritual von Ver- ständigung

»[N]och immer« ist die Unterscheidung »symbolische Politik von unten« und »herrschaftssichernde ›symbolische Politik von oben‹« nach Baringhorsts Beobachtung »in manchen linken Kreisen« anzutreffen. Sie stellt fest, daß die dort »postulierte Trennung zwischen Wahrheit und Täuschung, Sein und Schein« für die »massenmedialen Protest- und Solidaritätsinszenierungen der 90er Jahre« kaum attestiert werden könne. Sie widerspricht der Vorstellung, das Symbolhandeln von Bewegungen weise über die »Natur des Scheins« hinaus. Ferner kann sie nicht nachvollziehen, daß ›Symbolhandeln von unten‹ die Scheinhaftigkeit of-

⁶³⁶ Baringhorst 1997, 45

⁶³⁷ Baringhorst 1997, 45

⁶³⁸ Baringhorst 1997, 45-46

⁶³⁹ Baringhorst 1997, 46

fenbare, indem es offen (!) als Dramatisierungsritual von Verständigung eingesetzt werde und das Arrangement der Inszenierung den politischen Diskurs wiederherstelle. Dagegen behauptet sie, daß »[d]ie zuschauer- und mediengerecht dargebotenen Protestspektakel [...] vielmehr ihren Inszenierungscharakter [verleugnen] und [...] auf naturalistische Ästhetik und Suggestion von Authentizität [zielen].« Greenpeace-Abenteuer faszinierten gerade nicht mittels »distanzfördernder Verfremdungseffekte«, sondern durch die »Identifikationsmöglichkeit mit den moralischen Helden«. ⁶⁴⁰

Unter dem Aspekt der »allgemeinen Ästhetisierung des Politischen« orientiert sich auch der Einsatz von Nicht-Regierungsorganisationen, Protest- und Hilfsinitiativen »an den expressiven Bedürfnissen eines medial geschulten Publikums«, während »Laienhaftigkeit in der öffentlichen Präsentation einst als Beleg von Authentizität und Ausdruck moralischer Überlegenheit« angesehen wurde. Das Spektakel wird mit der moralischen Botschaft verknüpft. ⁶⁴¹

Typen von Inszenierung

Zu unterscheiden sind drei Inszenierungstypen:

In Zeitungen und Magazinen geschaltete *Anzeigen* sowie die *Werbeblöcke* der Initiativen in Rundfunk und Fernsehen sind »symbolisch hochgradig verdichtet«. Die Aufmerksamkeit wird zum einen auf Probleme gelenkt, die in der Öffentlichkeit nicht präsent sind. Gleichzeitig mit dem Spendenaufruf fördern die massenmedialen Darstellungen auch die Bekanntheit und die Reputation. *Benefizveranstaltungen*, zum Teil finanziert von den Fernsehanstalten, stützen sich auf die Beliebtheit von TV-Stars, um auf das Schicksal notleidender Gruppen aufmerksam zu machen. Die »von Greenpeace perfektionierte *Öko-Kampagne* zum Schutz der Natur« gehört mit ihren »Actionszenen« zum »Standard-Repertoire der abendlichen Nachrichtensendungen«. Das gemeinsame Merkmal der Kampagnentypen besteht in dem Ziel, »[...] durch möglichst spektakuläre Inszenierungen öffentliche Aufmerksamkeit auf das eigene Anliegen zu richten.« Die »Inszenierung gemeinschaftlicher Ideen« und die bildhafte Vermittlung der »Außeralltäglichkeit der dem

⁶⁴⁰ Baringhorst 1997, 46

⁶⁴¹ Baringhorst 1997, 51

Publikum gezeigten Erfahrungen« stützt sich auf die »persuasive Kraft beeindruckender Bilder«, nicht auf »rationale Argumentation«. Nur durch die fortwährende Steigerung audio-visueller Sinnesreize läßt sich die Aufmerksamkeit des Publikums noch fesseln und lenken. Gerade das bereitet den »Ereignismanagern« zunehmend Probleme. Baringhorst resümiert: Die Inszenierungen instrumentalisieren »Aktivitäten des Freizeitbereichs für die Stiftung höherer, moralischer Gemeinschaften«. ⁶⁴²

Symbolträchtige Selbstinszenierung: Verlust des Charakters von Gegenöffentlichkeit?

Nicht nur die »Flucht der etablierten Politik in symbolträchtige Selbstinszenierungen und Beeinflussungsversuche der öffentlichen Meinungsbildung« ist mit »demokratiefeindlichen Konsequenzen« behaftet, auch »von massenmedial gesteuerten Protestkampagnen« geht eine Gefahr aus. Baringhorst sieht am Erfolg der Brent-Spar-Kampagne von Greenpeace durch das Machtpotential, das der Umweltmulti mit Hilfe der Medien entfaltet hat, eine Bedrohung, insofern daß nationale Parlamente unter dem Druck der internationalen Öffentlichkeit ihre Entscheidungen zurücknehmen. Konsequenz: »Mit der völligen Anpassung an die Funktionsbedingungen des Mediensystems verlieren die Kampagnen subpolitischer Akteure ihren radikalen, gegenöffentlichen Charakter.« Baringhorst stimmt mit *Habermas* darin überein, daß die von NGOs erzeugte Öffentlichkeit ganz analog der etablierten Politik strategisch hergestellte Öffentlichkeit, ›Entfaltung demonstrativer Publizität‹ zur Persuasion eines Massenpublikums ist. Unter radikaldemokratischer Perspektive beschreibt die Ausweitung der Kampagnenpolitik auf den Bereich subpolitischer Akteure einen »Schritt zur Refeudalisierung politischer Öffentlichkeit«. Öffentliche Meinung ist weniger das Resultat des Raisonnements von Privatleuten als der »Resonanzboden für die PR-Aktivitäten politischer Akteure mit und ohne Bindung an Institutionen«. Im Ergebnis ersetzt Meinungsbeeinflussung auch in der subpolitischen Kampagnenpolitik die verständigungsorientierte Kommunikation. ⁶⁴³

⁶⁴² Baringhorst 1997, 52. Unüberbietbare Prominenz der Akteure muß durch »Gigantomanie« ersetzt werden. Ist das Öko-Abenteuer nicht spannend genug, helfen nur Bilder mit »Schockeffekten des sozialen Tabubruchs«, wie »gewaltfreie Blockaden, Besetzungen oder Landfriedensbruch«.

⁶⁴³ Baringhorst 1997, 54

Kampagnenmanagement und Demokratie: Überlagerung sachbezogener Relevanzkriterien durch sachfremde Aufmerksamkeitskriterien?

Die Folgen der politischen Kampagnen sind für Baringhorst »prekär«. Sie entlasten einerseits den Bürger durch die binäre Codierung Freund/Feind, Unterstützung/Protest oder Konsum/Boycott »in seiner Orientierung einer immer unübersichtlicher werdenden Umwelt« gegenüber. Baringhorst sieht jedoch die »sachbezogenen Relevanzkriterien überlagert oder durch sachfremde Aufmerksamkeitskriterien verdrängt«. Verantwortlich sind dafür in ihren Augen die »Filter medialer Berichterstattung«. ⁶⁴⁴

Baringhorst sieht den von den Rezipienten »eingeforderten Solidaritätsbeitrag« schwinden. Für sie ist nicht ersichtlich, »ob und inwieweit spektakuläre Medienkampagnen Solidarität und Demokratie eher fördern« und rekurriert auf die »unterschiedliche Lesbarkeit symbolischer Zeichen« und die »Gestaltung der Appelle«. Moralische und politische Inhalte könnten über das unmittelbare »Seherlebnis« hinaus wirken und »Gemeinschaftsgefühle« fördern. Ob sie aber »Reflexions- und Handlungsanreize« bieten, sei von der Anschlußfähigkeit an den politischen Diskurs abhängig. Ferner sei es nötig, die Profanisierung der Kampagnen durch eine Inflation des Sensationellen zu verhindern. Die ästhetisierende Bildersprache verursache, daß strukturelle Probleme im Hintergrund bleiben, die Sensibilisierung an der Oberfläche, und daß sich so eine Abkehr von den etablierten Formen der politischen Beteiligung verstärkt. ⁶⁴⁵

⁶⁴⁴ Baringhorst 1997, 54, sieht in diesem Phänomen eine »Entdifferenzierung«. M.E. ist darin eine *Differenzierung* zu sehen, da ja gerade durch die Beobachtung der Massenmedien die dort unter den relevanten Ereignissen getroffene Auswahl den Rezipienten auf entfernte Sphären Zugriff gewährt. Die in der Welt vorhandene Komplexität kann so reduziert werden. Wiedererkannt werden kann sie von den Lesern, Zuhörern oder Zuschauern der Medien durch die von den Medien verwendeten Formate. Die Rezipienten wissen, was sie zu erwarten haben.

⁶⁴⁵ Baringhorst 1997, 55

- (e) Authentische Politik und Medienkampagne - Die Furcht vor vermittelnden Institutionen?

außenorientierte Medienkampagne oder Verknüpfung von Politik und Leben

Eine zweite Gegenprobe zu den symbolpolitischen Tendenzen in der institutionalisierten Politik ergibt: Auch politischen Formen, die auf Beteiligung, auf Widerspruch und Protest ausgelegt sind, gelangen in den Ruch, nicht mehr authentisch zu sein, sobald Massenmedien im Spiel sind. Die Überschrift »Protest als Medienkampagne - Abschied von der subkulturellen Gegenöffentlichkeit«⁶⁴⁶ des Beitrags von *Sigrid Baringhorst* stellt bereits die Pole heraus: die außenorientierte Medienkampagne und die in sich geschlossene, der Mehrheit der Gesellschaft gegenüberstehende Bewegung. »Es scheint [...], als seien die sozialen Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre gerade an ihrem Erfolg gescheitert. Je größer die Anhängerschaft und je eindrucksvoller die Protestaktion [...], desto näher rückten die Protestbewegungen in den Brennpunkt massenmedialer Berichterstattung.« Damit ging eine Ausdifferenzierung von Rollen einher, nämlich zwischen *Protestakteuren* und *Protestpublikum*. Die Protestaktionen wurden an den Bedürfnissen des Mediensystems ausgerichtet. Der gegenkulturelle Anspruch der Verknüpfung von Politik und privater Lebenspraxis wurde damit immer unwahrscheinlicher.⁶⁴⁷

Zielgruppenkonflikte: Bewegungsumfeld - massenmediale Öffentlichkeit - Gegner

Baringhorst skizziert, wie die unvermeidliche Tendenz zu Institutionalisierung und Kopplung an andere gesellschaftliche Subsysteme erzwungen wird. Um das Ziel des Protestes, die Thematisierung von Widerspruch, Konflikt und Ablehnung zu erreichen, sind *alternative Medien* nötig, die *im Umfeld* von Sympathisanten oder anderen Akteuren betrieben werden. Auf einer zweiten Schiene wird die *massenmediale Öffentlichkeit* genutzt. Entsprechend weisen *Skandale* auf politische Prob-

⁶⁴⁶ Baringhorst 1998, 326

⁶⁴⁷ Baringhorst 1998, 327

leme hin. Ihre Thematisierung fordert das Eingreifen verantwortlicher Funktionsebenen. Protestinitiativen müssen, um politisch erfolgreich zu sein, auch ihre Gegner, die Adressaten der Kritik, beeindrucken und *zur Übernahme der eigenen Situations- und Problemdefinition zwingen*. Kommerzielle und nicht-profitorientierte Unternehmen gleichen sich dabei zunehmend an. Ökologische Reinheits- und soziale Gerechtigkeitskriterien werden in der Warenproduktion und der Produktwerbung manifest. Im gleichen Maße übernehmen ehemalige Bewegungsinitiativen die *Organisationsstruktur* und Arbeitsweise profitorientierter Unternehmen.⁶⁴⁸ »Die ›moralischen Unternehmen‹ gestalten ihre interne Organisation nach modernen Managementmethoden und gleichen sich in der Art ihrer Öffentlichkeitsarbeit zunehmend den Image- und Marketingstrategien privater Unternehmen wie etablierter politischer Parteien an. Im Rahmen eines professionell gestalteten ›Ereignismanagements‹ werden Protestereignisse geplant und zur strategischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung mediengerecht inszeniert.«⁶⁴⁹

Die Präsentation der Inhalte aus dem Kreis der Bewegungsakteure heraus birgt als Risiko die (beschränkten) Aufmerksamkeitspotentiale der Adressaten. In einem »offenen Laiensystem«⁶⁵⁰ steht der Zugang zur öffentlichen Kommunikation zwar prinzipiell jedem Teilnehmer offen. Aufgrund der Konkurrenz um Aufmerksamkeit auf dem öffentlichen *Meinungsmarkt* setzt erfolgreiche Protestkommunikation und öffentliche Überzeugungskommunikation im allgemeinen den Gebrauch eines allgemein verständlichen Symbolsystems und Prozesse der strategischen Planung voraus, die dem Produktmarketing nicht unähnlich sind. Bildliche Zeichen sind von zentraler Bedeutung für die *Fokussierung* und die Problematisierungsleistung symbolischer Protestkonstruktionen.⁶⁵¹ In der Kampagnenkommunikation werden *gute Argumente mit starken Bildern verknüpft*, diskursive Wortmedien mit präsentativen Bildmedien. *Kampagnenappelle* operieren häufig mit einem stark reduzierten Verständnis politisch-solidarischer Partizipation⁶⁵². Die Aktionsformen sind

⁶⁴⁸ Baringhorst 1998, 327-329

⁶⁴⁹ Baringhorst 1998, 329

⁶⁵⁰ Baringhorst 1998, 330

⁶⁵¹ Baringhorst 1998, 332

⁶⁵² Baringhorst 1998, 333

dann weitgehend passiv, mit geringem Zeitaufwand verbunden und offerieren eine materielle und immaterielle ästhetische Gegenleistung.

Die Legitimität gesellschaftlicher Subpolitik: demokratische Weltöffentlichkeit oder nicht-repräsentative Willensvermittlung?

Chancen und Gefahren einer solchen jenseits der klassischen Institutionendemokratie operierenden Kampagnenpolitik werden kontrovers diskutiert. Die einen sehen darin den Vorschein einer *demokratischen Weltöffentlichkeit*. Greenpeace demonstrierte, daß autonome gesellschaftliche Subpolitik möglich ist. Angesichts der Globalisierungsprozesse könnte eine *transnationale Protestgemeinschaft* mit Hilfe der Massenmedien eine kritische Protestmacht entfalten. Das führe zu einer direkten Intervention der Individuen in weltpolitische Belange jenseits der repräsentativen Institutionen in einem Prozeß, in dem es keine Zwischeninstanzen, *keine repräsentativen Willensvermittlungen* mehr gebe. Dagegen sehen andere das direkte Eingreifen der Bürger als blanken Rechtsbruch, *als demokratiegefährdende Mitregierung nichtstaatlicher Organisationen*, als Indiz für das Ende der staatlichen Souveränität.⁶⁵³

Strategisch hergestellte Öffentlichkeit

Die Autorin resümiert: Angesichts der Schwächen der etablierten Institutionendemokratie kann Kampagnenpolitik durchaus Legitimität beanspruchen. Doch sollten die Folgen einer transnationalen medienvermittelten Protestöffentlichkeit nicht vergessen werden: »Die von NRO erzeugte Öffentlichkeit ist ganz analog der symbolischen Politik der etablierten Politiker *strategisch hergestellte Öffentlichkeit* zur Persuasion eines Massenpublikums. Auf Massenakzeptanz angewiesen, können nur diejenigen Protestinitiativen auf Sympathie der medialen Vermittler hoffen, die ihre Ziele dem Publikumsgeschmack anpassen.«⁶⁵⁴ Zusammenfassend: »Die in medialen Aktionen erzeugten Protestgemeinschaften sind fragil, da abhängig von schnellen Wechseln öffentlicher Themenkonjunktur.«

Selbst innerhalb von gesellschaftlichen Gruppen, die mit dem Ziel angetreten sind, sich permanent ihrer Legitimation für politische Initiativen bei der Basis - über de-

⁶⁵³ Baringhorst 1998, 338-339

ren direkte Beteiligung - zu versichern, tritt auf Grund der funktionalen Differenzierung der Bezug auf die Einheit der Gemeinschaft und damit die einheitsstiftende Sicht der Dinge in den Hintergrund. Eine Möglichkeit, die Problematik auf der Beschreibungsebene der Theorie in den Griff zu bekommen, bietet Luhmanns Konzept der Beobachtung zweiter Ordnung.⁶⁵⁵ Ich schlage in den folgenden Abschnitten als Konsequenz aus der vorgenommenen Dekonstruktion der vorgestellten - der alt-europäischen Tradition verpflichteten - Öffentlichkeits-Begriffe von Hannah Arendt, Jürgen Habermas und John Dewey eine Beschreibung von Öffentlichkeit vor, die auf dem Ansatz des operativen Konstruktivismus beruht. Von Vorteil ist dabei, daß eine solche Dastellungsweise erlaubt, Bezüge zwischen Öffentlichkeit und dem gesellschaftlichen Sysbssystem der Massenmedien herzustellen, ohne die zugrundegelegte Unterscheidung zu verdecken. Eine Unterscheidung, die zu treffen ist, genügt als Voraussetzung - eine Unterscheidung, die ein Beobachter trifft bei der Beobachtung anderer Beobachter. Der Rückgriff auf eine Einheit stiftende Meta-Erzählung kann unterbleiben.

(4) Öffentlichkeit: Ergebnis von Beobachtungen zweiter Ordnung

Unter *Beobachten* ist »eine Operation [zu verstehen], die etwas durch sie Bestimmtes unterscheidet, um es bezeichnen zu können.«⁶⁵⁶ Es ist allerdings kein einzelner Vorgang, denn vorausgesetzt sind »rekursive Vernetzungen einer Vielzahl von Beobachtungsoperationen«, d.h. *Systembildung*. Wer kann nun beobachten? »[...] Beobachter sind [...] psychische, auf der Basis bewußter Aufmerksamkeit, oder soziale, auf der Basis von Kommunikation operierende Systeme.«⁶⁵⁷

»Von Beobachtung zweiter Ordnung spricht man [...], wenn Beobachter Beobachter beobachten.«⁶⁵⁸ Entscheidende Eigentümlichkeit: Die Operation nimmt einen anderen Beobachter nicht komplett in den Blick, es kommt auf die Unterscheidung

⁶⁵⁴ Baringhorst 1998, 341, (kursiv mn)

⁶⁵⁵ Luhmann 1992a, 80, formuliert zu seinem Beschreibungskonzept der *Beobachtung zweiter Ordnung* in Bezug auf eine gesellschaftstheoretische Analyse folgende Hypothese: »[...] daß die moderne Gesellschaft als ein funktional differenziertes System realisiert ist und daß sie im Zuge des Umbaus in diese Ordnung ihre Funktionssysteme auf den Modus der Beobachtung zweiter Ordnung eingestellt hat.«

⁶⁵⁶ Luhmann 1992a, 79

⁶⁵⁷ Luhmann 1992a, 79

⁶⁵⁸ Luhmann 1992a, 80 greift auf Gedanken von *Heinz von Foerster* zurück.

an. Ein anderer Beobachter wird herausgegriffen (unterschieden, bezeichnet), »man [unterscheidet] ihn *als Beobachter* [...], also im Hinblick auf Unterscheidungen, die er selber benutzt.«⁶⁵⁹ Zunächst bedeutet die Beobachtung anderer Beobachter »eine radikale Einschränkung«. Denn: »Andere Welttatsachen interessieren nicht« bzw. nur wenn sie in das Netzwerk der Beobachtungen eingeführt werden können. Anders formuliert: Eine Beobachtung zweiter Ordnung macht eine gemeinsame Weltanschauung unnötig.⁶⁶⁰

Im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung wird ein »Überschuß an Information erzeugt, weil bei allem, was der Fall ist, jetzt immer noch mitgedacht bzw. mitgeteilt werden muß: für wen, für welche Situation, auf Grund welcher Unterscheidungen. Die Gesellschaft erschließt sich auf diese Weise außerdem die Möglichkeit, zu beobachten, was andere Beobachter *nicht* beobachten können.« Sie kann Perspektiven, Ideologien, unbewußte Motive, latente Strukturen in den Blick nehmen, die »uneingestehbaren Voraussetzungen« anderer Beobachter *dekonstruieren*.⁶⁶¹

(a) Der reflektierende Spiegel der Öffentlichkeit: Korrektur der Unmittelbarkeit

Eine Beobachtung zweiter Ordnung ist nicht im unmittelbaren Durchgriff auf psychische Zustände möglich, sondern nur mit Hilfe des Spiegels der Öffentlichkeit. *Politiker* sehen durch den Spiegel nicht, was wirkliche Menschen zu diesem Zeitpunkt tatsächlich denken. Sie sehen sich selbst und andere Politiker, wie sie sich vor dem Spiegel bewegen. Der Spiegel korrigiert: die Unmittelbarkeit des Ausdrucks und die guten Absichten. Er *reflektiert*. Der Effekt liegt in der »Abstimmung von *Erwartungen*«. ⁶⁶² Regierung und Opposition benutzen den Spiegel und sie sehen die andere Seite der Politik und sich selbst. Die Beobachtung der anderen und die Selbstbeobachtung werden aufeinander bezogen. Die Selbstbeobachtung muß man darauf einstellen, wie man beobachtet wird.

⁶⁵⁹ Luhmann 1992a, 80

⁶⁶⁰ Luhmann 1992a, 80, verweist auf die Formulierung dieses Tatbestands unter dem Stichwort der *Postmoderne* als »Verzicht auf jede verbindliche Repräsentation, jeden *métarécit* [...].«

⁶⁶¹ Luhmann 1992a, 80-81. Die Wirtschaft organisiert das Beobachten zweiter Ordnung mit Hilfe des Marktes und anhand variabler Preise. Zum Begriff der Dekonstruktion vgl. Derrida 1991, 17-18.

⁶⁶² Luhmann 1992a, 84, kursiv, mn

Dasselbe gilt für die Zuschauer der Politik, die *Wähler*. Sie sind ebenfalls auf den Spiegel angewiesen. Allerdings ermöglicht ihnen heute das *Fernsehen* die *Illusion einer Direktwahrnehmung*. Man weiß aber auf beiden Seiten des jeweils füreinander undurchsichtigen Spiegels, daß es sich um *Inszenierungen* handelt. »Die Undurchsichtigkeit wird gewissermaßen dadurch kompensiert, daß man sie einrechnet.«⁶⁶³ Es geht »[...] um ein kontinuierliches, rekursives Errechnen von Errechnungen«. Anders ausgedrückt, es geht »um ein Herstellen von Themengeschichten (und auch ›Personen‹ sind dann ›Themen‹) im Medium der Beobachtung zweiter Ordnung.«⁶⁶⁴ Die Welt ist also relevant als Sinnkonstruktion, die Menschen und soziale Systeme von ihr hergestellt haben. Sie haben sich zu jedem Zeitpunkt neu zu den verändernden Konstellationen zu verhalten.

(b) Genese einer Zweitwelt von Tatsachen

»Die *Beobachtung* zweiter Ordnung schafft eine *Realität* zweiter Ordnung.«⁶⁶⁵ Es handelt sich keinesfalls dabei um eine fiktive Realität, um bloße Illusion. »Solche Vorstellungen stammen noch aus einer ontologischen Weltauffassung, die nur *eine* Welt kannte und entsprechend mit Abwertungsbegriffen operieren mußte.«⁶⁶⁶ So viele Perspektiven auf die Welt, so viele Welten entstehen. Dennoch geht es um »wirkliches Beobachten wirklicher Beobachter«⁶⁶⁷. In welchem Verhältnis stehen die beiden Realitäten zueinander? Wenn es also *die* eine Welt schon nicht gibt, sondern viele Perspektiven, würde dann ein buntes Durcheinander letztlich die Konsequenz sein?

(c) Unsicherheitsabsorption durch Verarbeiten von Informationen

Um diese Befürchtung zu entkräften, führt Luhmann aus der Organisationstheorie den Begriff *Unsicherheitsabsorption*⁶⁶⁸ in die Gesellschaftstheorie ein. »Unsicherheitsabsorption findet statt, wenn eine Kommunikation Informationen verarbeitet

⁶⁶³ Luhmann 1992a, 85

⁶⁶⁴ Luhmann 1992a, 85

⁶⁶⁵ Luhmann 1992a, 85

⁶⁶⁶ Luhmann 1992a, 85

⁶⁶⁷ Luhmann 1992a, 85 führt als Beispiel an: »Auch die Massenmedien haben ihre eigene Realität.« Beim Lesen der Zeitung weiß man, daß man Zeitung liest, d.h. es ist klar, daß die Beiträge geschrieben und redigiert sind.

und weitere Schlüsse zieht [...]«. Der weitere Kommunikationsprozeß hält sich nicht mehr an die ursprünglichen Informationen, sondern an *Schlußfolgerungen*, an das, was als Tatsache kommuniziert wird. »Auf diese Weise wird in einer überkomplexen, intransparenten Welt eine Zweitwelt von Tatsachen geschaffen.« Diese Welt ist durchaus revisionsbereit und korrekturfähig: Es ist davon auszugehen, daß es die »momentan gegebene Tatsachenwelt« ist.⁶⁶⁹

Problem einer gesellschaftlichen Wirklichkeit dieser Prägung ist, daß mit der Vielfalt der Blickwinkel und Perspektiven die *Unwahrscheinlichkeit* steigt, ähnliche oder annähernd gleiche Ausschnitte aus der ersten Welt der Tatsachen als die gültige Welt anzusehen. Die Vielfalt der möglichen Wirklichkeitsselektionen bietet zwar ungeahnte Möglichkeiten, aber auch die Notwendigkeit, eine dieser Möglichkeiten als die im Moment gültige zu aktualisieren, die anderen als potentielle auszuschließen.

(d) Öffentlichkeit als Zweitversion der Systemgrenze: bloße Meinung und die strikte Kopplung als Form in den Massenmedien

Wie nun ist die Anschlußfähigkeit herzustellen? Jedes System produziert als eine *Zweitversion seiner eigenen Grenze*⁶⁷⁰ eine Öffentlichkeit, markiert die Grenze, überschreitet sie aber nicht. Diese Zweitversion ist eine neutralisierte Version: Sie ist »bloße Meinung«. Sie wird beobachtet, thematisiert, aber nicht gestrichen. »Sie kann nichts als Meinungen reproduzieren und dafür nichts anderes verwenden als Meinungen.«⁶⁷¹ Ihre »Artifizialität und Kontingenz« kommt zum Vorschein. Die losen Kopplungen der öffentlichen Meinung, die thematische Struktur öffentlicher Kommunikation, wo soziale Systeme und ihre organisationellen Einheiten (z.B.

⁶⁶⁸ Luhmann 1992a, 85

⁶⁶⁹ Luhmann 1992a, 86

⁶⁷⁰ Baecker 1996, 96

⁶⁷¹ Baecker 1996, 97. Vgl. im Gegensatz dazu die Ambivalenz, die Adorno 1963a, insb. 153-155 formuliert. Er kontrastiert Meinung und Wahrheit. Die Gesellschaft nehme den Menschen die Entscheidung zwischen diesen Polen ab. Die *communis opinio* substituieren die Wahrheit faktisch. Die permanente Wucherung des Meinens werde durch die Undurchsichtigkeit der Welt für das naive Bewußtsein motiviert. Wo die Erkenntnis nicht mehr hinreiche, schafft die Meinung Ersatz: Sie räumt die Fremdheit zwischen dem erkennenden Subjekt und der ihm entgleitenden Realität weg. In der Inadäquanz der bloßen Meinung verrate sich jedoch die Entfremdung selber. Doch die Resistenzkraft der bloßen Meinung erklärt sich für Adorno aus ihrer psychischen Leistung: Sie bietet nämlich Erklärungen, durch die sich die widerspruchsvolle Wirklichkeit widerspruchslos ordnen läßt.

Wirtschaft und Unternehmen) ›vorkommen‹, werden aber erst durch die strikte Kopplung der Massenmedien in Formen überführt, in denen es wahrscheinlich ist, daß sie sich in einer Anschlußkommunikation wiederfinden.

Die Öffentlichkeit erarbeitet mit ihrem Markierungspotential von Grenzziehungen eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft, die als bloße Meinung nicht ernst genommen werden muß, also anschlussspezifisch gearbeitet ist und in dieser Form universal zur Verfügung steht. »Die Öffentlichkeit ist kein System. Sie ist eine Beobachtungsformel der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft.«⁶⁷² Die Öffentlichkeit selbst kann keine Objekte erzeugen, sie ist dafür auf die Massenmedien angewiesen.

Ein soziales System kann sich dazu überlegen⁶⁷³, wie Kommunikationen nicht nur innerhalb der eigenen Abläufe anschlussfähig sind, sondern auch die Kopplungsfähigkeit zur Umwelt unter Beweis stellen. Ein Weg, der im Bereich der Wirtschaft erprobt wird, ist die Bildung von *Images*. Diese Bilder werden hergestellt unter Verwendung der Anschlußmöglichkeiten und Selektionsvorgaben, die durch *massenmediale Kommunikationen* vorgegeben sind.

(e) Exkurs: Images und die Vorstellungswelt des Publikums - aufgefundene und erfundene Bestandteile

Zur Veranschaulichung: Images haben in unserer Zeit eine enorme Bedeutung fürs Überleben von Organisationen und Unternehmen erhalten. Das hängt u.a. damit zusammen, daß die in der Gesellschaft agierenden Organisationen unübersichtlicher und unüberschaubarer werden. Sind schon sogenannte Verbrauchsgüter, die sich in Qualität und Funktion immer weniger unterscheiden lassen, von einem psychologischen Mehrwert, einem Ansehen, einer Ausstrahlung abhängig, so erst recht die innerhalb des Dienstleistungssektors produzierten immateriellen Waren. Diese sind nicht zu testen wie materielle Güter, als Ergebnis muß ein *Image* eines Unternehmens, einer Marke bzw. einzelner Produkte vorhanden sein, womit sich häufig dann auch ein sogenanntes Anwenderimage verbindet. Dieses

⁶⁷² Baecker 1996, 99

⁶⁷³ Im Sinne des Luhmannschen Theoriekonzepts ist diese Formulierung nicht korrekt, sie ist eine Personalisierung, also die Zurechnung der Kommunikation auf einen Akteur.

Image ist die *selbstproduzierte Öffentlichkeit* der Firmen, Organisationen, der Produkte, also eine Zweitversion der eigenen Grenze und damit »bloße Meinung«.

Der Vorwurf an solche Firmen lautet: Sie verschafften sich *Images*, aber keine *Substanz*. Das Image als Ersatzwirklichkeit wird der ›Wirklichkeit an sich‹ gegenübergestellt. Doch Images sind nicht die Produktion wünschenswerter Wirklichkeit, wie die Skeptiker behaupten.

Images stellen erst Publika her, sie schaffen erst die Aufmerksamkeit⁶⁷⁴, die aus dem Kampf um das beschränkte Erinnerungsvermögen von Rezipienten erwächst. Ob man ein Image bewußt macht oder nicht, man besitzt es. Images beeinflussen das Verhalten der Organisation ebenso wie das Verhalten des Publikums. Der Aufbau eines Images ist der *ununterbrochene Prozeß der wechselseitigen Beeinflussung* zwischen Organisation und Publikum. Gesellschaftspolitisch und kommunikationspraktisch sind Images *Realitäten*, nämlich Tatsachen, die momentan gültig sind, Sinn haben.

Die Bilder von Organisationen bilden ein Gesamt an Eindrücken, das mehr ist als die Summe der Einzelteile. In diese Bilder geht immer etwas aus der Vorstellungswelt der Rezipienten ein: Wertungen, Erinnerungen, Zuordnungen zu anderen Bildern. Images besitzen eine starke *subjektive* Komponente: Das Publikum verarbeitet nicht nur Einzelbotschaften. Es formt sein Bild von der Organisation, fügt seine eigenen Vermutungen und Erwartungen dazu. Images bestehen aus *aufgefundenen* und *erfundenen* Bestandteilen. *Public Relations* sind nicht Erzeu-

⁶⁷⁴ Vgl. die Diskussion um den Begriff der *Aufmerksamkeit*: Franck 1998 und die Kritik bei Werber 1999. Werber versteht Aufmerksamkeit als Zwei-Seiten-Form. Das *Neue* und die *Wiederholung* stehen zwar gegensätzlich zueinander, aber »kommen in der Form der Aufmerksamkeit zur Einheit«. »Das Neue und die Wiederholung machen zwei Seiten einer Unterscheidung aus, die erst als Differenz Aufmerksamkeit erzeugt.« (Werber 1999, 143) Franck dagegen setzt seine Beschreibung auf der Seite des Bewußtseins an, im Sinne eines Reiz-Reaktionsmodells. Er sieht die Menschen des Informationszeitalters einem »anwachsenden Schwall von Reizen« durch Informationen ausgesetzt. Information setzt er identisch mit dem für die Rezipienten entstehenden Neuigkeitswert der Reize, deren »Neuigkeitswert *bewußte* Zuwendung erheischt«. (Franck 1998, 49) Allerdings, so Werbers Kritik, könne keine Seite unberücksichtigt gelassen werden. Aufmerksamkeit könne somit auch nicht mit dem Neuigkeitswert einer Information identisch sein. Denn etwas absolut Neues wird nicht die geringste Beachtung finden. Da es ohne Vorbild ist, fehle dem Beobachter des Neuen die Möglichkeit, es wiederzuerkennen. Das Neue erzeugt Aufmerksamkeit nur als Innovation, das heißt als »Variation von schon Bekanntem«. (Vgl. Werber 1999, 143) Denn das Erkennen von Neuheiten erfordere vertraute Kontexte (d.h. Typen von Ereignissen, wie Unfälle oder Katastrophen, temporäre Geschichten, wo kontinuierlich etwas Neues zu berichten ist, oder die Serienproduktion von Neuheiten, wie Sport oder Börse). Letztendlich entscheiden bei den Massenmedien die »medieninternen ›Selektoren‹« in letzter Instanz, was als neu gilt, und *nicht* ein »den Ereignissen selbst inhärenter Selektionswert«. (Vgl. Werber 1999, 145)

gung und Befestigung von Images, sondern *Umgang mit Images*⁶⁷⁵. »Organisatorische Selbstdarstellung ist dann kein bloßes Abbilden dessen, was immer als Organisation gelten mag. Vielmehr setzt organisatorische Selbstdarstellung eine bedachte Teilnahme am publizistischen Prozeß voraus und damit das Einbringen und Umformen eigener und fremder Kommunikationserwartungen.«⁶⁷⁶

Kommunikation in dieser Weise begriffen »als Synthese dreier Selektionen, als Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen«⁶⁷⁷ berücksichtigt, daß Information nicht an den Empfänger übertragen wird, sondern daß er den Sinn eines Textes versteht, d.h. selbst konstruiert. Hat er ihn verstanden, erfolgt eine Anschlußkommunikation. Es steht also dem Rezipienten frei, die Kommunikation anzunehmen oder abzulehnen, also ›nein‹ zu sagen. Eine solche Version, die den Text als unabhängig vom Autor denken kann, achtet den Leser oder Rezipienten als *frei*, bevormundet ihn nicht mit einer als richtig identifizierten Version des Verstehens.

(f) Massenmediale Kommunikation - die Zweitversion von Öffentlichkeit

Wie verhält es sich jetzt mit der Beziehung von Öffentlichkeit und massenmedialer Kommunikation? Die Kommunikation der Massenmedien ist keine (!) zum System ausdifferenzierte Öffentlichkeit. Es handelt sich um *eine »Zweitversion der Öffentlichkeit«*. Massenmedien schaffen eine zweite Version von Realität, die wir zwangsläufig als das Gegebene, als Tatsache handhaben (müssen). Gleichwohl ist zu berücksichtigen: Das System der Massenmedien bildet ebenfalls - wie alle anderen Systeme eine Öffentlichkeit als gesellschaftsinterne Systemgrenze - aus, die wiederum von anderen Systemen beobachtet wird. Und diese Grenze kann dann als Realität bestritten oder als Wirklichkeit akzeptiert werden.⁶⁷⁸

Ebenso ist der Übergang von einer repräsentativen Politik zu einer präsentativen Version politischen Geschehens denkbar. Politisches kann in seiner Undurch-

⁶⁷⁵ Avenarius 1995, 156-177. Aus der Einschätzung, daß Images Konstrukte sind, die auf Planungen der Unternehmen beruhen *und* der eigenständigen Beobachtung des Publikums ausgesetzt sind, spricht die Bewertung des Praktikers, der als PR-Manager bei dem Automobilhersteller BMW tätig war (vgl. insb. 156-162).

⁶⁷⁶ Vgl. Ronneberger, Rühl 1992, 245-246

⁶⁷⁷ Vgl. Luhmann 1984, 203 u.a.

⁶⁷⁸ Baecker 1996, 101

schaubarkeit der Materie nur derart in den Massenmedien dargestellt werden, daß es Aufmerksamkeit bei den Rezipienten der Massenmedien erzeugt. Insofern werden die *innerhalb* des politischen Systems hervorgebrachten Kommunikationen an die Lebensumfelder der Bürger bzw. Wähler gekoppelt.

(5) Die Funktion der Massenmedien: fortwährende Aktualisierung gesellschaftlicher Selbstbeschreibung

Sowohl die mediale Darstellung von Politik und die mediale Inszenierung des Engagements politischer Bewegungen als auch die Imagekampagnen von Unternehmen und Organisationen sind ein Hinweis darauf, daß die Massenmedien in einer zirkulären Dauertätigkeit *Irritation erzeugen* und durch *zeitpunktgebundene Information interpretieren*. So werden Welt- und Gesellschaftsbeschreibungen generiert, an denen sich die moderne Gesellschaft als funktional differenzierte sowohl innerhalb als außerhalb des medialen Systems orientiert. Kehrt man die Perspektive um, sieht man, daß funktionale Subsysteme in der Umwelt des Mediensystems Öffentlichkeit als eine Zweitversion ihrer eigenen Systemgrenze produzieren, eine Öffentlichkeit erzeugen, die bloße Meinung darstellt und deshalb korrigierbar ist.

Systeme stellen sich auf die Bedingungen der Selbstbeschreibung von Gesellschaft durch Massenmedien ein, insofern klar ist, daß sie nur so in deren universaler Beobachtung auch für die Gesamtgesellschaft vorkommen können. Konsequenterweise rekurrieren diese Systeme mit ihrer als Öffentlichkeit produzierten Zweitversion der eigenen Systemgrenze auf die Irritierbarkeit und Selektivität der Massenmedien. Sie produzieren gleichsam Irritationen, die dann die Massenmedien wieder aktualisieren.

Es lassen sich mit Luhmann folgende Funktionen des Systems der Massenmedien ausmachen.

- Massenmedien leisten einen Beitrag zur *Realitätskonstruktion* der Gesellschaft, indem sie für die laufende Reaktualisierung der Selbstbeschreibung der Gesellschaft sorgen. Sie bilden damit das Systemgedächtnis, indem sie durch die Erzeugung und Bearbeitung von Irritationen eine Hintergrundrealität für weitere Kommunikation bereitstellen. Sie sorgen für die Möglichkeit einer Beobachtung, die die Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit selbst hervorbringt.

- Sie erzeugen somit *Gegenwart*, indem sie diese als Differential zwischen Vergangenheit und Zukunft als die Position des Beobachters festlegen.
- Darüber hinaus generieren sie in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft *Zukunft*, da ihre Operationen zwar Wissen transparent machen, jedoch gleichzeitig mit der Verbreitung dafür sorgen, daß unklar bleibt, welche Reaktionen auf die Aufnahme des Wissens hin erfolgen.

(a) Programmbereiche: Nachrichten, Unterhaltung, Werbung

Massenmedien realisieren über ihre drei Programmbereiche Nachrichten/Berichte, Werbung und Unterhaltung sehr verschiedene Arten der Realitätskonstruktion. Das *Nachrichten- und Berichtswesen* dient am direktesten der Abbildung von Realität. In diesem Modus von Selbstbeschreibung der Gesellschaft stellen die Selektoren auf Diskontinuität und Konflikt, auf Brüche ab. »Mit der Art dieser Selbstbeobachtung reizt sich die Gesellschaft selbst zu ständiger Innovation. Sie erzeugt ›Probleme‹, die ›Lösungen‹ erfordern, die ›Probleme‹ erzeugen, die ›Lösungen‹ erfordern. Sie reproduziert damit die Themen, die Massenmedien aufgreifen und in Information transformiert werden.«⁶⁷⁹

Auch Werbung und Unterhaltung wirken an der Gesellschaftsbeschreibung mit. Ihr Beitrag läuft allerdings vermittelt über individuelle Einstellungen und Kommunikationsbereitschaften. *Werbung* streut Kommunikation über so viele Gegenstände und Empfänger aus, daß der Eindruck zu gewinnen ist, es gäbe Schöneres und Besseres als man für sich realisieren kann. Die Begrenzungen des Erreichbaren werden jedoch nicht mehr als von Gott verordnet oder durch den infolge ständiger Grenzen gesetzten Rahmen als geregelt erfahren. Sie werden im individuellen Bewußtsein als Einschränkungen infolge des Mangels von Kaufkraft erlebt. Die »religiöse und stratifikatorische Regulierung der Imitationskonflikte« entfällt. Allerdings bleibt es nicht bei diesem individuellen Erlebnis, denn Werbung erzielt »massive und standardisierte Einwirkungen«, die die »Plausibilitätsbedingungen der sozialen Kommunikation« beeinflussen, in der sich Individuen die Ähnlichkeit der Erfahrung unterstellen müssen.⁶⁸⁰

⁶⁷⁹ Luhmann 1996, 141-142

⁶⁸⁰ Luhmann 1996, 145-146

Ebenso wirkt sich die *Unterhaltung* auf die Realitätskonstruktion aus. Luhmann geht davon aus, daß sowohl Film und Fernsehen wie auch der zeitdiagnostische Roman »darauf abzielen, dem Leser Erfahrungen als eigene zu suggerieren«. »Die Differenz von Innenseite und Außenseite der Fiktion, die Differenz von Erzähltem oder Filmgeschichte auf der einen und Autor, Publikationsmaschinerie und Empfänger auf der anderen Seite wird durch ständiges Kreuzen der Grenze unterlaufen.« Aus dem wechselseitigen Hineinkopieren der einen in die andere Seite werden Kommunikationschancen gewonnen. Ihre Grundlage ist die gemeinsame Künstlichkeit der Erfahrung.

Die Folge ist eine unentwirrbare Vermischung von realer Realität und fiktionaler Realität. Je größer dabei die Rolle ist, die dem im Fernsehen Wahrgenommenen zukommt, desto mehr beruht Kommunikation auf implizitem Wissen. Luhmann folgert, daß sich »die Kommunikation heute durch ein subjektiv nicht mehr kontrollierbares Anschauungswissen tragen zu lassen [scheint], dessen Gemeinsamkeit sich den Massenmedien verdankt und durch deren Moden mitgezogen wird.« Als Programmatik hat sich diesen Gedanken gerade die Unterhaltungsindustrie zu eigen gemacht, indem sie die Aufmerksamkeit ihrer Rezipienten dadurch zu gewinnen sucht, daß sie ihnen »Rückschlüsse auf ihr eigenes Leben«, gleichsam »Ja-so-ist-es(-Erlebnisse«, anbietet.⁶⁸¹

(b) Erarbeitung von Information und Erzeugung eines Horizonts von Ungewißheit

Als durchgehenden Grundzug der über diese drei Programmbereiche der Massenmedien realisierten unterschiedlichen Arten von Realitätskonstruktionen macht Luhmann aus, daß mit der »Erarbeitung der Information« sich zugleich ein »Horizont selbsterzeugter Ungewißheit« aufspannt, der über immer weitere Information bedient werden muß. »Massenmedien steigern die Irritierbarkeit der Gesellschaft und dadurch ihre Fähigkeit, Informationen zu erarbeiten.« Sie steigern gleichsam die Komplexität der Sinnzusammenhänge. Die Gesellschaft setzt sich damit der Irritation durch »selbstproduzierte Differenzen« aus. Irritierbarkeit wird durch »Erwartungshorizonte« oder »Unbestimmtheitsstellen« erzeugt: Erstere stellen die Normalitätserwartungen bereit, die durch Zufälle, Vorfälle und Unfälle unterbro-

chen werden können. »Unbestimmtheitsstellen« dagegen reproduzieren ständig das Bedürfnis, ausgefüllt zu werden.

Zeitdimension I: Herstellung von Gegenwart

Als gemeinsamer Gesamteffekt läßt sich also festhalten: es geht um *Autopoiesis* der Gesellschaft, um »Reproduktion von Kommunikation aus Resultaten der Kommunikation«. Massenmedien sind für die laufende Reaktualisierung der Selbstbeschreibung der Gesellschaft und ihrer kognitiven Welthorizonte zuständig. In jeder Operation wird so Diskontinuität, Überraschung und Enttäuschung produziert und innerhalb des Kommunikationsprozesses an Bekanntes und Wiederholbares gebunden. So wird *Zeit* zur dominierenden Sinndimension. Zeit, definiert durch die Unterscheidung von vorher und nachher, verbindet Vergangenheit und Zukunft. Die Gegenwart als das Differential der beiden Zeithorizonte bildet den Umbruchpunkt bzw. die Position des Beobachters, der die Unterscheidung vornimmt.⁶⁸²

Zeitdimension II: Herstellung von Zukunft

Der Beitrag der Massenmedien hat zwar keinen Exklusivanspruch auf die Realitätskonstruktion, denn jede Kommunikation trägt mit ihrer Selektion, dem was sie aufgreift, bzw. dem, was sie dem Vergessen anheimgibt, zur Konstruktion der Wirklichkeit bei. Unabdingbar ist allerdings die Mitwirkung der Massenmedien, wenn es um die *Verbreitung* der Information geht, also um die »Möglichkeit anonymer und damit unvorhersehbarer Kenntnisnahme«. Massenmedien tragen zur Transparenz des Wissens bei, allerdings erzeugen sie Intransparenz hinsichtlich der Reaktionen auf die Kenntnisnahme. Als weitere Funktion der Massenmedien ist die *Reproduktion von Intransparenz der Effekte infolge der Transparenz des Wissens* festzuhalten. D.h., dadurch, daß verdeckt bleibt, welche Reaktionen auf die Aufnahme der Information erfolgen, erzeugen Massenmedien Zukunft.⁶⁸³

⁶⁸¹ Luhmann 1996, 146-149

⁶⁸² Luhmann 1996, 149-151. Vgl. Enzensberger 1997, 145-157, mit seiner Charakterisierung des Fernsehens als »Nullmedium«.

⁶⁸³ Luhmann 1996, 183

Realitätsverständnis der modernen Gesellschaft:

Realität als Zwei-Seiten-Form des *Was* und des *Wie*

Die Realität der Massenmedien stellt sich als Realität zweiter Ordnung dar. So werden Wissensvorgaben ersetzt, »die in anderen Gesellschaftsformationen durch ausgezeichnete Beobachtungsplätze bereitgestellt wurden: durch die Weisen, die Priester, den Adel, die Stadt, durch Religion oder politisch-ethisch ausgezeichnete Lebensformen.« Festzuhalten ist deshalb, daß eine Gesellschaft, die ihre Selbstbeobachtung dem Funktionssystem der Massenmedien überläßt, sich »auf eben diese Beobachtungsweise im Modus der Beobachtung von Beobachtern einläßt.« Es ergibt sich daraus ein »Realitätsverständnis, das Realität als Zwei-Seiten-Form des ›Was‹ und des ›Wie‹ annimmt, des ›was beobachtet wird‹ und des ›wie beobachtet wird‹.«⁶⁸⁴

Die *Funktion der Massenmedien* liegt im »Dirigieren der Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems«. Es geht dabei nicht um eine objektspezifische Beobachtung, sondern darum, die Welt in *System* (eben die Gesellschaft) und *Umwelt* zu spalten. Massenmedien übernehmen die Funktion des *Systemgedächtnisses*, das für weitere Kommunikationen eine Hintergrundrealität bereitstellt. Sie tragen laufend zur *Reaktualisierung der Selbstbeschreibung* der Gesellschaft bei. Indem publizierte Information ihren Überraschungswert verliert und damit in Nicht-Information transformiert wird, werden die Massenmedien angetrieben, ständig Irritation zu erzeugen und zu bearbeiten. Durch diese zirkuläre Dauertätigkeit des Erzeugens und Interpretierens von Irritation durch zeitgebundene Information entstehen genau die Welt- und Gesellschaftsbeschreibungen, an denen sich die moderne Gesellschaft sowohl im System der Massenmedien als auch außerhalb orientiert.⁶⁸⁵

⁶⁸⁴ Luhmann 1996, 152-154

⁶⁸⁵ Luhmann 1996, 173-174. Dabei ist festzuhalten: »Die gesellschaftliche ›Unschuld‹ der Massenmedien, ihre Harmlosigkeit beruht darauf, daß sie niemanden zwingen.« Infolge der von den Massenmedien ausgehenden Realitätskonstruktion ändert sich das herrschende Verständnis von *Freiheit*. Diese stellt sich anders als in der Abwesenheit von Zwang dar. Denn Freiheit beruht auf den »kognitiven Bedingungen der Beobachtung und Beschreibung von Alternativen mit offener, entscheidbarer, aber eben deshalb auch unbekannter Zukunft«. In einen Weltlauf, der ist, wie er ist, wird so »Offenheit für andere Möglichkeiten hineinkonstruiert«. »Psychische und soziale Systeme befähigen sich selbst zur Wahl.« (Vgl. Luhmann 1996, 156)

IV Reflexion über die Reflexion

Im Kernpunkt meiner Überlegungen zum Verhältnis von Mediensystem und moderner Gesellschaft steht der Gedanke, daß mit der Differenzierung der Gesellschaft die Ausweitung des Kommunikationskontextes über den Nahraum von Interaktionen erfolgt. Dabei ist festzustellen, daß mit der funktionalen Differenzierung von Subsystemen auch die Entstehung eines Systems massenmedialer Kommunikation einhergeht, das sich kompatibel erweist mit der sich zu einer Weltgesellschaft ausdifferenzierenden Gesellschaftsformation der industriellen Moderne und ihrer Realitätskonstruktion im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung.

Der Rückgriff auf die Luhmannsche Konzeption einer Systemtheorie ist insofern gewinnbringend, als diese Argumentationsstrategie Elemente einer Differenzierungstheorie mit einer Theorie der Medien zusammenbringt. Er agiert mit zwei Medienbegriffen, nämlich dem der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien und dem der Verbreitungsmedien. Das spezifische Merkmal der ersteren ist, Anschlußkommunikationen in weltgesellschaftlichen Kontexten in ihrer Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, d.h. die Verknüpfung von Konditionierung und Motivation sicherzustellen. Das Spezifikum der zweiten, den Empfängerkreis für Informationen auszuweiten, d.h. unter weltgesellschaftlichen Strukturbedingungen eine gemeinsame Aktualität herzustellen. Füllen die sogenannten Erfolgsmedien Akzeptanzlücken, so dienen Verbreitungsmedien der Ausweitung sozialer Redundanz.

Um diesen Kerngedanken, den ich versucht habe, aus den verstreuten Aussagen Luhmanns herauszuarbeiten, gruppiere ich weitere Gedankenelemente, die mir - und hoffentlich auch dem Leser dieser Ausarbeitung - ermöglichen, zu verstehen, warum Luhmann zu dieser Aussage kommen kann.

In der Anlage der Arbeit sind dazu die Explikation des Luhmannschen Sinnbegriffs vorgeschaltet und die Klärung des Begriffs Kommunikation vorangestellt. Bei der Vorstellung des Begriffs der Kommunikation ist entscheidend zu verstehen, warum der Luhmannsche Theorieentwurf diesen gegenüber dem viel gebräuchlicheren Begriff der Handlung als Grundlage seiner Beschreibung der Gesellschaft wählt. Der Begriff der Handlung beinhaltet die Zuschreibung auf einen

Akteur, während dessen der Kommunikationsbegriff die Perspektive dahingehend erweitert, daß bei ihm der Vorgang der Kommunikation als dreifache Selektion und als doppelt kontingentes Geschehen in den Blick kommt - nämlich als Geschehen eines Beobachters von Gesellschaft, der seinen Standpunkt definiert und damit um seinen blinden Fleck weiß. Indem Gesellschaft als die Gesamtheit der Kommunikationen definiert ist, wird auch klar, daß es damit möglich ist, Gesellschaft und Individuen so zu unterscheiden, daß Gesellschaft nicht als eine Ansammlung von Individuen und ihrer Handlungen erscheint. Sie zeichnet sich vielmehr dadurch aus, mehr zu sein als die Summe der Handelnden. Sie besteht aus Operationen, die Grundlage dafür sind, Sinn zu prozessieren und von einem Horizont von Welt zu unterscheiden.

Das Prozessieren von Sinn ist Grundlage des Bestehens sozialer Systeme sowie von Bewußtseinssystemen. Diese nutzen Sinn im Vorgang des Denkens zu ihrer Selbstreproduktion, jene nutzen Sinn im Prozeß der Kommunikation, um ihre Autopoiesis in Gang zu halten. Ausgangspunkt dieses Vorganges ist die Differenz, die ein System zwischen sich und seiner Umwelt zieht. Indem es diese Unterscheidung trifft, entsteht die jenseits der Grenze befindliche Umwelt immer als eine systeminterne Konstruktion. Sinn ermöglicht einem System immer, sich selbst in Bezug auf seine Umwelt zu bestimmen. Ein System ist damit immer es selbst, ohne daß einerseits seine Umwelt nur als Projektion der eigenen Vernunft, des eigenen Denkens gefaßt ist, ohne andererseits von seiner Umwelt determiniert zu sein. Die Selbstreferenz des Systems ist somit als Voraussetzung dafür zu nehmen, daß fremdreferentielle Bezüge entstehen.

Sinn ist zu fassen als ein Medium, durch dessen Prozessieren Gesellschaft beobachtet werden kann. Der Luhmannsche Begriff von Sinn begreift diesen als die Aktualisierung aus einem Horizont von Möglichkeiten, die er Welt nennt. Weltlogik ist Logik des ausgeschlossenen Dritten. Sinn betrifft nicht nur die Sachdimension, vielmehr setzt er sich zusammen aus dieser sowie zwei weiteren Dimensionen, nämlich der Dimension der Zeit sowie der des Sozialen. Die Sinndimensionen bestehen aus der Spannung von Sinnhorizonten.

Mein Interesse ist nun darauf gerichtet, den Vorwurf von Jürgen Habermas zu entkräften, Luhmann trete mit seiner Konzeptionierung der Systemtheorie das Erbe der Subjektphilosophie an. Ich versuche aufzuzeigen, daß mit Hilfe des Gedan-

kens eines *operativen Konstruktivismus*⁶⁸⁶ eine exaktere Beschreibung der Verhältnisse in der modernen Gesellschaft zu erreichen ist. Habermas' Kritik lautet: »In seiner Luhmannschen Version tritt der Systemfunktionalismus einerseits das Erbe der Subjektphilosophie an: er ersetzt das selbstbezügliche Subjekt durch das selbstbezügliche System; andererseits radikalisiert er Nietzsches Vernunftkritik: mit dem Bezug zur Totalität der Lebenswelt zieht er jede Art von Vernunftanspruch ein.«⁶⁸⁷

Dieser Rekonstruktion des Luhmannschen Sinnbegriffs ist ein Kapitel vorgeschaltet, das mit der Verabschiedung der metaphysischen Philosophie und einer Kritik der Transzendentaltheorie verknüpft ist. Bemerkenswert ist die Verabschiedung des metaphysisch gedachten Begriffs von Sinn sowohl aus den Überlegungen zur gesellschaftlichen Differenzierung wie auch aufgrund der Auflösung der Gesellschaft als Einheit einer Gemeinschaft.

Für die medientheoretischen Überlegungen von Bedeutung ist die Einsicht Siegfried Kracauers, daß die Genese metaphysisch gedachten Sinns immer in der Spannung zwischen der oberen transzendenten Sphäre und dem unteren gesellschaftlichen Bereich anzusiedeln ist. Ohne die Vermittlung von - in gesellschaftlichen Rollen institutionalisierten - Fachleuten, wie Priestern, Magiern oder Helden, würde Sinn nicht hervorgebracht werden. Die Frage bleibt nun, wie diese Aufgabe der Vermittlung gesellschaftlich zu lösen ist, wenn angesichts des soziologischen Schemas der modernen Gesellschaft diese sich von einem geschlossenen Ganzen zu einem vernetzten Geflecht gewandelt hat, in dem ein letzter Referenzpunkt, der die Einheit der Gesellschaft repräsentiert, nicht mehr gedacht werden kann.

So haben die idealistischen Immanenz-Philosophien zwar vorgegeben, in *dem* Menschen, durch dessen Bezug zu einer transzendental gedachten Vernunft den unaufgebbaren Bezugspunkt der Letztgewißheit zu konstruieren, dabei aber den Graben zwischen Subjekt und Objekt aufgerissen. In der Kritik der idealistischen Theorie-Konzepte mit Kracauers Romantheorie ergibt sich eine Überschreitung dieser Spaltung ohne Rückkehr zu metaphysischen Konzepten, nämlich durch die

⁶⁸⁶ Luhmann 1996, 17

⁶⁸⁷ Habermas 1988, 409, vgl. auch 426.

Einführung des Gedankens des Beobachters, der jeweils von seinem Standort aus die Gesellschaft beschreibt. Diese Beschreibung ist als die *Negation* der *einen* wirklichen Gesellschaft zu verstehen, da sie keinen Bezug mehr auf die (bereits verlorene) wirkliche Gesellschaft hat, die mit Bezug auf und als Abbild von einer metaphysisch gedachten, vollkommenen Gesellschaft vorzustellen ist. Gesellschaft besteht als diese unwirkliche immer nur in der Beobachtung eines Beobachters, also perspektivisch. Aufheben läßt sich die perspektivische Formung lediglich durch eine weitere Beobachtung. Kracauer stellt sie als die Beobachtung des Künstlers (Schriftstellers) bzw. des Feuilletonisten vor, also in einer ästhetischen Formung, allgemeiner: in einer künstlerisch vermittelten oder medialen Darstellung.

Der Detektiv ist der seiner metaphysischen Verankerung beraubte Mensch. Er entwirft, indem er die Situation um sich mit Hilfe gedanklicher Techniken beobachtet, seine Welt. Doch es ist fraglich, inwiefern seine Beobachtung Relevanz beanspruchen kann. Mit der Semantik des durch die Vernunft determinierten Subjekts verabschiedet sich auch diejenige der Öffentlichkeit. Sie wird durch die Zersplitterung der Gemeinschaft in ein gesellschaftliches Beziehungsgefüge als intersubjektiv gültige Letztgewißheit der Legitimation des Rechts abseviert. Als Bezugspunkt der Legitimation einer vernünftig ausgehandelten Norm der Vergesellschaftung fällt sie also aus.

Zu erschließen scheint sich die Spaltung zwischen Subjekt und Objekt nur auf einem anderen Weg. Einem gesellschaftsinternen Beobachter, dem Künstler, obliegt es, in seiner Beobachtung die Struktur der Gesellschaft zu erfassen und sie in die literarische Form eines Romans zu bringen. Er beobachtet und fertigt eine Beschreibung an. Gesellschaft läßt sich nur noch in dieser Art der Beobachtung (ihrer metaphysischen Unwirklichkeit) und als die Beschreibung in Form eines Textes erfassen, die den Blick frei gibt auf die Ethik dieser (modernen) Gesellschaft. Was von der Gesellschaft zu sehen ist, stellt eine Konstruktion dar. Daß es eine Konstruktion ist, macht eine weitere Beobachtung sichtbar, beispielsweise die eines Soziologen, der den Text des Romans liest. Als These gefaßt: Der Blick auf die Ethik gelingt nur von einem gesellschaftsinternen Standpunkt aus als Beobachtung zweiter Ordnung, und die dort vorgenommene Unterscheidung kann ebenfalls einer Beobachtung dritter Ordnung unterzogen werden.

Die anhand von Kracauer vorgestellten Gedanken einer Ästhetisierung der Ethik bedeuten die vorzugsweise Zuordnung des Beobachtungsstandpunktes an die Sphäre der Kunst. Was nach einer geschickten Lösung aussieht, um die Metaphysik hinter sich zu lassen und den Idealismus der Immanenzphilosophie zu umgehen, hat insofern einen Pferdefuß, als auch die Kunst in einer funktional differenzierten Gesellschaft *nicht* den gegenüber anderen Subsystemen privilegierten Standpunkt einnehmen kann, der bisweilen noch der Politik zugesprochen wird. Die unter medientheoretischen Gesichtspunkten zunächst als gangbar zu erachtende Lösung des Vermittlungsproblems zwischen Subjekt und Objekt erweist sich als zu kurz gegriffen. Denn sie verdeckt das mit ihrer Unterscheidung gegebene Paradox von wirklicher und entwirklichter Gesellschaft, indem sie die künstlerische Darstellung zum alleinigen Zugang zur Erfassung der Wirklichkeit der modernen Gesellschaft erhebt. Zu klären wäre ebenfalls, in welcher Weise die Entparadoxierungsleistung der religiösen Sphäre zu der allein der Sphäre der Kunst zugeschriebenen zu verorten ist.

Im folgenden zweiten Teil meiner Überlegungen möchte ich über die Dekonstruktion⁶⁸⁸ der Einheitssemantik des Begriffs *Öffentlichkeit* einen konstruktivistischen Öffentlichkeitsbegriff in Stellung bringen, mit dem es gelingt, Öffentlichkeit als einen Medium-Form-Komplex vorzustellen, d.h., daß Massenmedien als Formgeber des Mediums Öffentlichkeit auftreten. Die Besonderheit der Formulierung ist es, daß die in der Beobachtung zum Vorschein kommende Paradoxie in die theoretische Formulierung übernommen werden kann.

Einige der geläufigen Semantiken der *Öffentlichkeit* setzen diese als einen intersubjektiv produzierten Letzthorizont (einer Lebenswelt, die gegen die partikularen Rationalitäten funktionaler Subsysteme in Stellung gebracht wird) für die Begründung demokratischer Entscheidungen des Zusammenlebens in der Gesellschaft. Sie sehen m.E. von den strukturellen Gegebenheiten der Gesellschaft insofern ab, daß sie der Öffentlichkeit einen kollektiven Vernunftstatus zuweisen, der die besondere Erkenntnis durch die Bindung an eine Allgemeinheit des Intersubjektiven sichert. Anhand der Öffentlichkeitsbegriffe von Hannah Arendt und Jürgen Habermas sowie anhand der Reflexionen John Deweys zu den Problemen der öffentli-

⁶⁸⁸ Derrida 1991, 17-18

chen Meinung in der Komplexität der modernen Industriegesellschaft unternehme ich die Dekonstruktion von Öffentlichkeitssemantiken, in denen Öffentlichkeit als wie auch immer geartete Gemeinschaft einer modernen Gesellschaft und als ein demokratische Entscheidungen begründender Mechanismus vorgestellt wird.

Bei Arendt ist die Öffentlichkeit der Raum, in dem das Kollektiv sich selbst gegenwärtig wird. Aufgrund ihrer praktischen Rationalität: ihres Sprechens und Handelns, die sich vom Stoffwechsel mit der Natur (Arbeit) und dem instrumentellen Umgang mit der Natur (Herstellen) unterscheidet, ist den Bürgern der Stadt die Grundlage der Selbstverständigung in der Gesellschaft gegeben. Die Funktion der Öffentlichkeit ist, das Eigeninteresse in ein allgemeines Interesse zu überführen.

Habermas konstatiert einen Strukturwandel der Öffentlichkeit, der von der Einheit eines rasonierenden Publikums privater Individuen ausgeht, das sich gegen die fürstliche Macht in Stellung bringt, indem es über öffentliche Angelegenheiten debattiert. Der Bestand einer solchen Öffentlichkeit steht und fällt mit der Möglichkeit des allgemeinen Zugangs, damit die Grundlage einer demokratischen Entscheidung zu sichern ist. Infolge der Vermachtung der Öffentlichkeit in Massengesellschaften (durch gesellschaftliche Institutionen) und durch die mit Hilfe der Massenmedien erzeugten kulturindustriellen Selbstverständlichkeiten wird der Kommunikationszusammenhang eines intakten Publikums allerdings ausgehebelt. Vermachtete und informelle Öffentlichkeiten werden somit kontrastiert durch die Autonomie eines Publikums, die erst ermöglicht, auch unter gewandelten Strukturen wieder zu demokratischen Entscheidungen zu kommen.

Deweys Analyse richtet sich auf die technisch überformten Gesellschaftsstrukturen der Vereinigten Staaten. Sie führt ihn zu einer nachdrücklich durchgeführten Säkularisierung der Idee der Demokratie, die sich an lokal gebundenen Gemeinschaftsstrukturen festmacht, sowie zu einer Neudefinition der öffentlichen Meinung, die mir als weiterführend zu einem konstruktivistischen Öffentlichkeitsbegriff erscheint.

Die Idee der Demokratie nun bedeutet die Erzeugung einer Gemeinschaft. Konsequenterweise muß für Dewey der Begriff der Gemeinschaft pragmatischen Erfordernissen genügend der Tatsache einer ›Großen Gesellschaft‹, d.h. einer von Naturwissenschaft, Technik und Industrieproduktion bestimmten Gesellschaft, angepaßt werden. Nur wenn eine entsprechende ›Große Gemeinschaft‹ sich ausbildet,

könne sich auch die Idee der Demokratie in einer dezentrierten, komplexen Gesellschaft etablieren. Für ihn ermöglichen erst Zeichen und Symbole, die von den Tätigkeiten und ihren Resultaten existieren, die gesellschaftlichen Abläufe und Vorgänge zu beobachten und als gesellschaftliche Tätigkeit zu beschreiben. Sie sind das Medium, mit Hilfe dessen ein Ereignisverlauf aufgezeichnet und als Bedeutung bewahrt werden kann. Bedeutungen können mittels Zeichen mitgeteilt werden, was, als Metapher ausgedrückt, soziales Bewußtsein konstituiert.

Eine Gemeinschaft nun besteht dann, wenn sie sich von einer Assoziation in eine Ordnung von Bedeutungen verwandelt und ein gegenseitiges Interesse für die Folgen gesellschaftlicher Tätigkeit entsteht. Bedeutsam ist nun, daß diese Folgen nur über ein adäquates, nicht nur zufällig und unregelmäßig erlangtes Wissen bezüglich der Gesellschaft vor Augen treten. So weist Dewey den Sozialwissenschaften die regelmäßige Bestandsaufnahme der gesellschaftlichen Abläufe zu, womit die technisch induzierten Veränderungen des Lebens bezüglich ihrer sozialen Auswirkungen in den Blick kommen. Die Selbstbeschreibung der Gesellschaft durch die Wissenschaft des Sozialen schafft so den Ausgangspunkt für eine der technisierten Gesellschaft entsprechende öffentliche Meinung, eine ›Große Gemeinschaft‹ und damit für Demokratie.

Allen diesen Ansätzen liegt zugrunde, daß sie eine Semantik der Öffentlichkeit aufbauen, in der die Einheit der Gesellschaft repräsentiert ist: Ob es die Träger der Öffentlichkeit sind, insofern sie sich an einem Ort befinden, ein Publikum, das sich ohne Zwang gesellschaftlicher Strukturen über die gemeinsamen Angelegenheiten verständigt, oder auch das gemeinsam geteilte Wissen über die Folgen gesellschaftlicher Tätigkeit, das mittels Zeichen und Symbolen vermittelt wird. Das Öffentliche ist so konstruiert als ein aus dem Kollektiv erwachsendes Gemeinsames, an dem die Mitglieder einer Gesellschaft teilhaben müssen, damit Gesellschaft zustande kommt.

Statt diesen, eine Gemeinsamkeit repräsentierenden Bezugspunkt für die Legitimität des Zusammenlebens als Ursprungsbegriff zu dekonstruieren, weil das Einheitsparadox der Gesellschaft nur verdeckt, d.h. entparadoxiert, wird, muß jeder dieser Entwürfe eine weitere Unterscheidung einführen: die von der praktischen unterschiedene instrumentelle Vernunft, eine gegenüber dem autonomen Publikum sich als vermachtet erweisende Masse, die der ›Großen Gesellschaft‹ ent-

sprechende ›Große Gemeinschaft‹. Ein Paradox ist somit wieder hergestellt. Dieses Verhältnis von Paradox und Entparadoxierung soll mit Luhmanns Theorie sozialer Systeme versucht werden, in die theoretische Formulierung aufzunehmen.

Öffentlichkeit kann somit in der Version Luhmanns vorgestellt werden als ein Medium-Form-Komplex. Sie ist ein Medium, in dem sich Gesellschaft beobachtet, das also Formbildungen ermöglicht. Sie ist ein Kommunikationsnetz ohne Anschlußzwang. Sie ist ein Medium, das laufend Formen im Kommunikationsprozeß abbildet. Themen sind die Formen der öffentlichen Meinung. Öffentliche Meinung hat eine orientierende Funktion, sie bietet etwas, woran man sich halten kann. Sie verdeckt allerdings auch, die »verdeckende Funktion« jedoch bleibt unsichtbar. Das Offensichtliche verbirgt das Verdeckte, den Teil der Wirklichkeit, der nicht aktualisiert wird und durch die Selektion nur als Potentielles vorhanden ist.

Öffentlichkeit ermöglicht die Beobachtung von Beobachtern. Das ist entscheidend, weil man nicht in die Köpfe der Menschen hineinschauen kann. Sie ermöglicht die Abkopplung von komplexen Bewußtseinsvorgängen, die Selbstbeobachtung sowie die Schließung von Systemen, die dann erst aufgrund ihrer Geschlossenheit fähig sind, ihre Umwelt zu beobachten. Beobachtungen sind unterscheidende Operationen, um Bezeichnungen vornehmen zu können. Sie sind dabei auf die Bildung von Systemen angewiesen, die aufgrund ihrer autopoietischen Reproduktion gewährleisten, daß die Unterscheidungen fortgesetzt werden. Entscheidend für das Konzept der Beobachtung zweiter Ordnung ist, daß eine gemeinsame Weltanschauung dabei unnötig wird. Sie funktioniert, weil Unterscheidungen getroffen werden. Der Spiegel der öffentlichen Meinung zeigt mehr als den Beobachter selbst. Er zeigt auch andere Beobachter und macht klar, daß sie andere Unterscheidungen benutzen, mit denen sie einen anderen Ausschnitt der gleichen Wirklichkeit sehen. Denn sie treffen andere Unterscheidungen, was dem Beobachter den Blick auf unbewußte Motive und latente Strukturen ermöglicht.

Mit der Beobachtung zweiter Ordnung entsteht somit eine Zweitwelt von Tatsachen, denn es wird die jeweilige Perspektivität der Unterscheidung berücksichtigt. Es bleibt zu fragen, welche Bedeutung eine solche Beschreibung von Öffentlichkeit als Möglichkeit der Beobachtung zweiter Ordnung für eine Gesellschaft gewinnt. Die Beobachtungen, die als Unterscheidungen in kommunikative Prozesse eingehen, werden als Informationen verarbeitet. Denn in Kommunikationsprozes-

sen schließt sich nicht die ursprüngliche Information in der nächsten Kommunikation wieder an, vielmehr wird das Resultat einer Unterscheidung weiterverarbeitet. Es wird eine temporär gegebene Tatsachenwelt konstruiert, von der das System jedenfalls für den aktuell gegebenen Zeitpunkt ausgehen kann.

Die Überlegungen des Journalisten und Publizisten Walter Lippmann stützen einerseits diesen konstruktivistischen Gedanken, andererseits widersprechen sie. Er stellt die These auf, daß ein Betrachter bei seinem Blick auf die Welt auf Stereotypen zurückgreift. Diese stellen bereits vorhandene Bilder der Welt dar, auf die sich deren Beobachter bezieht. Das, was sich als Fakten über diese Welt ergibt, setzt sich für diesen zusammen aus Beobachtetem und bereits Bekanntem. Allein durch diese kulturellen Stereotypen ergibt sich für ihn erst eine Stabilität im Blick des Betrachters auf die ihn umgebenden Dinge. Sie erscheinen diesem gleichsam in bereits kulturell vorgegebenen Formen. Lippmann führt Gründe einer Ökonomie der Aufmerksamkeit dafür an. Die stereotypen Bilder erscheinen hier vorgestellt als überindividuelle, kollektive kulturelle Bestände, die einem jeden Mitglied in seiner Sozialisation übermittelt werden. M.E. kommt diese Vorstellung nahe an Parsons Auffassung vom kulturellen System heran, auf das sich jegliches Handeln der Gesellschaftsmitglieder bezieht und damit verständlich wird.

Mit dem Luhmannschen Begriff des Schemas läßt sich diese auf einem gemeinsamen Bestand von Bildern beruhende Vorstellung von Stereotypen modifizieren. Schemata sind für Luhmann Instrumente des Lernens und Vergessens, mit der Funktion, Spielräume für frei gewähltes Verhalten zu ermöglichen. Sie geben nicht einfach vor, was an der Wirklichkeit zu sehen ist, sondern sie ermöglichen einen erneuten Zugriff auf sie in einer anderen Situation. Sie verhelfen zu Flexibilität innerhalb eines vorstrukturierten Rahmens. So ermöglichen sie in massenmedialer Kommunikation erst deren Verständlichkeit. Die Schemata jedoch, aufgrund deren die Rezipienten wahrnehmen, haben die Massenmedien erst erzeugt.

Der Blick auf die Selbstinszenierung des politischen Systems und subpolitischer Engagements sozialer Bewegungen sowie die Anstrengungen von Unternehmen und Organisationen zur Imagebildung machen deutlich, inwieweit die Subsysteme der modernen Gesellschaft auf den Modus der Beobachtung zweiter Ordnung umgestellt haben. Jedes autopoietisch sich reproduzierende System stellt als eine Zweitversion seiner eigenen Systemgrenze eine Öffentlichkeit her. Eine solche

Grenze stellt eine neutralisierte Version dar: Sie ist »bloße Meinung«. Sie wird beobachtet, thematisiert, aber nicht gestrichen. Von dieser Öffentlichkeit stellen nun die Massenmedien eine Zweitversion von Realität her, sie ermöglichen im Medium Öffentlichkeit eine strikte Kopplung zu den strikten Formen des Systems der Massenmedien. Diese fungieren gleichsam als Formgeber der Öffentlichkeit. Die von ihnen produzierte Realität wird zwangsläufig als das Gegebene behandelt.

In der modernen Gesellschaft, so die abschließende These, dirigieren die Massenmedien die Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems. Sie übernehmen die Funktion des Systemgedächtnisses, indem sie für weitere Kommunikation eine Hintergrundrealität bereitstellen. Durch die ständige Publikation von Information, die im Moment ihres Publizierens ihren Überraschungswert verliert und damit die Selektion neuer Information antreibt, tragen sie zur ständigen Reaktualisierung der Selbstbeschreibung der Gesellschaft bei. Die dominierend von ihnen erzeugte Sinndimension ist die Zeit, denn sie unterscheiden sowohl Vergangenheit von Gegenwart, wie sie eine Zukunft erwartbar machen.

Bedeutsam an der von den Massenmedien hergestellten Realität zweiter Ordnung ist, daß sie Wissensvorgaben ersetzen, die innerhalb anderer Gesellschaftsformationen durch ausgezeichnete Beobachtungsplätze bereitgestellt wurden: durch Weise und Priester, den Adelstand und Stadtbewohner, durch Religion oder politisch-ethisch ausgezeichnete Lebensformen. Festzuhalten ist deshalb, daß eine Gesellschaft, die ihre Selbstbeobachtung dem Funktionssystem der Massenmedien überläßt, sich auf eine Beobachtungsweise im Modus der Beobachtung von Beobachtern einläßt. Aus einer solchen Beobachtung zweiter Ordnung ergibt sich ein anderes Realitätsverständnis als in vormodernen Gesellschaften: eine Realität verstanden als Zwei-Seiten-Form des *Was* und des *Wie*. Sie stellt dar, was beobachtet wird und wie beobachtet wird. Welche Konsequenzen ergeben sich damit hinsichtlich des Begriffs von Ethik, der unter den Bedingungen einer Beobachtung zweiter Ordnung verwendet werden kann?

Mein Begriff von Medienethik erwächst aus einer systemtheoretisch inspirierten Kritik der Moderne, der Öffentlichkeitssemantiken, die das Einheitsparadox der Gesellschaft verdecken, nicht gerecht werden. Die Struktur der modernen Gesellschaft, die sich auf die Paradoxien eines auf ständigen Unterscheidungen beruhenden Prozesses von Kommunikationen stützt und auf diese Weise selbst fort-

setzt bzw. reproduziert, bleibt in diesen Perspektiven unbeachtet. Ich verwende ebenfalls keinen Begriff von Ethik im Sinne einer angewandten Ethik des Mediensystems.

Die von mir angezielte Medienethik nimmt eine Reflexion auf die Strukturen der Gesellschaft vor, über die sich die funktionale Bedeutung der Medien erschließt. Der soziologisch gesellschaftstheoretische Blickwinkel macht sichtbar, daß die moderne Gesellschaft mit der Ausbildung eines funktionalen Subsystems der Massenmedien auf die Beobachtungsweise zweiter Ordnung umgestellt hat. Eine solche Betrachtungsweise läßt die Vielfalt der Beobachterstandpunkte und einnehmbaren Perspektiven nicht außer acht. Angeregt durch Luhmanns Gedanken einer soziologischen Aufklärung über die Vernunftaufklärung wird die Dekonstruktion der Einheitssemantiken von Öffentlichkeit möglich. Sie deckt das durch den vorausgesetzten Vernunftbegriff verbliebene Moment von Hierarchie in Gesellschaftsvorstellungen auf, die am Gedanken der Vernunftaufklärung festhalten, und macht in diesen Entwürfen damit ein verdecktes Moment von Herrschaft sichtbar, das bereits in der *Dialektik der Aufklärung* als Dilemma formuliert wurde. Diese verbleibende hierarchische Tendenz wird versucht in einer adäquaten Semantik auszuschalten.

Der hier verhandelte Begriff von Medienethik denkt von einer Gesellschaftsanalyse her. So muß der Begriff der Ethik entsprechend der Strukturformen der modernen Gesellschaft, ebenso wie der Luhmannsche Kommunikationsbegriff, entfaltet werden, nämlich als *Paradox*. Sie kann nicht mehr in Bezug auf einen für alle Gesellschaftsmitglieder als gemeinsam zu setzenden Bezugspunkt *begründet* werden. Unter Rückgriff auf Kracauers Reflexionen zum Detektiv-Roman läßt sich zeigen, daß sich die Ethik einer Gesellschaft nurmehr infolge einer Beobachtung mittels ästhetischer Formung in einer Beschreibung manifestiert. Das bedeutet, das Ethische ist als Folge einer Unterscheidung sichtbar, insofern sie infolge einer weiteren Unterscheidung, d.h. in der literarischen Darstellung, Form annimmt und somit wiederum beobachtet werden kann. Ethik wird somit nicht auf einen Grund zurückzuführen sein, vielmehr entsteht sie immer als Folge von Perspektivität, die in Beobachtungen eingenommen wird und in strikte Formen, wie literarische Beschreibungen, überführt werden kann. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Selbstthematization von Gesellschaft nicht auch andere Formen annehmen

kann, wird diese doch infolge von Unterscheidungen verschiedener Beobachter vorgenommen. Bleibt also zu ermitteln, ob der ästhetischen Form dieser Anspruch streitig gemacht werden kann.

Zunächst ist festzustellen: Die Selbstthematization der Gesellschaft, im Terminus der Bewußtseinsphilosophie auch Reflexion genannt, läuft in der Gesellschaft ab. Es ist kein externer Beobachter vorhanden. Sie vollzieht sich als *Selbstbeobachtung*, d.h. als Unterscheidung zur Bezeichnung, oder als *Selbstbeschreibung*, d.h. als textförmig fixierte Beobachtung, wodurch die Möglichkeit der Kritik und Anschlußfähigkeit höher wird. Selbstbeobachtung ist ein zirkuläres Unterfangen. Indem der Selbstbeobachter beobachtet, vollzieht er, was er beobachtet. Es gibt keine externen Kriterien. Die gesellschaftliche Selbstbeobachtung hat diese singuläre zirkuläre Struktur. Externe Beobachtungen sind damit zu vernachlässigen, auch die des Einzelbewußtseins, des Subjekts. Was nämlich ein Einzelbewußtsein beobachten kann, hängt von seiner vorhergehenden Teilnahme an der Gesellschaft ab. »Der Mensch ist nicht Subjekt, sondern Adjekt der Gesellschaft.«⁶⁸⁹ Was der Mensch denkt, ist zu vernachlässigen, soweit es nicht als Kommunikation in die Gesellschaft eingebracht wird.

Läßt sich also, wie von mir angenommen, die Beschreibung der Gesellschaft durch eine literarische Darstellung von der massenmedialen Formung ersetzen? Herausgearbeitet wurde, daß es die Funktion der Massenmedien ist, für die fortwährende Aktualisierung gesellschaftlicher Selbstbeschreibung zu sorgen. Doch diese sind durch die Bedingungen der Kommunikation Beschränkungen unterworfen. Sie lösen die Verhältnisse in Ereignisse auf, über die dann berichtet wird, nehmen also Selektionen vor, so daß diese in ihre Formvorgaben passen. Sie unterliegen der Notwendigkeit, kontrastreich, drastisch, ohne Umstände, rasch aufnehmbar und ebenso rasch vergeßbar zu berichten. Ebenso beschränkend wirkt die technisch bedingte Einseitigkeit der Kommunikation, die darauf angewiesen ist, daß sich der Sender Vorstellungen von den nicht mehr kontrollierbaren Interessen sowie der Aufmerksamkeit der Empfänger macht und seine Selektionen daraufhin vornimmt.

⁶⁸⁹ Luhmann 1992c, 139

Darüber hinaus sind weitere Konkurrenten der Massenmedien in der Beobachtung und Beschreibung der Gesellschaft auszumachen: Diese sind *Wertunterstellungen* im Normalfall, *soziale Bewegungen* als scheinbare Thematisierung der Gesellschaft von außen und die *Soziologie*.

Im Normalfall der Beobachtung und Beschreibung von Gesellschaft, also bei *Wertunterstellungen*, wird die Gesellschaft *vorausgesetzt*. Darin stecken Annahmen, für die man Konsens unterstellt. Oft psychisch interpretiert, stellt es sich so dar, als ob der Konsens als psychischer Zustand psychischer Systeme vorliegt. Im gesellschaftlichen Verkehr, in Kommunikation, ist Konsens allerdings als Technik des Unterstellens zu betrachten, die mit Bezug auf Werte, nicht mehr mit Bezug auf Natur, geübt wird. Die Gesellschaft wird zwar laufend mit Hilfe des Wertschemas positiv/negativ beobachtet. Das Schema selbst entzieht sich jedoch der Beobachtung, ist also verdeckt. Werte sind allerdings latente Meinungen, etwa daß Werte es wert seien. Therapeuten, Ideologiekritiker und Soziologen, sind in der Lage »die im Werteschlaf befindlichen Leute darauf aufmerksam« zu machen.

Eine Selbstbeobachtung höherer Explikationsfähigkeit ist die Selbstbeobachtung der Gesellschaft durch *soziale Bewegungen*. Ihr Mißtrauen bezieht sich auf den Hochleistungsbereich der Funktionssysteme. Sie beobachten und beschreiben die Gesellschaft in der Gesellschaft so, als ob es von außen wäre. Ihr Ziel ist es, an die Wurzeln des Übels vorzustößen. Indem die Bewegung sich als alternativ versteht, benutzt sie einen solchen Begriff von Gesellschaft, der ihr ermöglicht, sich selbst auszuschließen. Sie denkt an Herrschendes, von dem man sich selbst emanzipieren kann. Die in der Gesellschaftsbeobachtung entstehende Opposition wird dadurch ermöglicht, daß das Ganze (Gesellschaft) durch einen Teil des Ganzen (z.B. kapitalistisch strukturiertes Wirtschaftssystem) repräsentiert wird. Die Auswahl, die in der Beobachtung sozialer Bewegungen getroffen ist, liegt nicht in der Verantwortung dessen, der auswählt, denn sie wird als die Sache selbst dargestellt. Soziale Bewegungen sind insofern ein paradoxes Unternehmen, daß Gesellschaft in der Gesellschaft so beschrieben wird, als ob es von außen wäre. Zur Vermeidung des Paradoxes sind sie deshalb auf geringe Selbsttransparenz angewiesen.

Die *Soziologie*, konstatiert Luhmann, hängt zwar von ihren Konkurrenten in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft, den Wertunterstellungen, sozialen Bewe-

gungen und Massenmedien ab. Denn sie erforscht Wertwandel und vollzieht ihn massenhaft selbst mit, sie fühlt sich sozialen Bewegungen nahe und sie übt Kritik, weil Soziologie druckbar sein muß. Dennoch stellt er fest, daß die Soziologie nicht in den Formen der Selbstbeschreibung der Gesellschaft aufgeht, die ohnehin am Markt sind.

Zwar kann auch die Soziologie »Gesellschaft nur in der Gesellschaft beschreiben; also dadurch, daß sie das verändert, was sie beschreibt; also nur dadurch, daß sie obsolet macht, was sie tut.« Denn sie ist ebenfalls auf Entparadoxierungen angewiesen. Sie kann jedoch transparenter operieren als die anderen Möglichkeiten der Selbstbeschreibung von Gesellschaft. Ihre Belastung durch systemische Bedingungen der Kommunikation schätzt Luhmann geringer ein als im Falle der Konkurrenten. Sie könne nämlich ganz normale Forschungsergebnisse benutzen, die ansonsten keinen Zugang zur Gesellschaft finden. Die Chance für eine Soziologie als konstruktivistische Theorie liegt in der Möglichkeit, die eigene Dekonstruierbarkeit gleichzeitig mit der vorgenommenen Beobachtung mitzuvollziehen.⁶⁹⁰

Mit Wertunterstellungen, der Gesellschaftskritik sozialer Bewegungen, der gesellschaftlichen Beschreibung der Massenmedien, der Soziologie und der ästhetischen Formung wurden Formen der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung von Gesellschaft thematisiert, welche die Ethik der Gesellschaft zu beobachten erlauben. Als Medien-Ethik hat sich diese Abhandlung mit der Frage einer den Strukturen der modernen Gesellschaft adäquaten Form der Vermittlung beschäftigt. Diese beruht, wie am Beispiel des Mediensystems aufgezeigt, auf einer Beobachtung zweiter Ordnung, also auf einer Unterscheidung, mit der andere Unterscheidungen beobachtet werden. Dieses Ausgangspunkts der Beobachtung von Beobachtern muß sich Ethik folglich bewußt sein. Sie hat darauf zu achten, daß die durch die Beobachtung erzeugte Distanz des Beobachters zu der beobachteten Unterscheidung in der Form der Vermittlung vorkommt, daß diese ohne Zwang so auszuüben ist, daß sie die Möglichkeit der Freiheit läßt, die in der Beobachtung getroffene Unterscheidung mitzuvollziehen oder auch nicht.

Dreht man diese Feststellung um, bedeutet das für die Formulierung einer *Ethik der Gesellschaft*, daß sie sich dieser konkurrierenden Selbstthematierungen der

⁶⁹⁰ Luhmann 1992c, 140-144

Gesellschaft bewußt sein muß. Ich schlage deshalb vor, diese Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen gerade in ihrem Kontrast zu berücksichtigen. Eine Ethik muß die Differenz der möglichen Beobachterpositionen als ihre erste zu treffende Unterscheidung markieren. Richtet eine Ethik bei ihrer Ausschau nach ihren gesellschaftlichen Vermittlungsformen ein besonderes Augenmerk auf die soziologische Selbstbeschreibung, bleibt sie sich der Dekonstruierbarkeit der jeweiligen Form der Selbstbeschreibung bewußt. Für eine sich *christlich* titulierende Sozialethik wäre darüber hinaus zu fordern, daß sie die Ergebnisse ihrer gesellschaftstheoretischen Betrachtung hinsichtlich Wertunterstellungen transparent macht, die für den Normalfall der Gesellschaftsbeschreibung innerhalb der christlichen Gemeinde und der Strukturen der kirchlichen Organisation gelten.⁶⁹¹ Diese Wertbindungen gilt es im Kontext einer Gesellschaftsanalyse bewußt zu machen.

Gerade in der Unterscheidung, die durch diese beiden Formen der Gesellschaftsbeschreibung vorgenommen ist, liegt m.E. die Bedeutung einer als Wissenschaft betriebenen Ethik. Sie hat einen fortlaufenden Kommentar zu den Erfahrungen des Alltags abzugeben, Interpretationen zu liefern, die sich einerseits von anderen Beobachtungen der Gesellschaft gleichsam nähren und diesen im Gegenzug etwas zuführen. Sie teilt ihre Mittel mit anderen Interpretationen menschlicher Erfahrung, beispielsweise mit Kunst und Literatur. Durch den Bezug auf die soziologisch orientierte Gesellschaftsbeobachtung wird das Vertrauen in die Exklusivität und Vollständigkeit jeglicher Interpretation untergraben. Bleibt sich Ethik der Dekonstruierbarkeit jeder, auch ihrer eigenen, Beobachtungsform bewußt, trägt sie zur Ambivalenz des Lebens bei und verhindert so, daß sein Fluß gleichsam einfriert.⁶⁹²

⁶⁹¹ Diesen Gedanken habe ich versucht umzusetzen in Naß 1999, 74-85.

⁶⁹² Vgl. Bauman 2000, 294-318. Er unterscheidet soziologisches Wissen der Gesellschaft und den sogenannten gesunden Menschenverstand. Der Nutzen, den die soziologische Beobachtung für dieses Wissenspotential bringt, liegt in der methodisch verantworteten Rede, in einer die individuelle Lebenswelt übersteigenden Perspektive, einer Realitätsauffassung, die das Zusammenleben der Menschen als Netz von Beziehungen in einer Wechselwirkung begreift, sowie in der durch die Soziologie vorgenommenen Anfrage an die Alltagsroutine.

Literaturverzeichnis⁶⁹³

Adorno 1963

ADORNO, Theodor W.: *Eingriffe. Neun kritische Modelle*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1963.

Adorno 1963a

ADORNO, Theodor W.: *Meinung, Wahn, Gesellschaft*. Aus: Adorno, Theodor W.: *Eingriffe. Neun kritische Modelle*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1963. S. 147-172.

Arendt 1994

ARENDT, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft (1968). Übungen im politischen Denken I*. München (Piper) 1994.

Arendt 1997

ARENDT, Hannah: *Vita activa oder Vom tätigen Leben. (1958, dt. 1967)* München (Piper) 1997.

Assmann, Assmann 1994

ASSMANN, Aleida; ASSMANN, Jan: *Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis*. Aus: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1994. S. 114-140.

Avenarius 1995

AVENARIUS, Horst: *Public Relations. Die Grundform der gesellschaftlichen Kommunikation*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1995.

Baecker 1996

BAECKER, Dirk: *Oszillierende Öffentlichkeit*. Aus: Maresch, Rudolf (Hrsg.): *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche*. München (Boer) 1996. S. 89-107.

Baraldi, Corsi, Esposito 1997

BARALDI, Claudio; CORSI, Giancarlo; ESPOSITO, Elena: *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1997.

⁶⁹³ Nicht unerwähnt bleiben soll, daß dieses Literaturverzeichnis mit Hilfe des Datenbank-Programms *LiteRat* erstellt wurde, das von Jörg Pasch und Hartmut Steuber an der Informationsstelle Erziehungswissenschaft der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf entwickelt wurde. Einige Besonderheiten und Eigentümlichkeiten in seiner Formatierung sind diesem Programm geschuldet.

Baringhorst 1997

BARINGHORST, Sigrid: *Symbolische Politik. Politische Kampagnen neuen Typs als Medium kritischer Öffentlichkeit.* In: *Transit*, Jg. 1997, H. 13, S. 42-56.

Baringhorst 1998

BARINGHORST, Sigrid: *Zur Mediatisierung des politischen Protests. Von der Institutionen- zur »Greenpeace-Demokratie«?* Aus: Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.): *Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur.* Bonn (o.V.) 1998. (=Bundeszentrale für politische Bildung Schriftenreihe. 352) S. 326-342.

Baumann 2000

BAUMAN, Zygmunt: *Vom Nutzen der Soziologie. [Original: Thinking sociologically]* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2000.

Benhabib 1997

BENHABIB, Seyla: *Die gefährdete Öffentlichkeit.* In: *Transit*, Jg. 1997, H. 13, S. 26-41.

Benhabib 1998

BENHABIB, Seyla: *Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne.* Hamburg (Rotbuch) 1998.

Benjamin 1977

BENJAMIN, Walter: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften.* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977.

Benjamin 1977a

BENJAMIN, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit.* Aus: Benjamin, Walter: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften.* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977. S. 136-169.

Blöbaum 1994

BLÖBAUM, Bernd: *Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung.* Opladen (Westdeutscher Verlag) 1994.

Boventer 1992

BOVENTER, Hermann: *Der Journalist in Platons Höhle. Zur Kritik des Konstruktivismus.* In: *communicatio socialis*, 25. Jg. (1992), S. 157-167.

Brecht 1967

BRECHT, Bertold: *Schriften zur Literatur und Kunst I (1920-1932).* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1967.

Brecht 1967a

BRECHT, Bertold: *Radiotheorie*. Aus: Brecht, Bertold: *Schriften zur Literatur und Kunst I (1920-1932)*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1967. S. 119-140.

Brecht 1967b

BRECHT, Bertold: *Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. Rede über die Funktion des Rundfunks (1932)*. Aus: Brecht, Bertold: *Schriften zur Literatur und Kunst I (1920-1932)*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1967. S. 132-140.

Brunkhorst (Hrsg.) 1998

BRUNKHORST, Hauke (Hrsg.): *Demokratischer Experimentalismus. Politik in der komplexen Gesellschaft*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1998.

Brunkhorst 1997

BRUNKHORST, Hauke: *Die Weltgesellschaft als Krise der Demokratie*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 45. Jg. (1997), H. 6, S. 895-902.

Derrida 1991

DERRIDA, Jacques: *Gesetzeskraft. Der ›mythische Grund der Autorität‹* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991.

Despoix 1998

DESPOIX, Philippe: *Ethiken der Entzauberung. Zum Verhältnis von ästhetischer, ethischer und politischer Sphäre am Anfang des 20. Jahrhunderts*. Bodenheim (Philo) 1998.

Dewey 1996

DEWEY, John: *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Hans-Peter Krüger*. Bodenheim (Philo) 1996.

Droesser 1998

DROESSER, Gerhard: *Glück, Pragmatik, Dialog. Selbstthematizierungen der Freiheit*. Aus: Wunden, Wolfgang (Hrsg.): *Freiheit und Medien. Beiträge zur Medienethik Bd. 4*. Frankfurt/Main (Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik) 1998. S. 99-112.

Enzensberger 1997

ENZENSBERGER, Hans Magnus: *Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit. Herausgegeben und eingeleitet von Peter Glotz*. München (R. Fischer) 1997. (= ex libris kommunikation. 8)

Esser 1993

ESSER, Hartmut: *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt/Main (Campus) 1993.

Faulstich 1996

FAULSTICH, Werner: *Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter. 800-1400*. Göttingen (Vandenhoeck&Ruprecht) 1996. (= Die Geschichte der Medien. 2)

Faulstich 1997

FAULSTICH, Werner: *Das Medium als Kult. Von den Anfängen bis zu Spätantike (8. Jahrhundert)*. Göttingen (Vandenhoeck&Ruprecht) 1997. (= Die Geschichte der Medien. 1)

Franck 1998

FRANCK, Georg: *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München, Wien (Hanser) 1998.

Gerhards 1997

GERHARDS, Jürgen: *Diskursive versus liberale Öffentlichkeit. Eine empirische Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49. Jg. (1997), H. 1, S. 1-34.

Görke, Kohring 1996

GÖRKE, Alexander; KOHRING, Matthias: *Unterschiede, die Unterschiede machen: Neuere Theorieentwürfe zu Publizistik, Massenmedien und Journalismus*. In: *Publizistik*, 41. Jg. (1996), H. 1, S. 15-31.

Habermas 1987

HABERMAS, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns (1981). Vierte, durchgesehene Auflage*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1987.

Habermas 1988

HABERMAS, Jürgen: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1988.

Habermas 1990

HABERMAS, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (1962). Mit einem Vorwort zur Neuauflage*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1990.

Habermas 1992

HABERMAS, Jürgen: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1992.

Habermas, Luhmann 1971

HABERMAS, Jürgen; LUHMANN, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1971.

Hahn 1986

HAHN, Alois: *Differenzierung, Zivilisationsprozeß, Religion. Aspekte einer Theorie der Moderne*. Aus: Neidhardt, Friedhelm; Lepsius, Rainer M.; Weiß, Johannes (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1986. (=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 27) S. 214-232.

Heidenescher 1992

HEIDENESCHER, Mathias: *Zurechnung als soziologische Kategorie. Zu Luhmanns Verständnis von Handlung als Systemleistung*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 21. Jg. (1992), H. 6, S. 440-455.

Hölscher 1979

HÖLSCHER, Lucian: *Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1979.

Holtz-Bacha 1997

HOLTZ-BACHA, Christina: *Das fragmentierte Medien-Publikum. Folgen für das politische System*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B42/97 (1997), S. 13-21.

Horkheimer, Adorno 1988

HORKHEIMER, Max; ADORNO, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente (1944, Neuauflage dt. 1969)*. Frankfurt/Main (Fischer) 1988.

Horster 1990

HORSTER, Detlef: *Habermas zur Einführung. Überarb. und erw. Neuauflage*. Hamburg (Junius) 1990.

Jarren, Sarcinelli, Saxer (Hrsg.) 1998

JARREN, Otfried; SARCINELLI, Ulrich; SAXER, Ulrich (Hrsg.): *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1998.

Jarren, Schatz, Weßler (Hrsg.) 1996

JARREN, Otfried; SCHATZ, Heribert; WEßLER, Hartmut (Hrsg.): *Medien und politischer Prozeß. Politische Öffentlichkeit und massenmediale Politikvermittlung im Wandel*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1996.

Kettner 1998

KETTNER, Matthias: *John Deweys demokratische Experimentiergemeinschaft*. Aus: Brunkhorst, Hauke (Hrsg.): *Demokratischer Experimentalismus. Politik in der komplexen Gesellschaft*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1998. S. 44-66.

Keulartz 1995

KEULARTZ, Jozef: *Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas*. Hamburg (Junius) 1995.

Kiss 1990

KISS, Gábor: *Grundzüge der Luhmannschen Systemtheorie. 2., neu bearbeitete Auflage*. Stuttgart (Enke) 1990.

Klier 1990

KLIER, Peter: *Im Dreieck von Demokratie, Öffentlichkeit und Massenmedien*. Berlin (Duncker & Humblot) 1990.

Kracauer 1973

KRACAUER, Siegfried: *Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit. Schriften III*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1973.

Kracauer 1977

KRACAUER, Siegfried: *Das Ornament der Masse. Essays. Mit einem Nachwort von Karsten Witte*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977.

Kracauer 1977a

KRACAUER, Siegfried: *Die Photographie*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Das Ornament der Masse. Essays. Mit einem Nachwort von Karsten Witte*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977. S. 21-39.

Kracauer 1977b

KRACAUER, Siegfried: *Die Wartenden*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Das Ornament der Masse. Essays. Mit einem Nachwort von Karsten Witte*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977. S. 106-119.

Kracauer 1977c

KRACAUER, Siegfried: *Die Wissenschaftskrisis. Zu den grundsätzlichen Schriften Max Webers und Ernst Troeltschs*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Das Ornament der Masse. Essays. Mit einem Nachwort von Karsten Witte*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977. S. 197-208.

Kracauer 1977d

KRACAUER, Siegfried: *Georg Simmel*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Das Ornament der Masse. Essays. Mit einem Nachwort von Karsten Witte*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977. S. 209-248.

Kracauer 1977e

KRACAUER, Siegfried: *Das Ornament der Masse (1927)*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Das Ornament der Masse. Essays. Mit einem Nachwort von Karsten Witte*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977. S. 50-63.

Kracauer 1978

KRACAUER, Siegfried: *Schriften I*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1978.

Kracauer 1978a

KRACAUER, Siegfried: *Soziologie als Wissenschaft. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung (1922)*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Schriften I*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1978. S. 7-101.

Kracauer 1978b

KRACAUER, Siegfried: *Der Detektiv-Roman. Ein philosophischer Traktat (1922-1925)*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Schriften I*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1978. S. 103-204.

Kracauer 1978c

KRACAUER, Siegfried: *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland (1929)*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Schriften I*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1978. S. 205-304.

Kracauer 1996

KRACAUER, Siegfried: *Berliner Nebeneinander. Ausgewählte Feuilletons 1930-33*. Zürich (Edition Epoca) 1996.

Kracauer 1996a

KRACAUER, Siegfried: *Unter der Oberfläche*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Berliner Nebeneinander. Ausgewählte Feuilletons 1930-33*. Zürich (Edition Epoca) 1996. S. 26-28.

Kracauer 1997

KRACAUER, Siegfried: *Frankfurter Turmhäuser. Ausgewählte Feuilletons 1906-30*. Zürich (Edition Epoca) 1997.

Kracauer 1997a

KRACAUER, Siegfried: *Im Zirkus*. Aus: Kracauer, Siegfried: *Frankfurter Turmhäuser. Ausgewählte Feuilletons 1906-30*. Zürich (Edition Epoca) 1997. S. 73-78.

Krüger 1992

KRÜGER, Hans-Peter: *Selbstreferenz bei Maturana und Luhmann. Ein kommunikationsorientierter Vergleich*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 40. Jg. (1992), H. 5, S. 474-489.

Künzler 1987

KÜNZLER, Jan: *Grundprobleme der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien bei Niklas Luhmann*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 16. Jg. (1987), H. 5, S. 317-333.

Künzler 1989

KÜNZLER, Jan: *Medien und Gesellschaft. Die Medienkonzepte von Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann.* Stuttgart (Enke) 1989.

Lichtblau 1986

LICHTBLAU, Klaus: *Die Seele und das Geld. Kulturtheoretische Implikationen in Georg Simmels ›Philosophie des Geldes‹.* Aus: Neidhardt, Friedhelm; Lepsius, Rainer M.; Weiß, Johannes (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft.* Opladen (Westdeutscher Verlag) 1986. (=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 27) S. 57-74.

Lichtblau 1994

LICHTBLAU, Klaus: *Kausalität oder Wechselwirkung? Max Weber und Georg Simmel im Vergleich.* Aus: Wagner, Gerhard; Zipprian, Heinz (Hrsg.): *Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik.* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1994. S. 527-562.

Lichtblau 1997

LICHTBLAU, Klaus: *Simmel, Georg.* Frankfurt/Main, New York (Campus) 1997. (= Reihe Campus. 1091. Einführungen.)

Lichtblau 1999

LICHTBLAU, Klaus: *Das Zeitalter der Entzweigung. Studien zur politischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.* Berlin (Philo) 1999.

Lippmann 1990

LIPPMANN, Walter: *Die Öffentliche Meinung. (1922) Reprint eines Publizistik-Klassikers. Mit einem Beitrag von Elisabeth Noelle-Neumann.* Bochum (Brockmeyer) 1990. (= Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 63)

Luhmann (Hrsg.) 1985

LUHMANN, Niklas (Hrsg.): *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee.* Opladen (Westdeutscher Verlag) 1985.

Luhmann 1962

LUHMANN, Niklas: *Funktion und Kausalität.* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 14. Jg. (1962), S. 617-644.

Luhmann 1970

LUHMANN, Niklas: *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme.* Köln, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1970.

Luhmann 1970a

LUHMANN, Niklas: *Gesellschaft*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Köln, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1970. S. 137-153.

Luhmann 1970b

LUHMANN, Niklas: *Soziologische Aufklärung*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Köln, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1970. S. 66-91.

Luhmann 1970c

LUHMANN, Niklas: *Funktionale Methode und Systemtheorie*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Köln, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1970. S. 31-53.

Luhmann 1971

LUHMANN, Niklas: *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1971.

Luhmann 1971a

LUHMANN, Niklas: *Öffentliche Meinung*. Aus: Luhmann, Niklas: *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1971. S. 9-34.

Luhmann 1971b

LUHMANN, Niklas: *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*. Aus: Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1971. S. 25-100.

Luhmann 1975

LUHMANN, Niklas: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1975.

Luhmann 1975a

LUHMANN, Niklas: *Allgemeine Theorie organisierter Sozialsysteme*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1975. S. 39-50.

Luhmann 1975b

LUHMANN, Niklas: *Die Weltgesellschaft*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1975. S. 51-71.

Luhmann 1978

LUHMANN, Niklas: *Soziologie der Moral*. Aus: Luhmann, Niklas; Pfürntner, Stephan H.: *Theorietechnik und Moral*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1978. S. 8-116.

Luhmann 1980a

LUHMANN, Niklas: *Talcott Parsons. Zur Zukunft eines Theorieprogramms*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 9. Jg. (1980), H. 1, S. 5-17.

Luhmann 1981

LUHMANN, Niklas: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1981.

Luhmann 1981a

LUHMANN, Niklas: *Interpenetration. Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1981. S. 151-169.

Luhmann 1981b

LUHMANN, Niklas: *Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1981. S. 309-320.

Luhmann 1981c

LUHMANN, Niklas: *Interpenetration. Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1981. S. 151-169.

Luhmann 1981e

LUHMANN, Niklas: *Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1981. S. 25-34.

Luhmann 1984

LUHMANN, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1984.

Luhmann 1985

LUHMANN, Niklas: *Die Autopoiesis des Bewußtseins*. In: *Soziale Welt*, 36. Jg. (1985), S. 402-446.

Luhmann 1986

LUHMANN, Niklas: »*Distinctions directrices*«. *Über die Codierung von Semantiken und Systemen*. Aus: Neidhardt, Friedhelm; Lepsius, Rainer M.; Weiß, Johan-

nes (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1986.
(=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 27) S. 145-161.

Luhmann 1987

LUHMANN, Niklas: *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1987.

Luhmann 1988

LUHMANN, Niklas: *Warum AGIL?* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40. Jg. (1988), S. 127-139.

Luhmann 1990

LUHMANN, Niklas: *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1990.

Luhmann 1990a

LUHMANN, Niklas: *Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1990. S. 170-182.

Luhmann 1992a

LUHMANN, Niklas: *Die Beobachtung der Beobachter im politischen System. Zur Theorie der Öffentlichen Meinung*. Aus: Wilke, Jürgen (Hrsg.): *Öffentliche Meinung: Theorie, Methoden, Befunde. Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann*. Freiburg/Breisgau, München (Alber) 1992. S. 77-86.

Luhmann 1992b

LUHMANN, Niklas: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1992.

Luhmann 1992c

LUHMANN, Niklas: *Universität als Milieu. Kleine Schriften hrsg. von André Kieserling*. Bielefeld (Haux) 1992.

Luhmann 1993

LUHMANN, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1. (1980)*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1993.

Luhmann 1993a

LUHMANN, Niklas: »Was ist der Fall?« und »Was steckt dahinter?« *Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 22. Jg. (1993), H. 4, S. 245-260.

Luhmann 1994

LUHMANN, Niklas: *Der »Radikale Konstruktivismus« als Theorie der Massenmedien? Bemerkungen zu einer irreführenden Debatte*. In: *communicatio socialis*, 27. Jg. (1994), S. 7-12.

Luhmann 1995

LUHMANN, Niklas: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1995.

Luhmann 1995a

LUHMANN, Niklas: *Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt?* Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1995. S. 37-54.

Luhmann 1995b

LUHMANN, Niklas: *Intersubjektivität oder Kommunikation. Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer Theoriebildung*. Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1995. S. 169-188.

Luhmann 1995c

LUHMANN, Niklas: *Was ist Kommunikation?* Aus: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1995. S. 113-124.

Luhmann 1995d

LUHMANN, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der Gesellschaft. Bd. 4*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1995.

Luhmann 1996

LUHMANN, Niklas: *Die Realität der Massenmedien. 2., erweiterte Auflage*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1996.

Luhmann 1996a

LUHMANN, Niklas: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Herausgegeben und eingeleitet von Kai-Uwe Hellmann. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1996.

Luhmann 1997

LUHMANN, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1997.

Luhmann, Pfürtner 1978

LUHMANN, Niklas; PFÜRTNER, Stephan H.: *Theorietechnik und Moral*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1978.

Marcinkowski 1993

MARCINKOWSKI, Frank: *Publizistik als autopoietisches System. Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1993.

Marcinkowski 1996

MARCINKOWSKI, Frank: *Politikvermittlung durch das Fernsehen. Politiktheoretische und konzeptionelle Grundlagen der empirischen Forschung*. Aus: Jarren, Otfried; Schatz, Heribert; Weßler, Hartmut (Hrsg.): *Medien und politischer Prozeß. Politische Öffentlichkeit und massenmediale Politikvermittlung im Wandel*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1996. S. 201-212.

Maresch 1996

MARESCH, Rudolf (Hrsg.): *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche*. München (Boer) 1996.

McLuhan 1997

BALTES, Martin; BÖHLER, Fritz; HÖLTSCHL, Rainer; REUß, Jürgen (Hrsg.): *Medien verstehen. Der McLuhan-Reader*. Mannheim (Bollmann) 1997.

McLuhan 1997a

MCLUHAN, Marshall: *Die magischen Kanäle*. [zuerst: *Understanding Media: The Extensions of Man*. New York: McGraw-Hill 1964 (dt. *Die magischen Kanäle*. ›*Understanding Media*‹. Düsseldorf /Wien: Econ 1968)] Aus: Baltes, Martin; Böhler, Fritz; Höltschl, Rainer; Reuß, Jürgen (Hrsg.): *Medien verstehen. Der McLuhan-Reader*. Mannheim (Bollmann) 1997. S. 112-155.

McLuhan 1997b

MCLUHAN, Marshall: *Kultur ohne Schrift*. [zuerst: *Culture without Literacy*. In: *Explorations vol. 1, Dec. 1953*. Toronto: Univ. Press, 117-127] Aus: Baltes, Martin; Böhler, Fritz; Höltschl, Rainer; Reuß, Jürgen (Hrsg.): *Medien verstehen. Der McLuhan-Reader*. Mannheim (Bollmann) 1997. S. 68-76.

Merten 1977

MERTEN, Klaus: *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1977. (= Studien zur Sozialwissenschaft. 35)

Merten 1991

MERTEN, Klaus: *Artefakte der Medienforschung. Kritik klassischer Annahmen*. In: *Publizistik*, 36. Jg. (1991), H. 1, S. 36-55.

Merten 1992

MERTEN, Klaus: *Begriff und Funktion von Publik Relations*. In: *PR-Magazin*, Jg. 1992, H. 11, S. 35-46.

Merten 1995

MERTEN, Klaus: *Konstruktivismus als Theorie für die Kommunikationswissenschaft. Eine Einführung*. In: *Medien Journal*, 19. Jg. (1995), H. 4, S. 3-20.

Merten, Schmidt, Weischenberg (Hrsg.) 1994

MERTEN, Klaus; SCHMIDT, Siegfried J.; WEISCHENBERG, Siegfried (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1994.

Münch 1993

MÜNCH, Richard: *Journalismus in der Kommunikationsgesellschaft*. In: *Publizistik*, 38. Jg. (1993), H. 3, S. 261-279.

Nagl 1998

NAGL, Ludwig: *Pragmatismus*. Frankfurt/Main, New York (Campus) 1998.

Naß 1999

NAß, Martin: *Möglichkeiten des Bewußtseinswandels in den Massenmedien?* Aus: Wiemeyer, Joachim; Lochbühler, Wilfried; Wolf, Judith (Hrsg.): *Der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche. Begründung, Wege, Grenzen*. Münster (Lit) 1999. S. 74-85.

Neidhardt, Lepsius, Weiß (Hrsg.) 1986

NEIDHARDT, Friedhelm; LEPSIUS, Rainer M.; WEIß, Johannes (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1986. (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 27)

Nissen, Menningen 1977

NISSEN, Peter; MENNINGEN, Walter: *Der Einfluß der Gatekeeper auf die Themenstruktur der Öffentlichkeit*. In: *Publizistik*, 22. Jg. (1977), S. 159-180.

Noelle-Neumann, Schulz, Wilke (Hrsg.) 1994

NOELLE-NEUMANN, Elisabeth; SCHULZ, WINFRIED; WILKE, Jürgen (Hrsg.): *Fischer Lexikon. Publizistik. Massenkommunikation*. Frankfurt/Main (Fischer) 1994.

Parsons 1976

PARSONS, Talcott: *Zur Theorie sozialer Systeme. Herausgegeben und eingeleitet von Stefan Jensen*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1976.

Parsons 1976a

PARSONS, Talcott: *Der Begriff der Gesellschaft. Seine Elemente und ihre Verknüpfungen*. Aus: Parsons, Talcott: *Zur Theorie sozialer Systeme. Herausgegeben und eingeleitet von Stefan Jensen*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1976. S. 121-160.

Parsons 1976b

PARSONS, Talcott: *Sozialsysteme*. Aus: Parsons, Talcott: *Zur Theorie sozialer Systeme*. Herausgegeben und eingeleitet von Stefan Jensen. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1976. S. 275-318.

Pfetsch 1994

PFETSCH, Barbara: *Themenkarrieren und politische Kommunikation. Zum Verhältnis von Politik und Medien bei der Entstehung der politischen Agenda*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B39/94 (1994), S. 11-20.

Poe 1979

POE, Edgar Allan: *Detektivgeschichten*. München (dtv) 1979.

Poe 1979a

POE, Edgar Allan: *Der entwendete Brief*. Aus: Poe, Edgar Allan: *Detektivgeschichten*. München (dtv) 1979. S. 167-191.

Pörksen 1997

PÖRKSEN, Bernhard: *Die unaufhebbare Endgültigkeit der Vorläufigkeit. Im Gespräch mit Siegfried J. Schmidt* In: *communicatio socialis*, 30. Jg. (1997), H. 1, S. 17-27.

Pross 2000

PROSS, Harry: *Zeitungsreport. Deutsche Presse im 20. Jahrhundert*. Weimar (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger) 2000.

Reese-Schäfer 1999

REESE-SCHÄFER, Walter: *Niklas Luhmann zur Einführung*. 3. vollst. überarb. Auflage. Hamburg (Junius) 1999.

Requate 1995

REQUATE, Jörg: *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*. Göttingen (Vandenhoeck&Ruprecht) 1995. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 109)

Ronneberger, Rühl 1992

RONNEBERGER, Franz; RÜHL, Manfred: *Theorie der Public Relations. Ein Entwurf*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1992.

Sarcinelli (Hrsg.) 1998

SARCINELLI, Ulrich (Hrsg.): *Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur*. Bonn (o.V.) 1998. (= Bundeszentrale für politische Bildung Schriftenreihe. 352)

Sarcinelli 1998

SARCINELLI, Ulrich: *Symbolische Politik. [Lexikonartikel]* Aus: Jarren, Otfried; Sarcinelli, Ulrich; Saxer, Ulrich (Hrsg.): *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch*. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1998. S. 729-730.

Saxer 1992

SAXER, Ulrich: *Thesen zur Kritik des Konstruktivismus*. In: *communicatio socialis*, 25. Jg. (1992), S. 178-183.

Schimank 1985

SCHIMANK, Uwe: *Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform* In: *Soziale Welt*, 36. Jg. (1985), S. 447-465.

Schmidt (Hrsg.) 1987

SCHMIDT, Siegfried J. (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1987.

Simmel 1989

SIMMEL, Georg: *Philosophie des Geldes*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1989. (= Gesamtausgabe. 6)

Simmel 1992

SIMMEL, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1992. (= Gesamtausgabe. 11)

Simmel 1992b

SIMMEL, Georg: *Aufsätze und Abhandlungen 1894-1900*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1992. (= Gesamtausgabe. 5)

Simmel 1992c

SIMMEL, Georg: *Das Problem der Sociologie*. Aus: Simmel, Georg: *Aufsätze und Abhandlungen 1894-1900*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1992. (=Gesamtausgabe. 5) S. 52-61.

Troeltsch 1994

TROELTSCH, Ernst: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*. 2 Bde. (1912). Tübingen (Mohr (Siebeck)) 1994.

Wagner, Zipprian (Hrsg.) 1994

WAGNER, Gerhard; ZIPPRIAN, Heinz (Hrsg.): *Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1994.

Weber 1976

WEBER, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie (1922). Hrsg. v. Johannes Winckelmann, 5., rev. Aufl.* Tübingen (Mohr (Siebeck)) 1976.

Weber 1992

WEBER, Max: *Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik. Mit einer Einleitung von Eduard Baumgarten, herausgegeben und erläutert von Johannes Winckelmann.* Stuttgart (Kröner) 1992.

Weber 1992a

WEBER, Max: *Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie (1913).* Aus: Weber, Max: *Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik. Mit einer Einleitung von Eduard Baumgarten, herausgegeben und erläutert von Johannes Winckelmann.* Stuttgart (Kröner) 1992. S. 97-150.

Weber 1992b

WEBER, Max: *Die Objektivität der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis (1904).* Aus: Weber, Max: *Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik. Mit einer Einleitung von Eduard Baumgarten, herausgegeben und erläutert von Johannes Winckelmann.* Stuttgart (Kröner) 1992. S. 186-262.

Weber 1992c

WEBER, Max: *Der Sinn der ›Wertfreiheit‹ in den Sozialwissenschaften.* Aus: Weber, Max: *Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik. Mit einer Einleitung von Eduard Baumgarten, herausgegeben und erläutert von Johannes Winckelmann.* Stuttgart (Kröner) 1992. S. 263-310.

Weber 1995

WEBER, Max: *Schriften zur Soziologie. Herausgegeben und eingeleitet von Michael Sukale.* Stuttgart (Reclam) 1995.

Weischenberg 1992

WEISCHENBERG, Siegfried: *Der blinde Fleck des Kritikers. Zu den ›Wahrheiten‹ einer Konstruktivismus-Rezeption.* In: *communicatio socialis*, 25. Jg. (1992), S. 168-177.

Werber 1999

WERBER, Niels: *Zweierlei Aufmerksamkeit in Medien, Kunst, und Politik.* In: *Kunstforum International*, Jg. 1999, H. 148, S. 138-151.

Wiemeyer, Lochbühler, Wolf (Hrsg.) 1999

WIEMEYER, Joachim; LOCHBÜHLER, Wilfried; WOLF, Judith (Hrsg.): *Der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche. Begründung, Wege, Grenzen.* Münster (Lit) 1999.

Wilke (Hrsg.) 1992

WILKE, Jürgen (Hrsg.): *Öffentliche Meinung: Theorie, Methoden, Befunde. Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann*. Freiburg/Breisgau, München (Alber) 1992.

Wunden (Hrsg.) 1998

WUNDEN, Wolfgang (Hrsg.): *Freiheit und Medien. Beiträge zur Medienethik Bd. 4*. Frankfurt/Main (Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik) 1998.

Martin Naß wurde 1965 in Hammelburg geboren und hat dort 1984 das Abitur abgelegt. Zwischen 1984 und 1991 studierte er Katholische Theologie und Germanistik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, wo er 1990 das Studium der Theologie mit dem Diplom abgeschlossen hat. Von 1990-1991 war er als nebenberuflicher wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaft der Universität Würzburg beschäftigt, absolvierte zwischen 1991 und 1993 ein Volontariat bei einer Tageszeitung in Bad Kissingen und widmete sich danach hauptsächlich der Öffentlichkeitsarbeit. Von 1996 bis 2001 war er wiederum in Würzburg als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaft in Forschung und Lehre tätig.